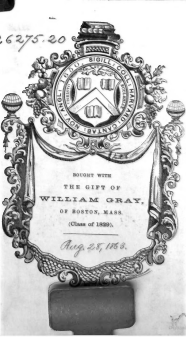
HD WIDENER
HW LG6A G

Digitized by Google

26275.20



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1828).
Aug. 25, 1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sachsen's Volkssagen,

Balladen, Romanzen und Legenden

von

Widar Ziehnert.

Neue Auflage.

Nebst einem Anhang,

enthaltend:

Die hinterlassenen Gedichte des Verfassers.

Annaberg,
Rudolph & Dieterici.
1851.

Digitized by Google

26275.20

1863, Aug. 28.
$1.26
Gray Fund.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Dem

Vaterlande

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Was Du mir gabst, mein sächsisch Vaterland,
die Sagen Deiner Vorzeit, nimm sie wieder!
Du gabst den schlichten Stoff in meine Hand,
und schlicht und kunstlos sind auch meine Lieder.

Wohl Lock'res binden mag der Dichtung Band,
doch nicht das Alte schmeichelnd umgestalten;
was ich in Deines Volkes Munde fand,
das hab ich unverwandelt Dir erhalten.

Digitized by Google

Der Völker Geiſt, indem er Neues ſchafft,
droht ſchonungslos das Alte zu zerſtören,
und mag doch ungern nur darauf verzichten.

Drum wagt' ich's, trotz der ungeübten Kraft,
der immer wechſelſücht'gen Zeit zu wehren,
die Sagen Deiner Vorzeit zu vernichten.

Digitized by Google

Vorwort

zur ersten Auflage.

Ermuthigt durch die freundliche Aufnahme, welche meine ersten Balladenversuche bei rühmlichst anerkannten Männern fanden, entschloß ich mich, Sachsens Volkssagen in dieser Form zu bearbeiten. Die erste schwere Aufgabe dabei war, in Kenntniß derselben und der zu ihnen gehörigen chronistischen und topographischen Notizen zu kommen, und bin ich für die gütigen Mittheilungen hierüber vielen geehrten Gönnern großen Dank schuldig. Die zweite schwerere Aufgabe war, den oft hartnäckigen und wenig ergiebigen Stoff durch das Colorit der Phantasie und die hier oft schwierig werdende Balladenform glücklich durchzuführen, und die bisweilen ganz verworrenen Sagen so zu ordnen, daß sie dem Volksgerede und den Chronikennachrichten gleich nahe verwandt blieben. Die dritte und schwerste Aufgabe endlich war, in der Bearbeitung volksthümlich zu sein (denn die Volkssage ist das Eigenthum des minder gebildeten Standes, und deshalb sind auch die weniger

bekannten Wörter in den Anmerkungen erklärt), ohne den Forderungen einer edlen Poesie Eintrag zu thun, gemüthlich, ohne weitläufig zu tändeln, treu, ohne die Einzelheiten allzuängstlich festzuhalten, ansprechend, ohne künstlichen Schwung anzuwenden, und abwechselnd in Versmaaß und Schreibart, ohne jedoch den einzelnen Sagen ein fremdes und falsches Gepräge aufzudrücken.

Diese drei schweren Aufgaben möglichst zu lösen, habe ich weder Zeit noch Mühe gespart, und in wiefern mir dies gelungen oder nicht, darüber werde ich das Urtheil geehrter Kunstrichter und Gönner willig aufnehmen und bei der Verbesserung dieses Werkchens dankbar benutzen.

Möge denn dieser Versuch Gönner und Freunde finden, die ihn mit gütiger Nachsicht aufnehmen und der Hoffnung Raum geben, daß die Zukunft Besseres bringen werde. Für's erste wird herzlich dankbar und letztere zu erfüllen immer eifrig sein

Schlettau bei Annaberg, im Octbr. 1837.

der Verfasser.

Vorerinnerung

zur neuen Auflage.

Um für die günstige Aufnahme der Volkssagen Sachsens dankbar zu sein, hat die Verlagshandlung eine neue Auflage derselben und solche zum Vortheil des Publikums hinsichtlich des Preises und der Bequemlichkeit in dieser gedrängten Form veranstaltet. Um diese zu erlangen, sind die Anmerkungen bedeutend abgekürzt und die prosaischen Sagen ganz weggelassen, dafür aber Nachklänge, enthaltend eine Auswahl ernst- und scherzhafter Gedichte desselben Verfassers, beigegeben worden. Da aber die erste Ausgabe durch die gegenwärtige Nichts an ihrem Werthe verliert, indem mit dem sehr sorgfältig gearbeiteten Originaltexte keine Veränderungen geschehen

sind, so will die Verlagshandlung die Nachklänge den geehrten Besitzern der ersten Ausgabe für sich besonders ablassen. Möge auch diese Ausgabe dem Publikum willkommen sein und viel Freunde finden!

Schlettau, im Januar 1851.

J. G. Ziehnert, P.

Inhalt.

		Seite.
1.	Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf . .	1.
2.	Das Zauberschloß im Windberge im Plauischen Grunde	15.
3.	Vierzehn Nothhelfer bei Gottleube	22.
4.	Klotilde von Kriebstein	26.
5.	Das Mönchsgesicht an der Kirche zu Schlettau	33.
6.	Das Frankengrab bei Connewitz	39.
7.	Die Eselswiese bei Zwickau	47.
8.	Bischoff Benno von Meißen	53.
	1. Die Frösche.	
	2. Der Backenstreich.	
9.	Die Mordgrube bei Freiberg	60.
10.	Der Käthchenstein bei Annaberg	63.
11.	Der Schuster aus Groitzsch	79.

Seite.

12. Das Kind auf dem neuen Neumarkte zu Leipzig . . . . . 88.
13. Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz . . . . . 94.
14. Der Hahn in der Spitalkirche zu Großenhain. 99.
15. Der Gewinneberg bei Taucha . . . . . 110.
16. Das Vesperlied in Pegau . . . . . 116.
17. Doctor Faust in Auerbachs Keller zu Leipzig 120.
18. Der Harrassprung bei Lichtewalde . . . . 126.
19. Der Greifenstein bei Thum . . . . . 135.
20. Das Wappen der Bienewitze in Leisnig . . 149.
21. Der thörichte See bei Satzung . . . . . 160.
22. Der Stein auf dem Markte in Budissin . . 163.
23. Die Thurmpflegerstochter zu Pirna . . . 171.
24. Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig 179.
25. Der Trompeter aus Pirna . . . . . 188.
26. Die Katzenmühle bei Buchholz . . . . . 192.
27. Die sieben Kapellen bei Höckendorf . . . . 198.
28. Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof . . 205.
29. Der Jungfernsprung auf dem Oybin bei Zittau 210.
30. Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau 216.
31. Burggraf Jeschke von Dohna . . . . . 227.
32. Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf 233.
33. Die Entstehung von Schöneck . . . . . 239.
34. Der Nonnenstein bei Weissig . . . . . 244.
35. Das Trompeterschlößchen in Dresden . . . 257.

Digitized by Google

		Seite.
36.	Der Currendknabe zu Geithain	266.
37.	Der Hofnarr zu Augustusburg	269.
38.	Der große Topf in Penig	273.
39.	Die Tellerhäuser bei Wiesenthal	275.
40.	Die Kirchthürme zu Greifenhain	287.
41.	Der Blutfleck in der Klosterkirche zu Schloß Chemnitz	291.
42.	Die Amme zu Hirschstein	301.
43.	Das Pagenbette auf Königstein	304.
44.	Der Einsiedler bei Dippoldiswalde	308.
45.	Der Gänserich zu Pegau	318.
46.	Schlossers Gundchen von Oederan	322.
47.	Der Bock von Bockau.	327.
48.	Die Räuberhöhle am Schafteiche bei Glauchau	334.
49.	Der feurige Hund von Budissin	340.
50.	Der Kärrner von Stollberg	345.
51.	Der Todtenkopf in Pegenau bei Scharfenberg	360.
52.	Das Paradies in Zwickau	368.
53.	Die Todtenhand in Buchholz	371.
54.	Das Kloßgut bei Schwarzenberg	378.
55.	Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde bei Lauenstein	380.
56.	Die Silberbergwerke bei Schneeberg . . .	388.
57.	Die Mönchstaufe bei Wechselburg	400.
58.	Der Teufelsgraben bei Koselitz	403.
59.	Die Oswaldskirche bei Elterlein	410.

Seite.

60. Der Fähndrich von Scharfenberg . . . . 420.
61. Die Nixkluft bei Waldheim . . . . . 423.
62. Die Winselmutter bei Grünhain . . . . 428.
63. Der Jungfernstein bei Pfaffendorf . . . . 434.
64. Der Gärtner auf Weesenstein . . . . . 439.
65. Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg 444.
66. Die Nonnen von Nimpschen bei Grimma . 447.

Inhalt des Anhangs.

Preisode auf Sachsens Constitution . . . . . 459.
Actäon, nach Ovid . . . . . 461.
Erndtelied . . . . . 469.
An den Haß . . . . . 471.
Reiselied . . . . . 472.
Gefühle eines frommen Kindes am Christfeste . . 473.
Versöhnungskuß . . . . . 475.
Ständchen der Geliebten . . . . . 477.
Kirchenknabe in Buchholz . . . . . 478.
Vaters Geburtstag . . . . . 479.
Am Grabe eines Jünglings . . . . . 481.
Trost am Grabe . . . . . 482.
Am Grabe eines verdienstvollen Greises . . . . 483.
Dem Vater zum Amtsjubelfeste . . . . . 484.
Der Schmetterling, nach Lamartine . . . . . 487.

Digitized by Google

Seite.

Dreiklang des Lebens . . . . . 487.

Rundgesang . . . . . 488.

Rundgesang . . . . . 489.

Macht der Liebe . . . . . 491.

Fastenmarkt in Annaberg, ein Lokalwitz . . . 492.

Die Brezelweiber . . . . . 505.

Dem Flötisten eines Musikvereins . . . . . 507.

Sylbenräthsel: 1) Seehund. 2) Stolpenstiefel.
3) Eierstock . . . . . 508.

70 Trink- und Gedenksprüche . . . . . 511.

Druck von A. Engelmann in Marienberg.

1.
Die
lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf.

(Noch heute heißt die Hauptzusammenkunft der Bergknappschaft zu Ehrenfriedersdorf die lange Schicht, zum Andenken an nacherzählte Begebenheit 1507 und 1568.)

„Glückauf! Herzliebste, weine nicht,
Gott wird's zum Besten wenden;
er läßt gewiß die schwere Pflicht
mich sonder Leid vollenden.
In wenig Tagen wirst als Braut
du mir auf ewig angetraut!
Drum sei nur guten Muthes;
Gott will mit uns nur Gutes."

So tröstete die schöne Braut
Oswald *), der junge Häuer;
die aber weint' und schluchzte laut:
„Du denkst, die Hochzeitfeier
sei nah? Mir ahnt's, sie ist noch weit,
weit drüben in der Ewigkeit;
zum Brautbett wird die Bahre,
der Grabstein zum Altare."

*) Oswald Barthel, Häuer oder Bergarbeiter mit Schlägel und Eisen.

Sie bat ihn ängſtlich, daß er nicht
heut mit zur Grube fahre.
Der wack're Häuer aber ſpricht:
„Dafür mich Gott bewahre!
Mich ruft die Pflicht. Ein ſchlechter Mann,
der den Beruf ſetzt hintenan,
und aus der Liebe Ketten
nicht mag die Ehre retten.“

Da Aennchen*), wein' dich lieber blind,
als daß du ſollteſt ſehen,
wie auf der Gaſſe jedes Kind
mich ehrlos würde ſchmähen.
Horch, Anne, horch, 's ſchlägt Mitternacht!
Glückauf! bald iſt die Schicht**) vollbracht,
und magſt in meinen Nöthen
für mich zum Himmel beten.“

Drauf zündet er das Grubenlicht***),
und küßt ſie dreimal innig,
und Aennchen ſchaut ihm in's Geſicht,
und drückt die Hand ihm ſinnig:
„Geſund fahr' aus! Glückauf, Glückauf!“
Er geht, und eilt im raſchen Lauf
zur Kirche, daß zum Werke
das Abendmahl ihn ſtärke. —

---

*) Anna Baumwald, eines wohlhabenden Oberſteigers Tochter.

**) Schicht iſt die Arbeitszeit der Bergleute, gewöhnlich 8 Stunden lang.

***) Grubenlicht iſt eine Lampe oder ein Licht, und ſteckt in der Grubenblende, d. i. in einer kleinen hölzernen Laterne.

Er fuhr mit an „zum guten Glück;“*)
die Häuer wollten's wagen,
in nächster Schicht, — ein schweres Stück! —
ein Ort drin durchzuschlagen**),
und darum kam die fromme Schaar
noch einmal vor der Todesfahr
bei Nacht in die Kapelle,
und waren schon zur Stelle.

Sie grüßten ernst und feierlich,
und reichten sich die Hände,
und stärkten zu dem Wagniß sich
am heil'gen Sakramente.
Und wie nun so für diese Welt
ein Jeglicher sein Haus bestellt,
da hörten sie von weiten
das Häuerglöcklein***) läuten.

Drauf mit erhobenem Gemüth
Gehn sie zu ihrer Grube,
und singen noch ein frommes Lied
dort in der Huthmannsstube †),

*) Gutes Glück, eine Fundgrube auf dem Sauberge bei Ehrenfriedersdorf.

**) Ein Ort durchschlagen, einen Durchschlag machen, heißt in einen alten Schacht, Stollen u. s. w. durchbrechen.

***) Häuerglöcklein. Sein Lauten dient den Bergleuten zum Signal, das erste Mal, sich auf den Weg zur Grube zu machen, das zweite Mal bei der Grube zu sein.

†) Huthmannsstube. Der Huthmann, Hüther wohne im Huthhaus, Zechenhaus, d. i. ein Gebäude, in oder bei dem sich der Schacht befindet, wo auch die Bergleute vor dem Ein- und nach dem Ausfahren beten und singen.

und bau'n auf Gott, was auch geschäh',
und greifen rüstig zum Gezäh*):
Glückauf, Glückauf, ihr Brüder!
und fahren muthig nieder.

Der Steiger**) fuhr voran, und sprach:
„Gott möge uns bewahren,
daß wir gesammt heut zu Mittag
gesund zu Tage***) fahren."
Wallt's Gott! Sie fahren ruhig fort
bis in die Teufe vor das Ort†);
„Gott möge uns bewachen,
wenn wir den Durchschlag machen."

Das Ort war fern vom Tageschacht††)
in vollig Land getrieben.
Der alte Steiger war als Wacht
vorn in der Strecke†††) blieben.

---

*) Gezäh, Werkzeug, welches der Huthmann verwahren, hüten muß.

**) Steiger sind vielfach verschiedene Aufseher über sämmtliche Arbeiter.

***) Tag ist Alles auf der Oberfläche der Erde. Zu Tage, außer der Grube, oben auf der Erde.

†) Das Ort, das Ende eines Stollens oder einer Strecke, wo die Häuer weiter arbeiten. Teufe, bergmännisch für: Tiefe.

††) Tageschacht, der erste Schacht, zunächst der Oberfläche der Erde.

†††) Strecke, ein zu verschiedenen Zwecken getriebener Gang, worin sich das Arbeitsort befindet.

Da hört er, wie's zweimal mit Macht
laut in der Firſtenzimm'rung *) kracht,
und ruft im wilden Schrecke
den Häuern in der Strecke.

„Hilf Jeſu Chriſt! 's macht einen Bruch **);
habt ihr's gehört, wie's krachte?
Raſch rettet euch noch zeitig gnug
hinauf zum Tageſchachte!"
Er ſchreit's, und ſteigt die Fahrt***) voran,
die Häuer folgen Mann für Mann,
den Tagſchacht zu gewinnen
und lebend zu entrinnen.

Und kommen glücklich oben an,
und danken auf den Knieen
dem Himmel, daß er ſie dem nah'n
Verderben ließ entfliehen.
Denn unten poltert's fürchterlich,
Die Erde bebt; als wollten ſich
in ihren Eingeweiden
die Elemente ſtreiten.

„Horcht," ſpricht der Steiger, „wie das kracht,
wie's grollt und rollt und hollert,
nicht anders, als wie wenn der Schacht
wär' in die Teuf' gekollert.

---

*) First, Firste, Förste des Orts iſt die Decke eines Stolln oder einer Strecke.

**) Bruch heißt das Zuſammenbrechen des Geſteins in einer Grube.

***) Fahrt, bergmänniſch für: Leiter.

Dankt Gott, daß er in der Gefahr
ein treuer Hort und Huthmann war!
Beschädigt ist doch Keiner?
Ha, oder fehlt gar Einer?"

Die Häuer blicken ernst herum,
beim Schein der Grubenlichter
beleuchten sie sich bang und stumm
die erdigen Gesichter.
„O Jesu Christ, du Herr der Welt!
's fehlt Einer, Barthels Oswald fehlt!
Der hat den Tod tief unten
Vor Ort im Bruch gefunden."

Und alle stehn vor Schrecken bleich,
und jammern ohne Ende.
Da spricht der Steiger: „Fasset euch
und rühret eure Hände.
Mir nach, zur Teufe vor das Ort!
Vielleicht ist Rettung möglich dort."
Er sprach's. Sie fuhren wieder
behend zur Strecke nieder.

Bald konnten sie nicht weiter fort,
's war Schacht und First zerrüttet,
Die Strecke drunten und das Ort
war Lachtern*) hoch verschüttet.
Und Oswald? „Der muß drunten sein!"
Die Häuer blicken traurig drein.
„Er grad', der Jüngsten Einer,
kam um, sonst weiter Keiner!"

*) Lachter, ein bergmännisches Maaß, 80 Zoll.

Der Steiger weint: „Was ſollen wir
der Jungfer Anne ſagen,
wenn nach Oswalden ſie bei mir
wird heute Mittag fragen?
Auf, grabt zur Teufe, daß wir ihn
vielleicht noch aus dem Grabe ziehn.
Meld' Einer dem Geſchwornen*)
das Schickſal des Verlornen." —

Der Berggeſchworne kommt und ſpricht:
Laßt nur nicht ab mit Graben!"
Man gräbt, doch nach von oben bricht,
was ſie gewältigt**) haben.
Es kommt der Tag, es kommt die Nacht,
der Schacht war noch nicht fortgebracht;
nachſtürzt's von allen Seiten
und droht den Arbeitsleuten.

Die Bergart war allzu gebrech,
der Bruch ward immer ſchlimmer.
Sie warfen ihr Gezähe weg,
und machten Schicht auf immer.
Verlaſſen blieb der Schacht fortan,
kein Häuer fuhr mehr auf ihm an,
und Oswald hatte drunten
ſein frühes Grab gefunden. —

Und Anna bei der Trauermähr
ſank tief erſchreckt zur Erde.
Die Häuer ſtanden um ſie her
mit kläglicher Geberde.

---

*) Geſchworner veranſtaltet den ſpeciellen Bau und Haushalt bei jeder Grube.

**) gewältigen, ausgraben, wegſchaffen.

Und als das Jammern endlich ſie
wach wieder aus der Ohnmacht ſchrie,
da frug ſie dumpf die Häuer:
„Wo iſt, wo iſt mein Freier?“

„Wo iſt mein Bräut'gam? — Ja, 's iſt klar,
ich weiß es wohl, den haben
ſie mir, weil er mein Liebſter war,
tief in das Ort begraben.
Hinweg, hinweg, treuloſe Brut!
Bei Gott verklagt euch Oswalds Blut.
Bei Gott? — Ha, das iſt's eben,
es kann, 's kann keinen geben!“

Drauf kühlte ihres Wahnſinns Wuth
ein Strom von bittern Zähren:
„O nein, was Gott im Himmel thut,
muß ſich ſtets wohl bewähren.
Ihr guten Leute, ſeht mir's nach,
was ich im Wahnwitz zu euch ſprach.
Nicht ſoll mein thöricht Schelten
euch eure Treu' vergelten.“

Sie ſprach's, und ſchloß ſich weinend ein
in ihre ſtille Kammer,
und ſaß drei Tage drin allein,
allein mit ihrem Jammer,
und weint' und klagt' und härmte ſich;
am vierten Tage aber ſchlich
ſie in der Dämmrungshelle
zur finſtern Grabkapelle.

Und hing den Brautkranz drinnen auf
bei frost'gen Todtenkränzen,
und sprach: „Herr Gott, nimm mich hinauf,
wo all die Sternlein glänzen!
Dem Liebsten droben nur allein
will ich getraut im Himmel sein, —
mein Herz soll nie erkalten." —
Sie sprach's, und hat's gehalten.

Die Grube „zu dem guten Glück"
blieb lange Zeit verlassen,
da hieß sie reicher Silberblick*)
in Angriff wieder fassen.
Schon war es ein und sechzig Jahr,
seitdem der Schacht verbrochen war,
da faßte man donlägig**)
ihn auf, und ward durchschlägig. —

Die Oswalds Schicht einst mitgemacht,
die Häuer und die Steiger,
sie schliefen längst im kalten Schacht
ein knappes Lachter saiger.
Nur Einer, Vater Baltzer, kroch
bergfertig***) hier zu Tage noch,
bereit, dort einzufahren,
wo seine Freunde waren.

---

*) Silberblick, ein Anbruch von silberhaltigem Erze oder gediegnem Silber.

**) Donlägig, d. i. einen schiefen Winkel mit dem Horizonte bildend. Saiger, senkrecht.

***) Bergfertig ist der Bergmann, wenn er Krankheit halber nicht mehr anfahren kann.

Er saß einst vor dem Zechenhaus,
— schon dunkelte der Abend —
und wetzte stumpfe Tzscherper*) aus,
sich an der Mailuft labend.
Da rannte von der Kaue**) her,
ein junger Häu'r, und eilte sehr,
und war's ihm anzusehen,
daß Wichtiges geschehen.

Glückauf! rief er dem Alten zu,
und wollte rasch vorüber.
Doch Baltzer frug: „Was eilest du?
Komm doch einmal herüber!"
Der Häuer spricht: „Kann heut nicht sein,
muß zum Bergmeister***) rasch hinein.
Gar wichtige Geschichten
hab ich ihm zu berichten."

„Sie haben einen Häuer jetzt
tief in der Strecke unten
ganz unverwest und unverletzt
und unvermodert funden,
Die Häuer kennen all' ihn nicht,
weiß Gott, wie lang er drinnen liegt!"
So rief der Bergarbeiter,
Glückauf! und eilte weiter.

---

*) Tzscherper, ein Schnitzmesser mit drei Zoll langer Klinge und drei Zoll langem Hefte, zum Zuschneiden der Helme an den Werkzeugen.

**) Kaue, ein kleines hölzernes Gebäude über dem Schachte, damit der Regen nicht hineinfalle.

***) Bergmeister ist Vorsitzer im Bergamte.

Und Baltzer hört die Wundermähr,
und ruft mit freud'gem Beben:
„O lieber Gott! Wenn's Oswald wär',
wenn ich in diesem Leben
den alten Freund noch einmal säh!" —
Da tragen ihn und sein Gezäh
die Häuer von der Grube
Schon in die Huthmannsstube.

Sie säubern ihn. Der Alte drängt
sich zitternd zu dem Todten.
„Ja, Oswald!" häscht er; mächtig zwängt
die Freude ihm den Oden.
Da frug der Steiger Vielerlei,
wer und woher der Todte sei,
und wann der Bruch geschehen,
und ob er's mit gesehen?

Hierauf erzählt's der Alte ihm
mit ehrlichem Gesichte.
Der Steiger wartet ungestüm
auf's Ende der Geschichte.
und Baltzer schließt: „Die Braut lebt noch!
Die alte Anne kennt ihr doch?
— schier neunzig wird sie heuer —
die hatte ihn zum Freier."

Die Häuer hören's tiefbewegt,
und bringen bald die Kunde
in's Städtlein, und in kurzem trägt
sie Jedermann im Munde.
Der Ruf wird im Gebirge wach,
fern strömt's her zum Begräbnißtag

aus Dörfern und aus Städten,
dem Zuge beizutreten.

Vom Zechenhaus am Sauberg trug
den Todten man zu Grabe,
und hinterm Sarg im Leichenzug
Wankt Baltzer krumm am Stabe.
Das ganze Bergamt im Geschmeid'
gab einem Häuer das Geleit.
So festlich kann auf Erden
kein Fürst begraben werden.

Wie zwängten in des Kirchhofs Raum,
wie drängten sich die Massen!
Der Gottesacker konnte kaum
die Bergbeamten fassen.
Am Grabe öffnet man den Sarg,
der die versteinte Leiche barg.
Was konnt' in so viel Jahren
sie also frisch bewahren? —

Er lag wie Einer, der sich freut
auf fröhliche Genesung,
holdlächelnd da; an Leib und Kleid
kein Zeichen der Verwesung.
Und Jeglicher erkennt es an,
daß Gott ein Wunder hier gethan;
Da plötzlich in der Menge
entsteht ein wild Gedränge,

Und tausend Stimmen werden laut:
„Platz, Platz für Jungfer Annen!"
und Jeder weicht der treuen Braut,
und tausend Thränen rannen.

Sie wankt zum Sarg des Liebſten hin,
und ſtürzt ſich ſchluchzend über ihn:
„Ich bin dir treu geblieben,
bald bin ich bei dir drüben.“

„Schlaf wohl, Herzliebſter, gute Nacht!
bald werd' ich dir vereinet;
Du bliebſt gar lang, gar lang im Schacht, —
hab viel um dich geweinet. —
Ihr Leute, ſeht, ich bin die Braut, —
im Himmel werden wir getraut.
Schafft mir aus der Kapelle
den Brautkranz raſch zur Stelle!“

Der Küſter ſprang und holte ihn,
ſie ſchlang ihn in die Haare.
Wie ſtimmte ſein verdorrtes Grün
zur Trauung an der Bahre!
Wie iſt ihr Haar ſo ſilberweiß,
wie iſt ſo gelb das Myrtheureis!
Ihr Leib iſt alt; — ihr Lieben
iſt ewig jung geblieben! —

Sie drückt ihm heiß, ſie küßt ihm warm
die kalten, harten Wangen:
„Thu' auf, Herzliebſter, deinen Arm,
die Liebſte zu empfangen! —
Glückauf, ihr Englein, ſeid gegrüßt!
Tragt mich dahin, wo's beſſer iſt;
tragt auf der Todtenbahre
uns beide zum Altare!“

Sie ſprach's. Ein leiſer Todesſchmerz
durchbebte ihre Glieder,
ſtillbetend brach ihr treues Herz,
ſie ſank am Sarge nieder.
Und Alles weint und jammert laut;
todt trug man heim die treue Braut.
Der Sarg bei lautem Jammer
ſank in die kühle Kammer. — —

Wie ſtrömt's dem Gottesacker zu,
wie wallt's nach dreien Tagen.
Die treue Anne ward zur Ruh
beim Bräutigam getragen.
Ein zweiter Sarg ſchwankt hintennach,
der alte Baltzer drinnen lag. —
Weint nicht! der Tod vereinte
ihn ja mit ſeinem Freunde.

Er machte Schicht. So ganz allein,
was ſollt er noch zu Tage?
„Glückauf Oswald!" Sanft ſchlief er ein,
ſanft ſonder Schmerz und Klage.
Die Engel haben drauf die Braut
dem Bräut'gam droben angetraut.
Zum Altar muß die Beiden
der Freund doch auch geleiten. —

Sie ſchlummern ſanft, die wackern Drei,
in ihren kalten Betten.
Jahrhunderte ſind ſchon vorbei:
noch ehrt man ihre Stätten,

und wenn von Oswalds langer Schicht
ein Ehrenfriedersdorfer spricht,
sieht man gewiß in Zähren
sein Auge sich verklären. —

2.

Das Zauberschloß im Windberge im Plauischen Grunde.

(Der Windberg, 2 Stunden südlich von Dresden, ist der höchste Punkt dieser Gegend. In seiner Nähe liegen die Dörfer Burgk, Döhlen und Deuben.)

Von der Schenke in Deuben zu Hause nach Burgk,
unterm Arme die staubige Geige,
schlich Görge, der Fiedler, verdrüßlich und sacht
in der mondhellen zweiten Pfingstfeiertagsnacht
auf vielmals gegangenem Steige.

Görg war ein gar drolliger schnurr'ger Patron
und überall gerne gesehen,
war Jedem gefällig, und war wo ein Reihn,
da mußte auch Rothkopfs Görge mit sein,
durch's Fiedeln die Lust zu erhöhen.

Er war auch nicht theuer mit seiner Musik,
ließ kaum sich die Saiten bezahlen,
und waren die Beutel der Tänzer auch leer,
er fiedelte, bis sich auf Weiteres mehr
die liebenden Pärchen empfahlen.

Heut hat er mal wieder ſechs Stunden gegeigt
um wenige ſpärliche Dreier,
da fiel's unterwegs auf einmal ihm ein,
es müßte wohl morgen gefällig ſchon ſein
die noch nicht erfiedelte Steuer.

Heut wenig Verdienſt, und die Steuer ſo nah,
das lag ihm gar läſtig im Sinne.
Drum ſchlich er nach Haus ſo verdrießlich und ſacht,
und ſann und ſann, wie er noch in der Nacht
die Steuer ſich ehrlich gewinne.

So kam er zum Windberg mit ſchwerem Gemüth,
und dachte: „Beſinn dich doch, Görge!
Hm, ſoll nicht im Windberg ein Zauberſchloß ſein?
Wüßt' den Weg ich, gewiß es erbarmten ſich mein
die kleinen gutmüthigen Zwerge."

Und er ſteht ſtierblickend auf kahles Geſtein,
und ſtutzet und ſtaunet; denn, Wunder!
der Fels wird lebendig und bildet ein Thor,
draus krabbelt ein aſchgraues Männchen hervor,
mit Augen wie glühender Zunder.

Das Männchen grüßt Görgen, und reicht ihm die Hand,
und fragt ihn: „Verſtehſt du zu geigen?"
Und Görg hat ein gutes Gewiſſen, und ſpricht
ſonder Schrecken und Furcht: „Virtuos bin ich nicht, —
doch, Freundchen, das wird ſich wohl zeigen."

„Nun gut," ſpricht das Männchen, „ſo folg' mir getroſt,
dein harren die Geiſter im Berge,
und nimm dich zuſammen, und wenn man dich fragt,
was dein Lohn iſt, da ſchweig. Jetzt raſch, eh' 's tagt!"
und ruhig folgte ihm Görge.

Sie gingen durch Felsen, bergauf und bergab,
das Männchen und Görge im Dunkeln,
und kamen zuletzt an ein eisernes Thor,
da lag ein gewaltiger Riegel davor,
verzieret mit sieben Karfunkeln.

Da wurde es Görgen doch enger um's Herz,
denn er dachte: „Gefällt deine Geige
den Geistern, so darfst du nicht wieder zurück,
wo nicht, so kostet's dich gar das Genick,
auf jeden Fall geht es zur Neige."

Sein Führer schlug drauf mit dem Stecken an's Thor,
es hob sich der mächtige Riegel.
Sie gingen hinein, und fürchterlich
erkrachten die Angeln, es schlossen sich
jach wieder die eisernen Flügel.

Was sah nun der Fiedler? — Ein prächtiges Schloß,
von Silber die Thürme und Mauern,
die Fenster Demanten, die Dächer Smaragd,
unzählige Fackeln durchstrahlten die Nacht,
und erfüllten den Fiedler mit Schauern.

Er stand wie vernichtet, und wollte das Schloß
neugierig sich näher beschauen,
da zog ihn sein Führer zum riesigen Saal;
dort harrten schon sein in unsäglicher Zahl
die niedlichen Herren und Frauen.

Die Wände des Saales erschienen wie Duft,
von würzigen Blumen durchwoben,
crystallene Lampen übergossen den Saal
und die seltsamen Tänzer mit blendendem Strahl
von den Seiten, von unten und oben.

Fünf Spannen kaum waren die Männerchen lang
im altdeutſchen Rittergewande,
die Frauchen noch kleiner, mit Schleiern im Haar,
im blumendurchwobenen Seidentalar
mit perlenumrändelter Kante.

Als Görg mit der Geige hinein in den Kreis
der feſtlichen Geiſter gekommen,
da wies ihn ſein Führer zum goldnen Kamin,
und ſagte: „Nun, Fiedler, beginne, beginn'!
und nur hübſch zuſammen genommen!“

Görg ſtimmte die Saiten mit zitternder Hand,
und ſtraffte und wichſte den Bogen,
und ſpielt' einen Walzer. Der Reigen begann,
es hüpften poſſierlich ſaalab und ſaalan
die Pärchen, gleich ſchaukelnden Wogen.

Das war ein Gewimmel, ein Jubel und Tanz,
wie Görge noch niemals geſehen.
Er merkte ſogleich, daß ſein treffliches Spiel
den tanzenden Herrchen und Frauchen gefiel,
und ſchien's immer beſſer zu gehen.

Er geigt, ſo hat er noch niemals gegeigt,
denn himmliſche Töne entgleiten
und Weiſen, wie Görge ſie ſelbſt nicht verſtand,
unter ſeiner noch nie ſo ſchnell fingernden Hand
den alten zerfiedelten Saiten.

Drob freut er ſich höchlichſt, und geigte drauf los,
doch fand er mit großem Bedauern,
daß die webelnden Zwerge in luſtigen Reihn,
wohl zweimal ſo ſchwer zu ermüden noch ſein,
als drüben in Deuben die Bauern.

Es war ihm, als hätt' er seit Stunden gegeigt,
ihm schmerzten die Finger und Hände.
Die Quinte zerschrazte, die Quarte zersprang,
der Tanz währte Görgen so fürchterlich lang,
er erwartete sehnlichst das Ende.

Da erscholl es vom Hofe wie Hahnengeschrei,
und im Nu aufhörte der Reigen,
und einer der Tänzer fragt Görgen geschwind:
„Rothköpfiger Fiedler, was hast du verdient?
Sag an, was begehrst du für's Geigen?"

Doch bescheiden hält Görge den Sonntagshut hin,
und schweigt, wie sein Führer befohlen.
Und der Zwerg nahm den Hut, und ging zum Kamin
und ergriff eine Schaufel und füllete ihn
bis zum Rände mit glühenden Kohlen.

Und kreischte: „Da, Fiedler, da hast du den Lohn!"
und verschwand in der schweigenden Menge.
Und Görge zerbiß sich die Lippen vor Wuth,
daß man ihm zum Danke den Feiertagshut
vom Tharander Markte versenge.

Da winkt ihn sein Führer zum Saale hinaus,
und führt auf dem nämlichen Wege,
auf dem sie gekommen, ihn wieder zurück,
und verschwand vor Görgens verwundertem Blick
beim Felsen am Deubner Stege.

Der Felsen erhielt seine alte Gestalt,
drauf schlugen die Glocken in Döhlen.
„Erst Eins? — denkt Görge — das kann ja nicht sein,
ich geigte so lange den Geistern zum Reihn;
's kann wenig zum Tage noch fehlen."

Er ſchüttelt ungläubig den Kopf, und meint,
so ſchnakiſch geträumet zu haben;
doch der Hut wird ſchwer von den Kohlen wie Blei,
und beweiſet ihm klar, daß es Wirklichkeit ſei,
und er ſchüttet die Kohlen in Graben,

Und fluchet den Geiſtern, und ſtolpert nach Haus
unter heimlicher Sorge und Klage,
und ſchleudert den Hut von den Kohlen noch warm
zu Winkel, und wirft ſich dem Schlaf in den Arm,
und ſchnarchet bis faſt zu Mittage.

Und als er erwachte, war wieder der Hut
das Erſte, woran er gedachte.
Er holt aus dem Winkel ihn wieder, und ei!
er war nicht verſengt, war ſo gut noch wie neu,
daß Görge vor Freude drob lachte,

Er beguckt ihn von innen und außen genau,
da blitzt ihm ein Goldſtück entgegen,
an Schrift und an Wappen ſo unbekannt,
wie die Geiſter der Berge mit zaubernder Hand
ſie münzen und ſtempeln und prägen.

„Ha, ha, — denkt Görge, — nun wird mir's klar;
ſo — ſo — das waren die Kohlen?“
Und er eilt mit dem Hute im flüchtigſten Lauf
den ſteinigten Fußſteig am Windberg hinauf,
aus dem Graben die andern zu holen.

Sie lagen noch alle da, ſchwarz und verbrannt,
er ſammelt ſie eilig im Hute,
und ſchüttelt und rüttelt und ſchwenket und rollt,
und die Kohlen, o Wunder! ſie werden zu Gold,
und Görgen — ward's ſeltſam zu Muthe.

Heim eilt er, und küſſet die Geige und weint
viel Thränen des Dankes darüber.
„Das Geld? Ja, es langt ſchon zu Feld und zu Haus!“
Drauf ſpringt er wie närriſch zur Thüre hinaus,
und flugs zu dem Nachbar hinüber.

„Gott grüß' euch! Iſt Hannchen, iſt Hannchen nicht da?
He, Nachbar, nun darf ſie mich nehmen?
Und wollt ihr, wird heut noch die Trauung beſtellt,
denn hört nur, nun hab' ich ein Gut und ein Feld,
und ihr braucht euch mein nimmer zu ſchämen.“

Der Nachbar ruft lächelnd das Mädel herein
und wirft es dem Fiedler entgegen:
„Da nehmt ſie! Ich geb' ihr als Mitgift dazu
ein Füllen und eine neumelkende Kuh,
Gott ſchenk' euch Gedeihen und Segen.“ —

Görg kaufte ein Gütchen und wurde getraut,
und bald auch „Herr Schulze“ betitelt,
war glücklich mit Hannchen, und fragte ihn wer:
Wo tauſend, wo habt ihr den Engel denn her?
da ſagt' er: „Im Windberg erfiedelt!“

3

Vierzehn Nothhelfer bei Gottleube.

(Die Sage fällt ins Jahr 1429. Wahrscheinlich aber rührt der Name von einem lang eingegangenen Kapellchen her; denn unter den 14 Nothhelfern versteht man die 12 Apostel, die Jungfrau und Johannes den Täufer, oder auch Joseph

Wie klingt das Lied vom edeln Muth
so süß, wie rauscht es hell und voll!
Schlicht ist das Lied, jedoch es thut
dem biedern Herzen ja so wohl.
Was neidet ihr Sparta? das Vaterland trug,
trotz Sparta, der muthigen Bürger genug.

Das rächende Hussitenheer
zog mordend durch das Sachsenland.
Die Furcht und Angst nahm täglich mehr,
das Elend täglich überhand.
Die Feinde verscheuchten mit Feuer und Schwert
den Bürger und Bauer vom friedlichen Heerd.

Schon rauchte weit und breit im Land
manch armes Dorf, manch reiche Stadt,
doch nimmer ward an Mord und Brand
die Rache der Hussiten satt.
Sie dringen stets weiter, in Asche und Blut
zu kühlen des Glaubens entzügelte Wuth.

Ein Städlein lag im engen Thal,
Gottleube, klein und unbekannt,
doch reicher wahrlich tausendmal,
als manches vielgepriesene Land.

Denn Männer ja wohnten und Bürger darin
mit rüſtigen Händen und adligem Sinn.

Durch Flüchtige von Liebſtadt kam
die Kunde, daß der Feinde Heer
den Weg zu dieſem Thale nahm,
und daß es nimmer ferne wär'.
Da nehmen die Bürger ihr Beſtes geſchwind,
und wollen von dannen mit Weib und Kind.

Ach, eilt, ihr Leute, rettet euch!
Die Feinde rücken ſchon heran.
Was ſteht ihr da ſo ſtarr und bleich?
Was ſeht ihr euch einander an?
Ha, hört ihr das Toſen und Lärmen und Schrein?
Sie müſſen ſchon drüben am Berge ſein!

Und wenn ſie ſchon ſo nahe ſind,
ſo iſt es ja zu ſpät zur Flucht.
Entſchließt euch raſch! Für Weib und Kind
ſei denn das Letzte noch verſucht!
Doch ihr opfert vergebens ja Blut und Leib,
erſt morden ſie euch, dann Kind und Weib!

In ſolcher Noth gilt's raſche That.
Der Burgemeiſter tritt heran,
mit kriegeriſchem Waffenſtaat
und langem Schwerte angethan:
„Wer's mit mir will wagen, der trete hervor,
und halte zum Zeichen die Rechte empor!

Und freudig ſtimmt das Volk ihm bei,
und Hand an Hand ſtreckt ſich empor,
mit Beifallsruf und Kriegsgeſchrei
tritt jeder Bürger kühn hervor,

und fordern, dem Feinde entgegen zu ziehn,
und keiner gedenket noch ferner an's Fliehn.

„Nein, nein! Das Sterben ist nicht leicht!
Nur wer nicht Weib und Kinder hat,
der folge mir! Ihr Andern weicht
rasch mit den Euern aus der Stadt!"
Der Burgemeister, er spricht es und nimmt
nur dreizehn noch, die sich zum Opfer bestimmt.

Die Vierzehn scheiden ernst und stumm,
und ziehen still zum Thor hinaus,
und blicken sich noch einmal um
nach dem geliebten Vaterhaus,
und sehen die Freunde jenseits fliehn,
und beten zum Herrgott auf den Knien,

Und ziehn drauf das Schwert, und treten
dem Feind entgegen auf der Höh.*)
Der rücket so getrost herauf,
wie wenn er kaum die Vierzehn säh',
und es reitet ein feindlicher Führer heran:
„Ja bettelt nur, Hunde! Ihr müßt doch dran!"

„Erwarte das, du Bube!" spricht
der Burgemeister ernst. „Wir sind
zum Kampfe da, zum Bitten nicht,
das ginge ja doch in den Wind!"**)
Und er springt auf ihn zu, und schwingt das Schwert:
todt stürzt der Hussite vom bäumenden Pferd.

*) Die noch heute Vierzehn Nothhelfer heißt.

**) Der Bürgermeister hatte volles Recht zu dieser Voraussetzung, da mehrere von den Hussiten bedrohte Städte ihre um Gnade bittenden Deputirten hatten niederhauen sehen müssen.

Wie das sein Heer von ferne schaut,
da sprengt 's herzu mit wilder Wuth,
und tobt und braust, und brüllet laut
nach Rache für des Führers Blut,
und umringet die Vierzehn so eng und dicht:
„Das sollt ihr uns büßen, verwegnes Gezücht!"

Wohl dränget arg der Feinde Heer,
und vierzehn ist gar kleine Zahl,
doch ihre Schwerter fallen schwer
und ihre Panzer sind von Stahl.
Schon liegen die Feinde zu Haufen gethürmt,
die Vierzehn hat Gott noch gnädig beschirmt.

Doch ärger drängt der Feinde Heer,
und kleiner wird die kleine Zahl,
auch Feindes Schwerter fallen schwer,
auch Feindes Panzer sind von Stahl.
Es sinkt von den Vierzehn wohl hier und dort
todt einer danieder! Der Kampf währt fort.

Wie triefen alle schon von Blut,
wie werden ihre Arme matt!
Und wilder wird der Feinde Wuth,
und dichter ihrer Hiebe Saat!
Jetzt sinket der letzte der Vierzehn dahin;
die Hufe der Rosse zermalmen ihn!

Den Todten Heil, durch deren Blut
viel Hunderte gerettet sind! —
Der Feind ersah für seine Wuth
nicht Mann noch Greis, nicht Weib noch Kind.
Die waren behalten für bessere Zeit,
indeß sich die Vierzehn dem Tode geweiht.

Wie klingt das Lied vom edeln Muth
so süß, wie rauscht es hell und voll!
Schlicht ist das Lied, jedoch es thut
dem biedern Herzen ja so wohl.
Was neidet ihr Sparta? Das Vaterland trug,
trotz Sparta, der muthigen Bürger genug.

4.

Klotilde von Kriebstein.

(Kriebstein, Schloß im Amte Rochlitz, erbaut 1382 bis 1407, dem Ritter Dietrich von Bernwalde gehörig. Diesen vertrieb daraus Ritter Staupitz von Reichenstein am Fastnachtstage 1416.)

Auf der Kriebsteiner Warte im Dämmerschein
mit Klotilden, der schönsten der Frauen,
stand Ritter Staupitz von Reichenstein,
und schaute hinab auf die Gauen.
Er hatte das Schloß mit Wald und mit Flur
dem Ritter von Bernwald seit Monden nur
nach langem, unrechtlichen Streite
genommen zur leidigen Beute.

„Wie dampfen die Thäler, wie glühen die Höh'n,
wie rauschet die Zschope im Grunde!
Wie ist's doch hier oben so wonnig und schön,
wie nirgends herum in der Runde!

Solch ſchönes Beſitzthum, das war es wohl werth,
daß ich ſeiner um Leben und Sterben begehrt,
und mag es der Dietrich im Herzen
ſein Lebtag wohl nimmer verſchmerzen."

„Doch du weineſt, Klotilde? Was wandelt dich an?
Magſt du dich des Glückes nicht freuen?
Sprich, Weib meines Herzens, was haſt du daran
denn wieder einmal zu bereuen?
Was näßt dir die Wange? Was trübt dir den Blick?
Was vergällt dir das neue, das köſtliche Glück?
Lieb Liebchen, wie mag ſich dein Weinen
mit meinem Vergnügen vereinen?"

„„Ach, freuſt dich, mein Staupitz, du freuſt dich zu früh!
Dem Räuber mag's nimmer gedeihen!
Und ob auch der Gau da ſchön grüne und blüh',
das kann doch mein Herz nicht erfreuen.
Du haſt es nicht Rechtens und zeitig genug
wird kommen der Landgraf*) mit reiſigem Zug,
die Mauern des Schloſſes zerbrechen,
Und die Unbill gar fürchterlich rächen.""

„Laß kommen den Landgraf mit reiſigem Zug,
laß ihn kommen die Unbill zu rächen!
Er wird ſich den Schädel wohl zeitig genug
an den Kriebſteiner Mauern zerbrechen.
Drob weine kein Thränlein, drob ſorge dich nicht!
Nicht fürcht' ich des Landgrafen Zorn und Gericht,
denn in Fehden an allen Weltenden,
kann er jetzt ſich nicht rühren, noch wenden."

*) Friedrich der Streitbare war der Lehnsherr Dietrichs von Bernwalde, und mußte dieſem deshalb zu Hilfe kommen.

So trotzte der Ritter. Sie weinte fort,
und ſchaut' in die Thalung hinüber:
„„Ha, Staupitz, gewahrſt du die Reiſigen dort?
die kommen von Waldheim herüber.
Hilf Jeſu Maria! Das iſt ſein Pannier —
der Thüringer Landgraf! — Viel Tauſende*) ſchier!
Wie füllet den Thalgrund die Menge
der Feinde mit wildem Gedränge.

„Beim Himmel, Klotilde, du ſaheſt wohl recht!“ —
ruft Staupitz. „Die kommen gar frühe.“
Und er gebeut lautſchreiend dem Brückenknecht,
daß er eilends die Brück' aufziehe,
und den Schützen ruft er, dem reiſigen Troß,
und ſtürmt wie ein Wetter durch Hof und durch Schloß,
und ordnet die alten Getreuen
auf den Mauern in eiſerne Reihen.

Schon ſchwärzte die Erde der Fittig der Nacht,
wild regt ſich's tief unten im Thale,
und der Ritter im Panzer hält ſorgliche Wacht
am Fenſter im gothiſchen Saale,
und tröſtet Klotilden mit männlichem Sinn:
„Laß ſie kommen; ſie haben deß wenig Gewinn!“
da nahet ein Herold der Pforte,
und trompetet', und rufet die Worte:

„Mein Herr, der Landgraf im Thüringerland,
läßt dem Ritter von Reichenſtein melden,
er wäre gekommen, mit feindlicher Hand
ihm Unbill und Raub zu vergelten.

*) Der Landgraf hatte die Bürger von Freiberg, Rochlitz und andern Städten gegen Staupitzen aufgeboten.

Er wolle erstürmen das Kriebsteiner Schloß,
und woll' es vernichten mit Mann und mit Roß,
wenn der Ritter nach dreimal drei Tagen
noch würde zu trotzen wagen."

Wie krachte Klotilden in's dumpfe Gehör
des Herolds prophetische Stimme!
Sie weinte wie bitter, sie klagte wie schwer!
Doch der Ritter im männlichen Grimme
rief hinaus zu dem Fenster: „Vermelde dem Herrn,
die Furcht und die Angst sei von Staupitzen fern,
er stürme heut lieber, wie morgen,
ich wolle für's Weitere sorgen."

Flugs drauf mit dem kommenden Morgenroth
beginnet der Landgraf zu stürmen,
doch die Zinnen speien Verderben und Tod,
und Leichen zu Haufen sich thürmen.
Drob zagen die Krieger und lassen nach,
und beginnen's erst wieder am folgenden Tag;
doch ob sie auch dreimal es wagen,
sie werden zurückegeschlagen.

Da knirschet der Landgraf in grimmiger Wuth:
„Das soll mir, beim Heiland der Welten!
das soll mir der Bube mit Hab' und mit Gut,
mit Leib und mit Leben entgelten!"
Drauf umstellt er den Kriebstein mit lauerndem Troß,
und denket: In kurzem wohl wird sich in's Schloß
der Hunger, der nagende, schleichen,
und den trotzigen Recken erweichen. —

Drei Monden vergehn, und noch immer ſtolziert
der Ritter gär keck auf den Mauern,
und der Landgraf, ſo müſſig im Lager, verliert
die Luſt zu dem Harren und Lauern,
und will ſchon von dannen, und denket mit Liſt
das Schloß zu erobern zu beſſerer Friſt,
und gebeut ſeinen Hauptleuten, morgen
für den Abzug in Eile zu ſorgen. —

O daß doch ein Bote den frohen Bericht
den Mannen auf Kriebſtein brächte!
Wie ſchleichen dort oben mit hohlem Geſicht,
wie klagen die Knappen und Knechte!
Der Hunger zerbrach ihren trotzigen Muth;
der Ritter zerwirft ſich in Fiebersgluth
auf dem Lager; Klotilde mit Beben
kniet weinend und betend daneben.

Und Staupitz will ſterben, vom Hunger verzehrt,
und vom raſenden Fieber zerrüttet,
und ſie hat nicht den Trunk, den er lechzend begehrt,
das Brod nicht, darum er ſie bittet! —
Da entſchließt ſie ſich endlich in ſchrecklichſter Qual,
einen Boten zu ſenden zum Landgraf in's Thal,
ſie wolle um Freiheit und Leben
das Schloß ihm noch heut' übergeben.

Um Mitternacht ſteiget der Bote in's Thal,
und begehrt mit dem Landgraf zu reden,
und meldet getreu, was Klotilde befahl.
Darüber iſt jener betreten,
und ſtaunet und lächelt: „So ſteht es mit euch?
Blutarm ſeid ihr droben? Wir glaubten euch reich,

und meinten, es würde das Lauern
noch Wochen und Monden lang dauern."

„Doch, weil mir so freundlich des Staupitzen Weib
die Schwäche des Schlosses verrathen,
so will ich an Gut und an Ehre und Leib,
— ich schwör' es bei Gott! — ihr nicht schaden!
So viel, als ihr Rücken zu tragen vermag,
soll sie nehmen, und früh mit dem kommenden Tag
wegziehen nach Lust und Begehren,
und soll es ihr Niemand verwehren!" —

Drauf, als er den Boten mit solchem Bescheid
zum Schlosse zurücke gesendet,
thut kund er dem Troß, wie zur glücklichen Zeit
der Zug noch so herrlich geendet.
Die erwarten nun freudig beim Becherklang
und Würfelspiele und Siegesgesang
den Morgen, die schönste der Frauen
mit dem Kober auf dem Rücken zu schauen.

Kaum graute im Osten der werdende Tag,
da knarrte das Thor auf dem Schlosse.
Klotilde wie Schatten so bleich und so schwach
steigt nieder zum feindlichen Trosse.
Wie keucht sie, wie schwankt sie, so schwer und gebückt,
von der Last auf dem Rücken tief niedergedrückt!
Was macht sie so keuchen und schwanken?
Ha, sie trägt ja — den Gatten, den kranken! —

Der Landgraf stutzt, es erfaßt ihn die Wuth,
doch wie er die leidenden Züge
der Beiden betrachtet, da stockt ihm das Blut,
da erstickt auf den Lippen die Rüge.

Und Klotilde tritt zu ihm: „Herr Landgraf, verzeiht!
Ich habe gethan nach euerm Bescheid,
und das Liebst' auf dem Rücken genommen,
und bin euch zu danken gekommen."

Und starr, wie von Marmel, der Landgraf steht
mit fürchterlich drohendem Schweigen,
und sinnet, und spricht: „Geht, Dame, geht!
Ihr machet das Herz mir erweichen.
Ich meint' es wohl anders, doch eurer Treu'
und Liebe stand freilich die Deutung frei,
und die schönste, ihr habt sie gefunden,
und die rächende Hand mir gebunden."

„Nehmt hin euren Gatten! Ihm sei verzieh'n,
verzieh'n seinen Knappen und Knechten!
Nur um euertwillen begnad'ge ich ihn,
und mit Dienern mag Friedrich nicht rechten."
So sprach er, der wackre. Die Glückliche kniet
vor ihm nieder und weint mit bewegtem Gemüth,
und zieht mit dem Gatten und Mannen,
den Landgraf segnend, von dannen *).

*) So war nun Friedrich Herr von Kriebstein, welches ihm so sehr gefiel, daß er den Ritter Dietrich der Nachlässigkeit in seinen Lehnspflichten beschuldigte und das Schloß für sich behielt.

5.

Das Mönchsgesicht an der Kirche zu Schlettau.

(An der östlichen Außenseite der Kirche zu Schlettau befindet sich etwa 8 Ellen von der Erde ein Stein in der Mauer, der einem Mönchsgesicht ähnlich sieht. Nachstehende Sage fällt ohngefähr um das Jahr 1520.)

Im Pfarrhaus zu Schlettau um Mitternacht
saß sinnend der dasige Pater,
Johns Kottne. Da trat ganz leis und sacht
in's Zimmer ein fremder Confrater,
und frug, — es klang so schauerlich —
„Ehrwürdiger Kottne, kennst du mich?" —

Der Pater verneint' es in ängstlicher Hast,
den nächtlichen Wandrer zu kennen.
Da begann der bleiche, hohläugige Gast:
„Dir nur, dir will ich mich nennen;
mein Nam' ist Benno. Hundert Jahr'
ist's nun, seitdem ich hier Pater war."

„Da nahte, Unheil schon dräuend von fern,
der Zug der Hussiten. Wir hörten
mit Schrecken, wie sie in den Häusern des Herrn
Altäre und Bilder zerstörten.
Die Altargewänder, der Kirche Zier,
und die heil'gen Gefäße vergruben wir."

„Ein silbern Kruzifix stand noch allein
auf dem Altar. In Hora und Metten
zum Trost in den Aengsten bedurften wir sein;
jetzt mußt' ich in Eile es retten.

Ein Loch in die Kirchmau'r hatt' ich gemacht,
da mauert' ich's ein um Mitternacht."

„Nach Morgen hin, hinter dem Hochaltar,
acht Ellen über der Erden,
da iſt die Stelle; ſie wird dir klär
durch ein flimmerndes Lichtlein werden,
dort verbarg ich das heilige Gottesbild;
die fromme Arbeit, bald war ſie erfüllt."

„Denn die Steine, ſie fügten ſo willig ſich,
die Heiligen ſandten mir Stärke
zur mühvollen Arbeit. Wie freut' ich mich
ob dem herrlich gelungenen Werke!
Es war mein letztes! Der Morgen trug
den Feind heran, der mich erſchlug." —

Er ſprach's. — Grell klirrte ein Donnerſchlag,
gleich nächtlichem Wetterleuchten
durchzuckte ein Schein das düſtre Gemach — —
Eins ſchlug es. Wie Geiſterbann ſcheuchten
die Glockenklänge den ſeltſamen Gaſt,
er verſchwand in ſtummer, geſpenſtiger Haſt.

Und Kottne, der fromme Pater, ſaß,
als hätt' ihn der Donner getroffen,
nachſtiert' er erſchrocken und leichenblaß
dem Fremdling. Die Thür, noch offen,
läßt deutlich ihn ſehn, wie die Geiſtergeſtalt
im luftigen Schweben zum Kirchhof wallt.

Die Ampel verloſch. Nach ſtillem Gebet
warf Kottne auf's Lager ſich nieder,
doch der Schlummer flieht ihn. Ernſt vor ihm ſteht
der Geiſt, und weichet nicht wieder,

bis der grauende Tag durch's Fenster dringt,
und die Mettenglocke vom Thurme klingt.

Da zieht den Talar er emsig an,
und eilt zur nahen Kapelle,
dort harrt schon seiner der Sakristan,
mit Cingulum, Wedel und Schelle:
„Hochwürdiger Pater, was ist mit euch?
Ihr seht so krank, so todtenbleich!"

Und Kottne ohn' Arwohn vertraute fortan
die seltsame Geistergeschichte
dem aufmerksam lauschenden Sakristan,
und fügt noch zum kurzen Berichte
die Mahnung: „Stellt morgen um Mittag euch ein,
mit Hammer und Schlägel zur Hand mir zu sein."

Ernst sinnend bejaht es der Sakristan:
„An mir soll's nimmer euch fehlen!"
Doch trug er im Herzen den sündigen Plan,
der Kirche das Kleinod zu stehlen.
Schon zeigt' ihm jeglicher Augenblick
in lockendern Bildern des Reichthums Glück. —

Hoch stand der Mond; sein bleiches Licht
übergoß mit magischer Helle
das Städtlein. Da schleicht der Bösewicht
scheu blickend zur nahen Kapelle.
Fahrt, Schlägel und Eisen, die heimlich er trug,
zur gräßlichsten Sünde war's genug!

Sein Gewissen schläft. Leis legt er die Fahrt
hinterm Hochaltar an die Mauer,
da flimmert ein Lichtlein von seltsamer Art;
ihn ergreift's, wie Todtenschauer.

Doch den Dieb ſcheucht nimmer das Heilige fort:
„Das leuchtet wie Silber, hier iſt der Ort!“ —

Und er hämmert behend. Bald weicht das Geſtein
des Hammers dumpfhallenden Schlägen,
da blinkt ihm im zitternden Mondenſchein
Das Gottesbild funkelnd entgegen.
„Du, ruft er im frevelnden Uebermuth,
du nützeſt mir nichts, doch das Silber iſt gut!“

„Die alte Mutter Kirche iſt reich,
ich arm; was ſoll ich noch fragen?“
So frevelt der Mund, der Arm hat zugleich
das Bildniß in Trümmern geſchlagen.
Doch wehe dir dreimal, Sakriſtan!
Die Glocken ſchlagen zum Sturme an. — —

Der fromme Kottne im Schlafe erſchrickt,
wild weckt ihn das bange Geläute,
er eilt zum Fenſter, und ſchaudernd erblickt
er Licht in dem heil'gen Gebäude,
nicht flackernd wie Feuer, ſo ſeltſam bleich
wie Wiederſchein aus dem hölliſchen Reich.

Und er eilt hinaus. Da harren ſchon ſein
die Bürger, ſich Raths zu erholen:
„Was iſt in der Kirche? Welch ſeltſamer Schein?
Habt ihr wohl das Läuten befohlen?“
Nichts weiß ich, ſpricht Kottne. Kommt, laßt uns ſehn,
mir ahnt, in der Kirche iſt Greuel geſcheh'n!

Ihm trägt, — noch fehlet der Sakriſtan, —
ein Bürger Weihwaſſer entgegen,
und zündet die heiligen Kerzen an,
inbrünſtig ſpricht Kottne den Segen;

so naht der Kapelle der fromme Zug,
der Pater voran, der ein Kruzifix trug.

Und betend tritt er in's Gotteshaus ein,
und ruft mit gläubigem Herzen:
„Gott, Vater im Himmel, erbarme dich mein!"
und schwenkt die geweihten Kerzen:
da verstummen die Glocken; das Kerzenlicht
fällt auf den zerschmetterten Bösewicht,

Entsetzt vor dem Anblick faßt Kottne ihn an:
„O Jesu! soll ich's glauben?
Im Blute hier zuckt der Sakristan,
er wollte die Kirche berauben!
Das Silber, der Hammer? — O Bösewicht,
dich richtete Gott im gerechten Gericht!" —

Und Jeder bebt, als die Leich' er erkennt,
denn glatt, wie vom Blutrichterschwerte,
war der tückische Schädel vom Rumpfe getrennt,
doch fand der sich nicht an der Erde.
Sie leuchten empor. Da zuckte noch
der Kopf des Verbrechers im Mauerloch,

„So eilt, rief Kottne im stillen Schmerz,
die Spuren der Sünde zu decken.
Den Kopf, das Angesicht morgenwärts,
mauert ein. Zum ewigen Schrecken
den Räubern und Dieben schau' er hinaus,
und bewahr' vor Entweihung das Gotteshaus."

Was der Pater gebot, rasch war's gethan.
Hinaus aus der heil'gen Kapelle
tragen zwei der Bürger den Sakristan,
die andern säubern die Stelle,

und Kottne ſammelt das heilige Erz;
„Mein Heiland zerſchlagen!“ — ihm blutet das Herz. —

Schnell hatte die Kunde das Städtlein erfüllt;
herbei im wilden Gedränge
kommt jetzt und küßt das zerſchlagene Bild
der Bürger gläubige Menge.
Der Pater winkt, und ſiehe, geſchwind,
als wär' es zur Zeit, die Metten beginnt.

Der Morgen graut, die Metten iſt aus,
bewegt ſie alle heimgehen,
doch morgenwärts vom Gotteshaus
bleibt ſtaunend die Menge ſtehen,
denn außen an der Mauer ſahn
ſie das bleiche Geſicht des Sakriſtan.

Es war verſteint. Jahrhunderte ſind
ſeit dem grauſen Ereigniß vergangen,
doch die Sage lebt fort, das lauſchende Kind
hat ſie gläubig vom Vater empfangen.
Die Mauer ward ſchadhaft, man baute — allein
zu vermauern, zu vertünchen war nimmer der Stein.

Noch jetzt ſchaut er drohend auf alle herab,
die nächtlich der Kirche ſich nahen;
und ſagt man, daß viele, ſo lange ein Grab
noch offen, ihn weinen ſahen.
Bleich glimmt, wenn Gefahren dem Städtchen dräun,
des Kopfes Tonſur wie Schwefelſchein. —

6.

Das Frankengrab bei Connewitz.

(Hinter dem Dorfe Connewitz, am rechten Elſterufer, iſt das ſogenannte Frankengrab. Daß es aus den blutigen Octobertagen des Jahres 1813 herrührt, iſt gewiß.)

Nicht ferne von Halle hatte ihr Gut
eine Wittwe aus edlem preußiſchen Blut,
und beweinte da einſam den theuern Gemahl;
vor drei Monden erſchlug ihn ein fränkiſcher Stahl.

Ihre Tochter auch weinte die Augen ſich roth,
und verwünſchte die Franken tief tief in den Tod,
und wallfahrtet' all' Abend in's Dörfchen hinab
auf den Friedhof zu ihres Vaters Grab. —

Die Sonne ging unter mit blutigem Schein,
und taucht' in die dunkelnden Berge hinein,
das Gut und der Park und das Dörfchen im Thal
ſchien flackernd zu brennen im zitternden Strahl.

Still kehrte Roſalie vom Friedhof zurück,
mit Trauer im Herzen und Thränen im Blick;
da naht ihr ein fränkiſcher Krieger, der trug
einen Kranken auf dem Rücken in leinenem Tuch.

Und er bat ſie ſo flehend um Hülf' und Quartier;
doch ſie zürnte: „Euch helfen? Ihr mordetet mir
meinen Vater!" — Die Rede klang garſtig und hart;
dem Alten rollt eine Thrän' in den Bart.

Er ſchaut ihr in's Auge ſo ſchmerzlich und ſtumm;
ſie erträgt ſeinen Blick nicht, und wendet ſich um:
„O Geiſt meines Vaters, zürne mir nicht!
du lehrteſt mich ſelbſt ja des Mitleids Pflicht."

Drauf führt sie ihn schweigend zur Mutter hinan;
die lobt großherzig, was die Tochter gethan,
und sie pflegen den Kranken, und warten ihn treu,
und fragen den Alten, wer jener sei.

Der erwiedert mit Weinen: „Ein fränk'scher Major. —
Wir wollten wieder zu unserm Corps,
und schritten gar emsig durch einen Wald,
als es vom Flusse herüber wie Hülferuf schallt."

„Wir gehen drauf zu, ich und der Major,
da taucht ein Arm aus den Wellen empor,
und wie das mein wackrer Major gewahrt,
da ruft er: „Hilf Gott!" — 's ist so seine Art" —

„Und springt hinein in die reißende Fluth,
und erhascht den Arm trotz der Wellen Wuth,
und zieht ein niedliches Mädel heraus; —
's sah just so hübsch, wie das Fräulein hier aus."

„Und er sorgte und mühte sich lange mit ihr,
bis daß sie erwachte. — Nun liegt er hier!
Die nassen Kleider, die stürmische Nacht,
das hat ihm das tödtliche Fieber gebracht."

Gerührt sah'n die Frauen auf den kranken Major,
und verwünschten die Franken nicht mehr, wie zuvor,
und pflegten ihn treulich, und hielten die Wacht
an seinem Lager manch lange Nacht.

Neun Wochen vergingen, bis daß er genas,
und wollt' er nun scheiden und ziehen fürbaß,
und kommt, den Frauen zu danken, und spricht:
„Will morgen zum Heere, mich ruft meine Pflicht!"

Drob trauern die beiden, und bitten ihn ſehr,
er ſolle doch bleiben, bis Friede wär',
und Roſalie klagt mit trauerndem Blick:
„Wollt fort? und kehrt wohl nimmer zurück!“ —

Sie liebte herzinnig den blühenden Mann;
man ſah's ihr am thränenden Auge an.
Doch er war der Feind ihres Vaterlands;
das lag ihr am Herzen, das zerknirſchte ſie ganz. —

Vom Dorfe her ſchallte der fröhliche Reihn,
es tollte das Landvolk im Abendſchein;
denn es lud ja der liebe Johannistag heut,
Alt und Jung in's Grüne zu Luſt und Freud'.

Da gingen die Zwei in des Garten Grün
zur dunkelnden Laube vom duft'gen Jasmin,
und ſannen und ſannen und ſprachen kein Wort,
denn — morgen früh wollte der Jüngling fort.

Und ſie athmeten beide tief und ſchwer,
auch der Major liebte Roſalien ſehr;
doch ſie war eine Preußin, er ein Franzos:
Lieb' und Vaterland! — ſein Kampf war groß.

Er faßt ihre Hand, und drückt ſie heiß,
und ſie erwiedert den Druck ſo ſcheu und leis:
„Herr Major, was drückt ihr meine Hand?
Weiß davon euer Vaterland?“ —

Da ruft der Major: „Ich trag's nicht mehr!
Roſalie, ich liebe Dich gar zu ſehr,
und zöge mich nicht wie mit Ketten die Pflicht,
ich verließe dich immer und ewig nicht!“

Und das Mädchen ſeufzt: „Was hilft uns das?
Uns trennt für dies Leben der Völker Haß!
Auch ich lieb' euch herzlich, edler Major!“ —
Und Thränen quollen aus ihrem Aug' hervor.

Da ſtürzte der Jüngling vor ſie hin:
„Mach' nicht, daß ich meinem Vaterland treulos bin!
Folg' mir nach Frankreich! Du biſt ein Weib,
kannſt deinem König nichts nützen mit Blut und Leib!“

Doch das Mädchen ſchaut' ihn an mit adligem Blick,
und ſtrich ihre goldenen Locken zurück,
und drückte ihm ernſt und bedeutſam die Hand:
„Treue ſchwur ich meinem Vaterland!“

„Ich ehre an euch die Vaterlandstreu,
und ihr wolltet, daß dem meinen ich treulos ſei?
Nimmermehr, ehe brech' im unendlichen Schmerz,
in marternder Sehnſucht mein liebend Herz.“

„Von meinem Preußen ſag ich mich nimmer los,
auch ihr mögt bleiben ein ächter Franzos!
Der Tod erſt binde das heilige Band
für's große gemeinſame Vaterland!“

Sie ſprach's. Ernſt ſchaute drauf der Major
zu den funkelnden Sternen am Himmel empor:
„So ſei es! Zeuge iſt uns der Vater der Welt,
der die Sternlein anzündet am Himmelszelt!“ —

Drauf gingen ſie ſchweigend zurück in's Haus,
und der Major erkor ſich zwei Pferde aus,
und ſchied früh mit Thränen, und ritt ſo ſtumm
neben dem Alten daher, und ſah ſich nicht um.

Sie ritten drei Tage — da war der Major
endlich wieder bei ſeinem wackern Corps.
Dort freuen ſich die Krieger ſeiner Wiederkehr,
als ob eine Schlacht gewonnen wär'.

Doch er hat ihrer Freude nicht Acht,
und ſehnt ſich drei Monden umſonſt nach der Schlacht.
Da nahte endlich auf herbſtlichem Plan
die Leipziger Völkerſchlacht heran. —

Bei Probſtheide am Bivouacfeuer war
der Major gelagert mit ſeiner Schaar.
Der Herbſtwind ſchnitt kalt über die Flur
und Nacht umflorte die weite Natur.

Die Krieger am Feuer ſaßen ſo ſtumm,
ihre Roſſe hielten um ſie herum.
Sie machten die Rechnung mit ihrem Herrgott:
die Schlacht war ſo nahe, ſo nahe der Tod!

Stumm lehnte am Roſſe der tapfre Major,
und blickte wehmüthig zum Himmel empor,
als fragt' er die Sterne: Wie wird es ergehn?
Werd' ich morgen Abend euch wieder ſehn?

Und ſie lagen am Feuer und hielten die Wacht,
da tönten die Glocken ringsum Mitternacht
und ſie hüllten ſich tief in die Mäntel hinein
und beteten ſtill, und ſchlummerten ein.

„Schlaft ſanft, ihr Getreuen! Wohl mancher von euch
iſt am Abend vielleicht ſchon im himmliſchen Reich.
Mich flieht der Schlummer, — ſo ſeufzt der Major —
als ſtände mir morgen ein Schweres bevor."

Da klopft' ihn wer hinten auf die Schulter gar leis,
ihm überlief es die Glieder wie Eis;
ſcheu blickt' er ſich um, und frug: wer da?
und erſchrack, als er jenem in's Angeſicht ſah.

Das war ſo geſpenſtig, ſo todtenbleich,
und er erkannte den gräßlichen Klopfer ſogleich,
und ſprach: „Wohlan denn, muß es ſo ſein,
ich folge dir willig. Lang harrte ich dein."

„„Noch nicht! raunte jener ihm heimlich in's Ohr,
aber in dreien Tagen, wackrer Major.
Dann ſehen wir uns wieder um Mitternacht dort!""
Nach Connewitz wies er, und hui! war er fort.

Und ſtumm, doch zufrieden, wie nie zuvor,
lehnte jetzt am Roſſe der tapfre Major.
Drauf müſſig bis zum dritten Tag
am Bivouacfeuer das Frankencorps lag.

Wie aber gekommen die dritte Nacht,
da ſprengte ein Reiter heran mit Macht,
und brachte ein Schreiben. Das las der Major
ſeinen Leuten mit lauter Stimme vor.

Und der Bote ſprengte grüßend wieder davon.
Hoch zu Roſſe ſitzen die Krieger ſchon,
und rücken ſtillſchweigend mit männlichem Sinn
dem Tode entgegen nach Connewitz hin.

Sie reiten ſo ſtumm, ſie reiten ſo ſacht,
gedeckt vom ſchwarzen Mantel der Nacht,
und reiten zwiſchen der Feinde Reihn
faſt bis zur Mitte des Dorfes hinein.

Da lüpfen die Wolken ihr dichtes Geſpinnſt,
und der Mond tritt an ſeinen nächtlichen Dienſt,
und Feinde! ſchreit's nun hie und da —
Sieg oder Tod! — 's ſind beide nah.

Der Feind giebt Feuer; es ſchwirrt das Blei
vorn, hinten, zur Rechten, zur Linken vorbei.
Da ruft der Major: „Kameraden, wohlan!
Mir nach, mir nach, und drauf und dran!"

Und ſie ſtürzen hinein in der Feinde Gewühl,
— von beiden Seiten der Tod fraß viel, —
und ihre Klingen fallen wie Hagel ſo ſchwer,
und ſie treiben die Feinde vor ſich her.

Hinterm Dorfe an der Elſter im Buchenwald,
da machte der flüchtige Feind wieder Halt,
und noch einmal ſchlagen die Franken ihn,
und danken dem Himmel auf den Knien.

Und ſie blicken alle ſo ernſt und ſtumm
in ihrem kleinen Kreiſe herum,
und mancher ſucht den Bruder und Freund,
und findet ihn — todt! — todt! — und weint.

„Wo iſt der Major? — Da liegt ſein Roß.
Hilf Gott, ſeht her, unſer Unglück iſt groß!"
Die Krieger ziehen den tapfern Major
todt unter ſeinem Roſſe hervor.

Und noch einmal kehrt ihm das Leben zurück,
und er muſtert die Krieger mit lächelndem Blick:
„Wohl wußt' ich's, — Roſalie! Der Tod ſchlingt
das Band
für's große gemeinſame Vaterland!"

Drauf neigt' er das Haupt in das gelbende Gras,
und den Kriegern wurden die Wangen naß.
Sie gruben ein Grab und legten ihn drein,
und ritten planlos in die Nacht hinein. —

Am Ufer der Elster im Erlengebüsch,
da ist ein Grab, so grün, so frisch.
Schlicht ist das Kreuz, das auf ihm steckt,
doch heilig die Leiche, die es deckt*).

Alljährlich, wenn mit dem Glockenschlag
anbricht der heil'ge Johannistag,
da rollt ein Wagen dumpf und schwer
mit zween Rappen die Straße daher.

Der hält am Grabe und aus ihm steigt
eine Dame, bleich und vom Kummer gebeugt,
in schwarzem Gewande; die kränzt das Grab,
und betet still, und weint sich ab —

Und scheidet nun trauernd vom Bräutigam,
und fährt zurück von wo sie kam. —
Wenn aber einst dem Grabe der Johanniskranz fehlt,
dann — sind die zwei Liebenden jenseits vermählt.

---

*) Als vor mehreren Jahren der Grabhügel vom Wasser zerstört und auch das Kreuz verschwunden war, ergänzte eine unbekannte Hand beides.

7.

Die Eſelswieſe bei Zwickau.

(Dieſe Wieſe liegt ſüdlich von Zwickau, ohnweit der Mulde. Die Sage redet von den Jahren 1470–80.)

Hört, was mal bei Zwickau Curioſes geſchehen!
Dort war 'ne bezauberte Wieſe zu ſehen,
drauf ſchoßte der Ampfer, das Gras und der Klee
zu Ellenlänge bei Nacht in die Höh'.

Nicht fern in rothbeerigter Ebiſchen Mitte
ſtand eines armſeligen Holzfällers Hütte.
Der hatte drei Eſel und doch keine Frau,
drum trieb er ſie ſelber alltäglich zur Au.

Er hatte von jeher gar wenig zu brocken,
und ſchluckte das Brot ſechs Tage lang trocken,
und darbte und ſparte, und lud obendrein
des Sonntags noch Aerm're zu Gaſt bei ſich ein.

Drob war er bekannt in dem ganzen Gebirge
als der arme gutherzige Eſelsgürge,
und Arme und Reiche hatten ihn lieb,
und grüßten ihn herzlich, wenn er Morgens austrieb.

Die Eſel waren ſeine einzige Freude,
die bezauberte Wieſe benutzt' er als Weide,
und, bei Lichte beſehn, war nicht Wieſe, noch Rain,
ja nicht mal das winzigſte Hälmchen drauf ſein.

Der Beſitzer der Wieſe, der ließ es wohl bleiben,
ſein Vieh auf derſelben zur Weide zu treiben,
denn graste das Vieh auf der ſpukhaften Au,
da wurde die Milch wie ein Indig ſo blau.

Die Spinnmütterchen ſagten, zu ihren Zeiten
hätt' wollen ein Erlprinz mal drüber reiten,
und wäre geburzelt, und hätte fortan
die Wieſ' in den Bann böſer Geiſter gethan.

Gürgs Eſel nur fraßen ſich dick an dem Graſe,
und verbrannten ſich doch noch niemals die Naſe,
nur ſie ſchor der Bann nicht, als wär' von dem Beeſt
der Erlprinz ein naher Verwandter geweſt.

So war denn die Wieſ' in des Holzfällers Händen,
doch ließ er's auch klüglich bei der Hutung bewenden,
und mähte kein Hälmchen mit der Sichel ſich ab,
da hört, welch Wunder ſich mit ihm begab!

Es war mal bei Nacht ein mördriſch Gewitter,
der Sturmwind zerknickte die Tannen wie Splitter,
es goß wie mit Mulden, es donnert' und kracht',
und feurige Schlangen durchblitzten die Nacht.

Da ſtreckt auf dem Lager von Binſen und Blättern
ſich Gürge, und lauſchte den gräßlichen Wettern,
da klopft's an des Hüttchens verwittertes Thor;
er hapelt ſich raſch aus den Binſen hervor,

Und öffnet die Thüre trotz Stürmen und Regen.
Da tritt ihm ein Weib lautſtöhnend entgegen:
„Nehmt mich auf unter euer ärmſeliges Dach!
Kann nicht weiter im Finſtern, bin müde und ſchwach.“

Nicht braucht' es bei Gürgen erſt lange der Bitte,
gaſtfreundlich nahm er ſie auf in die Hütte,
brachte Brod ihr zum Imbiß und Molken zum Trank,
doch ſie trank nicht und aß nicht, als wäre ſie krank.

Jedennoch es glühten ihr rosig die Wangen,
von der schwarzbraunen Fülle der Locken umhangen,
ihr Blick war so heiter, so sanft und so mild,
Ihr Antlitz der Schönheit vollendetes Bild.

Und Wunder! trotz Unweg und Regengüssen
war sie trocken vom Kopf bis herab zu den Füßen;
ihr Kleid und ihr Schleier war weißer als Schnee,
und roth die Sandalen wie purpurner Klee.

Sie schien aus dem Lande der himmlischen Schaaren,
eine Tröst'rin, zur Erde hernieder gefahren,
denn es krönt' ihren Scheitel mit flimmerndem Glanz
von unzähligen Strahlen ein goldener Kranz.

Sie saß am Tischchen, versunken in's Sinnen,
Gürg konnte ihr lange kein Wort abgewinnen,
und frug: „Mit Erlaub, wo reiset ihr hin?"
Da sprach sie: „Hinauf, von wannen ich bin!"

Sie blickte empor mit dem Feu'r der Entzückung,
als wär' sie hienieden in göttlicher Schickung.
Das Eine frug Gürg noch: „Wollt ihr schlafen bis früh?"
und sie lächelte freundlich: „Ich schlafe nie!"

Na, erst war sie müd' und marode vom Reisen,
und will doch nie schlafen? Was soll mir das heißen?
so dachte jetzt Gürge, und sank auf die Streu,
und sann hin und her, wer die Fremde wohl sei?

Gar schnak'sche Gedanken im wüsten Gewimmel
durchkreuzten sein Hirn. Er befahl sich dem Himmel,
und dachte: „Ein böser Geist kann sie nicht sein!"
und betet' ein Ave, und schlummerte ein.

Das Frühroth durchſtrahlte der Bretlade Klinſen,
da weckte die Fremd' ihren Wirth auf den Binſen
und ſprach: „Lebe wohl, du gutherziger Mann,
und Dank dir für Alles, was du mir gethan!“

Gürg raffte ſich auf, ſie ein Stück zu geleiten,
und ſie gingen ſelbander, bis die Wege ſich ſcheiden;
da faßt ihn die Fremde bewegt bei der Hand:
„Iſt dir denn mein Antlitz ſo ganz unbekannt?“

Und Gürge weiß ſich das Wort nicht zu deuten,
und ſchaut ihr ins Auge verblüfft und beſcheiden,
und endlich beginnt er: „Wohl muß ich's geſtehn,
ich hab' ſchon ein ähnliches Antlitz geſehn.“

„Ihr gleicht,“ verzeih' mir der Himmel die Sünde,
„der Jungfrau Maria mit dem Jeſuskinde!“
Drauf ſchwieg er, erfüllt von Beſorgniß und Leid,
als hätt' er den heiligen Namen entweiht.

Doch die Fremde legt' ihm die Hand auf den Scheitel:
„Sei getroſt, guter Gürge, dein Glaub' iſt nicht eitel.
Ich bin es! — ſo ſprach ſie mit lächelndem Blick, —
und bringe vom Himmel Dir Segen und Glück.

„Wenn heut Abend die Eſel von der Wieſe heimkehren,
wird der Himmel dir Schätze in Fülle beſcheeren;
die brauche du gut!“ Sie ſprach's, und verſchwand.
Und Gürgen — ging das über ſeinen Verſtand.

Ihm war's, wie? wußte er ſelber nicht heute,
tiefſinnend trieb er die Eſel zur Weide,
und kehrte zum Hüttchen. Die Neugier trieb ihn
allaugenblicklich an's Fenſterchen hin.

Er lugte wohl zehnmal hinaus auf die Wiese,
ob sich etwa der Schatz wo erguckäugeln ließe,
und als nun am Abend heimkehrte das Vieh,
da begrüßt' er's so freundlich und froh, wie noch nie.

Er besah sie von der Seite, er besah sie von hinten,
doch an keinem von ihnen war etwas zu finden.
Aber vorne? — „Nun, dacht' er, nun wird es erst gut!"
Die Mäuler der Esel, sie triefen von Blut.

Wär' Gürge nun nicht so erzfromm gewesen,
hätt' der heil'gen Jungfrau den Text er gelesen!
Schätze sucht er und fand nicht den gläsernen Knopf,
und doch hing er das Maul nur, und schüttelt' den Kopf.

Woran aber die Esel sich blutig gefressen,
das konnte sein Holzfällerverstand nicht ermessen,
und war doch auf der Wiese nicht Schlehe noch Dorn,
und auf den Mäulern der Esel drei Zoll dickes Horn!

's ward Nacht, aufzogen am Himmel die Sterne,
drum zündet er klüglich die trübe Laterne,
und stolpert — die Neugier ja ließ ihm nicht Ruh' —
mit verdoppelten Schritten der Wiese zu.

Und beginnt nun im thauigen Grase zu spähen,
ob er etwa wo könne was Spitzes ersehen,
da stach ihm auf einmal was tief in den Fuß,
nun fand er des Spitzen im Ueberfluß.

Er bückt sich, und sieht? — Goldne-Barren im Dunkeln
sieht er ringsum im Grase zu Tausenden funkeln.
„Ei Jemine," schreit er, „das viel, viele Gold!"
und hüpft vor Freuden, und jubelt und tollt.

Drauf fängt er gleich an, ſich gehörig zu mühen,
um einen der Barren aus der Erde zu ziehen,
doch wie in Blei gegoſſen drin ſtecken ſie feſt,
und keiner halbzollbreit bewegen ſich läßt.

Da läuft er, als lief er auf glühenden Kohlen,
zum Hüttchen, die eiſerne Hacke zu holen,
und bringt auch die Eſel mit Säcken zu Platz,
daß ſie drinnen heimbuckeln den köſtlichen Schatz.

Nun ging's an ein Graben und Hauen und Hacken,
Aufleſen und Häufen und Sacken und Packen,
drauf trieb er die Eſel belaſtet zurück;
ſchwer drückte die Thiere das himmliſche Glück.

Und Gürgen war dabei gar ſchnakiſch im Hirne,
der Schweiß troff ihm ſtromweis herab von der Stirne,
doch ward er nicht müd', und ſcharwerkte drauf los,
bis der Morgen den Strahlenfächer aufſchloß.

Da wurden auch mählig die Goldbarren dünne,
und Gürge kehrte mit freudigem Sinne
und frommen Verſätzen zur Hütte zurück,
und beſprach mit den Eſeln ſein endloſes Glück.

Freilich lagen die alle drei da wie zerſchlagen,
und ſchien es, als hätten ſie das Gold im Magen.
Ja, ſonſt wählten Eſel nur Diſteln und Kohl,
und ſpäter erſt Silber und Gold zum Idol.

Ja hätte man damals achtzehnhundert geſchrieben,
da wär' auch kein Stift in der Wieſe geblieben,
und träf' jetzt zwei Brüder ſolch ſeltenes Glück,
bräch' einer dem andern dabei das Genick.

Doch Gürge war nicht so. Er dachte: „Ich habe
auf Zeitlebens genug von der köstlichen Gabe!“
Er hatt', unter uns gesagt, wahrlich auch gnug,
da der Haufen des Goldes zehn Scheffel betrug.

Und er stand davor mit gefalteten Händen:
„Dank dir, heil'ge Jungfrau! Gut will ich's anwenden.
Will lassen davon eine Kirche dir baun,
ringsum in den Landen nicht schöner zu schaun!“

Was Gürge gelobte, es ist auch geschehen,
Noch heut' ist die Kirche in Zwickau zu sehen,
gar herrlich und stattlich, und drin an der Wand
der Holzfäller Gürge, die Peitsch' in der Hand.

Verarmte Tagdiebe und Wüstlinge haben
die Wiese nach goldnen Barren durchgraben,
und wird sie zweideutig, weil keiner was fand,
die Eselswiese bei Zwickau genannt.

8.

Bischof Benno von Meißen.

(Nach seinem Tode versetzte ihn Pabst Hadrian VI. 1498 unter die Heiligen, wegen der Wunder, die an seinem Grabe geschehen sein sollten. Er starb 1106, am 16. Juni, also 96 Jahre alt, kurz vor dem Tode des Markgrafen Heinrichs.)

1. Die Frösche.

Vor grauen Zeiten ein Häuschen stand
im heiligen Grunde am Bachesrand,

umrankt von traubigen Reben.
Es rieſelte wie Demanten ſo hell
über ſchimmernde Kieſel ein murmelnder Quell
durch's blühende Gärtchen daneben.

Da drin, nach des Amtes Mühen und Schweiß,
fand Biſchof Benno, der biedere Greis,
die Ruhe des Geiſtes wieder.
Des Abends auf mooſiger Raſenbank
las er oft in der Bibel andächtig und ſang
Gott wohlgefällige Lieder.

Doch öfter vergällt' ihm ſein frommes Glück
der unzähligen Fröſche Gequak und Gequik,
und ſtört' ihn im Beten und Singen.
Da ſann er oft, wenn die Geduld er verlor,
womit er wohl könnte den läſtigen Chor
auf ewig zum Schweigen bringen.

Einſt las er. Da quakten die Fröſche ſo laut,
daß er unwirſch vom Buche zum Himmel aufſchaut:
„Gieb, Herr, daß die Peiniger ſchweigen!“ —
Und vertrauungsvoll lieſt er drauf weiter fort,
da mußte im heiligen Gotteswort
ſich himmliſcher Rath ihm zeigen.

Es kam unter andern die Stelle*) ihm vor,
wo Petrus den Lahmen am Tempelthor
durch die Kraft ſeines Glaubens geheilet.
„Gefunden! — rief freudig der fromme Mann —
Laut kündet im Herzen die Weihe ſich an,
die zum Wunder die Kraft mir ertheilet.“

*) Apoſtelgeſch. 3, 1–8.

Und er tritt, die Bibel in betender Hand,
vor's Gärtchen, den Blick gen Himmel gewandt,
und, umfloſſen vom Heiligenſchimmer,
ruft er bannend: „Ihr Fröſche weit und breit,
verſtummt von nun an in Ewigkeit!“
Und die Fröſche verſtummten auf immer.

Der Greis iſt geſtorben. Das Häuschen verſchwand
im Laufe der Zeiten vom Baches Rand;
doch bis auf die jetzige Stunde
ſind die Fröſche, wie ihre Voreltern, ſo ſtumm,
und hüpfen gar traurig im Graſe herum
bei Meißen im heiligen Grunde.

2. Der Backenſtreich.

Ein Rathsherr hat ein zierlich Haus
in ſeinem Weinberg ſtehn;
das baute wohl nicht Menſchenhand,
das war zu wunderſchön.

Es lag hoch oben auf der Höh',
und ſchaute fern hinaus;
ſo ſchöne Ausſicht hatte ſchier
ringsum kein Winzerhaus.

Der Markgraf Heinrich blickte längſt
ſo lüſtern darauf hin,
und das Begehr darnach kam ihm
nun nimmer aus dem Sinn.

Er bot dem Rathsherrn hohen Preis,
er bot ihm ſchweres Geld;
doch dieſer gab das Haus ihm nicht
um alles Gold der Welt.

Der Markgraf bot ihm Amt und Ehr',
und Garten, Wald und Feld;
der Rathsherr gab das Haus ihm nicht
um Alles in der Welt.

Drob ſinnt der Markgraf hin und her
auf Argliſt früh und ſpat,
und quält bei Tag und Nacht ſein Hirn,
bis er's erſonnen hat.

Den Biſchof Benno läßt er ſtracks
entbieten auf das Schloß,
und ſpricht zu ihm: „Herr, mein Begehr
an euch iſt gar nicht groß."

„Ihr ſeid geübt in Malerei
und kundig aller Schrift;
ſollt ſchreiben mir ein Pergament
mit feinem Silberſtift."

„Deß Inhalts: daß des Rathsherrn Haus
mit ſammt dem Weinberg dran
mein eigen iſt; und darnach hängt
falſch Siegel untenan."

„Und macht, daß ſolches Dokument
recht alt und echt erſchein';
es ſoll, ich ſchwör 's beim höchſten Gott,
nicht euer Schaden ſein."

Der Biſchof ſah den Markgraf an
betroffen und verſtört:
„Herr Markgraf, wollte Gott, daß ich
nicht hätte recht gehört!"

„Ihr ſinnt auf argen Lug und Trug!
Was ſoll das Dokument?
Bedenkt, daß ungerechtes Gut
tief in die Seele brennt.“

„Ihr handhabt die Gerechtigkeit,
und denkt auf ſolche Greu'l?
Verkauft um zeitlichen Gewinn
nicht eurer Seele Heil!“

„Mit Ehren ward ich alt und grau,
und ſchrieb' ich ſolche Schrift,
allmächt'ger Gott! es brennte mir
in meiner Hand der Stift.“

„Mein Urthel unterſchrieb' ich dann
für Zeit und Ewigkeit.
Drum, Herr, laß ab von dem Begehr
und ungerechtem Streit.“

So ſpricht der Biſchof. Finſter ſchaut
ihn drauf der Markgraf an,
und grollt: „Ihr geht hier zu genau,
und ſeid ein ſchwacher Mann.“

„Bedenkt es euch bis morgen noch,
und gebt mir dann Beſcheid.“
Der Biſchof ſpricht: „Was recht und gut,
bleibt's morgen ſo wie heut.“

Der Markgraf redet hin und her,
und redet' her und hin,
der wackre Biſchof aber blieb
gar feſt auf ſeinem Sinn.

Und finſter ſchaut der Markgraf drein,
und ſtampft wild mit dem Fuß,
und ſchnaubt ihn an: „Zum Teufel denn!
Wißt, wer nicht will, der muß!“

Jedoch den Biſchof ſchreckt das nicht,
Ihn ſchützt ſein heil'ger Stand,
und ruft er dreiſt: „Ihr zwingt mich nicht,
ich ſteh' in Gottes Hand.“

Ob ſolchem Wort zum Jähzorn flammt
des Markgrafs Aerger auf.
Er ſchlägt den Biſchof in's Geſicht,
und ſtürzt von dannen drauf.

Der Biſchof aber ruft ihm nach:
„Weh' euch, ich fod're euch
in einem Jahr zur Rechenſchaft
ob dieſem Backenſtreich!“

Tags drauf der Markgraf zog weit weg
zu Kaiſer Heinrichs Heer,
und dachte bald an dieſen Streit
und Benno's Wort nicht mehr.

Da kommt durch einen Boten ihm
von Meißen einſt die Mähr',
daß Biſchof Benno geſtern Nacht
in Gott entſchlafen wär'.

Da denkt er wieder an den Greis
und an den Backenſtreich,
und reuevoll ward's ihm um's Herz
und bange allzugleich.

Und fröhlich ſah ihn Niemand mehr,
er ward ſo ſtill und ſtumm.
und ritt einſam im öden Forſt
wohl Tage lang herum.

So gingen ihm vier Wochen hin,
da kehrt' er mal vom Feld
bei Nacht zurück, und legte ſich
flugs ſchlafen in ſein Zelt.

Er ſchlief ſo ſchwer bis Mitternacht,
da kam's ihm vor im Traum,
als ſtänd' in dunkelrothem Feu'r
des Zeltes ganzer Raum.

Und drinnen ſtand des Biſchofs Geiſt,
am Haupt den Sternenkranz,
in linker Hand den Biſchofsſtab,
in rechter die Monſtranz.

Die ganze drohende Geſtalt
ſah fahl und todtenbleich,
nur noch die linke Wange war
roth von dem Backenſtreich.

Der Geiſt hub an mit dumpfem Ton:
„Wie brennt die Wange roth!
Drei Tage fehlen noch am Jahr,
dann kühlt ſie euer Tod!"

Der Markgraf krümmt ſich in der Angſt,
und jammert ach und weh.
Der Tag bricht an. Der Markgraf kam
nie wieder in die Höh'.

Krank hielt ihn nieder im Gezelt
der Schreck ob dem Geſicht,
und in der dritten Nacht mußt' er
vor Gottes Strafgericht.

9.

Die Mordgrube bei Freiberg.

(Die alte Mordgrube, Fundgrube, iſt eine gewerkſchaftliche Grube zwiſchen Berthelsdorf und Erbisdorf auf dem obern Brande. Als die Zeit nachſtehender Begebenheit giebt Möller's Chronik von Freiberg das Jahr 1350 an.)

Gut ſtand's um die Gruben im Freiberger Gau,
drin fand man des Silbers in Menge;
die Freude drob trug man gar offen zur Schau
des Sonntags bei lautem Gepränge.
Da wallte der Hauf'
zur Schenke hinauf;
dort mußte ein Fiedler flink geigen
zum Reigen.

Und wenn ſie nun tanzten und lärmten und ſchrien
in wilder unbändiger Freude,
da warnte der Fiedler, dem Sünde es ſchien,
und ſprach: „Nur gemach, lieben Leute!
Ihr treibt es ſchier
zur Ungebühr;
habt Acht, bald kommt nach den Freuden
das Leiden!"

Doch da höhnete seiner die lärmende Schaar,
und tobte und tollte nur schlimmer,
und der Fiedler mit lockigem Silberhaar
schweigt still und warnt sie nimmer,
und unwirsch geigt
er fort, und streicht,
als sollte der Bogen die Saiten
zerschneiden.

Da zogen des Weges heran von fern
zwei Männer mit sorglicher Schnelle,
ein Priester im Arme den Leib des Herrn,
und sein Glöckner mit klingender Schelle.
Hell strahlt die Monstranz *)
mit güldnem Kranz;
Kraft soll sie einem Sterbenden spenden,
zu enden.

Und wie sie heran an den tosenden Reihn
und die lärmenden Häuer gekommen,
da schellte der Glöckner so feierlich drein,
daß sich beugen die Knie der Frommen.
Und der Fiedler sich neigt,
sein Knie sich beugt,
daß der heilige Leib nicht der Ehre
entbehre.

Doch die Tänzer, sie kümmern sich wenig darum,
und lassen den Reigen nicht stören,
und der Glöckner schellt wieder, doch keiner ringsum
will die heilige Mahnung hören. —

*) Monstranz ist das meist sehr kostbare Behältniß der geweihten Hostie. Beim Vorzeigen klingelt der Sakristan oder Glöckner drei Mal.

Da weichet der Grund,
aufthut ſich ein Schlund,
und die Schaar hat die Strafe gefunden
tief unten.

Die Erde, ſo weit ſie die Tanzenden trug,
war in's Bodenloſe gefallen,
nur dumpf aus des Trichters tief unterſten Bruch
hört man Stöhnen und Aechzen erſchallen.
Von der Hohlung Rand
nachſtürzt das Land,
und Erdſchollen die Frevler bedecken
mit Schrecken.

Vom wankenden Hügel mit bleichem Geſicht
rief der Fiedler. Man half vom Verderben
ihm eilends. Der Schuldloſe ſollte ja nicht
zugleich mit den Schuldigen ſterben.
Doch kaum er ſtand
auf ſicherm Land,
da ging auch der Hügel tief unter
hinunter.

Die Bünge*) iſt öde und bringet nicht Frucht,
tief grub man, und konnte nichts finden;
das Erdreich iſt völlig**), Gott hat es verflucht
als die Stätte unſühnbarer Sünden.

---

*) Bünge, Binge, Pinge, iſt eine keſſelartige Vertiefung in der Erdoberfläche, welche dadurch entſteht, daß ein Bruch oder Einſturz in der Grube geſchieht, und das Erdreich nachrollt.

**) völlig, gebrech iſt in der bergmänniſchen Sprache ſo viel, als locker, unhaltbar, was gleich nachſtürzt, wenn man drinnen gräbt, wie trockner Sand u. a. Erdarten.

Kein Menſch entdeckt,
was Gott verſteckt:
der deckte mit ewigem Schweigen
die Leichen.

10.

Der Käthchenſtein bei Annaberg.

(Der Käthchenſtein, auch Kädelſtein genannt, iſt ein minder bedeutender Felſen hinter dem Dorfe Frohnau bei Annaberg.)

Der wackre Steiger Günzer ſchritt
vom Schachte heim zur Hütte.
Kalt blies der Wind, die Kälte ſchnitt,
drum ſputet' er die Tritte;
da trat ihn plötzlich Einer an:
„Glück auf! Wohin des Wegs, Kumpan?"

„Nehmt mich mit euch! Denn ſicherlich
wohnt ihr dort auf der Höhe;
bin fremd hier, leicht verläuft man ſich
bei ſolchem tiefen Schneee.
Bald kommt der Tag, bis dahin laßt
mir doch bei euch die kurze Raſt!" —

Der Steiger ſtutzt. Die Stimme klang
faſt wie ein dumpfes Heulen.
Doch ſpricht er: „Gern will ich ſo lang
mein Stübchen mit euch theilen,"
und leuchtet mit dem Grubenlicht
dem Fremdling ſeitwärts in's Geſicht.

Das sah so bleich, so sonderlich,
die Züge so verwildert,
die Leidenschaften hatten sich
so gräßlich drauf geschildert,
das Aug' war hohl, die Wange fahl,
der Mund verzerrt, der Schädel kahl.

Und schweigend kommen sie zur Stell':
„Mach' auf die Thür, mein Käthchen!"
da wird es in der Stube hell,
drauf öffnet schnell das Mädchen:
„Glück auf, lieb Vater! Ei, du hast
bei dir noch einen lieben Gast!"

Doch als sie den beim Lichte schaut,
da schlottern ihre Glieder,
„Hilf Jesu Christ!" so schreit sie laut,
und sinkt ohnmächtig nieder.
Da flucht der Gast und flieht geschwind —
der Steiger sorgt sich um sein Kind.

Gott Lob! Eh' noch die Nacht entflohn,
kehrt sie zurück in's Leben:
„Ist jener fort?" „„Ach lange schon.""
Da fuhr sie fort mit Beben:
„Den Heil'gen Dank! — Doch, warum hast
du mitgebracht solch bösen Gast?"

„„Wie so? sag' an, was that er dir?
kennst du ihn schon seit länger?
Du blickst so scheu! Vertrau' es mir;
wird mir's doch immer bänger!""
Da flüstert sie: „Der mit dir kam,
der Teufel war's, mein Bräutigam!"

Da blickt der Alte bang ſie an:
„„Hilf Gott! du redeſt irre?““ —
„Nein, Niemand hat mir's angethan,
ſpricht ſie, nicht red' ich irre.
Doch weißt du nicht, was vor geſchah'
und was im Morgentraum ich ſah.“ —

„Mir träumt', ich lag im Wald und ſchlief,
da kam Jemand gegangen,
grad' wie dein böſer Gaſt, und rief
mich dreimal mit Verlangen,
und nannte dreiſt mich ſeine Braut,
mir überlief's wie Eis die Haut.“

„Drauf küßt' er mich, ich konnt' im Schreck
kein Fingerlein bewegen,
und küßt' mich dreimal, und hinweg
fauſt' er im Flammenregen
mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuß —
ich Teufels Braut, ich hab' den Kuß!“

Da ſchaudert Günzer bleich zurück:
„„Dich trügten deine Sinne!““ —
„O nein, geſund ja war mein Blick
und deutlich ward ich's inne.
Da da! Wo kommt der Zettel her,
mit Blut beſchrieben kreuz und quer?“

Das Mägdlein las: Ich will die Braut
heimführen in neun Wochen,
um Mitternacht hübſch aufgeſchaut,
ich werd' an's Fenſter pochen. —
„O Jeſu! Macht's das Blut nicht klar,
daß es der Fürſt der Hölle war?“

„„Ach, Herr im Himmel — so begann
lautschluchzend drauf der Vater —
bewahr' mein Kind! — Der Tag bricht an,
ich will zu Schletin's Pater,
ihm treu erzählen, was geschah;
gewiß ist Gottes Hülfe nah!"„

Er wadet rüstig durch den Schnee,
und kommt nach Schletin's Auen,
da kann er von der Schottenhöh'
das Städtlein überschauen.
Vom Pfarrhaus schwankt ein Leichenzug,
den Pater man zu Grabe trug.

Da kehrt er seiner Hütte zu:
„Der letzte Trost verschwunden!
O hätt' auch ich die süße Ruh'
im kalten Grab gefunden!"
und kommt daheim zum Töchterlein:
„Der Pater, ach, man scharrt ihn ein!" — —

Neun Wochen strichen traurig hin,
kein Auge war mehr helle,
die Freud' und der zufriedne Sinn
floh'n scheu von Günzers Schwelle.
Da nahte die gefürchte Nacht;
der Steiger fuhr heut' nicht zu Schacht.

Und als der Seiger zwölfe weist,
da klopft es an das Fenster,
und draußen brüllt der böse Geist
tiefheulend wie Gespenster:
„Heraus, du Braut! Mich schmückt ja heut'
das feuerfarbne Hochzeitskleid!"

Doch Günzer drin hebt zitternd an,
— ihm ſchwirrt es vor den Sinnen —
„Um Chriſti Blut, entfleuch, Satan!“
Der brüllt: „„Du Braut da drinnen,
neun Wochen Friſt. Bedenk' dich wohl,
ob eure Hütte brennen ſoll.““ —

Drauf fuhr er unter Schwefelblitz
und Donner durch die Tannen. —
Der Alt' erhob ſich ſcheu vom Sitz:
„Gott Lob, der iſt zu bannen
durch frommen Spruch! Mein Töchterlein,
ich glaube, wirſt nun ſicher ſein.“ —

„„Ja, wenn nicht in Erfüllung geht,
was er zuletzt uns drohte, —
ach, glaube, Vater, Teufeln ſteht
die Hölle zu Gebote;
neun kurze Wochen Friſt, und dann
ſteckt er gewiß die Hütt' uns an!““

„„Für dich, mein Vater, ſterb' ich gern,
dann ſchont er dir die Hütte!““ —
Doch Günzer ruft: „Das ſei mir fern,
ei Schade für die Hütte!
Was nützt ſie denn? Biſt du dahin,
hab' ich nur Gram und Kummer drin!“ —

Neun Wochen ſtrichen traurig hin,
kein Auge war mehr helle,
die Freud' und der zufriedne Sinn
floh'n ſcheu vor Günzers Schwelle.
Da naht die zweite grauſe Nacht;
der Steiger fuhr heut' nicht zu Schacht. —

Und als der Seiger zwölfe weist,
da klopft es an das Fenster,
und draußen ruft der böse Geist,
tiefheulend wie Gespenster:
„Heraus, du Braut! Schon schwingt die Hand
den unlöschbaren Höllenbrand!“

Doch Günzer drin hebt zitternd an:
„Mein Hüttchen ist mir theuer.
Um Christi Blut, entfleuch Satan!“
Der brüllt: „„Du Braut, sieh', Feuer!
Neun Wochen Frist! Bedenk dich wohl,
ob auch dein Vater sterben soll!““ —

Drauf fuhr er unter Schwefelblitz
und Donner durch die Tannen.
Der Alte sank zurück im Sitz,
des Mägdleins Thränen rannen;
da schlug die Lohe in's Gemach,
und rief sie aus dem Schmerze wach.

Ohnmächtig weichen sie der Wuth
der blauen Schwefelflammen,
und bald ach, stürzt in voller Gluth
die Hütte jach zusammen. —
Wohin nun wenden ihren Schritt?
Tief lag der Schnee, die Kälte schnitt.

Sie schritten jammernd gen Frohnau,
und blieben da bei Freunden,
die, als der Schnee schwand, auch zum Bau
der Hütte sich vereinten.
Der Bau ging flink. In kurzem stand
ein Häuschen hart am Waldesrand.

Denn der verbrannten Hütte Flur
war ringsum wie gestorben,
vom Quell im Hofe keine Spur,
die Luft sogar verdorben,
und so kam's, daß am Waldesrand
des Steigers neues Häuschen stand.

Der Bau ist fertig. Stille Ruh'
kehrt in die beiden Herzen,
doch wiederkehrten auch im Nu
die Angst und ihre Schmerzen.
Die neunte Woche war schon da,
und ach, noch keine Hülfe nah.

Der Steiger fuhr mit Thränen an,
er kehrte heim mit Thränen,
und da empfing den armen Mann
sein Töchterlein mit Thränen.
Sie schlichen still und bleich herum;
der Schmerz, er machte beide stumm.

Zuletzt spricht er: „Drei Tage noch
soll ich das Leben haben,
drum will ich schaufeln mir ein Loch,
drein magst du mich begraben.
Jetzt fahr' ich an, will's mein Geschick,
kehr' ich vielleicht nicht mehr zurück!"

Und heiß küßt er sein Töchterlein,
die läßt der Schmerz nicht sprechen,
sie schluchzt, sie will ihm nach, allein
die Knie zusammenbrechen.
Da sinkt sie hin, und weint sich satt,
bis sie der Schlaf bewältigt hat.

Sie ſah im fieberhaften Traum
den Teufel an dem Fenſter,
rings tanzten um der Hütte Raum
die hölliſchen Geſpenſter,
und kollerten durch den Kamin
des Vaters Leiche vor ſie hin.

Da ſchreckt ſie auf, blickt ſcheu um ſich
und ſtürzt in höchſten Nöthen
auf ihre Knie, recht inniglich
zum lieben Gott zu beten:
„Ach hilf, ach hilf, o Jeſu, mir!
Bin ſchuldlos ja, kann nicht dafür!“

Und ſieh, im ros'gen Scheine ſchwebt
ein Knäblein durch die Thüre,
und flüſtert ſüß: „Dein Heiland lebt;
folg' mir, daß ich dich führe!“
Und jede Furcht iſt von ihr fern,
ſie folgt dem Himmelsboten gern.

Nie ſah ſie ſolchen Wunderreiz;
denn ei, Goldlocken floſſen
von ſeinem Nacken, und ein Kreuz
hielt feſt ſein Arm umſchloſſen;
ſo ſchleierdünn die Flügelein,
und um das Haupt den Heil'genſchein.

Er ſchien ihr Gabrielis Bild,
den Günzer im Chriſtgärtchen
mit aufgeſtellt, der Wache hielt
beim Jeſuskind am Pförtchen,
und mit dem Lichtlein in der Hand
gleich vorn im Hirtenſtalle ſtand.

Und durch die Tannen ging der Weg,
voran das lichte Weſen,
da bahnte ſich von ſelbſt ein Steg,
der früher nie geweſen,
drauf ſchlug an wackigtes Geſtein
mit ſeinem Kreuz das Engelein.

Da that der Fels ſich willig auf;
nun gingen ſie durch Gänge
bergunter bald, und bald bergauf,
die Quere und die Länge,
und am hellfunkelnden Kriſtall
brach ſich der Tritte Wiederhall.

Sie kamen an ein ſilbern Thor;
dort ſtanden ſieben Greiſe
mit Silberbärten rings davor,
die öffneten ganz leiſe,
und leiſe ſchwebt der Engel ein,
noch leiſer Käthchen hinterdrein.

Was ſah ſie da? Ha, welcher Glanz!
Da lag die Frau der Berge,
zu ihrem Haupt ein Sternenkranz,
zu Füßen ſieben Zwerge,
die beteten. Die Meiſt'rin ſchlief,
als ſie der Engel munter rief.

Sie hob im ſilbernen Gewand
ſich auf vom Ruhebette:
„Was ſuchſt du hier in meinem Land?
Kennſt du auch dieſe Stätte?“
Ihr Auge glüht, ihr Antlitz trug
wohl düſtern Ernſt in jedem Zug.

Doch sonder Furcht der Engel sprach:
„Du sollst der Dirne helfen;
der Geist der Hölle stellt ihr nach
um morgen Nacht nach Zwölfen.
Mich sendet der Gott, den du kennst,
und dessen Magd auch du dich nennst.“

Da neigt die Frau sich still und winkt
der sieben Zwerge einen,
und der aus einer Urne bringt
ein Kreuz von Edelsteinen:
„Trag auf der Brust dies allezeit,
dann bleibt der böse Freier weit.“

Der Zwerg am Kleid das Mägdlein zieht,
sie mit dem Kreuz zu schmücken,
und die, obgleich sie vor ihm kniet,
muß sich noch zu ihm bücken,
so klein war er; doch war er flink,
im Nu das Kreuz am Kettlein hing.

Da sprach der Engel: „Gottes Dank
dir, hohe Frau der Berge!“
Drauf unter leisem Geistersang
entlassen ihn die Zwerge,
und bei den Greisen still vorbei
die Gäng' entlang gehn rasch die Zwei.

Und kommen endlich durch den Spalt
in's Freie auf die Felsen,
die sich mit magischer Gewalt
jach durcheinander wälzen,
da küßte Käthchens Stirn und Hand
gar sanft ihr Führer, und verschwand.

Da ſtand das Mägdlein in der Nacht,
ihr flirrt' es vor den Sinnen,
ſie wähnt, ſie ſei vom Traum erwacht,
doch wird am Kreuz ſie 's innen,
daß Alles wahr, was ſie geſehn,
und was ſo weit mit ihr geſchehn.

Hell ſtrahlt das Kreuz im Purpurſchein
und leuchtet ihrem Schritte,
ſie klettert nieder vom Geſtein,
eilt durch der Tannen Mitte
heimwärts den Pfad. Ihr war ſo leicht,
ihr Auge nimmer thränenfeucht.

In ihrem Häuschen war noch Licht,
der Vater in der Stube.
„Ei Vater? Warum bliebſt du nicht
bis früh in deiner Grube?
's iſt noch nicht ſpät nach Mitternacht,
ſo ſprich, was hat dich heimgejagt?"

Da blickt der Steiger ſtier ſie an:
„„Wo biſt denn du geweſen?
Kannſt du, daß Sünde ich gethan,
mir nicht im Auge leſen?
Schau hier den goldnen Jeſuschriſt,
weißt du, daß er geſtohlen iſt?""

Das Mägdlein ſchaudert: „Und woher
haſt du das Bild bekommen?"
Der Steiger ſpricht: „„Im Schacht lag er,
hab' diebiſch ihn genommen.
Doch du, gab dir das Kreuzchen da
der böſe Freiersmann etwa?""

Wie die nun ſchuldlos froh begann
das Wunder zu erzählen,
da hört der Steiger ernſt ſie an,
denn bange Zweifel quälen
im Herzen ihn. Noch war ihm neu
Unehrlichkeit und Dieberei.

Und wie ſie nun zum Ende kam,
da ruft er: „Meinem Kinde
gabſt du, o Gott, was ich mir nahm,
verzeih' mir meine Sünde!"
Und weinend drauf begann auch er
vom goldnen Kruzifix die Mähr!

„Mein Käthchen, als ich von dir ſchied,
da ſchwamm dein Aug' in Thränen,
und ich, ich weinte ſelber mit,
thät vaterlos dich wähnen,
ſo fuhr ich tiefbetrübt zu Schacht,
und ſchaffte dort bis Mitternacht."

„Weil halt' ges Erz ich ſuchen wollt',
leucht' ich herum im Dunkeln,
da ſah ich mir von reinem Gold
dies Bild entgegenfunkeln.
Ein Jeſuschriſt! Ich war allein!
der hilft mir! — raſch ſteckt' ich ihn ein!"

„Du biſt ein Dieb! Das trieb in Haſt
mich fort aus meiner Grube,
heim eilt' ich ohne Ruh' und Raſt,
da fand ich leer die Stube,
die Thüre offen: Ha, dacht' ich,
die iſt dahin, bald holt' er dich!"

„Doch heut' noch will ich's in der Stadt
dem Oberzehntner melden,
vielleicht wird man die sünd'ge That
mir nicht so streng vergelten;
Ich war ja nie ein Böſewicht,
und Goldes wegen nahm ich's nicht."

„„Ei ſieh doch — alſo unterbrach
jetzt Käthchen froh den Alten,
nachdem das Gold ſie allgemach
an's Lämpchen hingehalten —
ſahſt du, was hier geſchrieben iſt:
Den Gläubigen hilft Jeſuschriſt!""

„„Und ſieh, da ſteht, ach iſt's denn wahr?
ach da, da ſteht dein Namen;
Gott, deine Hülf' iſt wunderbar!""
Bewegt rief jener: „Amen!
So iſt's denn mein, und ſtahl ich's nicht,
doch es zu melden, heiſcht die Pflicht."

Er that's. Der Oberzehntner ſchätzt
das Gold mit ſtarren Augen:
„Ei Günzer, ruft er ernſt zuletzt,
das kannſt nur du recht brauchen,
das bildete nicht Menſchenhand,
der liebe Gott hat dir's geſandt."

Der Steiger, froh ob dem Beſcheid,
kehrt zu der Tochter zeitig,
und beide ſind ſeit langer Zeit
zum erſten Mal heut' freudig.
So naht die dritte grauſe Nacht,
der Steiger fuhr heut' nicht zu Schacht.

Und als der Seiger zwölfe weist,
da klopft es an das Fenster,
und draußen ruft der böse Geist
tiefheulend, wie Gespenster:
„Heraus, du Braut! Die Kralle zuckt,
der's nach des Schwähers Schopfe juckt."

Da tritt das Mägdlein gläubig dreist
ihm mit dem Kreuz entgegen;
doch draußen brüllt der böse Geist:
„Dich, Braut, schützt Gottes Segen;
doch scheitert meine Macht an dir,
des Alten Blut, das gnüge mir!"

Still betend zeigt der Steiger da
den Jesuschrist am Fenster,
da heult der Böse: Gott ist nah!
nachheulen's die Gespenster.
Schier ward den beiden drinnen bang,
wie sein Geheul die Luft durchdrang.

Die Blitze zuckten, der Orkan
zerbrach die nächsten Tannen,
die Donner huben gräßlich an
den Sturm zu übermannen,
und laut drein heult die Höllenschaar,
der Bös' entwich auf immerdar. —

Wer nur auf Gott und Christum baut,
dem hilft der Himmel gnädig.
Für immer war die schöne Braut
des argen Freiers ledig,
und die so lang vermißte Ruh'
kehrt sich den beiden wieder zu.

Und täglich ging um's Abendroth
das Mägdlein zu den Steinen,
in deren Schooß der liebe Gott
die Hülf' ihr ließ erſcheinen.
Dort lag ſie betend auf den Knien,
und dankte Gott und lobte ihn. —

* * *

Schon Farrenkraut und Quendel blüht'
auf ihres Vaters Grabe,
und ſie ſchlich alt und lebensmüd'
gekrümmt einher am Stabe,
und neben ihr ein wackrer Greis,
wie ſie ſo alt, ſo ſilberweiß.
Es war ihr Mann. Der Himmel gab
der Ehe reichen Segen,
drei Enkel konnten ſchon das Grab
des wackern Günzers pflegen;
doch ſtellt den Weg zu dem Geſtein
die fromme Alte nimmer ein. —

„Großväterchen, kommt heute denn
Großmutter gar nicht wieder?"
ſo frug den Greis ein Enkelchen.
Schon ſank die Nacht hernieder:
dem Greiſe bangt's: Sollt' am Geſtein
ſo ſpät noch meine Käthe ſein?

Er eilt hinaus und ſieht von fern,
— die Augen gehn ihm über —
ein Engel, wohl geſandt vom Herrn, —
ſchwebt zum Geſtein hinüber,
und nimmt dort Käthchens Leiche auf,
ſchaut hold ſie an, und küßt ſie drauf,

Und küßt ſie dreimal, bindet ihr
das Kleinod dann vom Nacken.
Rings ſtrahlten prächtig wie Porphyr
die öden Felſenwacken;
mit roſ'gem Scheine angethan,
ſchwang ſich der Engel himmelan. —

Drauf naht der Greis ſich tiefbewegt
der heil'gen theuern Leiche,
küßt ſie und betet ſtill und trägt
ſie heim auf dunkelm Steige,
und weint mit ſeiner Enkel Schaar
um ſie, die Allen Mutter war.

Und ſprach: Haut morgen ins Geſtein,
wo ſie im Herrn verſchieden,
ein Grab. Ihr Schlaf wird ſanft dort ſein;
fand ſie ja ihren Frieden
ſchon einmal in den Steinen dort!" —
Vollbracht ward treu des Greiſes Wort.

* * *

Vom Steigerhaus iſt keine Spur
der Nachwelt übrig blieben,
die fromme Wunderſage nur
lebt wie in Erz geſchrieben,
und jener grauſe Fels allein
ſteht noch; das iſt der Käthchenſtein.

11.

Der Schuſter aus Groitzſch.

(Dieſe Sage fällt in das erſte Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts, ohngefähr 1617, als der Sultan Muſtafa I. regierte. Geſchichtlich wahr ſoll an dieſer Erzählung ſein, daß ein Groitzſcher, Namens Meyer, in türkiſche Gefangenſchaft gerathen, dort das Saffianmachen gelernt, und das erſte Paar Babuſen mit nach Groitzſch gebracht.)

Im Garten des Sultan Muſtafa war
beſchäftigt der Sclaven unglückliche Schaar,
von duftigen Mohn- und Kamelienbeeten
das allesumrankende Unkraut zu jäten.

Der Gärtner ging muſternd bald auf und bald ab,
und drohte den Trägen mit knotigem Stab.
Nur Einer war raſtlos; den rief er bei Seite,
und bezeigt' ihm darüber die herzlichſte Freude.

„Ja, Herr, ſprach der Sclave, ich mühe mich ſehr,
und fällt mir die Arbeit auch eben nicht ſchwer!
Auch bin ich ſtets froh; nur eins macht mir Schmerzen:
mein Groitzſch und mein Lieſel, das liegt mir am Herzen.

Drauf frug ihn der Gärtner, woher er denn wär',
und wer ihn gefangen, und mancherlei mehr,
wie alt er jetzt wäre, und wie er ſich nenne,
und ob er was anders, als gärtnern, noch könne.

Der Sclave erwiederte: „Meyer heiß' ich,
und Korſen aus Tripolis kaperten mich.
Groitzſch war meine Heimath. Ihr werdet's wohl kennen,
man hört es gewöhnlich Pantoffelgroitzſch nennen." —

Da kratzt' sich der Gärtner im Kopfe und spricht:
„Pantoffelgroitzsch? — Nein, das Land kenn' ich nicht.
Doch sagt mal, ihr seid wohl was Rechtes gewesen,
und könnt wohl gar rechnen und schreiben und lesen?"

„Nun freilich, — spricht Meyer, — ich führe den Kiel,
doch besser die Pfrieme! Und lesen? — Nicht viel.
Ich bin auch nicht oft in der Schule gewesen,
doch habt ihr was Deutsches, das will ich euch lesen."

Da langte der Gärtner ein Briefchen heraus,
und sagte: „Das sieht wie was Deutsches da aus,
Seht, ob ihr's verstehet! Ich fand es heut morgen
dort tief in der Lilienbolde geborgen."

Und Meyer entfaltet das Briefchen geschwind,
und ruft: „Ach herzliebster Herr Gärtner, das sind
gar kritzliche Züge so hüben wie drüben,
das hat ein verliebtes Mamsellchen geschrieben!"

Er buchstabirt' und vertürkischte ihm,
was Alles da stand in dem Briefe geschrieb'n:
„Du Meyer, — so hieß es, — nur Du kannst lesen,
was lang meines Herzens Geheimniß gewesen."

„Ich liebe Dich innig, ich muß es gestehn;
Du wirst nicht das Herz einer Deutschen verschmähn.
Der Odalisken*) schönste, Babuse,
wirft Dir sich, um Liebe Dich flehend, zu Fuße."

---

*) Odalisken, Odaliken, sind die in dem Oda, d. i. in einer Zimmerabtheilung des Serail wohnenden Lustmädchen des Sultans.

„Heut Abend im Pavillon harre ich Dein!
Da stelle am Pinienbade*) Dich ein:
dann wird meine Zofe schon weiter Dich führen;
nur laß Dich von keinem der Wächter erspüren."

„Und sage dem Gärtner, er solle den Plan
verschweigen und fördern, wo immer er kann.
Babusa, die mächtige, werde schon morgen
ihm eine gar reiche Belohnung besorgen."

„Noch einmal, Du Holder, begehre ich Dein,
und lade zur Wonne der Liebe Dich ein.
Sei wacker, und harre am Bade im Garten,
und sag' es dem Gärtner, und laß mich nicht warten!" —

Das hörte der Gärtner mit schmunzelndem Blick,
und sagte: „Du, Deutscher, uns lachet das Glück!
Mir werden da reiche Belohnungen fließen,
und Du kannst die schönst' Odaliske genießen."

„Nein, — sagte drauf Meyer, — da stimm' ich nicht bei;
der Liesel, der Liesel, der bleib' ich getreu.
Genad' mir der Himmel? He, wenn die erführe,
daß ich mit Ob'lisken hier 'rumcaressire!"

„Ei, was da! — rief hastig der Gärtner darauf, —
bei den Türken hört Treue und Christenthum auf!
Jetzt komm in mein Stübchen und laß uns erwägen,
wie die ganze Geschichte wir machen wohl mögen."

Er predigte lange noch auf ihn hinein:
I, so mach' nur! Du wirst doch so 'n Esel nicht sein!"

---

*) Pinien, Pineen eine südliche Kieferart.

Doch mählig nur konnte ſich Meyer entſchließen,
in der Treue fürs Lieſel ein Böckchen zu ſchießen.

Drauf führt ihn der Gärtner beim Mondenſchein
ganz leiſe zum Bade. Dort harrte ſchon ſein
die Zofe, und führt' ihn die Quere und Länge
durch dunkle Platanen-*) und Piniengänge.

Am Pavillon ſpricht ſie: „Da wären wir ja;
ſchon lange iſt meine Gebieterin da.
Geht, eilet; ſie wartet! Und ſeid nur nicht blöde!
Babuſa iſt heute gewißlich nicht ſpröde."

Sie eilte von dannen. Der Schuſter hält
die Klink' in den Händen: „Ach Elend der Welt!
Der Geiſt meiner Lieſel, er mag mir's vergeben;
ich muß ja — es geht ja auf Tod und auf Leben!" —

Leis trat er hinein in das Liebesaſyl.
Da gab es der köſtlichen Dinge gar viel;
für Augen und Ohren, für Gaumen und Naſe
war da zu genießen im reichlichſten Maaße.

Eine Ampel an goldenen Ketten beſtrahlt
eine Venus im Bade, auf Elfen gemalt;
dabei ſtand ein Tiſchchen mit vollen Pocalen
und würzigen Früchten in ſilbernen Schaalen.

Den Boden bedeckten Tapeten von Sammt,
die Decke war bläulich und golden geflammt,
an den Wänden, nicht ohne ein heimliches Grauen,
waren Scenen aus Langbein's Schwänken zu ſchauen.

---

*) Platane, ein morgenländiſcher, dem Ahorn ähnlicher Baum, mit handförmigen, ſpitz auslaufenden, glatten Blättern.

Der Schuſter vollendet ſtilllachend die Schau,
und beguckt und beſchnuppert ſich Alles genau,
und denket: „Das haben gewißlich die Nonnen
vor Zeiten im Pegauer Kloſter erſonnen!“

„Mein Seele, hier iſt es kein Wunderding nicht,
wenn einem zuletzt die Cont'nance gebricht!
Man iſt nur ein Menſch, und kann ſtolpern; indeſſen
mein Lieſel, das will ich denn doch nicht vergeſſen.“

Nach dieſem ſo heilſamen Seelengeſpräch
wird dennoch die Neugier auf's Neu' in ihm reg';
nur Schade, die Hälfte des Zimmers entrücken
zwei Vorhänge ſeinen begierigen Blicken.

„Halt! — denkt er, — hier kommt ein verdecktes Gericht;
hier find' ich gewiß das Ob'liskengeſicht!“ —
Er lüpfet den Vorhang, und — ſtaunet und zittert,
vom Anblick der reizenden Huldin erſchüttert.

Auf ſchwellender Sammtottomane da lag
Babuſa, ſo ſchön wie der werdende Tag.
Wie ſtrahlte ſie herrlich im taftenen Kleide,
wie wiegte der Buſen das Perlengeſchmeide!

Es blühten die Wangen, wie Roſen erblühn,
es glühten die Augen, wie Sonnen erglühn,
der Mund ſchien geſchaffen, nur Küſſe zu geben,
ſchwarz glänzte das Haar wie geglättetes Eben.

Und Meyer, als Kenner, geſtand es ſich zu,
Herr Muſtapha habe den richtigen Goût,
und um hier der Lieſel getreu zu verbleiben,
da müſſ' er aus Leibeskräften ſich ſträuben.

Drauf hob sich Babusa allmählig empor,
und trat wie ein Engel zu Meyern hervor,
und lispelte freundlich: „Ich kenne dich, Meyer;
doch woher? das Geheimniß bewahre ich theuer.“

„Dir gnüg' es zu wissen, daß du mir bekannt;
auch ich bin aus deutschem, aus schwäbischen Land,
und die Liebe zum Vaterland hat mich getrieben,
dich schönsten der Jünglinge feurig zu lieben.“

„Drum sei nicht so blöde, und setze dich hier,
und trinke und schmauße und scherze mit mir!
der Sultan ist ferne, und kann nicht verhüten,
daß Landesverwandte die Hände sich bieten.“

Sie rückte die Kissen, und theilte das Mahl,
und reicht ihm den kühligen Sorbetpokal,
sie zog ihn zum Kusse, sie drückt' ihm die Hände,
doch that er, als ob er sie unrecht verstände.

„Was sträubst du dich, Holder? Sag, bin ich nicht schön?
Wird ein Sclave den Schatz eines Sultans verschmähn?“
„„Ach, seufzte da Meyer, ich darf euch nicht lieben,
ich hab' ja mein Herz schon der Liesel verschrieben!““

„Was Liesel! — versetzte Babusa geschwind, —
die weiß ja nicht, daß wir beisammen hier sind!“
„„So! denkt ihr? sprach Meyer, das ändert die Sachen,
da könnte das Ding sich am Ende doch machen.““

Drob wurde Babusa gar lustig und froh.
Doch im Ernste meinte das Meyer nicht so,
und entschloß sich im Stillen, von dannen zu fliehen
und zuvor ihr die Schuh von den Füßen zu ziehen.

Denn er, als ein tüchtiger Schuſtergeſell,
erkannt in den Schuhen ein neues Modell,
und kam er erſt wieder zu Hauſe nach Sachſen,
ſo konnte ihm großer Gewinn draus erwachſen.

Er ſah ihr nicht Ein Mal in's holde Geſicht;
ſein Auge ſchien nur auf ihr Füßchen erpicht,
und ſchmeichelnd bat er ſie um das Entzücken,
ohne Schuhe die niedlichen Füßchen zu blicken.

Still lachte Babuſa, und freute ſich ſehr,
daß er endlich ein wenig vertraulicher wär',
und ſtreifte die Schuhe nachläſſig vom Fuße,
und ward nun erſt recht die verliebte Babuſe.

Doch Meyern feſſelt kein Kuß und kein Arm,
und ſpricht er: „Mamſellchen, mir wird es ſo warm!
Mir wird es ſo ſchwummrig, als ging's an ein Köpfen,
ich möchte wohl friſche Luft einmal ſchöpfen."

„Erlaubt ihr es, geh' ich in's Kühle hinaus,
und kurir' mich mit Nachtluft und Mondenſchein aus."
Babuſa wohl muß ihm die Bitte gewähren,
und bittet nur, baldigſt zurückzukehren.

„Ei freilich, Mamſellchen!" ſpricht Meyer gar keck,
ſtiebitzt ihr die Schuhe ohn' Hinderniß weg,
und ſchleicht, wie die Katzen vom Taubenſchlag ſchleichen,
von dannen, die Mauer behend zu erſteigen.

Er tappet und ſuchet im Garten umher,
wo wohl das Entwiſchen am leichteſten wär',
und entdeckt eine Ceder; von ihren Zweigen
kann er glücklich die Höhe der Mauer erreichen.

Er haspelt ſich glücklich hinab von der Höh',
und ſagt noch Babuſen ein ſüßes Adje,
und läuft wie ein Schuſter durch dick' und durch dünne,
damit er den Händen des Sultans entrinne.

So ſollte die gute Babuſa dich ſehn!
Die muß in den Strümpfen nach Hauſe nun gehn! —
So feixt' er im Innern, und wünſchte ihr Ruhe,
und drückte an's Herz die geſtohlenen Schuhe.

So flieht er drei Nächte, und endlich erreicht
er glücklich ein friedliches Städtchen, und ſchleicht
zum Thore hinein, und eilt, auf den Gaſſen
ſich ja nicht von Türken erwiſchen zu laſſen.

Doch plötzlich hält ihn ein Muſelmann an:
„Wohin denn ſo eilig, du loſer Kumpan?
Geſteh' es, du biſt ein entlaufener Sclave,
und entgeheſt nun nimmer der gräßlichen Strafe!"

Da bettelte Meyer den Türken recht ſchön:
„Ach, liebſter Herr Türke, ach laßt mich doch gehn!
Ein Löſegeld kann ich euch freilich nicht geben,
doch möchte ich gerne ein Weilchen noch leben."

„Das glaub' ich — verſetzte der Muſelmann ſchnell —
auch ſcheinſt du zur Arbeit ein ſtarker Geſell,
drum, um zu entrinnen der gräßlichen Strafe,
ſo diene ein Jahr lang mir treulich als Sclave."

Und Meyer, dem's juſt nicht an Pfiffigkeit fehlt,
hat raſch von zwei Uebeln das kleinſte gewählt,
und ſpricht: „Meintwegen, doch euer Verſprechen,
das dürft ihr mir aber dann auch nicht brechen!"

Der Türk', in deß Hauſe Saffianen gemacht ward,
beſchwört's bei den Houri's und Mahomed's Bart, *)
und nimmt ihn flugs mit ſich, als ſeinen Geſellen
beim Laugen und Gerben ihn mit zu beſtellen.

Und Meyer bezeigte da Fleiß und Geſchick.
Das ſahe der Türke mit freundlichem Blick,
und lernte ihm alle die Vortheil gehörig,
und Meyer bewies ſich gar flink und gelehrig.

Bald macht' er die ſchönſten Saffiane allein,
und lachte ſich heimlich in's Fäuſtchen hinein;
denn die Kunſt im Gehirn, das Modell in der Ficke,
was fehlte ihm weiter zum künftigen Glücke?

Als das Jahr nun zu Ende, da löſte ſein Wort
der Türke, und gab ihm die Freiheit ſofort,
und Meyer focht ſich mit ſeltnem Geſchicke
recht glücklich zur harrenden Lieſel zurücke.

Und wie aus der Ebne die Vaterſtadt ſteigt,
da wird ihm vor Freuden das Auge ſo feucht;
flugs eilet er, ohne Jemanden zu grüßen,
zum Hauſe der Lieſel mit trabenden Füßen,

Und klopfet an's Fenſter: „He, Lieſel, mach' auf!
Dein Meyer iſt da und geſund und wohlauf!"
Die Lieſel macht auf. Es umhalſen ſich Beide,
und küſſen ſich herzlich, und weinen vor Freude. —

---

*) Houri's, ſind die 70 wunderſchönen Frauen, welche Mahomed den Gläubigen im Paradieſe verſprach. Bei ihnen und bei Mahomeds Bart ſchwören, iſt bei den Türken der höchſte Schwur.

Den Sonntag drauf von der Kanzel spaziert
Meister Meyer mit Lieseln, und wird copulirt.
In den Schuhen Babusens, auf Meyers Verlangen,
ist die herzige Liesel zur Trauung gegangen.

Kaum sahen die Leute die türkischen Schuh,
da strömten unzählige Kunden herzu,
und Meyer verstand es, mit türkischen Mustern
ein hübsches Vermögen zusammenzuschustern.

Die Schuh', die er einst der Babusa entwandt,
hat er scherzhaft deswegen Babusen genannt;
Und heute noch machen die fleißigen Hände
der Groitzscher Herrn Schuster Babusen ohn Ende.

12.

Das Kind auf dem neuen Neumarkte zu Leipzig.

(Diese Sage fällt wahrscheinlich in die Zeit des dreißigjährigen Krieges.)

In Leipzig war gar große Noth,
der Feind lag vor der Stadt,
und drinnen fehlt' es arg an Brod,
nur Wen'ge aßen satt.

Am Neumarkt hoch wohl unterm Dach,
da lebt' ein Zimmermann,
blutarm, doch fromm und gut, und ach,
der war am schlimmsten dran.

Sein Weib gebar bei wildem Schmerz
ein Knäblein wunderschön,
und allzugleich brach ihr das Herz,
sie sollt' ihr Kind nicht sehn.

Der Vater drückt' das Aug' ihr zu,
stürzt' auf die Leiche hin.
„Weh mir, o stärb' ich auch, wie du!
Ich hätt' deß mehr Gewinn!"

„Hie steh' ich nun so ganz allein,
verhungern muß mein Kind!
Ich will der Qual nicht Zeuge sein,
will eh'r mich weinen blind."

Da naht ein Engel ihm, und spricht
mit Aeolsharfenton:
„Verzweifle, armer Vater, nicht!
Gott schützet deinen Sohn."

„Das Knäblein steht in Gottes Hand,
der ist ein treuer Hort,
hat mich zum Troste dir gesandt."
Er sprach's und schwebte fort.

Da stürzte betend auf die Knie
der arme Zimmermann:
„Ja, Gott verläßt die Seinen nie,
nimmt sich auch meiner an."

Und wundersam gestärkt nimmt er
den Kleinen an die Brust, —
da tönet hell von unten her
das Jauchzen wilder Lust.

Der Feind zieht ab, die Noth ist aus!
so tönt's die Gass' entlang,
und jubelnd schallt's von Haus zu Haus;
Gott sei es ewig Dank!

Brodwagen unter Hörnerschall
ziehn funfzehn in die Stadt,
und jeder ißt zum ersten Mal
seit langen Monden satt.

Drob wie ein König freute sich
der arme Zimmermann:
„Wie dank' ich Gott, was er für mich
und für mein Kind gethan!"

„Mein Kind kann ich gesättigt sehn
mit Milch und frischem Brod,
kann wieder an mein Tagwerk gehn
um's nächste Morgenroth." —, —

Er geht zur Arbeit Tag für Tag,
und läßt das Kind allein:
„Gott will ja, wie der Engel sprach,
sein treuer Hüter sein."

Doch laß nicht, guter Zimmermann,
dein Knäblein so allein!
Gott ist getreu, doch drum soll man
nicht unvorsichtig sein.

Wenn du mal Abends kommst nach Haus,
und findst dein Knäblein todt,
dann zank' und schilt dich selber aus,
und hadre nicht mit Gott. —

Vom Tagwerk einſt müd' und gebückt
ſchleicht er die Straß' herauf,
zum Fenſter ſeines Stübchens blickt
er ſtill zufrieden auf.

Und ſieht, — ihm flirrt es vorm Geſicht,
er glaubt nicht recht zu ſehn, —
ſieht ſein dreijährig Knäblein dicht
am offnen Fenſter ſtehn.

Hilf Gott, wie er ſich nieder beugt, —
jetzt faßt der Schwindel ihn, —
er ſtürzt. — Der Vater ſieht's, erbleicht,
und ſinkt vernichtet hin. — —

Hat das nun Gott der Herr gethan?
O nein, die Schuld iſt dein.
Wirſt fürder, du geſchlagner Mann,
nicht ſo fahrläſſig ſein.

Doch ſteh' nur auf! Dein Kind hängt dort
am Feuerpfannenpfahl. *)
Es lebt. Gott war ſein treuer Hort,
und warnte nur diesmal.

Wie aber, wenn es auf's Geſtein
zu Tod gefallen wär?
Nie könnteſt du da ruhig ſein,
und nimmer fröhlich mehr. — —

---

*) Waren gewöhnlich, ehe man die Straßen mit Laternen erleuchtete.

Es lebt das Kind. Der liebe Gott
hat seinen Sturz gelenkt,
daß nur drei Spannen überm Tod
es noch am Kleidchen hängt.

Dicht glitt es nieder an dem Pfahl,
der vor dem Hause stand,
und dieser spießt, spitz wie von Stahl,
das flatternde Gewand.

Der Kleine schreit, der Vater läuft
und drückt ihn an sein Herz,
und küßt den Pfahl, und dankbar schweift
sein Auge himmelwärts.

Er stehet stumm Minuten lang,
das Herz ist ihm so reich;
die Sprache arm für seinen Dank,
dem droben gilt's ja gleich!

Und endlich ruft er: „Gott, der du
so treu bist in Gefahr,
o rechne mir's dereinst nicht zu,
daß ich so sorglos war."

„Gern rief ich's mit gewalt'gem Wort,
so weit die Erde ist,
daß du allein ein treuer Hort
und mächt'ger Helfer bist."

„So kann ich's nicht, doch was ich kann,
das bring' ich dir zum Dank,
will müh'n und placken mich fortan
mein ganzes Lebelang."

„Und friſte du mir meine Zeit,
bis daß ich's hab' vollbracht,
und was der Tag mir nicht verleiht,
das fordr' ich von der Nacht."

„Will darben, bis ich g'nug erſpart,
dann muß mein Kind von Stein,
der am Altar geweihet ward,
ein Künſtler conterfein."

„Feſt maur' ich's in die Mauer hier,
dort zeig's der Nachwelt an,
was du, o lieber Gott, an mir
und meinem Kind gethan." —

Der wackre Mann! Mit regem Fleiß
blieb dem Gelübd' er treu,
verdiente ſich mit Müh' und Schweiß
des Kindes Conterfei.

Am Neumarkt hoch am Kramerhaus,
iſt es noch heut zu ſehn;
es ſieht ſo ſanft und freundlich aus,
als ſpräch's: Gott grüß dich ſchön!

13.

Der Reiter ohne Kopf auf dem Ziegenberge bei Zwönitz.

(Diese Erzählung, welche bloße Sage ist, dürfte in das siebzehnte Jahrhundert fallen.)

„Ei, ei, doch, Babette! Was soll doch der Schmuck?
Ha, ich merke, du willst wohl zum Reigen?
Bleib heute daheim!“ — Der Vater bat sehr,
doch lockend schallten von drüben her,
die lustigen Pfeifen und Geigen.

„„Aber Vater, von Grünhain kommt heute mein Max,
er versprach mir's, zum Tanze geritten.
Wie nun, er käme und hielt mir sein Wort,
und ich bräch' ihm meines und wäre nicht dort?!
Drum, Väterchen, laß dich erbitten!““

Dem Thränlein im Auge, der streichelnden Hand
kann der Vater nicht widerstehen:
„Meinetwegen, so geh denn! Doch bleibe nicht lang,
ich weiß nicht, mir ahnet es heute so bang,
als sollte dir Unheil geschehen.“

Das versprach sie mit Freuden, und eilte behend
nach dem Wirthshaus zum fröhlichen Reigen,
Sie zog's wie mit Ketten, sie eilte gar sehr,
denn lockend schallten von drüben her
die lustigen Pfeifen und Geigen.

Sie war Kunzens, des Müllers, einziges Kind,
denn ob der Ehe mit Scharfrichters Rosen,
— was geht auch der Liebe der Reichthum an? —
war ihr Bruder, ein rüstiger Zimmermann,
vom Vater enterbt und verstoßen.

Doch härmte sich dieser gar wenig darum,
er plackte sich redlich sechs Tage,
wenn aber der Sonntag, der siebente, kam,
dann ging er geputzt, wie ein Bräutigam,
zum Tanz und zum Festesgelage.

Auch heut' war er längst mit dem Weibchen zu Platz
und schwang sie im wirbelnden Reihen:
„Ei sieh doch, Babettchen, die Schwester ist da!
Gott grüß' dich! so sprach er und scherzte, — na, na,
wie wird dein Geliebter sich freuen!

„Sprich, weiß es der Vater, daß du dir den Max,
den lockern Gesellen, erkoren?
Dir zürnt er gewiß nicht; der Förster hat
ja des nichtigen Titels und Geldes satt,
das locket den alten Thoren!"

„Mich hat er verstoßen, verflucht und enterbt,
weil ich wollte mein Rösel nicht lassen.
Gott mög's ihm verzeihen! Du kannst nicht dafür,
drum hab' ich auch keinen Hader mit dir,
und könnte dich nimmermehr hassen!" —

So sprach der biedere Bruder, und zog
Babetten zum fröhlichen Reihen,
und drehte sie lustig im Tanze dahin,
und küßte und herzt' sie mit schäkerndem Sinn,
als thät' er im Ernst um sie freien!

Da trat der Geliebte zur Thüre herein,
und ſahe das Herzen und Küſſen.
„Ha, treuloſe Bettel! — ſo knirſcht' er voll Wuth —
mir ſchwureſt du Treu', und biſt Andern gut,
das ſollſt du mir fürchterlich büßen."

Er kannte den künftigen Schwager noch nicht,
und wähnte ſich treulos verrathen.
Doch ſtellt' er ſich fröhlich und tanzte mit ihr,
dann flüſtert' er leiſe: „Komm, folge mir,
hinaus in die grünenden Saaten!"

Nichts ahnte Babette und folgte ihm gern
zum Garten ins Dunkel der Buchen.
Da küßt' er ſie: „Nicht wahr, du biſt wohl ſo gut?
Ich verlor dort am Berge die Federn vom Hut,
komm, Liebchen, und hilf ſie mir ſuchen!" —

Leicht täuſchte die Lüge das harmloſe Herz.
Sie gingen in mondlicher Helle
den Grünhainer Weg bis zum Fichtenwald;
da grollte der Förſter ein tückiſches: „Halt!
Feinsliebchen, hier ſind wir zur Stelle!"

„„Nun denn, — erwiedert Babette, — hab' Acht,
bald hab' ich die Federn gefunden!""
„Ha, laß doch die Federn! Was hilft mir der Schmuck?
Erſt nimm mir vom Herzen den laſtenden Druck!
Viel entſcheiden die nächſten Sekunden!" —

„Babette, ich liebte dich innig und treu,
du ſchwatzteſt vom feurigſten Triebe.
Doch führte ein Andrer dich heute zum Reihn,
er küßte und drückte dich obendrein,
ſprich, Mädel, geſchah das aus Liebe?"

Da ſchaudert das Mädchen erſchrocken zurück:
„„Was willſt du? Aus Liebe? Nun ja denn!““
„Aus Liebe!“ ſchrie Max, und ſchlug an die Stirn,
Verzweiflung durchzuckte ſein raſendes Hirn.
„Die Braut hat den Bräut'gam verrathen!“

„„Hilf Heiland, was iſt dir geſchehen, mein Max?
Was treibt dich ſo jählings zum Schmerze?
Und ſie fiel um den Hals ihm, und küßte ihn ſüß,
doch der Wüthende faßte ſie grimmig, und ſtieß
ihr das Meſſer in's ſchuldloſe Herze.

Und ſterbend ſank ſie in's ſchwellende Gras:
„„O Jeſu, was hab' ich verbrochen?““ —
Da beugte Max jammernd ſich nieder zu ihr:
„Babette, du brachſt ja die Treue an mir,
die du mir auf ewig verſprochen.“ —

„„Ha, — ſtöhnte ſie leiſe, — jetzt wird mir's klar,
die Eiferſucht hat dich verblendet!
Mein Bruder war's, — ich ewig — dir treu,
Geliebter — leb wohl!““ — Ein Schmerzensſchrei,
und ſie hatte ihr Leben geendet.

Da taumelt der Mörder verzweiflungsvoll auf:
„Ihr Bruder? Sie ſchuldlos! Wär's Lüge? —
Nein, Wahrheit! — Ich habe unſchuldiges Blut
vergoſſen! Weh, weh mir, in thörichter Wuth
gemordet mein Glück in der Wiege!“

Weit warf er das blutige Meſſer hinweg,
umhalſte noch einmal die Leiche,
auf die todtkalten Lippen den Scheidekuß
noch drückt' er, dann ſchwankt' er mit ſchlotterndem Fuß
zurück auf dem Zwönitzer Steige. —

Noch schrillten die Geigen, noch lärmte der Reihn,
ihr Bruder tanzte noch immer:
da kam mit scheuem verwilderten Blick
und blutigen Händen der Mörder zurück,
und stürzte wahnsinnig in's Zimmer.

Und trat zum Bruder Babettens, und schrie
mit des Wahnsinns verzweifeltem Muthe:
„Was bist du so lustig? Das Tanzen laß sein,
und hol' deine Schwester vom Berge herein,
dort liegt sie ermordet im Blute."

„Was gafft ihr? 's ist Wahrheit! Ich hab' es gethan?
Mit dem Messer erstach ich das Mädchen.
Auf, führt mich zur Stadt. Ich entfliehe euch nicht,
mich verlangt es so sehnlich nach Halsgericht!"
Und sie führten hinein ihn in's Städtchen. —

Drei Tage vergingen, da sang man der Braut
die kläglichen Todtenlieder,
drei Monden, da starrte der Bräutigam,
den das Richtschwert der Hölle im Herzen entnahm,
vom Rade bei Grünhain hernieder.

* * *

Ein Rosenbusch kündet noch heute den Fleck,
wo die blutige That einst geschehen.
Die milchweißen Rosen mit Blute gesprengt,
und die Blätter so traurig zur Erde gesenkt,
hat mancher bei Nacht ihn gesehen.

Dorthinwärts herüber vom Rabenstein
soll der Mörder um Mitternacht reiten.
Den Kopf unterm Arme durchsprengt er den Wald,
und macht bei dem Rosengesträuche erst Halt,
und verkündet unglückliche Zeiten.

14.

Der Hahn in der Spitalkirche zu Großenhain.

(Dieser Hahn, das Wahrzeichen von Großenhain, ist in der Kapelle des Jakobshospitals vor dem Wildenhainer Thore auf einer Altartafel gemalt.)

Vorm Wildenhainer Thor im Stern, *)
da dient' ein Hausknecht, recht und schlecht,
Er stand gar gut bei seinem Herrn,
denn er war ein getreuer Knecht,
und gerne hätte er sein Leben
für seinen Herrn dahin gegeben.

Wer recht thut, kann auch fröhlich sein!
Der arme Jakob war stets froh,
und eins nur kränkt' ihn noch allein,
Daß ihn des Wirthes Tochter floh,
ohn' daß er doch die Jungfer Jette
mit irgend was beleidigt hätte.

*) Der Gasthof zum Stern befand sich sonst vor dem Wildenhainer Thore.

Er hatte Jetten herzlich lieb,
und hätte gern um sie gefreit.
Doch leider, wenig Hoffnung blieb
ihm wegen seiner Dürftigkeit,
zumal da Jettens Vater wollte,
daß sie nach Gelde freien sollte.

Im Haus des Wirthes war dazu
ein arger Bursch, der Philipp hieß,
und der dem Mädel keine Ruh'
auf jedem Schritt und Tritte ließ.
Doch Jette konnte ihn nicht leiden,
und wich ihm seitab schon von weiten.

Darob entspann in Philipps Brust
sich Eifersucht, und dachte er:
Ein Andrer hat ihr Herz! Du mußt
nur klüglich erst erforschen, wer?
Und er beschließt, ihr ungesehen
auf jedem Tritte nachzugehen.

Er forscht und späht wohl Tage lang,
und weiß so wenig wie zuvor;
da muß mal Jakob einen Gang
mit Jetten vor das Meißner Thor.
Nachschleichet Philipp ungesehen,
und kann noch ihr Gespräch verstehen.

„Was weichet ihr — hub Jakob an —
seitab vor mir auf jedem Tritt?
Hab' ich euch was zu Leid gethan?
Bei Gott, ich weiß es nicht womit!
Die Andern grüßt ihr schon von weiten;
warum doch könnt ihr mich nicht leiden?"

„„Ach, Jakob — sprach das Mädchen drauf —
du hast mir nichts zu Leid gethan;
doch paßt mir Jemand immer auf,
ob ich dich freundlich sehe an,
und will ich mir's nicht merken lassen,
muß ich — doch scheinbar nur! — dich hassen.““

Drauf Jakob freudig zitternd spricht:
„Was, Jungfer, was verbergt ihr doch?
O, eure Augen lügen nicht —
ihr seid mir gut! Nun hoff' ich noch!“
„„Nicht — spricht sie — wollt' ich dir's gestehen,
doch nun, wie Gott will, mag es gehen.““

Da drückt ihr Jakob heiß die Hand,
und schwört ihr freudig ew'ge Treu';
sie schließen ihrer Liebe Band,
und Zeug' ist ihnen Gott dabei.
Der Lauscher, mit geballten Händen,
knirscht: „Gräßlich soll das Blatt sich wenden!“

Kurz vor den Beiden kehrt er heim,
und lügt von Weh und Uebelkeit,
trinkt Quendelthee und Honigseim,
und geht zu Bett bei guter Zeit,
und harrt mit ängstlichem Verlangen,
bis All' im Haus zur Ruh' gegangen.

Und als nun kommt die Mitternacht,
und Alles ruhig schläft im Haus,
da schleicht er sich gar leis und sacht
zu seiner Kammerthür heraus,
und hält behutsam seinen Oden,
und schleicht in Strümpfen auf den Boden.

Er tritt in Jakobs Kammer ein,
— der lag im Bett in guter Ruh, —
und findet auch beim Mondenſchein
und nimmt des Hausknechts neue Schuh',
und ſchleicht mit vorgeſtreckten Aermen
hinaus zum Hauſe ohne Lärmen.

Verſchneit war überall die Bahn,
man konnte jeden Tapfen ſehn.
Dies ſchickte ſich zu Philipps Plan,
den Hausknecht zu verdächtigen;
denn da er deſſen Schuh genommen,
ſo muß die Schuld auf dieſen kommen.

Er zieht die Schuhe haſtig an,
und eilt zum Hospitale hin,
und ſteigt die Mauer ſtill hinan,
und lauſcht, ob Alles ruhig drin.
Drauf öffnet er mit Diebsgeräthen
ganz heimlich einen von den Läden,

Und ſteigt hinein, und ſchleicht ſich ſtill
bis in die Kirche, und erfaßt
die Leuchter vom Altar, und will
hinweg damit in ſcheuer Haſt;
da kräht ein Hahn, als wenn er ſähe,
was Gräßliches jetzt hier geſchähe.

Und dreimal warnend kräht der Hahn,
und Philipp ſteht in Todesangſt,
doch denkt er: „Ei, was ficht dich an,
daß du vor Hahnenruf erbangſt?
Die Hähne krähen oft; deswegen
wird ſich hier außen Niemand regen."

Er eilt davon gar still und leis,
und kommt zum Gasthaus ungesehn,
und läßt im Schnee recht mit Fleiß
die Tapfen unverstrichen stehn,
und schleicht mit angehaltnem Oden
sich leise wieder auf den Boden.

Und legt, der Bube! still und sacht
den Raub in Jakobs offne Truh',
und stellt daneben mit Bedacht,
ihn zu verdächtigen die Schuh'.
Drauf legt er sich ganz ohne Sorgen
zu Bett und lauert auf den Morgen.

Kaum daß es noch im Osten tagt,
da klopft der Frohn schon an die Thür,
und ruft: „He holla, aufgemacht!
Der Dieb ist in dem Hause hier!
Man kann im Schnee ganz deutlich sehen,
wie bis hieher die Tapfen gehen."

Der Wirth macht auf: „Was soll das Schrein?
Ein Dieb? Gewißlich irret ihr.
doch 's wird sich finden. Kommt herein!
Ich will euch führen; folget mir!"
Drauf führt er ihn in alle Gaden,
und öffnet willig ihm die Laden.

Und so durchsuchen sie das Haus
nach dem gestohlnen Kirchengut,
und suchen auch den Boden aus,
wo liebeträumend Jacob ruht,
und finden die durchnäßten Schuhe
und auch die Leuchter in der Truhe.

Der Frohn nimmt eilends einen Schuh
und ſetzt ihn in die Tapfen ein,
und ſieh, er paßt genau dazu!
Schnell kehrt er um: „Der muß es ſein!“
und reißt den Hausknecht aus den Betten,
und feſſelt ihn behend mit Ketten.

Halb wach nur ſtarrt ihn Jakob an,
und denkt, es träume ihn ſo ſchwer,
und fragt den Wirth, warum der Mann
ſo früh zu ihm gekommen wär?
„Nun, — ſpricht der Wirth, — weil du geſtohlen,
iſt er gekommen, dich zu holen.“

Da ſchreit der Hausknecht: „Jeſu Chriſt,
wer trug die Leuchter da hinein?
Ich bin, ſo wahr Gott Zeuge iſt,
unſchuldig! Dieſe Schuh' ſind mein,
hab' aber ſie an Werkeltagen,
das wiſſen Alle, nie getragen!“

Doch lachend ſpricht der Frohn darauf:
„Schon gut! Hier hilft kein Leugnen mehr!“
er rafft die Schuh' und Leuchter auf,
und ſtößt den Hausknecht vor ſich her,
und zerrt ihn fluchend an der Kette
zum Thurme. Weinend ſieht es Jette.

Und Niemand in dem Hauſe weiß,
ob Jakob ſchuldig oder nicht.
Man hält ihn ſchuldlos, denn mit Fleiß
übt' er ja immer ſeine Pflicht.
Doch zeugen gegen ihn die Schuhe
und auch die Leuchter in der Truhe.

Das peinliche Gericht verhört
den Hausknecht. Der betheuert hoch,
daß er unschuldig sei, und schwört,
er wisse nichts. Da aber doch
die Schuhe keinen Zweifel ließen,
ward er erklärt als überwiesen.

So ward der Strang ihm zuerkannt.
Der Wirth verwendet sich für ihn,
doch kann sein Wort ihn nicht der Hand
des peinlichen Gerichts entziehn.
Das Urthel auf gewohnten Wegen
geht der Vollstreckung rasch entgegen.

Allmählig sieht es Jedes ein,
daß Jakob doch wohl schuldig sei,
nur Jungfer Jette noch allein
spricht ihn von dem Verbrechen frei,
und jammert tief, und ringt die Hände,
und klagt und weinet ohne Ende.

Da spricht der Vater streng zu ihr:
„Pfui, schäme dich! Was weinest du?
Hätt' er nicht was gehabt mit dir,
du weintest nicht so sehr dazu!
Hab's euch schon lang im Aug' gelesen,
daß ihr mit 'nander eins gewesen."

„Ja — ruft sie drauf — was leugn' ich's noch?
Ich bin dem Jakob herzlich gut!
Und stirbt er, nun so weiß er doch,
was dann die treue Jette thut.
Ist's unten nicht, so sei es oben!
Der Tod — der Tod mag uns verloben!"

Da ſchrickt der Vater auf, und ſchweigt,
und blickt verzweifelnd himmelwärts,
und alle Schranken überſteigt
ſein ſtummer ungemeßner Schmerz,
Auch Philipp ſpricht von großem Leide,
doch hüpft ſein Herz vor Schadenfreude.

So kommt der Tag der Hinrichtung,
die Schreckensſtunde rückt heran.
Wie ſtrömts zum Galgen Alt und Jung,
wie luſtig wallt's den Berg hinan!
Wie mag doch auf ein Menſchenleben
das rohe Volk ſo wenig geben!

Wie kläglich wimmert das Geläut'!
Jetzt geht er ſeinen letzten Gang,
gehüllt in's Armeſünderkleid,
ihm links der Henker mit dem Strang,
der Geiſtliche zu ſeiner Rechten,
und nebenher ein Troß von Knechten.

Beim Stern vorüber geht's. Da ſtand
am Fenſter Jette, ihn zu ſehn,
und winkt ihm luſtig mit der Hand,
und ruft: „Nur Muth, bald iſt's geſchehn!
Ich folge dir!" — Drauf ohne Oden
ſtürzt ſie beſinnungslos zu Boden.

Und Jakob hört's mit ſtiller Luſt,
und kommt getroſt an's Hochgericht.
Wer ſich nur keiner Schuld bewußt,
den ſchreckt der Strang des Henkers nicht.
Er betet einmal noch zum Himmel
und ſchauet ernſt auf das Getümmel —

Und ſpricht: „Wohlan, ich ſterbe gern;
Gott richtet ja nicht nach dem Schein,
und ſo 's gefiele Gott dem Herrn,
ſo könnt' ich noch gerettet ſein!
Er gab mir einſtens dieſes Leben;
ich will's ihm gerne wiedergeben!"

Er ſpricht's, und will nichts weiter mehr,
und winkt. Der Henker knüpft den Strang —
da ſpringt der Frohn vom Thore her
und haſtig durch den Volksgedrang,
und ſchreit: „Halt ein, um Gottes Willen!
Es wird ſich wunderſam enthüllen!"

Und weiter ſchreit's das Volk, und weicht
dem Frohn gewillig aus dem Weg;
denn das verſtumpfte Mitleid zeigt
ſich jetzt in Jedem wieder reg.
Die Menge lauſcht im tiefſten Schweigen;
der Frohn fährt fort mit lautem Keuchen:

„Hört, was geſchah! Wie jetzt beim Mahl
die edlen Herrn des Rathes ſind,
da tritt der Sternwirth in den Saal,
im Arme ſein ohnmächtig Kind,
und ſchreit: „Ihr, die ihr ihn gerichtet!
Seht her, die habt ihr mit vernichtet!"

„Euch trügt der Schein! Begnadigt ihn,
und rettet mir mein armes Kind!
Wo nicht, wohlan! ſo nehmt ſie hin!
Mich macht vielleicht der Jammer blind,
daß ich das Gräßlichſte nicht ſehe;
nun geh's, wie 's will, wohl oder wehe!"

Er rief's verzweifelnd, und ein Guß
von Thränen schoß von seinem Aug'.
Das Mädel lag zu seinem Fuß
so starr und kalt, so bleich und lauch.
Die Rathsherrn sahn des Mannes Schmerzen
wohl alle mit zerrißnem Herzen.

Zuletzt der Bürgermeister sprach:
„Gott tröst' euch, guter armer Mann!
Daß euer Knecht die That verbrach,
da ist kein Zweifel mehr daran,
und wo so sichre Dinge zeugen,
da muß der Richter Mitleid schweigen."

„Denn seht! So wahr hier dieser Hahn
gebraten in der Schüssel liegt,
und nimmer wieder krähen kann,
und nimmer mehr von dannen fliegt:
bei Gott, so wahr wird euerm Knechte
der Strang zu Theil mit vollem Rechte!"

Da, Wunder! taucht der Hahn hervor,
und flattert unter seiner Hand,
und fliegt befiedert hoch empor,
und setzt sich auf der Schüssel Rand,
und kräht drei Mal, und legt sich wieder
gebraten in die Schüssel nieder. —

So spricht der Frohn. Betäubt aufs Knie
fällt Jakob, und schaut stumm hinauf
zum Himmel und die Menge schrie
in ihrer Freude jauchzend auf.

Der Henker ſelbſt ſteht tief erſchüttert,
im Aug' ihm eine Thräne zittert.

Der Geiſtliche beginnt darauf:
„Die Unſchuld wird nun offenbar!
Jetzt, Gott, jetzt decke uns noch auf,
wer ſolcher Tücke fähig war,
auf daß er für die ſchwere Sünde
die wohlverdiente Strafe finde!"

Da drängt ſich Philipp wild heran,
ein blankes Meſſer in der Fauſt,
und brüllt: „Ich habe das gethan,
wovor euch Allen alſo grauſt!
Den Hahn hört ich ſchon einmal krähen;
die Hölle ruft! Es iſt geſchehen!"

Tief ſtößt er ſich den Stahl in's Herz,
und ſtürzt dumpfröchelnd in den Sand.
Das Volk blickt ſchaudernd himmelwärts:
„Gott, das iſt deine Rächerhand!"
Und tiefergriffen ſteht die Menge,
ſieh, da erhebt ſich ein Gedränge.

Und Jette — Jette ſtürzt daher
mit wildem Blick und loſem Haar,
und ruft: „Wo iſt, was zögert er?"
und wird des Knieenden gewahr,
„ja, Gott, du haſt, du haſt Erbarmen!"
und liegt ihm ſprachlos in den Armen.

Da freud'gen Blicks zu Gott gewandt
tritt ernſt der Prieſter vor, und ſpricht:
„Nie trenne fürder Menſchenhand,
was Gott verlobt am Hochgericht!
Ich weihe euch in ſeinem Namen.“
Und alles Volk rief: Amen, Amen! —

15.

Der Gewinneberg bei Taucha.

(Der Gewinneberg, ohnweit Taucha, ſollte wohl der Wynsberg heißen, weil hier wahrſcheinlich das Schloß Wyn ſtand, welches die Huſſiten 1430 zerſtörten. — Nachſtehende Sage, welche etwa in das 14. Jahrhundert fällt, iſt die gangbarſte von dieſem Berge.)

Auf dem Gewinneberge ſchreitet
ein Geiſt umher um Mitternacht,
mit bleichem Wolkendunſt bekleidet,
und ſtöhnt und wimmert tief, und läutet
mit einer Schell', und hält die Wacht,

damit er ſich den Schatz bewahre,
der in des Berges Innerm ruht,
und der, in dunkelrothe Gluth
aufflackernd, alle hundert Jahre
ſich männiglich zu wiſſen thut. —

In Taucha lebt' einmal vor Zeiten
Max Wulfrad, ein geplagter Mann,
der mußte öfters Hunger leiden,
weil er mit seinen Handarbeiten
sich nur gar kargen Lohn gewann.
Doch war er gnügsam und zufrieden,
und hatt' er Salz und trocken Brod,
so dankt' er seinem lieben Gott,
daß er ihm Hülfe stets beschieden,
und Sättigung nach Hungersnoth.

Einst schlief er auf dem Binsenlager
in guter Ruh um Mitternacht,
da tritt ein Geist, gar lang und hager,
im weißen Sterbekleid an's Lager,
und ruft und rüttelt ihn mit Macht:
„Mann, der du still dein Loos getragen,
du bist zu Großem ausersehn!
Bevor die Hähne wieder krähn,
und uns in unsre Särge jagen,
wird großes Heil an dir geschehn."

Max bebt, doch sucht er sich zu fassen,
und folgt dem Geist mit bangem Sinn.
Der führt ihn durch die stillen Gassen
und Felder, ohn' ihn ruhn zu lassen,
nach dem Gewinneberge hin,
und oben auf des Berges Höhe,
da spricht er: „Siehst du dort die Gluth?
Wie's blutig brennt? Darunter ruht
der Schatz, seitdem ich spuken gehe.
Merk' auf, und sei auf deiner Huth!

„Du ſollſt — ſo fährt er fort — ihn heben,
dein iſt das Geld von heute an;
doch mußt du Wort und Hand mir geben,
ſtets alſo fromm und gut zu leben,
wie du bis dieſen Tag gethan.
Und wende deine neue Habe
wohl an, und thue deine Pflicht,
ſonſt findeſt du dereinſtens nicht
die Todesruh' in deinem Grabe,
an der es jetzt auch mir gebricht."

„Schon hundert Jahre ſind vergangen,
ſeitdem ich dieſen Schatz beſaß.
Ich hatte ihn wie du empfangen,
und kann zur Ruh' nun nicht gelangen,
weil ich der Warnung bald vergaß.
Ich muß allnächtlich irre gehen,
und bin nun endlich erſt erlöſt!
Du weiſt nun, an welch Werk du gehſt,
und wie es wird mit dir geſchehen,
wenn du nicht beſſer einſt beſtehſt."

„Nimm dieſe Schelle! Trag' ſie immer
getreu am Schnürlein auf der Bruſt!
Dich warnt ihr Läuten, daß du nimmer,
geblendet von des Goldes Schimmer,
vergißt, was du jetzt ſchwören mußt."
Der Geiſt hängt ihm die Warnungsſchelle
um ſeinen Hals an weißem Band,
und reichet ihm die kalte Hand,
und ſpricht: Für Himmel oder Hölle
iſt dieſer Schwur ein Unterpfand!"

Und Wulfrad ſchwört mit innerm Beben,
ſtets recht zu thun, mit Wort und Hand.
Der Geiſt heißt ihn den Keſſel heben,
der da, mit Ketten rings umgeben,
in einer Erdvertiefung ſtand,
und ſpricht: „Geh, löſ' ihn von der Feſſel,
und trag' ihn dir getroſt nach Haus,
und ſchütte aber nichts heraus,
denn ſonſt zerſpringt der ganze Keſſel,
und mit dem Schatze iſt's dann aus." —

Der Geiſt — wie ſolche Geiſter pflegen —
verſchwand ohn' allen Saus und Braus.
Und Max bat Gott um ſeinen Segen,
und trug auf den bekannten Wegen
den Keſſel wohlgemuth nach Haus,
und ſchüttet dort in Gottes Namen
das blanke Gold in Haufen hin,
und wühlet mit Vergnügen drin;
doch keine böſen Lüſte kamen
in ſeinen gottgetreuen Sinn.

Er denkt: Du willſt auf Gott vertrauen
und hüten dich vor Uebermuth,
du willſt ihm eine Kirche bauen,
im Land nicht ſchöner wo zu ſchauen,
von dem ſo leicht gewonn'nen Gut.
Und kaum beginnt der Tag zu grauen,
da nimmt er Handwerksleute an,
die fangen flugs nach ſeinem Plan
am Gotteshauſe an zu bauen,
weil ſie gar reichen Lohn empfahn.

Max iſt mit ſeinen Handwerksleuten
so gut, und zürnt dem Müden nicht,
und alle hören es mit Freuden,
wenn ſeine Schelle ſchon von weiten
den Matten einen Trunk verſpricht.
Dann kommt er ſelbſt heran, und theilet
die Kannen unter ihnen aus,
und zieht wohl viel Gewinn daraus,
denn Jeder hat ihn lieb, und eilet
und rafft ſich in der Zeit des Bau's.

Der Kirche Dach war noch zu decken,
da wird der Schatz allmählig klein,
und Max gewahret es mit Schrecken,
und rechnet, daß, ſolch Dach zu decken,
der Schatz noch kaum wird gnügend ſein.
Er fängt die Leute an zu treiben,
und zürnt und ſchimpft und plagt ſie ſehr,
ſo daß in Kurzem keiner mehr
in ſeiner Arbeit würde bleiben,
wenn nur wo anders welche wär'.

Sie hören nicht, wie ſonſt, mit Freuden,
ſie hören's ängſtlich und erſchreckt,
wenn ſie das jetzt verhaßte Läuten
der Warnungsſchelle ſchon von weiten
aus jeder kurzen Raſtung weckt.
Dann kommt der Wüthrich mit dem Riemen,
und quält in ſeinem böſen Muth
die Handwerksleute bis aufs Blut
und haut ſie voll geſchwollner Striemen
in ſeines Aergers wilder Wuth.

Blos, um nicht zum Gespött zu werden,
baut er noch fort am Gotteshaus,
doch als sich Kosten und Beschwerden
von Tag zu Tage mächtig mehrten,
da baut er es nicht weiter aus.
Er hört nicht mehr der Schelle Warnen,
mit dem Gelübde ist's vorbei,
er läßt sich von der Schwelgerei
und Wollust ungewehrt umgarnen,
und sündigt ohne Scham und Scheu.

Einst schlief er Nachts auf weichem Pfühle,
von Trunk und Wollust müde, aus,
da wehte nach der heißen Schwüle
des Julitages eine kühle
Gewitterluft durchs ganze Haus,
Die Donner huben an zu grollen,
und Blitze zuckten fürchterlich.
Du, sichrer Sünder, raffe dich!
Hörst du die Rachedonner rollen?
Wach' auf! Dein Ende nahet sich!

Den Trunknen kann kein Donner wecken;
er muß in seinen Sünden fort!
Ein Blitz — es brennt! — Die Mauern decken
des Schläfers Leichnam jach mit Schrecken,
und flackernd fliegt die Flamme fort.
Wie sind die Wolken roth gelichtet!
Den Bau, auf welchem Fluch und Blut
gepeitschter Handwerksleute ruht,
hat Gottes Rächerhand vernichtet
durch ihrer Blitze blaue Gluth.

Max ward am dritten Tag begraben,
und Niemand folgte seinem Sarg,
und sagt man, daß drei Mal drei Raben
sein Leichenlied gekrächzet haben,
weil er gelebt so schlimm und arg.
Was von dem Schatz ihm noch geblieben,
das legte jenes Geistes Hand,
der nun erst Ruh' im Grabe fand
ins Erdloch auf dem Berge drüben,
wo früher schon der Kessel stand.

Auf dem Gewinneberge schreitet
noch Maxens Geist um Mitternacht,
mit bleichem Wolkendunst bekleidet,
und stöhnt und wimmert tief, und läutet
mit seiner Schell', und hält die Wacht,
damit er sich den Rest bewahre
des Schatzes, der im Berge ruht,
und der, in dunkelrothe Gluth
auflackernd, alle hundert Jahre
sich männiglich zu wissen thut.

16.

Das Vesperlied in Pegau.

(Diese wahre Begebenheit fällt in das Jahr 1644.)

Graf Torstenson, der Schwede, lag
seit Tagen schon vor Pegau's Mauern,
und harrte noch, doch endlich brach
ihm die Geduld zum müss'gen Lauern.

Er drohet ſchwer; doch, treu der Pflicht,
trotzt Pegau, und ergiebt ſich nicht.

Da zürnt der tapf're Torſtenſon:
„Das ſoll das Neſt mir gräßlich büßen!“
und läßt am nächſten Morgen ſchon
die Stadt gar fürchterlich beſchießen.
Wie qualmt's an allen Ecken auf,
wie flammt's zum Himmel hoch hinauf!

Ha, Feuer hier und da und dort!
Wie fliegt es durch die engen Gaſſen!
Wie wälzen ſich lautknatternd fort,
vom Sturm gepeitſcht, die Feuermaſſen!
Bald frißt die Flamme nimmerſatt
die Hälfte der bedrängten Stadt.

Und was das Feuer nicht ergreift,
zerſchlägt der dichte Kugelregen,
und wo man ſteht und geht, da läuft
dem ſichern Tode man entgegen,
und drin iſt Rettung nicht, noch Rath,*)
und draußen Feinde vor der Stadt.

Ernſt ſchaut der tapfre Torſtenſon
mit ſtillem Mitleid ins Verderben;
von drinnen hallt der Jammerton
der Opfer, die im Feuer ſterben.

---

*) Unter den Aeußerungen der Verzweiflung iſt das fußfällige Gebet eines Bürgers: „Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt, ſegne, was du beſcheeret haſt!“ pſychologiſch merkwürdig.

Ha — denkt er ſchaudernd — nimmer fand
ich ſolch vermeßnen Widerſtand!

Da öffnet ſich das Thor der Stadt;
heraus mit feierlichen Schritten,
in weißen Todtenhemden, naht
ein Zug dreiſt durch der Feinde Mitten,
zwölf Knaben, deren Führer war
ein Geiſtlicher im Amtstalar.

Sie kommen flugs zu Torſtenſon,
und knien um ihn im engen Kreiſe,
und ſingen mit bewegtem Ton
das Lied in rührend frommer Weiſe:
„Wenn wir in höchſten Nöthen ſein,
und wiſſen nicht wo aus noch ein.“

Wie ſteht der würd'ge Ephorus
ſo tief gebeugt vom innern Harme,
wie fällt er flehentlich zu Fuß
dem Schwedenheld, und ringt die Arme!
„Erhör' des Jugendfreundes Flehn,
laß Gnade hier für Recht ergehn!“

Und Torſtenſon ſteht tiefbewegt,
und ſchaut ſtier in des Prieſters Züge,
und ſpricht beſtürzt: „Ha, ſeh' ich recht?
Walt's Gott, daß dein Geſicht nicht lüge!
Du biſt mein Lange! Ja du biſt,
der einſt mein Freund geweſen iſt!“ *)

*) Früher Lehrer im Hauſe des Generals oder deſſen Univerſitätsfreund.

Er hebt ihn auf, und küßt ihn heiß,
und Thränen netzen seine Wange:
„Ach, guter Lange, — seufzt er leis,
Ach, Lange, was bliebst du so lange? *)
Jetzt rasch und meld' es deiner Stadt,
daß Torstenson verziehen hat!“ —

Zum Abschied drückt er ihm die Hand,
und geht still weinend ins Gezelte,
und eh' noch eine Stunde schwand,
war schon kein Feind mehr auf dem Felde.
Frohlockend dankt die ganze Stadt
dem, der für sie gebeten hat.

Doch der zeigt himmelwärts, und spricht:
„Der droben half, daß mir's gelungen!
Ihn preiset, und vergesset nicht
das Lied, das heute wir gesungen!“
Er sprach's. — Das Lied beginnt derseit
den Vespergottesdienst noch heut.

---

*) Torstensons eigne Worte.

17.

Doktor Faust in Auerbachs Keller zu Leipzig.

(Die hier erzählte Sage fällt ins Jahr 1523, und noch jetzt ist in Auerbachs Keller ein altes Gemälde davon zu sehn. Dieser Faust ist nicht mit Joh. Faust, dem Goldschmidt zu Mainz, zu verwechseln, welcher Guttenbergs Genosse zur ersten Buchdruckerei war, und schon 1466 starb.)

In einem Keller Leipzigs saß
ein Kleeblatt von Studenten,
die guckten ohne Unterlaß
mit langen Blicken in das Glas,
ihr Räuschchen zu vollenden.
Schon wurden ihre Zungen schwer,
doch sangen sie und lärmten sehr,
bis daß sie sich die Lungen
und Kehlen wund gesungen,
und auch zu Ende war der Wein;
da traten zween Herrn herein.

Der Eine, prächtig ausstaffirt,
war Doctor Faust. Der hatte
in Crakau die Magie studirt
und Teufelskünste practizirt
im ganzen deutschen Staate,
bis ihn ob solchem bösen Ding
zuletzt der Meister Satan fing.
Dem hatt' er sich für drüben
mit seinem Blut verschrieben,
so, daß auf vier und zwanzig Jahr
ein Teufel sein Bedienter war.

Der Zweite, dieſer Famulus,
hatt' Augen, wie die Räder,
feu'rrothen Rock und Pferdefuß,
am Hute noch zum Ueberfluß
die lange Hahnenfeder.
Der Kerl hieß Mephiſtopheles,*)
und konnte Unnatürliches,
und reiſte für die Hölle
mit möglichſt raſcher Schnelle,
und lud auf Erden Groß und Klein
zur Subſcription auf drüben ein.

Sein Seelenkauf ging flott; er fand
ſogar bei vielen Damen
auch ſeine Rechnung, und am Rand
der Liſte in Fracturſchrift ſtand
auch Fauſt's berühmter Namen.
Zu dieſem hatt' er ſich geſellt,
und reiſte mit ihm durch die Welt.
Sie hatten nach Belieben
ſich lang herumgetrieben,
und kamen jetzt von ohngefähr
direct vom Dorfe Rippach**) her.

Studenten, wie das Sprüchwort geht,
ſind groß in luſt'gen Streichen,
und wiſſen, wie man Naſen dreht,
und ſelbſt der heil'gen Facultät
iſt dieſe Tugend eigen.

---

*) Mephiſtopheles, nach Göthe der Fürſt der Hölle ſelbſt, der Sage nach aber ein untergeordneter Teufel.

**) Göthe's Fauſt, S. 136.

Drum traten kaum die Zwei herein,
so fiel es den Studenten ein,
die Beiden zu vexiren,
und einer von den vieren,
hub alsobald zu Fausten an:
„Ihr seid wohl fremd? Man sieht's euch an."

Faust hatte eben wenig Lust,
hier viel zu demonstriren,
und winkte seinem Famulus,
der so sein **omn' in omnibus,** *)
das Wort für ihn zu führen.
Und dieser folgt dem Winke gern,
und feixt gar höflich: „Meine Herrn,
ja, wir sind fremd, und Preußen,
die jetzt mit Weinen reisen,
und wenn's den Herrn gefällig wär',
so schafft' ich gleich die Proben her."

Ei ja, ei ja, das wünschen wir!
— so riefen die Studenten —
und ist der Wein wie dieser hier,
so werden flugs wir alle Vier
uns an die Herren wenden.
Drauf Mephistopheles: „Wohlan,
ich schaffe gleich die Proben an!
Vielleicht kann Einer eben
mir einen Bohrer geben,
und noch ein wenig Wachs sodann.
daß ich die Pfropfen machen kann."

---

*) Omne in omnibus, ein Alles in Allen, ein Mensch, den man zu Allem gebrauchen kann.

Wozu den Bohrer und das Wachs?
Ihr wollt uns wohl vexiren?
Herr, hütet euch des Schabernacks,
wir möchten sonst vielleicht uns straks
handgreiflich revangiren!
So droh'n die Biere, doch indeß
sucht jodelnd Mephistopheles
das Werkzeug zum Probiren
im Keller auszuspüren,
und findet auch mit Teufelsglück
in einem Kästchen Stück für Stück.

Drauf knetet' er in seiner Hand
das Wachs zu kleinen Pfropfen,
und bohrte in des Tisches Rand
vier kleine Löcher, und verstand
sie meisterhaft zu stopfen,
und frug: „Was tränken wohl die Herrn
just für ein theures Weinchen gern?"
Liebfrauenmilch! ruft Einer,
der And're: Nierensteiner!
der Dritte: Ich, Madeirawein!
der Vierte: Nein, 's muß Medoc sein!

„Schon gut!" spricht Mephistopheles,
und brummt den Hokuspokus.
„Jetzt, meine Herrn, jetzt trinkt; indeß,
vergießt ihr auch nur Weniges,
tunc dolor fit hic jocus!"*)
Rasch an ein Loch hält Jeder drauf
das Glas, und zieht den Pfropfen auf,

*) d. i. dann läuft der Spaß schlecht ab.

und Alle werden's innen,
wie ſchon die Weine rinnen,
und trinken auf der Fremden Wohl,
und ſchrein und jubeln drob wie toll.

In ſolchem **dulci jubilo**
ſchweppt Einer mit dem Glaſe,
und ha, der Wein brennt lichterloh,
und flackernd fährt dem Studio
die Flamme um die Naſe.
„Helft, Feuer, helft, die Hölle brennt!
Was ſoll das heißen? Sapperment!“
ſo ſchreien die Studenten,
die Meſſer in den Händen.
„Vermaledeite Zauberei!
Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrei!“

Doch der mit Zauberſprüchelchen
changirt ſogleich die Gruppe;
die wüthenden Studenten drehn
ſich dreimal rund herum, und ſtehn
ſteif wie 'ne Kleiſterpuppe.
Sie ſehn in ihrem Unglückswahn
einander für Weinſtöcke an,
und reden irr, und glauben,
die Naſen ſeien Trauben,
und heben ihre Meſſer ſchon
zur Naſenamputation.

Und wäre Mephiſtopheles
allein nur da geweſen,

so hätten ohne Weiteres
die Viere sich die Zierde des
Gesichtes weggefressen.
So aber winkte noch zum Glück
ihm Faust mit mitleidvollem Blick,
er möchte von der bösen
Nasomanie*) sie lösen,
und alsobald, doch gar nicht gern,
gehorcht der Famulus dem Herrn —

Und knurrt und murmelt wieder was,
und löst des Zaubers Bande.
„Ja seht, das war ein Teufelsspaß!"
so ruft er, und besteigt ein Faß,
das auf den Kufen stande.
Ein Gleiches thut der gute Faust,
und also wohlberitten saust
das Paar hinaus zur Thüre;
nach staunen ihm die Viere,
und sehn nun, das es offenbar,
Gott sei bei uns! ✝✝✝ der Teufel war.

*) Nasomanie, Wuth nach Nasen.

18.

Der Harrassprung bei Lichtewalde.

(Diese Sage, deren geschichtliche Grundlage vielfach bestritten ist, behält den Namen Dietrich von Harras bei. Nach der gewöhnlichen Angabe fällt die Sage in das Jahr 1499, welche Jahrzahl auch die Grabschrift des Ritters Dietrich in der Eberdorfer Kirche nennt.)

All' Abend zum Ufer der Zschopau geht
der Ritter von Harras,*) und blicket,
still lauschend in's Weidigt gedrücket
am Flusse hinunter. Ein Wimpel weht
von ferne ihm Kunde; ein Mädchen steht
im Nachen, und rudert verwegen
dem wogenden Flusse entgegen.

Der Schifferin scheinet der Lauscher bekannt,
sie steuert zum Weidigt hinüber,
und ihr Auge wird ernster und trüber!
Drauf hängt sie den Nachen mit zagender Hand
an's Gesträuch des Ufers, und tritt an's Land,
und der Ritter springt auf, sie mit Küssen
und heißer Umarmung zu grüßen.

Sie sträubt sich: „O laß mich! Ich komme heut nicht
mit Freude, zu kosen und herzen,
ich komme mit Jammer und Schmerzen!"

---

*) Die Ritter von Harras besaßen Lichtewalde seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bis 1561.

Da ſchaut ihr der Ritter erſchreckt in's Geſicht:
„„Was ſoll das, Sybille?*) Ich verſtehe dich nicht!
Was ſollen die Klagen und Thränen?
Läßt die Furcht dich ein Unglück wähnen?““

„Wollte Gott — ſpricht Sybille — es wäre ein Wahn,
ſo gäb' es noch beſſere Wahrheit!
Doch ſo, in der gräßlichſten Klarheit
drängt ſich das Unglück auf uns an!
Die in den Gräbern ſind Schuld daran,
und rächen die irdiſchen Leiden
nach Jahrhunderten an uns beiden. —

Heut folgte mein Vater zum Garten mir nach,
und herzte und drückte mich innig,
und wurde drauf düſter und ſinnig,
und zerdrückt' eine Thräne im Auge, und ſprach:
„Lieb' Tochter, die Zeit kommt allgemach,
wo ich werde von hinnen müſſen,
und möcht' ich geborgen dich wiſſen.“

„Drum ſuche dir einen Geſponſen aus
nach deines Herzens Verlangen,
er ſoll meinen Segen empfangen.
Nur Einem verſchließ' ich als Vater das Haus,
dem Ritter Harras; den wähle nicht aus!
Es möchte ſonſt unter der Erden
der Schlaf mir verkümmert werden.“

---

*) Sybille, Fräulein von Schönberg, die Tochter Caspars von Schönberg auf Sachſenburg, ohngefähr 1½ Stunde von Lichtewalde entfernt.

„Wohl weiß ich, ihr liebt euch, und zürne euch nicht;
der Dietrich ist wacker und bieder,
doch er ist meinen Ahnen zuwider.
Denn auf dem Geschlechte der Harras liegt
meiner Ahnfrau Fluch, wie die Chronika spricht;
den müssen die Schönberge wahren,
sonst sollen sie Gleiches erfahren.“

„Einst gefiel einem Harras der Schönberge Gut,
und ist er als Freier gekommen,
und hat eine Schönberg genommen,
und hat sie im gräßlichsten Uebermuth
gequält und gepeinigt wohl bis aufs Blut,
so daß sie das Martern und Plagen
nicht länger mehr können ertragen.“

„Da ist sie gerannt auf den Haustein*) hinaus,
nur von einer der Zofen begleitet,
und hat sich zum Tode bereitet,
und den Gatten verflucht in Verderben und Graus,
so daß alle Sprossen aus seinem Haus
mit dem Namen zugleich das Verderben
und den Fluch einer Sterbenden erben.“

„Und nie solle fürder eine Schönberg mehr
einem Harras zum Weibe sich geben,
bis dieser auf Tod und auf Leben
im Vollmondscheine vom Haustein her
hinab in die Zschopau gesprungen wär'.

*) Ein schroffer 212 Fuß hoher Felsen am rechten Ufer der Zschopau, Lichtewalde gegenüber.

Drauf hat sie verzweifelnd tief unten
in den Wellen ihr Grab gefunden."

„Dies ist meiner Ahnfrau heiliger Fluch.
Die Bedingung wird keiner erfüllen;
drum, um unsrer Wohlfahrt willen,
laß ab von dem Dietrich; und zeitig genug
wird kommen der Freier unzähliger Zug,
da magst nach Gelüsten du wählen,
mein Jawort soll nimmer dir fehlen."

Sie schluchzt. Der Ritter blickt jammernd drein,
und preßt im zermalmenden Schmerze
das Mädchen gewaltig an's Herze:
„Und kannst du auch meine Gemahlin nicht sein,
so bleibet mein Lieben und Leben doch dein,
und daß wir uns meiden sollen,
das wird Gott, das kann er nicht wollen."

Er faßt wehmüthig ihre Hand:
„Sprich, soll ich dein fürder entbehren?
Wirst du morgen nicht wiederkehren?"
Weinend reicht ihm das Mädchen ihr Tuch als Pfand,
und steigt in den Nachen, und stößt vom Land,
und, ohne das Ruder zu rühren,
läßt sie vom Wasser das Fahrzeug führen.

Der Ritter schaut ihr so traurig nach,
und sieht noch den Wimpel von weiten,
und den Kahn auf den Wellen entgleiten,
und betrachtet das Tuch. Aus dem Auge brach
ihm ein perlendes Thränlein allgemach;

heim kehrt' er im Vollmondſchimmer
ſo ernſt vom Fluſſe, wie nimmer.

Er knüpfet das Tuch in den Koller hinein,
und legt ſich mit Kummer nieder,
und erwacht mit demſelben wieder,
und ſitzet tief ſinnend im Gaden allein.
Da tritt gar leis ein Knappe herein:
Ein Harfner, Herr! Ob's euch gefiele,
daß er vor euch ſinge und ſpiele?

„Er komme! ſprach Dietrich, vielleicht daß ſein Sang
einlullt die nagenden Schmerzen,
und Ruhe bringt meinem Herzen.“ —
Der Harfner kam; ſtolz war ſein Gang,
ſein Antlitz ehrwürdig, ſein Bart ſo lang;
er grüßte den Ritter beſcheiden,
und ſang in die Klänge der Saiten:

„Was trauerſt du Herz in der liebenden Bruſt?
Was magſt du dich kümmern und zagen?
O laß es den Sternen dir ſagen,
daß dem Himmel dein Lieben und Leiden bewußt,
und zögert das Schickſal dir neidiſch die Luſt,
magſt dennoch nicht ſorgen und zagen;
nach Leiden wird Freude dir tagen.“

Der Harfner ſchwieg. Der Ritter ſprang auf:
„Ja, nach Leiden wird Freude mir tagen,
drum will ich nicht ſorgen und zagen! —
Was iſt euer Lohn?“ Der Sänger ſpricht drauf:

„Herr Ritter, mein Weg geht nach Böhmen hinauf,
und bitt' ich statt Lohnes für heute
bis Schellenberg ſicher Geleite."

Dazu iſt der Ritter ihm gern bereit,
und befiehlt einem Knechte ohn' Säumen
den Dänen zu ſatteln und zäumen,
und giebt dem Harfner durch den Wald das Geleit,
und als ſie von Schellenberg nicht mehr weit,
dankt dieſer dem Ritter. Drauf ſcheiden
mit herzlichem Handſchlag die Beiden.

Der Harras reitet zurück durch den Wald
in der abendlich heimlichen Stille,
und denket an ſeine Sybille.
Da ſprengen zwei Reiter von hoher Geſtalt
ſeitweges herüber, und fernher ſchallt
ein wildes verworrenes Rufen
und Gedröhn wie von ſtampfenden Hufen.

Die von Schellenberg *) ſind's und ihr reißiger Troß,
die verruf'ne Weglagrergilde,
und führen nichts Gutes im Schilde.
Es ſtürzen die zwei auf den Harras los,
der aber wendet ſein bäumendes Roß,
und ſchlägt mit ſauſendem Schwerte
den Jüngſten der Brüder zur Erde.

Da knirſchet der And're, und ſchäumet und brüllt:
„Das ſoll mir, beim Heiland der Welten,
das ſoll mir dein Herzblut entgelten!

*) Schellenberg, das Raubſchloß, ward 1547 durch den Blitz zerſtört.

Haut wacker, ihr Knechte, haut wacker! Es gilt
ein ſeltenes, lange belauertes Wild!“
So ſchreit er. Von blitzenden Klingen
ſieht Harras ſich dräuend umringen,

Und hebt ſich im Sattel, und ſchwinget das Schwert,
und dränget zum Führer der Rotte,
und reizt ihn mit beißendem Spotte:
„Herr Ritter, was habt ihr denn meiner begehrt,
und weichet mir ſeitab, und wendet das Pferd?“
Da wurmet dem Räuber die Ehre,
und er ſetzt ſich wüthend zur Wehre.

Sie kämpfen und hauen auf Leben und Tod
mit langen gewaltigen Streichen,
und Keiner dem Andern will weichen.
Da ſieht ſich der Harras im Rücken bedroht,
und das Schwert wird ihm treulos in dieſer Noth,
der Stahl iſt vom Griffe geſprungen,
und er ſieht ſich zur Flucht gezwungen.

Er ſchleudert dem Räuber den Griff in's Geſicht,
und packt ihn mit grimmigem Arme,
und dränget ihn zwiſchen dem Schwarme
der Knechte hindurch, und läßt ihn nicht,
bis er bügellos aus dem Sattel fliegt,
und ſpornet den Dänen von dannen,
auf den Ferſen die feindlichen Mannen.

Und treuer als das Schwert hält aus ſein Roß,
die Verfolger bleiben zurücke,
und ſchon ſieht er mit freudigem Blicke
im Vollmondſcheine ſein rettendes Schloß;

da theilt ſich behend der verfolgende Troß,
zu Fuße auf kürzeren Stegen
dem Ritter den Weg zu verlegen.

Der Harras gewahrt es, und weichet ſeitab,
und verreitet ſich in den Gehölzen,
und kommt auf den Hauſteinfelſen,
und blickt in die ſchaurige Tiefe hinab,
das Roß bäumt zurück vor dem offenen Grab;
und hinten und zur Rechten und Linken
ſieht er feindliche Schwerter blinken.

Er blickt zum Himmel. Der Vollmond ſchaut
ſtill mahnend auf ihn hernieder,
und er denkt an Sybillen wieder,
und ob's ihm auch vor der Tiefe graut,
's gilt Freiheit und Leben und Liebe und Braut!
Er ſpornet den Dänen zum Bluten,
und ſetzt hinab in die Fluthen. —

Hoch ſpritzt an den Felſen der toſende Giſcht,
das Roß ſinkt zerſchmettert tief unter,
und mit ihm der Reiter hinunter.*)
Die Wellen ſcheinen mit Blute gemiſcht,
der Mond im Geſpinnſte der Wolken erliſcht,
und dem donnernden Brauden und Brauſen
folgt der Todtenſtille Grauſen. —

Da rudert ein Nachen den Fluß herauf,
und Sybille kommt, den Liebſten zu ſehen,
und kann ihn, ach, nirgends erſpähen. —

*) Die Zſchopau iſt hier 12—14 Ellen tief, und 8—12 Ellen breit.

Jetzt hellen die Wolken vorm Monde sich auf;
aus dem Wasser taucht schwimmend ein Ritter herauf,
und ha! — bei des Vollmonds Schimmer
erkennt das Mädchen den Schwimmer.

„O Jesu Maria!“ — sie schaudert zurück.
Der Schwimmer rühret die Hände,
und fasset des Nachens Ende,
und schwingt sich hinein. Es schwindelt sein Blick
zu der gräßlichen Höhe des Felsen zurück;
das Bewußtsein kehrt klar ihm wieder
und er sinkt auf die Kniee danieder.

Er betet schweigend, sein Herz ist voll,
und Thränen die Augen ihm füllen,
und stürmisch umhalst er Sybillen:
„Bist mein nun, auf ewig die Meine! Nichts soll
uns trennen. Dem Schicksal bezahlt' ich den Zoll
und was deine Ahnin bedungen,
mir ist es mit Gott gelungen.“

Drauf erzählt er Sybillen, was mit ihm geschah.
Die hört es, und weinet vor Freuden,
und nach Sachsenburg steuern die Beiden.
Wie dort sie der Vater des Mädchens ersah,
frug er hastig: „Herr Dietrich, was wollt ihr da?
Hat Sybille euch nicht berichtet,
was den Bund eurer Liebe zernichtet?“

Da erzählet das Mädchen dem Vater getreu,
wie Dietrich vom Haustein gesprungen,
und sich kaum noch der Tiefe entrungen.

Der Vater ſteht tief ergriffen dabei,
und faſſet die Hände der liebenden Zwei:
„Seid glücklich! Der Fluch iſt geendet;
Gott hat es zum Beſten gewendet!“ *)

19.

Der Greifenſtein bei Thum.

(Der Greifenſtein, eine halbe Stunde ſüdlich von Thum im Freiwalde, iſt ein aus Granitblöcken aufgeſchichteter Felſenkegel, der ſich in halber Höhe in zwei Theile theilt.

Im 11. Jahrhundert, wo dieſe Sage ſpielt, war noch die ganze Gegend ein großer unwirthbarer Wald, nur ſpärlich von Kohlenbrennern, aber deſto reichlicher von Bären und Wölfen bewohnt. Ueber Böhmen herrſchte damals Herzog Wratislav, der unter der Regierung Kaiſer Heinrichs IV. erſter König dieſes Landes wurde.)

Auf dem Söller im roſigen Abendſchein
ſtand Ardliſka, die Burgfrau von Greifen
ſie ließ in die nebelnde Ferne hinein
die Blicke ſo ſehnend ſchweifen:

*) Zum Andenken hing Dietrich in der Ebersdorfer Kirche ein ſilbernes Hufeiſen auf, ſtatt deſſen ein eiſernes noch jetzt da iſt. Das Harrasmonument ſteht auf der Mundwieſe, bei einer alten Eiche, dem Hauſtein gegenüber. Es iſt eine einfache, viereckige Sandſteinſäule, welche auf den beiden Hauptſeiten das Wappen derer von Harras, mit Inſchriften: Dem tapfern Springer — Ritter von Harras, und auf den Nebenſeiten einen erhaben gearbeiteten Sporn und ein Hufeiſen zeigt.

„Ihr dunkelnden Berge am Himmelsrand,
bewacht mir mein böhmisches Vaterland! —
Was nützt ihr mir Armen, ihr Thränen?
Ihr löscht mir doch nimmer mein Sehnen.“

Da naht ihr der greise Kastellan,
ihr lächelndes Söhnlein im Arme:
„Was kündet der Thau im Auge an?
Was bewegt euch zu solchem Harme?
Noch heut kehrt euer Gemahl zurück;
was fehlt euch noch mehr zum schönsten Glück?
Und strahlet nicht himmlischer Segen
euch im Lächeln des Kindes entgegen?“

Doch die Gräfin wandte den thränenden Blick
so scheu auf des Knäbleins Züge,
als wär' das gepriesene Mutterglück
nur des Leichtsinns entehrende Lüge,
und das Kind ergreifend in verzweifelnder Hast,
drückt sie fest an den Busen die theure Last:
„Kannst lächeln? — Was sündig empfangen,
wird die Höll' einst zum Opfer verlangen!“ —

„Was schaudert ihr, alter ehrwürdiger Mann?
Nun ja, ihr kennt nicht die Sünde;
sie schreit den Himmel um Rache an,
drum wehe, weh meinem Kinde!
Das reißt ins Verderben noch zeitig genug
sein mütterlich Erbtheil, der Vaterfluch,
das wird mit der Hölle Qualen
die Schuld seiner Muter bezahlen!“

„Fünf Jahre ſind es, da ſah mich der Graf
auf einem Bankette bei Hofe,
der Gemahlin des Herzogs Wratislav
dient' ich damals gerade als Zofe.
Er drückt' mir im Tanze ſo glühend die Hand,
er zog mich mit Haſt an des Altans Rand;
ſein Kuß, wie Feu'r — „„Dich erwerben! —
ſchwur er knieend — oder ſterben!"" —

„Tags drauf, nicht achtend den bittern Groll,
der unſere Väter entzweite,
kam Otto, der ſüßeſten Hoffnungen voll,
im prunkenden Freierskleide.
Mir ahnte es gräßlich. Mein Vater lag
an der Gicht darnieder im ſtillen Gemach,
doch als er die Werbung hörte,
da fuhr er auftobend zum Schwerte:"

„„Du erfrechſt dich, Elender, der Dirne Hand
von mir, deinem Todfeind, zu bitten?
Dein giftiger Kuß hat das heilige Band
der kindlichen Liebe zerſchnitten.
Dir zieh' ich vor den erbärmlichſten Knecht,
du biſt für die feilſte Dirne zu ſchlecht!
Ins Verließ mit dir ſchamloſen Gecken!"" —
Fortſtürzte der Junker mit Schrecken."

„Und was ich weinte, und was ich bat,
vergebens war Bitten und Weinen.
Zurück hielt mich von der gräßlichſten That
nur des theuren Jünglings Erſcheinen.

Er ſchlich wie ein Dieb, ſo leiſe und ſacht,
ſich unter mein Fenſter um Mitternacht:
„„Noch harre, ſein Liebchen, bis morgen,
ich entführ' dich, dann ſind wir geborgen!““

Die folgende Mitternacht kommt er behend,
legt leiſe die Leiter an's Fenſter;
da wird mir ſo bange, der Fußboden brennt,
mich umſchwirren grauſe Geſpenſter.
Doch mein Herz zog mich jählings zum Liebſten hinab,
o Jeſu! da donnert's vom Schloſſe herab
und ſcholl durch die Thäler und Gründe:
„„Fluch, Fluch dem ehrloſen Kinde!““ —

„Wir entflohen glücklich. Der Morgen ſah
uns hier in den ſächſiſchen Wäldern;
der Angſt nun ledig, wie fühlt' ich da
ſo ſchwer den Verluſt der Eltern.
Mit der Dämmrung kam Otto's reißiger Troß,
ſie fällten den Wald und erbauten das Schloß;
doch kein Segen von Prieſterhänden
kann den Vaterfluch abwenden.“ —

Sie ſpricht's. Dem gutherzigen Greiſe gehn
die Augen von Thränen über;
da klingt es von fern wie Hörnergetön
aus dem Thumer Walde herüber.
Die Rüden bellen, das Jagdhorn ſchallt,
heimkehrt der Graf vom Tannenwald,
ihm entgegen mit eilenden Füßen
fliegt Ardliska, den Gatten zu grüßen.

Den Schloßberg heran zog der reißige Troß,
beladen mit reichlicher Beute,
voran Graf Otto, hoch zu Roß,
trug ein Mägdlein im dürftigen Kleide;
und wie er ſein Weib in der Ferne erſah,
frohlockt' er: „Ein Töchterlein bring' ich dir da!
Den kleinen Engel, dort unten
im Walde hab' ich ihn gefunden!" —

Da drückt die Gräfin das Mägdlein an's Herz,
und heißt es mit Küſſen willkommen;
Aber plötzlich ergreift ſie ein ahnender Schmerz:
„O möge der Fund uns frommen!"
Doch die Kleine ſchaute ſo freundlich drein.
„Nein, wirſt nicht zum Unheil gegeben uns ſein!
Wenn dich fühlloſe Eltern verleugnen,
ſei unſer Kind, gleich dem eignen." —

Und ſie nahmen das Mägdlein an Kindes Statt an,
und liebten ſo herzlich es beide,
denn Emma — ſo hieß die Kleine fortan —
wuchs auf zu der Pflegeltern Freude.
So waren ſechszehn Sommer entflohn,
da eilte Werner, des Grafen Sohn,
gerüſtet mit Panzer und Speere,
hinaus zu des Kaiſers Heere.

Wie ward ihm die Trennung ſo bitter und ſchwer!
Die Thränen, die das Auge ihm trübten,
ſie galten den Eltern, der Schweſter nicht mehr,
ſie rannen der Innigeliebten.

Zur Liebe reifte die mächtige Zeit
der Geschwister unschuldige Herzlichkeit;
in den Küssen glücklicher Stunden
war der Jugendwahn entschwunden.

Im Kampfe, in blutiger Männerschlacht,
meint' Werner die Holde zu sehen,
all überall bei Tag und bei Nacht
sah Emma den Jüngling stehen,
und der Trennung trotzend, ohn' Kuß und Wort,
brannt' im Herzen der Beiden die Flamme fort;
da kehrte der liebende Krieger
zum heimischen Schlosse als Sieger.

Und als nächtiches Dunkel das Thal umfing,
da schlichen die Beiden in's Grüne,
an den purpurnen Lippen der Jüngling hing,
wie an Cytisusblüthen die Biene.
Doch wehe, im nimmersatten Geschwelg'
leerten sie mit den Hefen den Liebeskelch. —
Weint, Jungfrauen, weinet! Dorten
ist euer Eine weniger worden. —

Erstickt war auf immer im sünd'gen Genuß
das schuldlose Glück der Beiden,
das trauliche Wort, der zufriedene Kuß,
sie wichen der Angst und den Leiden.
Schon keimte der Sünde unselige Saat,
da zog der Junker im Waffenstaat
mit der Reißigen lärmenden Trosse
hinweg von der Maid aus dem Schlosse.

Ihn rief zu Hülfe des Vaters Freund,
der alte Scharfenſteiner.
Sie müſſen ſcheiden; die Dirne weint.
„Weine nicht, ich denke deiner!
Meine Liebe zu dir iſt feſter wie Stahl!
kehr' ich heim, flugs werd' ich dein Ehegemahl,
und ſollte drob Himmel und Erden
in Trümmern geſchlagen werden!“ —

Er ſprach's, und ſprengte in's Thal hinein.
Von der letzten Hülfe verlaſſen
ſchleicht Emma in's einſame Kämmerlein,
und weiß ſich vor Gram nicht zu faſſen,
und ob er auch Treu' ihr geſchworen hat,
das Mägdlein wird nimmer des Weinens ſatt,
und wirft ſich auf's Knie, in den Nöthen
zur heiligen Clara zu beten.

Sie betet ſo brünſtig. Da knarrt die Thür,
herein mit wüthenden Blicken
tritt der Pflegevater, und ſpricht zu ihr:
„Zeit iſt's, dich feſtlich zu ſchmücken!
Der Tag iſt gekommen! Heut wird die Braut
dem Geliebten auf ewig angetraut!
Jetzt ſchmücke dich, wie ich's befohlen,
will ſelbſt dich zum Altar holen!“

Und klirrend wirft er die Thür ins Schloß,
und ruft im Hofe den Leuten.
Die Dirne ſchaudert, die Angſt iſt groß:
„Was ſoll der Lärmen bedeuten?

Der Tag iſt gekommen, heut wird die Braut
dem Geliebten auf ewig angetraut!
Ha, gelöſt ſind der Liebe Banden,
ich geſtoßen in Kerker und Schanden!"

Anlegt ſie ſich ſchluchzend mit zitternder Hand
die ſchimmernden Kleider und Spangen,
ihr ſcheint der Sammt wie Leichengewand
von den ſchlotternden Gliedern zu hangen.
„Doch reißt auch des Lebens Faden entzwei,
dir, mein Werner, bleib' ich im Tode auch treu!
Mir nur, nicht dir und dem Kinde,
behalte der Himmel die Sünde!" —

Da tobte der alte Graf herein,
ihm nach die nervigen Schergen,
doch keiner wollte der Henker ſein,
ſie konnten die Thränen nicht bergen.
„Was ſteht ihr ſo müſſig?" rief der Graf voll Wuth,
„Hinweg mit der Metze! Die giftige Brut
hat des Sohnes Herz mir entwendet,
und mein adlig Geblüte geſchändet."

Und er faſſet das Mägdlein beim goldenen Haar,
und ſchleudert ſie nieder zur Erde:
„Verflucht ſei der Schooß, der dich gebar,
verflucht die Bruſt, die dich nährte.
Heut iſt die Hochzeit! Der Altar ſei
ein Kerker, der Feſtgeſang Eulengeſchrei,
der Brautkranz ſei eine Kette,
ein Stein das Hochzeitbette!"

So raſt' er, und ſchleppte in's tiefſte Verließ
die ohnmächtige Dirne hinunter:
„Hier geh' ſammt der Brut, die dein Leib mir verhieß,
lebendig begraben unter!
Ich erkannte ſchon längſt die verworfene That,
doch der Bube bewachte dich früh und ſpat;
jetzt da dir der Hüter genommen,
iſt die Rache über dich kommen."

Schier drohte die modernde Kerkerluft
den wüthenden Mann zu erſticken,
raſch eilt' er hinweg aus der ſcheußlichen Gruft,
und wandte hohnlachend den Rücken.
Die Riegel klirrten ſo dumpf und bang,
wie Grabgeläute und Todtenſang.
Ohnmächtig vom Schreck und vom Kummer
ſank Emma in fiebernden Schlummer.

Ach, wäre ſie nimmer zum Leben erwacht,
nie wäre die Unthat geſchehen!" —
Sie hatte ein Knäblein zur Welt gebracht
bei wilden unſäglichen Wehen.
Das Kleine wimmert. Der Jammerſchrei
treibt die Mutter zur gräßlichſten Raſerei,
und der Wahnſinn krampft ihre Hände —
ſie ſchleudert es gegen die Wände!

Da wankten die Mauern, ein Wetterſchlag
warf das Sparrwerk des Thurmes zuſammen,
am ſchwarzüberflorten Himmel brach
ſich blutroth der Schein der Flammen.

Es rollte der Donner, es heulte der Sturm,
laut krachte zur Erde der lodernde Thurm,
und die rauchenden Trümmer haben
tief Mutter und Kind begraben. — —

Der Tag bricht an. Mit verstörtem Gesicht
tritt der Graf in den Hof zu den Knechten,
und beginnt ob des Löschens versäumter Pflicht
mit den müssigen Gaffern zu rechten.
„Aber, Herr, es kam ja der nächtliche Brand
aus Gottes vergeltender Richterhand!
Die gefräßige Gluth trotz dem Sturme
ward satt am Gefängnißthurme.“ —

Abgruben die Knechte den Schutt und Kies,
und fanden mit bangem Erbleichen
tief unten im eingestürzten Verließ
die beiden zerschmetterten Leichen,
und kommen zum Grafen. Der hört erschreckt,
was die Knechte tief unten im Kerker entdeckt,
und bringt mit wahnsinnigem Munde
der Gräfin die Schreckenskunde.

Nun war auf immer die Freud' und Ruh'
aus dem Schlosse der Greifen entwichen;
stumm winkten die Knechte einander zu,
wenn sie über den Burghof schlichen.
Ohne Regung saß der alte Graf,
als schlief er den langen Todesschlaf;
Ardliska zerrauft' sich die Locken,
ihr Auge ward nimmer trocken.

Nach zweien Tagen tönt Grabgeläut'
vom Kapellenthurme hernieder,
und rings in den Thälern weit und breit
nachhallen die Todtenlieder.
Der Junker hört's, als heim er kehrt,
er spornet in ängstlicher Hast das Pferd,
und sprengt' mit dem reißigen Trosse
über Haide und Stoppel zum Schlosse. —

(Er hatte für Bruno von Scharfenstein
den völligen Sieg errungen,
den feindlichen Führer im Zweikampf allein
mit kräftiger Lanze bezwungen,
und führte in Ketten den starken Mann,
Graf Nelko, zum Scharfenstein hinan.
Doch der Gefang'ne, trotz Bruno's Grimme,
begann mit fester Stimme:

„Nicht fürcht' ich den Tod noch der Folter Qual,
doch laßt ihr mir Freiheit und Leben,
so will ich das Kind, das ich euch einst stahl,
zum Danke euch wiedergeben."
„„Hilf Jesu! — rief Bruno — wo ist mein Kind?""
„Halt, alter Narr, nicht so geschwind!
Erst muß euer Wort ich haben,
sonst wird es mit mir begraben."

Drauf als der Greis mit Handschlag und Wort
ihm Freiheit und Leben verpfändet,
da fuhr der Gefesselte also fort.
den Blick nach Burg Greifen gewendet:
„Da trüben weilt euer Töchterlein,
das edle Fräulein von Scharfenstein.

Ich legt' in den Wald sie dort unten,
dort hat sie Graf Otto gefunden!" —

Da umhalste Werner den glücklichen Greis,
und rief mit schmeichelnden Blicken:
„Eure Tochter, ich liebe sie innig und heiß,
ihre Hand nur kann mich beglücken;
ich führe sie zu euch hierher auf's Schloß!"
Er sprach's, und schwang sich auf's wiehernde Roß,)
und hörte ihr Grablied von weiten
und die Sterbeglocken läuten.

Und sprengte hinein durch das offene Thor,
und fragte der Knechte Einen:
„Wem gilt das Geläut' und der Trauerchor?"
und der Knecht antwortet' mit Weinen:
„Dem Fräulein Emma und ihrem Kind,
die vor dreien Tagen gestorben sind."
Da stürzt ohne Leben und Oden
der Junker vernichtet zu Boden.

Und als das Bewußtsein ihm wiederkehrt,
da wähnt er geträumet zu haben:
es hätte sein Vater, von Wuth bethört,
die Braut ihm lebendig begraben,
und wüthend faßt er den Grafen an:
„Du Rabenvater, was hast du gethan?
Du hast die Braut mir erschlagen,
ihr Blut wird vor Gott dich verklagen."

Drauf schlich er im Wahnsinn sich heimlich hinaus,
und rauste Schierling am Bache,
und der Abend kam, da kocht' er daraus
die lebenzerstörende Lache,

und als die Nacht auf die Fluren sank,
da schlürft' er hinunter den giftigen Trank,
in den dämmernden Morgenstunden
hat der Bräutigam die Braut gefunden.

Nach zweien Tagen tönt Grabgeläut'
vom Kapellenthurme hernieder,
und rings die Thäler weit und breit
nachhallen die Todtenlieder.
Ueber'n Burghof schwankte der Leichenzug,
der den Junker zum Hochzeitbette trug.
Wie der Mörder so scheu, von weiten
folgte Otto den Trauerleuten.

Er trat stierblickend zum Sarkophag,
und schlug mit der Faust sich die Stirne:
„Geduld, mein Werner! Bald folg' ich dir nach,
mich fordert das Blut der Dirne!" —
Als der Mond am nächtlichen Himmel stand,
da war er hinüber in's Gottesland.
Ihn trieb's mit eignen Händen,
sein Leiden und Leben zu enden.

Ardliska hörte des Gatten Tod
mit des Wahnsinns verzweifelndem Lachen:
„Ich bin ja die Mörd'rin! Was hat's für Noth?
Mich soll es nicht traurig machen!" —
Da schwebt ihres Vaters Geist herein,
gehüllt in wolkichtem Schwefelschein,
wie erstickende Grabesluft wehte
durch's Gemach die gräßliche Rede:

„Dreifache Mörd'rin! Des Vaters Fluch
ist in grause Erfüllung gegangen.

Dich wird in's Gericht noch zeitig genug
Mann, Sohn und Tochter verlangen!
Deine Seele, gebannt in kalten Stein,
soll dem Gatten auf ewig verbunden sein,
und der sündigen Nachwelt zum Schrecken
werdet beide zu Felsenblöcken!"

Dumpf rollte der Donner, der Geist verschwand,
aus der Erde flackerten Flammen,
die Thürme zerbrachen, es borst die Wand,
die Gewölbe stürzten zusammen.
Das Schloß mit Allem, was drinnen war,
verschwand von der Erde auf immerdar;
der Morgen mit grauendem Scheine
umweht die zwei riesigen Steine.

In schwindlicher Höh' überblicken das Thal
noch immer die beiden Felsen;
das ist Ardliska und ihr Gemahl,
umgürtet von schwarzen Gehölzen.
Dort wandelt Emma um Mitternacht,
das Kind im Arm, das sie umgebracht,
und jammert und weint, und hält mit Verlangen
das kalte Gestein umfangen.

20.
Das Wappen der Bienewitze in Leisnig.

(Diese Begebenheit fällt den 22. April 1547, wo Kaiser Karl V. gegen den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen nach Mühlberg zog.)

Nach Mühlberg zieht des Kaisers Heer,
und spricht in Leisnig ein;
die Bürger müssen dem Begehr
der Krieger dienstbar sein,
und ätzen sie mit Speis' und Trank,
und haben's gleichwohl keinen Dank,
und sehn am dritten Tag mit Freuden
die wilden Gäste wieder scheiden. *)

Nur Bienewitzen **) wurde fast
der frühe Abschied schwer,
denn Hauptmann Falkenberg, sein Gast,
war gar ein lieber Herr.
Der trat zu ihm, und sprach bewegt:
„Herr Rathsmann, hört! Die Stunde schlägt!
Schon harren auf mich meine Reiter,
's ist keine Frist, wir müssen weiter!"

---

*) Der Kaiser war der Stadt Leisnig gehässig, weil sie den Kurfürst Johann Friedrich den Großmüthigen, als er im Jan. 1547 den Herzog Moritz von Sachsen in Leipzig belagerte, unterstützt hatte.

**) Nicol Bienewitz war seit 1546 Rathsmann in Leisnig.

„Und Dank euch, guter lieber Mann,
und eurem Töchterlein!
Ihr nahmt euch mein so freundlich an,
und Lisbeth pflegte mein.
Da Jungfer, nehmet dies Gehenk,
und bleibt mein immer eingedenk,
bis ich vielleicht mit unserm Heere
in diese Stadt mal wiederkehre."

„Weiß Gott, wann mir einmal der Stern
der süßen Ruhe scheint,
doch wie's auch sei, nah oder fern,
ich bleibe euer Freund!
Lebt wohl!" er spricht's, und reißt sich los,
und schwingt sich auf sein wiehernd Roß,
und grüßt sie noch einmal von weiten;
wehmüthig sehn ihm nach die Beiden.

Die Gassen sind schon ziemlich leer,
der Markt ist wieder frei,
da schallt vom Niederthore her
ein freudiges Geschrei.
„Was soll das Schrein?" fragt Bienewitz
den Nachbar Schopp. Der spricht: „„Gotts Blitz!
Herr Rathsmann, habt ihr nicht erfahren,
wie dankbar unsre Gäste waren?""

„Daß ich nicht wüßte!" — „„Nun, so hört!
An vierzig Wagen Stroh
hat Graf Toledo*) uns verehrt,
drum schreit die Menge so.

*) Der spanische Graf Anton von Toledo, ein hochherziger Mann.

Sie balgen ſich am Thor herum,
es iſt ein wahres Gaudium!
Seht, wie ſie mit den Schütten laufen,
das rennt und läuft und ſchleppt zu Haufen!""

Der Nachbar ſpricht's und lacht ſich ſatt,
doch Bienewitz lacht nicht:
„Ach, lieber Schopp, der Teufel hat
oft Engelsangeſicht!
Glaubt, Nachbar, aus Toledo's Hand
mag ich umſonſt kein Gnadenpfand!
Erſt macht er unſre Stadt zur Scheuer,
und dann — — Bewahr' uns Gott vor Feuer!"

Da ſprengt, als ob's ſein Leben gält',
ein Reitersmann heran —
's iſt Hauptmann Falkenberg! Er hält
bei Bienewitzen an,
und ruft: „Um Gott, ich muß mit euch
ein Wörtlein ſprechen, aber gleich!
jetzt iſt's noch Zeit, und ſpäter nimmer!
nur raſch, nur raſch in euer Zimmer!"

Und Bienewitz erbleicht und ſpricht,
durch Mark und Bein erſchreckt:
„Taugt's auch für meine Lisbeth nicht,
was ihr mir jetzt entdeckt?"
„„Nein, nein! nicht für das Mädchenherz,
's taugt nur für eine Bruſt von Erz!
Auch darf es — euer Kind in Ehren! —
für jetzt von mir kein Drittes hören!""

Da zog ihn eilends Bienewitz
in sein Arbeitsgemach,
und reicht' ihm einen Polstersitz,
und wand die Händ' und sprach:
„Hier hört uns Niemand, redet frei!
und was es Gräßliches auch sei,
so ich von euch werd' hören müssen,
ich will's mit Gott zu tragen wissen."

Drauf Falkenberg beginnt: „„Ihr denkt,
daß Alles nun vorbei,
und daß, was euch Toledo schenkt,
ein Gratiale sei?
Ihr irrt! Das Heer ist noch vorm Thor;
euch steht Entsetzliches bevor!
Gericht wird über euch ergehen;
habt ihr den Leichenzug gesehen?""

„Warum Gericht? Ich sah den Zug,
doch hatt' ich deß nicht Acht!"
„„Ich glaub' es. Hört denn, man erschlug
in der verwichnen Nacht
dort vor der Stadt ein Brüderpaar,
deß Ohm der Graf Toledo war,
beliebt bei Kaiser und Soldaten —
das Ende könnt ihr nun errathen.""

Und Bienewitz stiert himmelwärts,
und schlägt sich vor die Stirn:
„O Gott! — das war ein Stich ins Herz,
ein Schlag aufs morsche Hirn!
Und doch, was bin ich so erschreckt?
Ich wußt' es, eh' ihr mir's entdeckt!

So traf es ein! Toledo's Gabe
ist das, was ich gefürchtet habe."

„„Ja, armer Mann! — spricht Falkenberg
ihm zu mit Freundeswort —
der Kaiser auch scheut solches Werk,
und ritt schon länger fort.
Jedoch der Fürst Solmona*) hat
Befehl, zuvor die ganze Stadt
zu plündern, und an allen Ecken
sie dann sogleich in Brand zu stecken.""

„„Jetzt auf, und macht euch eilends fort
mit euerm Töchterlein;
Hispania ist das Loosungswort;
das wird euch nöthig sein.
Und was ihr heimlich tragen könnt,
Gold und dergleichen, nehmt behend;
nur rasch, daß ich noch selbst euch Beide
bis vor das Thor hinaus geleite!""

Und jener starrt zum Fenster hin,
und weint und klaget schwer:
„O Gott, wie ändert sich der Sinn
der Menschen doch so sehr!
Der uns vordem so hoch geehrt,
scheucht uns vom väterlichen Heerd!
Der uns dies Wappen einst gegeben,
er gönnt uns jetzt kaum noch das Leben!"

*) Gewöhnlich heißt dieser Oberbefehlshaber Prinz von Uranien, richtiger wohl Solmona oder Solmonien, womit auf dem Leisniger Rathhaus derjenige genannt wird, dem sich die Stadt, nach der Aufforderung am 20. April früh 10 Uhr, ergab.

Im Fenſter oben war ein Bild
von ſchönem bunten Glas:
Ein Doppelaar im goldnen Schild
mit ſchwarzen Flügeln ſaß,
und eine Krone drüber war,
darinnen noch ein zweiter Aar,
den in gemeßnen Zwiſchenräumen
blaurothe Wolken rings umſäumen.

Auch Falkenberg erblickt das Bild:
„„Weß iſt das Wappen? Sprecht!
Der ſchwarze Aar im goldnen Schild —
das iſt Apian's Geſchlecht!““
„Ja wohl! ſpricht Bienewitz — Apian,
das iſt ein vielberühmter Mann,
ein Doctor, dem in Kaiſers Reichen
an Forſchgier keiner zu vergleichen!“ *)

„Der Kaiſer hat ihn hochgeehrt
und hat ihm den Gebrauch
des Wappens da zum Dank gewährt,
und uns, den Brüdern, auch.
O wüßt' er, daß das Vaterhaus
verſinken ſoll in Schutt und Graus,

---

*) Peter Bienewitz, genannt Apian, geboren 1495 zu Leisnig, ging 1516 auf die Univerſität zu Leipzig, ward 1524 Profeſſor der Mathematik zu Ingolſtadt, und ſtarb als ſolcher am 21. April 1552. In der Mathematik und Aſtronomie war er der Gelehrteſte ſeiner Zeit. Karl V. unterredete ſich oft mit ihm zu Ingolſtadt, erhob ihn zum Dank und um ſeines Verdienſtes willen zugleich ſeine Brüder Gregor, Nicolaus und Georg, 1541 in den Adelſtand, und verlieh ihnen das obenbeſchriebene Wappen.

es würde über solchen Dingen
vor Gram des Bruders Herz zerspringen!"

„„Wie kann der euer Bruder sein?
Ihr nennt euch Bienewitz?""
„Ja Herr, Apian heißt auf Latein
so viel als Bienewitz."
„„O starker Gott! wie wundervoll!
Apian! — das Wappenbild! — Es soll —
gehabt euch wohl auf Wiedersehen!""
Bestürzt läßt er den Rathsmann stehen —

Und sprengt zur Stadt hinaus sofort,
und Bienewitz begreift
nicht Falkenberg's Geberd' und Wort,
und steht vom Schreck versteift,
und sinnt. Da tritt ihn Lisbeth an:
„Was hat der Hauptmann hier gethan?"
Rasch kommt die Angst ihm da zu Sinnen,
und auch die Sorge um's Entrinnen.

Sie bergen sich in schlechtes Kleid,
und nehmen wenig mit,
und eilen fort — es drängt die Zeit —
mit ängstlich flücht'gem Schritt,
und kommen vor das Thor; dort war
versammelt schon die Feuerschaar,*)
Toledo unterweist sie eben,
der Fürst Solmona hält daneben.

---

*) Damals gab es bei den Heeren noch Feuerschaaren oder Brandknechte, welche ein Brandmeister anführte.

Und wie ſie ſeitwärts ſchon vorbei,
ſieht ſie der Fürſt, und fragt
von Bienewitzen, wer er ſei,
und was ihn alſo jagt.
„Ach Herr! — ſpricht der — ich weiß es wohl,
wie's unſrer Stadt ergehen ſoll!
Dies iſt mein Kind, mein Troſt im Grame,
und Nicol Bienewitz mein Name.“

Drauf jener: „Wenn ihr Bienewitz,
der wackre Rathsmann, ſeid,
ſo iſt die Flucht euch wenig nütz,
denn euch geſchieht kein Leid.
Harrt hier, bis daß er wiederkommt,
vielleicht, daß euch die Kunde frommt,
dem Kaiſer iſt er nachgeritten,
ihr mögt von Gott ihm Kraft erbitten.“

Drauf wendet er das Roß geſchwind
von Bienewitzen weg
zum Graf Toledo, und beginnt
mit dem ein ſcharf Geſpräch,
und Bienewitz hört froh das Wort:
„Herr Graf, zum Kaiſer ſandt' ich fort;
ihr harrt, bis daß ich es befehle,
das bind' ich ſtreng euch auf die Seele!“

Doch bald Toledo wiederum
das Zeichen laut verlangt,
und höhnt den Fürſten: „Sprecht, warum
euch ſo vorm Feuer bangt?

Heißt das des Herrn Befehlen treu?
Die Zeit zum Aufbruch ist vorbei!
Ihr sollt den Rächerarm nicht binden;
der Kaiser will's, ich lasse zünden!"

Da spricht der Fürst: „Wohlan, es sei!
Nur fünf Minuten noch,
dann geb' ich euch den Willen frei;
so lange harrt jedoch!"
Und unruhvoll ruft er hinauf
zum Thorthurmwächter: „He, schau auf,
schau auf einmal nach jener Seiten!
Siehst du nicht Staub? nicht Jemand reiten?"

Der Wächter lugt und ruft: Ach nein!
doch ja! dort bei dem Bruch;
wie Wolken streicht's den Berg herein,
es schwenkt ein weißes Tuch! —
„Dank dir, o Gott! Dein Engel ist
gekommen noch zu rechter Frist!"
so ruft der Fürst mit frommen Thränen;
Toledo knirschet mit den Zähnen.

Der Bote sprengt den Weg heran,
der wackre Falkenberg.
Ist Er's? — Ja, Er hat es gethan,
das schöne, schwere Werk!
Er steigt vom Pferd und kommt zu Fuß,
und bringt vom Kaiser Brief und Gruß:
„Gnade, Herr, bringt dieses Schreiben,
die Stadt soll unbeschadet bleiben!"

„Beim Kaiſer langt' ich glücklich an,
und ha, kaum hörte er,
daß ſein geliebter Apian
von Leisnig bürtig wär',
da ſprach er freundlich: Nicht ſo, nein!
ſo undankbar mag Karl nicht ſein!
Drauf ließ er dies den Dolmetſch ſchreiben.
und thät ihn baß zur Eile treiben."

Der Fürſt las laut: „Bekümmert hat
der Kaiſer Karl gehört,
daß des Apianus Vaterſtadt
ſein Brandbefehl zerſtört.
Da nun Apian ſein werther Freund,
den er zu kränken nicht gemeint,
ſo ſoll der Stadt kein Leid geſchehen,
und Gnade hier für Recht ergehen." — *)

Flugs läßt der Fürſt des Kaiſer Huld
kund thun bei Hörnerſchall,
da wogt im freudigen Tumult
heran der Bürgerſchwall,
und luſt'ger als der Hörnerklang
ſchallt's Lebehoch! und tauſend Dank!
Wie drängen ſich die frohen Städter,
zu ſehn, zu danken ihrem Retter!

*) Am 1. Mai 1547 erhielt die Stadt eine Schutzſchrift vom Kaiſer zugeſchickt. Auch ließ der Kaiſer 10 Leibhatſchiere zum Schutze der Stadt zurück.

Und Bienewitz küßt Falkenberg
die Hand gerührt, und spricht:
„Gott lohne euch für solches Werk!
Wir können's ewig nicht!
O daß die kleine, arme Stadt
kein Kleinod, euch zu lohnen, hat!
Ja, trüg' ich eine Königskrone,
ich böte sie euch jetzt zum Lohne!"

Doch Falkenberg blickt Lisbeth an,
und spricht so sanft und hold:
„Ihr habt ein Kleinod, wackrer Mann,
wohl mehr, als Kronengold!"
Der Vater faßt der Rede Sinn,
und das Entzücken reißt ihn hin;
er führt das Mädchen ihm entgegen:
„Da nehmt sie hin und meinen Segen!"

Die junge Liebe ist so warm!
Wie drückt der Kriegersmann
das Mädchen mit dem starken Arm
an seinen Panzer an!
Er ruft begeistert: „Leute schaut,
der Engel da ist meine Braut!
Heimführ' ich sie, wenn ich vom Heere
des gnäd'gen Kaisers wiederkehre!"

Da blickt Solmona himmelan,
und ruft: „O Leisnig, merk'
die Namen eines Apian
und eines Falkenberg.

Der Bienewitze Wappen mag
in Ehren halten dieser Tag!“ *)
Er spricht's — gerührt die Bürger schweigen —
und giebt zum Aufbruch drauf das Zeichen.

21.

Der thörichte See bei Satzung.

(Der thörichte See, ein kleiner, nur 150 Ellen im Umkreis haltender See liegt im erzgebirg. Amte Wolkenstein, 1 Stunde oberhalb Satzung, in einer morastigen öden Gegend. Die Zeit nachstehender Erzählung ist das sechzehnte Jahrhundert.)

Weit stinket bei Satzung der thörichte See
mit giftiger, modernder Lache;
es verwimmert und buttet dort jeglicher Baum,
dort spukt es, dort ist ein unheimlicher Raum,
dort nistet der Lindwurm und Drache.

Nur dürftige Kiefern umstehen den Pfuhl
mit dürren verwitterten Zweigen;
rothklumpiges Moos, wie geronnenes Blut,
bedeckt seine Fläche, es dunstet die Fluth
so giftig wie modernde Leichen. —

*) Das Wappen in dem Fenster des Bienewitzischen Hauses war bis zum Brande in Leisnig 1700 zu sehen.

Einſt fällte ein Mann von Sebaſtiansberg,
Jörg Kaſtner, ſich Holz am Gewäſſer,
da ſprengte von weitem ein Reiter heran,
ſtahlblau von unten bis oben hinan,
an der Seite ein blitzendes Meſſer.

Das Pferd, das er ritt, war ſo blau auch wie er,
blau Sattel und Kummet und Riemen.
Des ſeltſamen Reiters blauſchuppigtes Haupt
war über und über mit Schilfe umlaubt,
ſein Koller voll goldener Striemen.

Er ſchwang in der Rechten bald hin und bald her
eine lange ſpitzblättrige Ruthe,
und alſo in wunderſam nixiſcher Tracht
kam er huſch über Moor und Geröhricht gejagt;
und Kaſtnern ward's bange zu Muthe.

Doch freundlich begrüßt' ihn der Reiter, und frug:
„Kannſt den thörichten See du mir zeigen?"
Und Kaſtner bejaht' es. Drauf bat er ihn ſehr:
„So führe mich hin, und ich will auch nachher
dir gerne zum Lohne was reichen."

Und Kaſtner faßt Muth ſich, und führet ihn hin.
Drauf ſchwingt ſich der Reiter vom Pferde,
und klaget: „Ich bin ein unglücklicher Nix,
mich hetzet ſeit Monden der Zorn des Geſchicks
durch die Wäſſer und über die Erde."

„Ich hatte ein junges, liebreizendes Weib,
ein böſer Nix hat mir's geſtohlen.
Ich ſucht' es gar lange. Vergangene Nacht
erfuhr ich's, er habe ſie hierher gebracht,
und komm' ich, ſie eiligſt zu holen."

„Halt indeſſen das Pferd mir, ſonſt ſpringt mir es nach!“
ſo ſprach er, und zuckte das Meſſer
wuthſchnaubend heraus aus dem ſchilfenen Gurt,
und ſchlug mit der Ruthe ſich raſch eine Furth,
und tauchte tief unter's Gewäſſer.

Kaum war er hinein in den grundloſen See,
da erhob ſich ein Jammern und Klagen,
das unkte und grunzte tief unten herauf,
drob ſcheute das Pferd ſich und bäumte hoch auf,
und Kaſtnern faßt Zittern und Zagen.

Denn das Waſſer verfärbte ſich jählings zu Blut;
drauf theilten die Wellen ſich wieder,
auftauchte der Nix, ſeine Nixin im Arm,
und drückte ſie innig und küßte ſie warm,
und legte am Ufer ſie nieder,

Und ſagte zu Kaſtnern: „Da, ſiehe mein Weib;
ich habe ſie wieder erworben!
Ich lohnte dem Räuber den frevelnden Muth,
roth färbet das Waſſer ſein tückiſches Blut,
von meiner Hand iſt er geſtorben.“

„Hab' Dank du für deinen gefälligen Dienſt!
Da, nimm dieſen Beutel zu eigen!
's iſt ein Trinkgeld darin, und ſo oft du hinein
wirſt greifen, ſoll eben das wieder drin ſein,
nur — magſt du hübſch Alles verſchweigen.“

So ſprach er, und reichte den Beutel ihm dar,
und ſchwang ſich behende zu Pferde,
und nahm auf den Sattel ſein Weib vor ſich hin,
und ſprengte von dannen mit freudigem Sinn;
es ſtob von den Hufen die Erde.

Verwundert ſtiert Kaſtner dem Nixenritt nach,
bis daß er dem Blicke entſchwunden,
und ſchüttelt den Kopf. Drauf fühlt er hinein
in den Beutel, und findet — viel Gold? — o nein,
einen Kreuzer nur hat er gefunden!

Und ſo oft er hinfort in den Beutel gefühlt,
hat er immer den Kreuzer gefunden:
Wie hat er das Kleinod ſo trefflich genützt!
Doch, als man es endlich ihm weggeſtiebitzt,
war der Zauber für immer verſchwunden.

22.

Der Stein auf dem Markte in Budiſſin.

(Bei dem Röhrtroge auf dem Markte zu Budiſſin, nahe bei der Waage, lag noch vor wenig Jahren ein Stein, einer Bank ähnlich, und erinnerte an folgende, nach Angabe der Chroniken, geſchichtlich wahre Begebenheit, welche ins Jahr 1407 fällt. Dazumal war König Wenzel oder Wenzlaw von Böhmen Herr der ganzen Lauſitz.)

Der mächt'ge König Wenzel
zieht ein in Budiſſin,
und reitet mit dem Troſſe
flugs vor das Rathhaus hin,

und ſpricht zu ſeinen Rittern:
„Kam ich ſonſt mal hieher,
da kam man, mich zu grüßen;
jetzt ſind die Gaſſen leer!“

Er ſchickt ein Fähnlein Knechte,
daß es die Thore ſperrt,
und ſteigt herab vom Roſſe,
und zieht ſein langes Schwert,
und läßt ſtracks vor ſich fordern
die Innungen der Stadt
mit ihren Freiheitsbriefen,
und auch den alten Rath.

Drauf ſchreitet er in's Rathhaus,
die Ritter hinterdrein,
und nimmt an langer Tafel
den Querſitz oben ein.
Zu beiden Seiten ſitzen
die Ritter allzumal;
der König ſpiegelt ſinnend
ſich in des Schwertes Stahl.

Vorn ſtehn die beiden Schergen,
aufs breite Beil geſtemmt,
und fordern ſtreng die Waffen
von Jedem, der da kömmt.
Scheu kommen die Rebellen
und zitternd vor's Gericht,
der alte Rath naht grüßend
mit freud'gem Angeſicht.

Die Gildenmeiſter *) legen
mit todesbangem Sinn
die Innung-Freiheitsbriefe
ſtumm vor den König hin,
und harren mit Entſetzen,
furchtbarer Ahnung voll,
was hier mit ihnen allen
gerechtet werden ſoll.

Der König ſpricht: „Wohl kenn' ich
die Meuterei der Stadt!
Ihr legtet vor zwei Jahren
Hand an den alten Rath.
Ihr, Burgemeiſter Schefer,
der ihr es Rechtens ſeid,
eu'r Wort war ſtets in Ehren,
ſagt an und gebt Beſcheid!"

Der greiſe Burgemeiſter
trat traurig vor, und ſprach:
„Herr, laßt mir die Erzählung
der böſen Zeiten nach!
Es war am nächſten Morgen
nach Jeſu Himmelfahrt, **)
als uns des Amtes Mühe
ſo arg vergolten ward."

*) Gildenmeiſter hieß ſonſt der Vorgeſetzte einer Gilde oder Innung und Zunft.

**) Am 29. Mai 1405.

„Die Tucher*) und noch Viele
aus andern Gilden mehr
verſchworen ſich zuſammen,
und kamen früh hieher,
und trieben uns von dannen
mit böſem Schimpf und Spott;
wir hatten's nicht verſchuldet,
das weiß der liebe Gott!"

„Der wackre Reichard Schardwitz,
den ihr ſo lieb geſchätzt,
der ward im Lauenthurme
in Ketten feſtgeſetzt.
Uns And're ließ man ledig
mit unſerm Jammer zieh'n,
mit unſern Aemtern haben
die Tucher ſich belieh'n."

„Drauf haben ſie den Landvogt,
den Pflug von Rottenſtein,
auf Ortenburg belagert
bis in den Herbſt hinein.
Sie haben viel des Böſen
und Unfugs ausgeübt!
mag's Gott der Stadt vergeben,
ſie hat uns tief betrübt!"

Der König ſpricht: „So iſt es!
Ich weiß die Meuterei,
und nur die Fleiſchergilde
blieb von dem Frevel frei.

*) Tucher, ehemals ſo viel als Tuchmacher.

Die andern ſollen's büßen,
was ſie am Rath gethan!
Ihr murrt? Ich will euch zeigen,
was König Wenzel kann!"

Aufſpringt er von dem Seſſel,
und reißt in wilder Wuth
die Freiheitsbrief' in Stücken:
„Schau her, verworf'ne Brut!
Dein Recht tret' ich mit Füßen!
Sprecht, was mich hindern will,
daß ich euch nicht erwürge!"
und Alle — ſchweigen ſtill.

Die Wuth zwängt ſeine Stimme,
er ſchlägt mit ſtarker Fauſt
ſo grimmig auf die Tafel,
daß ſelbſt den Rittern grauſt.
Sein Auge rollt und funkelt,
ſein Antlitz wird ſo bleich,
die Lippe ſchäumt, — die Bürger
ſie zittern allzugleich.

Da tritt der alte Schefer
beſänftigend ihn an:
„Herr, laßt's die Stadt nicht büßen,
was ſie an uns gethan!
Die meiſten der Verklagten,
ſie wurden erſt bethört;
und nur der Meute Häupter
ſind ſolcher Strenge werth."

„Wohlan! — hub drauf der König
mit heiſer Stimme an —
ſo nennt mir dieſe Buben,
daß ich ſie richten kann.“
Der Burgemeiſter nennet
die Namen ängſtlich her,
die Herrn des neuen Rathes
und viele And're mehr.

Er nannte hundert Namen,
ein Ritter ſchrieb ſie auf,
der König rief vom Markte
die Reiſigen herauf,
und ſpricht zu ihrem Führer:
„Schafft dieſe Männer fort!“
und zu den beiden Schergen:
„Gleich auf dem Markte dort!“

Da ſtürzt vor ſeinem König
der alte Schefer hin:
„Ach, Herr, um Gottes willen,
erweicht den ſtrengen Sinn!
Laßt ihnen noch ihr Leben,
ſie werden's ſchwer bereu'n,
und werden fortan beſſer
und wack're Bürger ſein!“

„Nein, nimmermehr! — erwiedert
der König düſter drauf —
das Wort, ſo ich geſprochen,
hebt keine Bitte auf!

Doch, daß man nimmer ſage,
daß ich zu ſtrenge ſei,
wohlan, ſo wählet funfzig,
die will ich laſſen frei!"*)

Der Burgemeiſter wählet
die Funfzig jammernd aus,
die andern Funfzig führen
die Schergen ſtracks hinaus.
Drauf ſpricht der König warnend:
„Ihr Bürger dieſer Stadt,
merkt euch, wie König Wenzel
jetzt hier gerichtet hat!"

„Der alte Rath war bieder,
drum bleibt ihm unterthan,
daß ich mit Luſt und Freuden
ſtets zu euch kommen kann."
Er drückt dem alten Schefer
die Hand, und winkt dem Troß,
und eilt hinaus zum Saale,
und ſchwingt ſich auf ſein Roß,

Und reitet durch die Menge
und durch der Knechte Schaar
hin zu dem Waſſertroge,
allwo der Richtplatz war.

*) Doch wurden die begnadigten Funfzig mit Weib und Kind für immer Landes verwieſen.

Dort kniet ſchon Fritzſche Flücker
auf einer Bank von Stein; *)
der Erſt' im Aufruhr, muß er
der Erſt' im Tod auch ſein.

Die beiden Schergen wechſeln
im gräßlichen Geſchäft,
und Ströme Blutes triefen
herab am Beilesheft.
Die Köpfe rollen dröhnend
aufs nackte Pflaſter hin,
zwar ſtill, doch ſchaudernd ſieht es
das Volk von Budiſſin.

Der König, hoch zu Roſſe,
blickt ſtumm und finſter drein,
als wünſcht' er doch, er könnte
den Menterern verzeih'n.
Und als das Paar der Schergen
ſein Werk vollendet hat,
da wendet er den Rappen,
und reitet aus der Sadt. —

* * *

Um Mitternacht, da wandelt
im blutigen Ornat
rings um die Peterskirche
der meuteriſche Rath.

---

*) Dieſe Hinrichtung geſchah jedoch nicht auf der am Waſſertroge befindlichen langen Platte, die erſt ſpäter als Fiſchbank hingelegt wurde, wie man deren auch in andern Städten ſieht. Der Sage nach aber war dieſer Stein die Hinrichtungsſtätte jener Funfzig.

Sie ſchreiten ſo geſpenſtig
je zwei im Zuge hin,
und ihr Erſcheinen deutet
Unglück in Budiſſin.

23.

Die Thurmpflegerstochter zu Pirna.

(Dieſe Sage fällt ohngefähr ins Jahr 1530, ihr Ende 1532, wo in Pirna von Margaretha bis Weihnachten 1400 Menſchen ſtarben.)

„Der Ungar Liſetten zum Weibe? O nein,
Brigitte, das redeſt du nimmer mir ein!
Eh'r gehe die Maid mit dem Teufel zur Trau,
denn daß ich ſie ſehn ſollt' als Kloskomirs Frau!
Du lobſt den Ungaren? Ein Heuchler iſt er,
und ſchleicht wie ein Dieb in den Landen umher
und wann er wo findet ein reizendes Weib,
das vergiftet der Bube an Seele und Leib."

„Du haſt erſt Liſetten das Köpfchen verrückt,
ſonſt wär' es dem Buben wohl nimmer geglückt.
Du meinſt ihr zum Glücke behilflich zu ſein,
und führſt ſie ins gräßlichſte Elend hinein.
Ich kenne das beſſer, drum ſtemme ich mich
ſo heftig dagegen, und liebeſt du mich,

so mach' dir's von heut an zum ernsten Bemüh'n,
die Maid aus dem Garne des Ungars zu zieh'n!"

So sprach der Thurmpfleger, besorgt um sein Kind,
ach, aber er redete all in den Wind.
Die Mutter verdeckte mit leidiger Hand
und hegte der Dirne gefährliches Band.
Der Ungar war reich; manch Perlengehenk
und Ringlein schon bracht' er als Minnegeschenk,
manch Goldstück auch hatt' er der Mutter verehrt,
drum hielt ihn auch diese so lieb und so werth.

Er war wohl ein schöner liebreizender Mann,
doch sahe ihm Niemand des Guten viel an;
wohl hatt' er des Goldes wie Sand an dem Meer,
doch wußte noch Niemand, von wem und woher?
Er schien ohne Heimath, und lebte nun schon
seit Monden in Pirna als fremder Baron,
blos weil ihm die reizende Gegend gefiel,
und vergnügte mit Jagd sich und Würfelspiel.

Er kirrte Liseiten mit höfischer Kunst,
und schlich sich durch Gold bei der Mutter in Gunst.
Gern wär' er gekommen zum Mädel bei Nacht.
doch scheut' er des Alten besorgliche Wacht;
denn dieser, das wußt' er, durchschaute ihn mehr,
als Mutter und Tochter, und haßte ihn sehr,
und bei dem betagten ehrwürdigen Mann
kam er auch mit den schönsten Geschenken nicht an.

Eng hatte der Ungar das Mädel umstrickt,
sie fühlte sich gerne geküßt und gedrückt,

gern gäbe sie selber mit lachendem Sinn
dem Falschen das Kränzchen der Unschuld dahin,
nur war ihr bekümmerter Vater zu streng,
und hielt sie in Obacht gar sorglich und eng;
Doch wenn sich ein Mägdlein nicht selber bewacht,
so ist sie gar leicht um die Ehre gebracht.

Des Sonntags beim Tanze, da that sich so gern
die Maid was zu gut auf den stattlichen Herrn.
Der buhlte dann mit ihr mit lüsternem Sinn,
und gab oft des Geldes viel für sie dahin.
Drob äußerte laut sich der emsige Neid:
„Wer weiß, was dafür ihm das Jüngferchen beut!“
So gab denn in kurzer Zeit jeglicher Mund
die Schande Lisettens ganz öffentlich kund.

Ihr Vater lag nieder am Fieber gar schwer,
da kam ihm zu Ohren die traurige Mähr.
Er wand in Verzweiflung die Hände sich wund,
und verfluchte Lisetten mit sterbendem Mund:
„Du bringst mir den Tod, du entartetes Kind!
sprich, Mädel, wie hab' ich das um dich verdient?
Mein ehrlicher Name, mein köstliches Gut,
du hast hast ihn geschändet, du schamlose Brut!“

„Fluch, Fluch deiner Mutter! Sie hat dich verführt,
sie hat dich zur Bettel geputzt und geziert!
Jetzt hat dich der Eine, und hat der dich satt,
so hat dich schon morgen die sämmtliche Stadt.
Ja buhle, du buhlst dich dem Rabenstein zu,
wirst haben im Grabe dereinstens nicht Ruh',
und ekelst du lebend den Henker auch an,
so wird deine Leiche der Galgen empfah'n.“

So fluchte der Alte mit wüthendem Blick,
und sank ohne Leben aufs Lager zurück.
Liſette, zernichtet an jeglichem Sinn,
ſah ſtier auf den theuern Verſtorbenen hin.
Sie wand ſich die Hände, ſie weinte wie ſehr,
ſie zerraufte das Haar ſich, ſie klagte, wie ſchwer!
Sie hielt bei dem Todten verzweifelnde Wacht,
bis daß er zur ewigen Ruhe gebracht.

Doch kaum war die Leich' auf den Friedhof hinaus,
da kam auch der Ungar ins Trauerhaus;
Seine Zunge beklagte den herben Verluſt,
Doch freut' er ſich drüber in heuchelnder Bruſt.
„Der Vater begraben — nun endlich gewinnt
frei Spiel in dem Hauſe ja Mutter und Kind!"
So hoffte der arge, der ehrloſe Wicht;
ſein Hoffen, ach leider, es täuſchte ihn nicht.

Bald dämpfte der Hang zu der früheren Luſt
den Schmerz in Liſettens entzündeter Bruſt.
Am Halſe des Liebſten vergaß ſie das Leid,
ſein Gold hatt' die Sorgen der Mutter zerſtreut.
Er blieb bei dem Mädel faſt jegliche Nacht,
an die Warnung des Todten ward wenig gedacht.
So trieben's die Beiden beinahe ein Jahr,
da wurden die Worte des Sterbenden wahr.

Einſt Morgens nach ſündlich genoſſener Nacht,
als Liſette von üppigen Träumen erwacht,
da ſieht ſie den Liebſten zur Seite nicht mehr,
und findet, o Jammer, das Kämmerlein leer.
Der Spatz, der die goldenen Eier gelegt,
war fort, und wie ſehr man auch forſchet und frägt,

verſchwunden aus Pirna, und Mutter und Kind
ſchau'n nach ihm umſonſt ſich die Augen faſt blind.

So lange des Geldes vorhanden noch war,
ſtellt' ihnen ihr Elend erträglich ſich dar,
doch als es zu Ende ging, wehe, da kam
der beißende Hunger, die quälende Scham,
Sie hatten geprahlt mit unehrlichem Geld,
jetzt waren dem Spotte ſie Preis geſtellt,
ſie hatten in Hülle und Fülle gepraßt,
jetzt plagte ſie Armuth mit drückender Laſt.

Doch war ja Liſettens Geſichtchen noch ſchön,
und noch nicht die Spuren des Laſters zu ſehn,
noch färbte die Wangen ein blaſſer Karmin,
noch ſchien's ihr im Auge wie Unſchuld zu glühn,
und dreiſt war ihr Reden, ihr Weſen ſo frei,
das lockte ihr Buhlen in Menge herbei.
So aß ſie ſich ſatt am unehrlichen Brod,
und hatte nicht Sorge, noch Kummer und Noth.

Da wurden allmählig die Wangen ihr blaß,
die Augen ſo trüb wie erblindetes Glas,
ihr Leib war zerrüttet; vom Reiz der Natur,
von der Fülle der Jugend blieb keine Spur.
Nun half ihr nicht Schminke und täuſchende Zier
das Laſter verhehlen. Es wichen von ihr
die goldenen Freier. Sie wurde zum Scheul
und jedem ehrliebenden Menſchen ein Greu'l.

Jetzt kam ihr die Reue, ach leider, zu ſpät,
ſie ſah ſich verrufen, geſchwächt und verſchmäht.
Nur ſelten gelang ihr das böſe Bemühn,
freigiebige Liebeler an ſich zu ziehn. — —

Einſt ſaß ſie im Stübchen voll Jammer und Pein
und hungernd mit Mutter Brigitten allein,
da kommt was die Stiegen im Thurme heran;
raſch thut ſie das Sündengeſchmeide ſich an.

Flink ſprang ſie entgegen dem nächtlichen Gaſt,
und zog ihn zum Seſſel mit hoffender Haſt,
doch als ſie ihm näher ins Auge geſchaut,
da bebte ſie heftig, da ſchriee ſie laut:
„Hinweg, du entſetzlicher ſchrecklicher Mann!
Fort, Falſcher, du haſt mir das Aergſte gethan!
Wohl kamſt du, dich an der Verführeten Pein
und an der Verzweiflung Liſettens zu freun?

„„O nicht doch, lieb Schätzchen!“ erwiedert gar mild
der Ungar. „„Ich war was ganz anders gewillt!
Du ſollteſt heut theilen dein Bettchen mit mir,
ich gebe dir Goldes in Menge dafür.
Doch, Mädel! Was machet dein Auge ſo bleich?
Was macht dir den Nacken ſo welk und ſo weich?
Was mahlſt du die Wangen? Du warſt mir nicht treu;
und machteſt dich ſelber zu Schanden dabei!““

„„Doch weil ich dich liebe, ſo mag es drum ſein.
Komm hurtig, fein Liebchen, in's Bettchen hinein!
Hier, Mutter, hier habt ihr gar reichlichen Sold,
da, nehmt nur den Beutel, er ſtrotzet von Geld.
Doch geht jetzt, und löſchet das läſtige Licht,
und vergeſſet hübſch morgen das Wecken auch nicht!““
So ſprach er. Die Mutter thut, wie er geſagt,
und wecket die Beiden, bevor es noch tagt.

Da flüſtert der Ungar mit hämiſchem Ton:
„Da gebt noch Liſetten dies Käſtchen zum Lohn!“

Drauf eilt er von dannen, und ſchwingt ſich zu Pferd,
und iſt auch nie fürder zurückgekehrt. —
Neugierig indeſſen eröffnet geſchwind
die Alte ihr Käſtchen, und rufet ihr Kind:
„Sieh, beſtes Liſettchen, das türkiſche Tuch!
Wie muß es dich kleiden? Mach mal den Verſuch!“

„Gut wird mich, ſpricht dieſe, wohl kleiden das Tuch,
doch iſt nun mein Kleidchen nicht prächtig genug!
Geh, kauf' mir ein beßres, geh, kaufe mir Staat,
ſo ſchön ihn der Kaufmann im Laden nur hat!
Wie werden die Leute mich gaffend beſehn,
und die Dirnen mir's neiden! Wie will ich mich blähn!
Geh, laufe, lieb' Mutter, und hole's geſchwind!“
Gern thut es die Alte zu Willen dem Kind.

Und drauf mit dem türkiſchen Tuche geſchmückt,
im ſammtenen Kleide mit Golde geſtickt,
von Federn umwallet, und ſtolz wie ein Pfau,
ſpazieret Thurmpflegers Liſette zur Schau.
Wohl gaffen die Leute, wohl wundern ſie ſich,
und doch nicht, Liſette, beneiden ſie dich.
Verächtlich beguckt dich ein Jeder, und ſpricht:
„Der Krug geht zu Waſſer, bis daß er zerbricht.“

Unglückliches Mädel, ſtolziere nicht ſo,
bald biſt du des Tuches gewißlich nicht froh!
Das Tuch iſt vergiftet, es giebt dir den Reſt;
es ſteckte dich an mit der tödtlichen Peſt.
O eile nach Hauſe, bevor du noch ſtirbſt,
und hier vor den Augen der Leute verdirbſt,
und mache geſchwind deine Rechnung mit Gott;
wohl näher iſt, als du es meineſt, der Tod!

Wohl näher war, als ſie es meinte, der Tod!
Urplötzlich befiel ſie die gräßlichſte Noth;
ſie fühlte ſich übel zum Sterben und matt,
und ſtürzte danieder aufs Pflaſter der Stadt.
Wie brannte die Peſt ihr durch Mark und Bein!
Sie wühlte vor Schmerz in die Erde hinein,
ſie riß ſich vom Halſe das giftige Tuch,
und ſtarb ohne Hülfe mit ſchmerzlichem Fluch.

Wohl gingen gar Viel' an der Todten vorbei.
doch wichen ſie ſeitab mit ängſtlicher Scheu,
und erſt als gekommen die folgende Nacht,
ward die ſtinkende Leiche zu Grabe gebracht.
Im ehrloſen Winkel des Kirchhofs ſank
ihr Sarg in die Erde ohn' Sang und Klang.
Ihre Mutter, geſcheucht vom Gewiſſen, entwich
aus Pirna in Eil', und erdroſſelte ſich. —

Du Herrgott im Himmel, du ſtrafeſt gerecht!
Doch ſage, wie darf oft ein ganzes Geſchlecht
das büßen, was Eines hat Uebles gethan?
Was ging doch den Keuſchen die Buhlerin an? —
Durch ſie war gekommen die Peſt in die Stadt,
und wurde der Leichen und Kranken nicht ſatt.
Viel Hunderte fielen dem gräßlichen Tod,
unmöglich war Hülfe, unſäglich die Noth.

Schnell kreiſen die Bahren von Haus zu Haus,
und überall ſchwanken die Särge heraus!
Es hauſte das Uebel gar heftig und arg,
oft fehlte da Leichentuch, Bahre und Sarg,
und ſo oft man die Todten zu Grabe hintrug,
da traf auch Liſetten der gräßlichſte Fluch;

zuletzt noch empört es der Trauernden Wuth,
daß ruhig im Grabe die Buhlerin ruht.

Sie graben bei Nacht sie heraus aus dem Grab,
und hau'n mit dem Spaten den Schädel ihr ab,
und schleppen den Rumpf und den Schädel mit Graus
und Abscheu im Kothe zum Galgen hinaus. —
So buhlte Lisette dem Galgen sich zu,
so hatt' ihre Leiche im Grabe nicht Ruh',
so ging in Erfüllung, ach, schrecklich genug,
des sterbenden Vaters prophetischer Fluch!

24.

Das Hufeisen an der Nikolaikirche in Leipzig.

(An der Morgenseite der Nikolaikirche in Leipzig ist ohngefähr eine Elle über der Erde ein Hufeisen zu sehen, in einer Nische mit Eisenstäben vergittert. Davon geht folgende Sage, welche in die Entstehungszeit Leipzigs fällt, und keine Spur von historischer Grundlage an sich trägt.)

Wo Leipzig, das schöne, jetzt pranget, da stand
vor Zeiten von Linden ein schattiger Hain,
und längs an dem Haine hinunter, da wand
sich zickzack ein Dörfchen, gar ärmlich und klein,
von diesem seitweges, nach Morgen ein wenig,
erhob sich ein Schloß, d'rin wohnte der König.

Der König zwar hatte nur kleines Gebiet,
doch war er gewißlich ein glücklicher Mann,
denn was er verlangte in seinem Gemüth,
das hatte das Glück ihm zu Willen gethan,
Doch traue nur Jemand dem launischen Glücke,
es schmeichelt und heuchelt mit heimlicher Tücke!

Wohl hatte der König ein stattliches Schloß,
wohl auch einen Garten voll Rosen daran,
wohl hatt' er ein schönes arabisches Roß,
wohl konnte er jagen auf waldigem Plan,
wohl konnte er fischen in Teichen und Flüssen,
wohl konnt' er ermüden in lauter Genüssen.

Wohl hatt' er zur Tochter die lieblichste Maid,
die Augen wie Azur, die Locken wie Gold,
die Wangen wie Rosen, und weit wohl und breit
war keine mehr wie die Prinzessin so hold,
und sittig und folgsam war Ankomarinde,
wohl hatte der König viel Freud' an dem Kinde.

Und doch war sein Antlitz vom Kummer gebleicht,
sein Haupthaar von Sorgen zu zeitig gegraut,
und doch war sein Nacken vom Grame gebeugt,
die Wangen von Thränen des Jammers bethaut,
einschlief er des Nachts und erwachte am Morgen,
und trug sich am Tage mit Thränen und Sorgen.

„Was, seufzt er zum öftern, was hilft mir das Schloß?
Mir blüht nicht der Garten voll Rosen daran!
Was nützt mir mein schönes arabisches Roß?
Was Jagen und Fischen? Es ekelt mich an!
Mein Theil ist der Jammer, bis mir und den Meinen
wird in der Bedrängniß ein Retter erscheinen."

Ein ſcheußlicher Drache verheerte das Land,
und würgte mit ſcharfem zermalmenden Zahn
und verſchlang, was er irgend Lebendiges fand,
und keiner der Mannen ſich wagte hinan,
denn es ſchien faſt, als wollte mit Todtengebeinen
der Drache ſein mooriges Lager umzäunen.

Viel Kämpen, mit Kolben und Aexten bewehrt,
ſchon zogen wohl gegen das Ungethüm aus,
doch lebend war keiner noch wiedergekehrt,
und keiner mehr wagt ſich zum Kampfe hinaus,
denn furchtbar im Rachen des Lindwurms dräuen
der fletſchenden Zähne ſcharfzackigte Reihen.

Der Klumpen des Leibes, mit Schuppen bedeckt,
ſchob walzend auf niedrigen Füßen ſich fort,
weiß glitzten die Weichen und blutig gefleckt,
lang dehnte den Schlund das Gelüſte nach Mord,
am Rücken noch ſaßen zwei rudernde Flügel,
krumm ſchlang ſich der Schweif wie ein ſtählerner Bügel.

Und ſicher, als wüßt' er, daß Lanze und Speer
nicht könnten durchdringen ſein ſtählernes Kleid,
kam täglich der Drache in's Dörfchen daher,
und brüllte — das ſchallte wie weit und wie breit! —
und ſchnaufte und ſchnappte begierig nach Beute,
und ängſtlich entflohen zum Schloſſe die Leute.

„Herr König, ach helfet, ach ſchützet das Land,
der Drach' iſt im Dorfe und brüllet und ſchnaubt!
Herr König, ach ſchützt uns mit kräftiger Hand,
bevor er die Heerden uns vollends noch raubt!
Herr König, Herr König, was ſollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?"

Der König erwidert mit jammerndem Sinn:
„Ich kann euch nicht schützen mit kräftiger Hand!
Gebt täglich zum Fraße zwei Schafe ihm hin,
so wird er wohl nimmer so wüthen im Land!“
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
und jagen alltäglich zwei Schafe zur Weide.

Der Drache erschnappet die Schafe geschwind,
und bleibt dann ruhig und wüthet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl sind,
doch bald ach! betrüget ihr Hoffen sie sehr;
Sie eilen zum Schlosse: „Ach guter Herr König,
bald leer sind die Ställe, und Schafe noch wenig!“

„O König, Herr König, was fangen wir an?
Die Schafe sind alle, die Ställe sind leer,
und wüthend schon schnaufet der Drache heran,
und haben wir Lämmer und Schafe nicht mehr!
Herr König, Herr König, was sollen wir machen?
Wie mögen wir wehren dem greulichen Drachen?“

Der König erwiedert mit jammerndem Sinn:
„Und sind denn die Ställe der Schafe schon leer,
so gebet die Rosse und Rinder ihm hin,
da wird er wohl schnauben und wüthen nicht mehr!“
Dem Rathe des Königs gehorchen die Leute,
und jagen die Rinder und Rosse zur Weide.

Der Drache frißt täglich ein Roß oder Rind,
und bleibet dann ruhig und wüthet nicht mehr.
Die Leute darüber voll Freuden wohl sind,
doch bald ach, betrüget ihr Hoffen sie sehr.
Sie eilen zum Schlosse: „Ach guter Herr König,
wir haben der Rinder und Rosse noch wenig!“

Da weiß nicht der König wo ein mehr und aus:
„Und haben wir Roſſe und Rinder nicht mehr,
ſo führt einen Menſchen alltäglich hinaus,
dann wird er nicht ſchnauben und wüthen ſo ſehr!
Doch gilt hier der Rang nicht, ihr ehrlichen Leute,
Gott ſelber im Himmel durch's Looſen entſcheide!"

Sie machen die Looſe. Die guten ſind weiß,
das böſe iſt ſchwarz. Sie greifen hinein,
wie zitternd der Jüngling, wie ruhig der Greis!
Das ſchwarze, wem wird es behalten wohl ſein? —
Da rufet der König dem einzigen Kinde:
„Jetzt looſe, jetzt looſe du, Ankomarinde!"

„„Ach Vater, mein Vater, mir banget ſo ſehr!
Das ſchwarze, mir wird es behalten wohl ſein!""
So klagt die Prinzeſſin, ſie klagte wie ſchwer,
und ſtreckte ihr zitterndes Händchen hinein.
Das ſchwarze! — Sie ſchaudert, ihr ſchnürt es den Oden,
den König hinſchmettert der Jammer zu Boden.

„„Ach Vater! O Himmel! Mein Vater iſt todt!
Helft, Leute! Den König vernichtet der Schmerz! —
O nicht doch! — Die Wange färbt wieder ſich roth,
und leiſe noch zucket im Buſen das Herz.
Bezwinge, mein Vater, bezwinge den Kummer!
Man ſagt ja, der Tod ſei ein labender Schlummer!"" —

Da raffte der König ſich mählig empor,
und ſchaute mit ſtarrenden Blicken ſich um,
und zerrte das Schwert aus der Scheide hervor,
und preßte den Arm um die Tochter herum:
„Hinaus jetzt, hinaus! und kämpfen und ringen,
ha, oder zwei Opfer ſtatt eines ihm bringen!"

Er ſchwankte verzweifelnd hinunter vor's Schloß,
kaum trugen die alternden Sehnen das Schwert,
da ſprengte ein Ritter auf ſchnaubendem Roß,
mit Schwert und mit Lanze gar ſtattlich bewehrt,
dem König entgegen: „Ha, greiſer Herr König,
das Schwert iſt zu ſchwer und die Kraft iſt zu wenig!"

Der Ritter war ſtattlich und herrlich zu ſchau'n,
ſein Harniſch von Silber mit Sternen geſchmückt,
die Feldbinde hellgrün, der Wappenrock braun,
die Decke des Sattels mit Golde geſtickt;
ſein Auge ſchoß Blitze, ſein Federbuſch wehte
und kühlte der Wangen hochfeurige Röthe.

„Herr König! ſo rief er mit freundlichem Wort,
dem Greiſe das Scepter, dem Jüngling das Schwert!
Was treibet, was jaget zum Kampfe euch fort?
Was hat euch die zitternde Rechte bewehrt?
Sprecht, König, und führt ihr die Fehde mit Rechten,
ſo will ich gern euere Sache verfechten."

Da ſinket dem König das Schwert aus der Hand,
und er ſchaut auf den Ritter getröſteten Sinns:
„Ja — ruft er — euch hat mir der Himmel geſandt!
Ihr werdet mich retten vom blutigen Zins!"
Drauf gibt er getreulich mit jammerndem Munde
dem Ritter vom Drachen die traurige Kunde.

Der Ritter Georg vergewiſſert ihn feſt,
er wolle verſuchen den fährlichen Strauß,
und ſchwinget kampfluſtig die Lanze und läßt
ſich führen zum Ende des Dörfchens hinaus.
Dort ſieht er vom Haine herüber den Drachen
entgegen ſich ſchnauben mit gähnendem Rachen.

Wie fletſcht er die Zähne, wie rollt er den Schweif,
als wollt' er ſich ſchlingen um Ritter und Roß,
wie wälzt er im furchtbar geſchlängelten Reif
mit ziſchender Zung' auf den Ritter ſich los.
Doch dieſer weicht klüglich, und bohret behende
dem Drachen die Lanz' in die ſchuppige Lende. *)

Wohl blutet der Drache, wohl brüllet er laut,
doch drang nicht die Lanze in's Leben ihm ein,
wild ſchnaufet er, daß es dem Ritter drob graut,
und bäumet und wälzt ſich in's Dörfchen hinein.
Der Ritter, nicht ferne ihm immer zur Seite,
gibt weichend und beugend ihm drohend Geleite.

Er lenket und zerret mit kräftiger Hand
herüber, hinüber ſein ſchäumendes Roß,
da will es nicht weiter, und ſteht wie gebannt —
es blutet am Hufe, das Eiſen iſt los!
Der Ritter gewahrt es mit bangem Erbleichen,
doch mag er nicht flüchten, doch mag er nicht weichen. **)

Er ſtreichelt den Schimmel: „Du treuer Genoß,
halt aus nur, halt aus in der gräßlichſten Noth!"
Da, bäumend vor Schmerzen, ermannt ſich das Roß,
als ob es erkenne den drohenden Tod,
und der Ritter, ſtets lauernd in weniger Weite,
ſprengt weichend und beugend dem Drachen zur Seite.

---

*) Dieſe erſte Wunde ſoll der Drache erhalten haben auf dem jetzigen Thomaskirchhofe, wo noch jetzt der Ritter im Kampfe mit dem Drachen über der Thür eines Hauſes gewalt zu ſehen iſt.

**) Das Hufeiſen ſoll das Pferd verloren haben auf der jetzigen Ritterſtraße, bei der Nicolaikirche, und ſoll auch dieſe Straße vom Ritter Georg den Namen erhalten haben.

Und endlich giebt ſich der Drache ihm blos.
Jach ſpornet der Ritter ſein bäumendes Pferd,
und bohret mit raſchem gewaltigen Stoß
in des Drachen Gekröſe ſein ſpitziges Schwert,
und ſchlitzt ihm die Weichen. Da ſchloß ſich der Rachen,
da zuckte zu Tode der Körper des Drachen.*)

Das ſchaute der König vom Schloſſe herab,
und eilte mit Ankomarinden herbei,
die wogende Menge des Volkes umgab
den Sieger mit Jauchzen und Freudengeſchrei.
Wie zittert, wie weinet der König vor Freude,
wie jubeln, wie preiſen den Ritter die Leute!

Der König ſpricht freudig: „Herr Ritter, ſagt an,
was wollt ihr, o redet! was wollt ihr zum Lohn?
Ihr habt uns das Größte, das Beſte gethan!“
Der Ritter erwiedert: „O ſchweiget davon!
Nicht hab' ich's gewaget, um Lohn zu empfangen,
ich that, was die Pflichten des Ritters verlangen.“

Und ob auch der König die Krone ihm beut,
der Ritter verweigert ſich jeglichen Preis,
und ſpricht: „Herr König, hoch bin ich erfreut,
daß Ankomarinden gerettet ich weiß!
Doch wollt ihr zum Danke mir etwas verehren,
ſo mögt ihr den einzigen Wunſch mir gewähren:“

---

*) Dies ſoll da geſchehen ſein, wo jetzt das Georgenhaus ſteht, über deſſen Thüre der Ritter im Kampfe mit dem Drachen, in Stein gehauen, zu ſehen iſt. Auch das Georgenhaus ſoll den Namen von dieſem Ritter Georg erhalten haben.

„Betrachtet, Herr König, betrachtet mein Roß!
Mich jammert das Thier, das getreue, so sehr,
es blutet am Fuße, das Eisen ist los,
o rufet mir doch euern Hufschmidt daher.
Der mag es verbinden und wieder beschlagen,
dann wird es getreulich noch fürder mich tragen."

Da rief die Prinzessin den Hufschmidt wohl schnell;
der Hufschmidt gehorchte gar eilig dem Ruf,
und brachte ein anderes Eisen zur Stell',
und verband und beschlug dann aufs Beste den Huf,
und als nun dem Rosse geholfen, da scheidet
der Ritter, vom Danke der Menge begleitet.

Nachschaut' ihm der König, und sagte alsdann
zum Schmidt: „Such' Hammer und Nägel hervor,
und heft' an die Linde das Eisen dort an,
das im Kampfe das Roß von dem Hufe verlor,
und mach' eine Blende, dem Roste zu wehren,
und männiglich soll es hoch halten in Ehren!" —

* * *

Prinzessin und König im Grabe tief hat
verschlafen manch frohe, manch traurige Zeit,
das Dörfchen ist worden zur prächtigen Stadt;
das Hufeisen hat sich erhalten bis heut'.
An der Nicolaskirche, da ist es zu sehen,
als Zeichen, daß Alles wahrhaftig geschehen.

25.

Der Trompeter aus Pirna.

(Dieſe wahrſcheinlich geſchichtlich wahre Bezebenheit fällt in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts.)

Der Frühlingsſonne falber Strahl
durchbricht die Regenwolken,
es ſchmilzt der Schnee von Berg und Thal,
das Eis wird trüb wie Molken.
Wer jetzt noch über'n Elbſtrom muß,
der eile ſonder Weilen,
eh' ſich die Schollen theilen,
noch heute bricht der Fluß.

Wer reitet im geſtreckten Trab
vom Städtlein dort zum Strande?
's iſt ein Trompeter, den der Stab
nach Pirna geſtern ſandte.
Der muß, er muß noch heut' zurück!
Ach, himmliſcher Erlöſer,
und die Gefahr wird größer
mit jedem Augenblick!

Doch furchtlos kommt er an den Strand.
Dort ſchleicht an ſeiner Krücke
ein Greis, und ſtreckt nach ihm die Hand
mit flehendlichem Blicke. —
Er hört wohl nicht des Bettlers Flehn?
Wer mag's ihm auch verdenken?
Denn will er ihm was ſchenken,
ſo wird die Zeit vergehn.

Und der Trompeter — hört den Greis,
und ſchaut mit bangem Blicke
erſt auf das weite Feld von Eis,
dann auf des Alten Krücke,
und ſucht in ſeiner Taſche lang,
und giebt ihm eine Gabe,
— 's war ſeine ganze Habe —
ein Groſchen, neu und blank.

Der Alte ſchaut ihn dankend an:
„Gott geb' euch ſeinen Segen!" —
„„Den werd' ich brauchen, guter Mann!
Ich geh' dem Tod entgegen!""
ruft der Trompeter, und im Nu
ſteigt er vom Pferd, und leitet
es an der Hand, und ſchreitet
dem Ufer drüben zu.

Wohl knattert unter ihm das Eis,
wohl rauſcht's wie fernes Wetter,
doch zagt er wenig, denn er weiß
im Himmel einen Retter.
Da bricht das Eis — hilf Jeſu Chriſt! —
wie er noch kaum die Mitten
des Stromes überſchritten,
und Hülf' ohnmöglich iſt.

Und Scholl' an Scholle wälzt ſich fort,
den wilden Strom hinunter,
und er in dem Verderben dort
unrettbar mitten drunter.

Er ſteht, und neben ihm ſein Pferd,
auf einer von den Schollen,
die nun mit wildem Rollen
den Strom hinunter fährt.

Allaugenblicklich drohet ihm
der Tod von allen Seiten,
jetzt macht der Schollen Ungeſtüm
ihn ſammt dem Roſſe gleiten,
jetzt droht die Scholle, die ihn trägt,
in Trümmern zu zerſchellen,
wenn ſie im Druck der Wellen
an eine and're ſchlägt.

So zwiſchen Tod und Leben harrt
er auf die Dresdner Brücke,
wo Mancher ſchon gerettet ward,
und ſieht mit freud'gem Blicke
ſie endlich und das Volk darauf
mit langen Rettungsleinen
in weiter Fern' erſcheinen,
und blickt zum Himmel auf.

„Gott, hier bei mir, wie dort am Strand!
Du kannſt mich Schwachen retten;
das Element hält deine Hand
an ewig feſten Ketten.
Herr Gott im Himmel, höre mich,
wie ich um Hülfe flehe;
doch, was du willſt, geſchehe,
auf dich vertraue ich!"

So betet er. Am Strande ſtehn
wohl viele Hülferufer,
doch Helfer keine, denn es gehn
die Schollen fern vom Ufer.
Wie ſchaut ihn bis zur Brücke nach,
wie ängſtet ſich die Menge,
ob man ihn noch durch Stränge
zu retten dort vermag.

Seht, nun, der Brücke nicht mehr fern,
iſt er dem Tod entgangen!
Jetzt wird ſein Hoffen auf den Herrn
gerechten Lohn empfangen.
Ha, ſeht, wie greift er tiefbewegt
und ſchweigend zur Trompete,
die ſeines Herzens Rede
an beide Ufer trägt.

Er bläſ't, wie wenn den nahen Tod
er Lügen wollte ſtrafen:
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
ein' gute Wehr und Waffen."
Wie ſchaurig tönt der Wiederhall! — —
Hilf Gott! die Schollen haben
ihn ſammt dem Roß begraben
im wilden Fluthenſchwall. —

Gerechter Gott, biſt du gerecht?
Haſt du das Lied vernommen?
War ſeine Frömmigkeit nicht ächt?
Hilfſt du wohl deinen Frommen?

Gerecht iſt Gott wohl immerdar,
was auch geſchehen möge,
doch ſeiner Weisheit Wege
ſind — wunderbar.

26.

Die Katzenmühle bei Buchholz.

(Dieſe Sage, welche von mehreren Chroniken und auch unter dem Volke erzählt wird, dürfte noch vor der Entſtehung der Stadt Buchholz, etwa in die erſte Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts fallen.)

Man ſagt wohl oft: „Vor weiſen Männern
hat auch der Teufel ſelbſt Reſpect,“
und doch laſſ' ich mir's nicht beſtreiten,
daß er ſogar den weißen Leuten
ſchon oftmals unter's Dach geheckt,
und folgende Geſchichte lehrt,
daß er ſich nicht an Weißheit kehrt.

In Buchholz war vor grauen Zeiten
ein gottesfürcht'ger, weißer Mann,
ein Müller, juſt nicht reich an Schätzen,
doch auch nicht arm, da er beim Metzen
gewöhnlich auf was Andres ſann.
Die Mühle hatt' er ſich ermetzt,
und einen Stall noch dran geſetzt.

Doch kaum ach, ist das Glöckchen todt,
und noch vom Festgetümmel
die Glut kalt, da kommt der Wolf,
und trinkt durch Hecke und durch Stöcke
die grauen Thiere wieder rund,
versteckt er sich ganz ungesund
und ander Jagdzeit einlegen.

Der Wölfen freudenlos feine Art:
„Ach, kommt, ihr Gänslein, nu, nu, nu?“
Er pickt beim Thor so zum Glucke,
schreit sie kommen sich doch nie,
und denken bei sich: „I, je, ja!
Wie werden solche Art sein!
und bauen ging nachmals Hecke.

Als auch das Glöckchen todt nicht will hören,
regiert der Wölfen sich darein,
und spricht: „Ihr Klug, mit dem Glocke
ist's nichts; doch Einer sich für Alle,
traun kommt nur in das Haus herein.“
So nimmt der gute liebe Mann
sein Weib zu Hauptgenossen an.

Der Glöckchen klink hengemeld verlassen,
und nur der Schwanz hinein drin,
auch Alles der gemäß begraut,
nur's Ihm der Wölfinnen nicht verwehrt;
und da ist Wölfin selbst zu eifrig,
schnell sein schwanzig Stummelstück
beschaut er sich nicht zum Kunst.

Des Nachts, da poltert's in dem Stalle,
da paukt es an die Thüre an,
der Teufel raunzt zu solchem Spiele,
daß man das Klippeklapp der Mühle
kaum vor dem Lärmen hören kann.
So trieb er's manches langes Jahr,
da hört, welch' End' vom Liede war.

Es war einmal Nachts im Dezember,
Eiszapfen hingen an dem Haus
so lang und stark wie Mandeldocken,
Schneewolken beutelten die Flocken
so groß wie Knäuel Garns heraus,
Fest war das Thor der Mühle zu,
die Mannschaft drinnen lag in Ruh'.

Da zieh'n von Cunnersdorf herüber,
geraden Wegs zur Mühle hin,
zwei Bärenführer mit den Bären,
als ob sie fest versichert wären,
daß sie Herberge finden drin,
und klopfen mächtig an das Thor,
und sieh'n und harren lang davor.

Da endlich wird es hell im Hause,
der Müller macht das Fenster auf,
beleuchtet mit dem Kiefernspane
genau die Bärencaravane,
mummt sich im Pelz, und öffnet drauf,
und nuschelt gähnend: „Kommt nur 'rein!
Es wird schon Platz für Alle sein

„Hier hab' ich einen Stall; doch freilich,
das will ich euch nur frei geſteh'n,
da drinnen ſpukt ſchon längſt der Teufel,
der wird den Bären ohne Zweifel
die Schnauze auf den Rücken dreh'n.
Weiß nicht — doch, wie ihr denkt! — Je nun,
ihr habt das Laſſen oder Thun!"

„„O dober, dober! nix zu ſaken!
Was Teufel! Hat Courag' die Bär!""
So polterten darauf die beiden
Polaken, die ſich herzlich freuten,
daß nur der Stall noch ledig wär',
und führten dann ihr Vieh zur Ruh',
und riegelten die Thüre zu.

Drauf führt der Müller ſeine Gäſte
in's Stübchen, und heitzt tüchtig ein,
bringt Branntewein herbei und Eſſen,
und als ſie ſich recht ſatt gegeſſen,
da ſchleppt er Schüttenſtroh herein,
und holt zur Decke auf der Streu
zwei leere Säcke noch herbei.

Drauf wünſcht er ihnen gute Ruhe,
und nimmt das Licht, und geht in's Neſt,
wo ihn jedoch ein ſtilles Sorgen
um die zwei Bärenleichen morgen
erſt ſpät den Schlummer finden läßt.
Indeſſen ſchnarchen längſt die Zwei,
vom Marſche müde, auf der Streu.

Doch als der alte Stubenfeiger
die böse Geiſterſtunde ſchnarrt,
da fängt's im Stalle an zu hauſen,
daß drob der Müller voller Grauſen
in ſeinem Bette munter ward.
„Hu!“ — denkt er zitternd — „hu, jetzt wird
das fremde Viehzeug maſſacrirt.“

Er ſpringt voll Aengſten aus dem Bette,
und guckt verſteckt zum Fenſter 'naus,
da hört er erſt das Kampfgetöſe,
die Flüche, Seufzer, Hiebe, Stöße,
das Bärgebrüll und das Gebraus.
Er läuft hinab und weckt die Zwei:
„Mit euren Bären iſt's vorbei!“

Da ſchrecken raſch aus ihrem Schlafe
die beiden Bärenführer auf:
„Was hat ſie? Sollten ſie die Bären
denn nit ſo mit Courage wehren?
O, wenn die Tanzbär ginge drauf!
Hat ſie das Contretanz ſtudiert,
und trägt die Stock und balancirt!“

Sie gehn hinaus, und ſehn — o Freude!
wie juſt der Teufel retirirt,
und ſich — das war doch ohne Zweifel
recht eigentlich ein dummer Teufel! —
aus ſeiner Wohnung fortſkiſſirt.
Die Bäre hatten obgeſiegt,
und waren wohlauf und vergnügt.

Der Müller hatte große Freude,
daß nun sein Stall entteufelt war,
und brachte Sauerkraut und Schinken
und Bier und Branntewein zum Trinken
den beiden Bärenführern dar,
und auch den zott'gen Kämpfern bot,
zum Lohne er ein schwarzes Brod.

Und als am Morgen drauf die Polen
mit ihren Bären weiter zieh'n,
füllt er mit Broden ihre Säcke,
und geht mit ihnen eine Strecke
bis in die Sehmer Waldung hin,
und spricht: „Ich danke auch recht schön,
mag's euch selbander wohl ergeh'n!" —

Als wenig Tage drauf der Müller
bei Nacht einmal nach Hause kehrt,
da tritt mit grausigem Getöse
urplötzlich vor ihn hin der Böse,
und spricht: „Mein lieber Müller, hört!
Sind denn im Stall — ei sagt mir's doch!
die beiden großen Katzen noch?"

Der Müller schlägt ein Kreuz, und stottert:
„Ei wohl, die Katzen sind noch da!"
Da huscht mit grimmigem Gezische
der Böse abseits in's Gebüsche,
und ihn noch Niemand wiedersah.
Gewiß hat's später ihn frappirt,
daß er sich damals so blamirt.

Seitdem nun wurde jene Mühle
die Katzenmühle nur genannt. —
Wenn ich an ihr vorübergehe,
und auf den Stall daneben ſehe,
denk' ich: Wie mancher Mann im Land
hat eine große Katz' im Haus,
und bringt den Teufel doch nicht 'naus!

27.

Die ſieben Kapellen bei Höckendorf.

(Die Kapellen auf dem Wege von der Kirche zu Höckendorf nach Kunnersdorf gleichen mehr bloßen Betſäulen, und ſtehen von den ſieben nur noch zwei, die andern fünf ſind umgeſtürzt. Aber auch an dieſen zwei übrig gebliebenen iſt von Inſchriften nichts mehr zu erkennen.)

„Ei ſo bleibt mir vom Halſe mit eurem Begehr,
ich mag es euch nimmer gewähren.
Denn was ich auch gebe, doch würdet ihr mehr
in der andern Minute begehren.
Die himmliſchen Güter, die lobet ihr mir;
und trachtet nach ird'ſchen mit ſchnöder Begier?"
Das macht euerm heiligen Stande
nur Schande!"

So Konrad von Theler,*) ein trotziger Herr,
zu seinem Kaplane, Sylvestern,
der nun mit verdrüßlichem Pfaffengeplärr
anhub seinen Ritter zu lästern:
„Der Tag wird einst kommen, wo der Geiz euch gereut!
Wann Gottes Verdammniß der Hölle euch weiht,
dann wird, was ihr heute gesprochen,
gerochen!"

So keifte der Pater und stürzte davon,
nachscholl ihm des Ritters Gelächter:
„Schlecht steht dir das Betteln, du armer Patron,
doch wahrlich das Zürnen noch schlechter."
So höhnet der Ritter und lachet sich satt,
daß Sylvester zum Schimpfen nicht Worte gnug hat,
und läßt sich das Wüthen des Gecken
nicht schrecken.

Doch als in der Predigt des Tages darauf
der Pater ihn wieder verfluchte,
Da wallte der Ingrimm im Herzen ihm auf,
daß am Pfaffen er Rache drob suchte.
Und da kommt in der Wuth ihm das Gräßlichste bei,
und er eilt nach der Predigt zur Sakristei,
und stößt ihn mit blitzendem Schwerte
zur Erde.

Wie winselt der Pater, wie krümmet er sich,
Wie verflucht er den Mörder zur Hölle!
Der Ritter erbebte im Innern, und wich
bestürzt von der blutigen Stelle.

*) Die von Theler besaßen Höckendorf vom vierzehnten bis in das sechszehnte Jahrhundert.

Wild scholl ihm zu Ohren des Sterbenden Fluch,
ihn faßte Verzweiflung, er brüllte und schlug
vor die Stirn sich und stürzte ohn' Oden
zu Boden.

Und als er erwacht, ist die tobende Wuth,
zum Jammer des Wahnsinns geworden;
dumpf heult er: „Wie stinken die Hände nach Blut!
Wie sind sie so müde vom Morden!
Wie winselt, wie ächzet der fromme Kaplan!
Wie schreit meine Sünde zum Himmel hinan!
Wie schreit sie zu Gott, mein Verbrechen
zu rächen!"

So schlaflos drei Tag' und drei Nächte hindurch,
zerwühlet der Ritter die Betten;
aufspringt er am vierten, hinweg von der Burg
zerrt's ihn wie mit eisernen Ketten
hinaus in das Weite, und hastig gebeut
er einem der Knechte, bei guter Zeit
zwei Rosse zu satteln und zäumen
ohn' Säumen.

Und als nun das Frühroth in Osten tagt,
da bestellt er sein Haus noch, und reitet
von dannen behend wie zu lustiger Jagd,
vom treusten der Knappen begleitet,
und spricht unterwegs: „Wohl haben wir weit,
denn siehst du, wir reiten zur Ewigkeit,
drum laß uns nur sonder Verweilen
recht eilen."

Der Knappe frägt ängstlich: „Wohin denn? wohin?
Wohin, Herr, wollen wir reiten?
Euch ist so verzweifelt vergnüglich zu Sinn,
das mag mir nichts Gutes bedeuten.“
Da lachet der Ritter: „Armseliger Knecht,
was frägst du so unnütz? Doch, hast wohl recht.
Will Trost mir und Ruhe für's Leiden
erreiten!“

Jach spornt er den Rappen, und sprengt in den Wald,
und kommt auf die Höh' eines Felsen,
und stiert in die Tiefe und schauerlich schallt
sein Verzweiflungsruf in den Gehölzen:
„Hier finde ich Ruhe, hier find' ich ein Grab!
Hinunter, mein Roß! in die Tiefe hinab!
Ich will ja der Hölle mein Leben
gern geben!“

Drauf hetzt er den Rappen mit Peitsche und Sporn,
doch sonder Bewegen und Regen
steht das Roß, und stemmet sich kräftiglich vorn
der entsetzlichen Tiefe entgegen.
Und der Knappe sprengt voller Bestürzung heran:
„Was soll das, Herr Ritter? Was ficht euch an?
Ihr stürztet, that Gott nicht ein Wunder,
hinunter!“

„Das ist nicht der Weg, einen Mord zu bereu'n,
Der Selbstmord führet zur Hölle!
Mög' Gott euch den Frevel gnädig verzeih'n.
Jetzt rasch und hinweg von der Stelle!

Laßt rathen euch, Ritter, und höret mich an,
ich hab' euch ja immer zum Beſten gethan!
Gott zeiget durch mich euch die Pfade
zur Gnade."

„In's heilige Land hin laſſet uns zieh'n,
um Vergebung zu flehen und bitten,
dort laſſet uns beten und jammern und knie'n,
dort, wo einſt der Heiland gelitten.
An des heiligen Vaters hochheiligem Thron
in Rom, da erflehet euch Abſolution!
Dort iſt die Vergebung der Sünden
zu finden!"

So poltert der Knappe in ängſtlicher Haſt,
und ſtarr und verſunken in's Sinnen,
ſchweigt der Ritter dazu eine ziemliche Raſt,
und hält kaum die Thränen noch innen.
„Haſt recht, du Getreuer! — ſo ſpricht er bewegt —
will harr'n und bereu'n, bis mein Stündlein ſchlägt,
will pilgern nach heiligen Städten,
zu beten."

Und ſie reiten ſelbander wohl eilends nach Rom,
und wenn ſie ein Bethaus wo finden,
in jeder Kapelle, in jedem Dom,
kniet der Ritter und bereut ſeine Sünden,
und jammert bei Tage und jammert bei Nacht,
bis daß ſie die mühſame Reiſe vollbracht
und Ablaß für's blut'ge Vergehen
erflehen.

Drauf reiten sie weiter und schiffen sich ein,
und segeln zum heiligen Lande,
und landen beim siebenten Abendschein
am paläſtiniſchen Strande,
und wenden sich freudig zur heiligen Stadt,
wo der Heiland am Kreuze gelitten hat,
und betreten die heiligen Mauern
mit Schauern.

Von Jerusalem krümmt sich ein steinigter Pfad
gen Golgatha hin, und die Stellen,
wo Christus mit dem Kreuze geruhet hat,
bezeichneten sieben Kapellen.
Dort strömt es ohn' Ende von nah und von fern,
so Fürsten wie Bettler, so Diener wie Herrn,
und hoffen Vergebung der Sünden
zu finden.

Andächtig wohl knieet der Sünder Heer,
und betet in inniger Wehmuth,
doch wie Conrad so brünstig fleht keiner mehr,
keiner kniet in so reuiger Demuth.
Drob werden auch seine Gebete erhört,
die Ruhe allmälig ihm wiederkehrt,
als ein Priester ihm, daß er entsündigt,
verkündigt.

Da kehren die Beiden nach Deutschland zurück,
und kommen zum heimiſchen Schlosse,
und der Ritter verkündet sein seltnes Geschick
der Reisigen freudigem Trosse.

Drauf geht er zum Grab des erſchlag'nen Kaplan:
„Magſt du mir, was Böſes ich an dir gethan,
für dies und das beſſere Leben
vergeben."

Und damit ſeine Reue nie werde alt,
gebeut er am grauenden Morgen
dem greiſen Vogte, wie möglich ſo bald
für kundige Maurer zu ſorgen.
Die müſſen ihm ſieben Kapellen erbau'n,
ſo wie ſie bei Golgatha waren zu ſchau'n,
in derſelben Entfernung und Weite
und Breite.

Und täglich durchwallt er die fromme Station,
und betet in jeder Kapelle,
und ſein alterndes Auge erblindete ſchon,
doch im Herzen blieb's immer ihm helle.
Sein Begleiter dereinſtens im heiligen Land,
führte jetzt auch den Ritter mit ſorglicher Hand,
bis Gott ihn hinauf zu den Frommen*)
genommen.

Jahrhunderte nagten mit fräßigem Zahn
an den Mählern herzinniger Reue,
doch von den Kapellen auf grünendem Plan
ſieht der Wandrer jetzt immer noch zweie.

---

*) Konrad Theler ſtarb 1361.

Und drin, wo der Ritter die Mordthat vollbracht,
in der Sakriſtei kniet er in reiſiger Tracht,
und die ſteinernen Augen noch ſcheinen
zu weinen.

28.

Das Marienbild zu Eicha bei Naunhof.

(Eicha, ein Vorwerk im Erbamte Grimma, verdankt ſeinen Namen einem hohen Eichenbaum, der dort ſtand und unter welchem die alten Sorbenwenden ihre Abgötterei getrieben haben ſollen. An der Eiche war ſpäter ein Marienbild, welches durch nachſtehende Begebenheit ein berühmter Wallfahrtsort ward.)

Ein Wagen fuhr bei Nauenhof
die Leipz'ger Straße her,
er war beladen mit Gefäß
und Kaſten hoch und ſchwer.

Ein Greis im blauen Fuhrmannshemd
ſchritt langaus nebenbei,
und trieb die Gaule, daß er noch
zur Nacht in Leipzig ſei.

Der Abend zog im Nebelkleid
ſchon über Berg und Thal,
drum treibt der Fuhrmann ſein Geſpann
mit Hui und Peitſchenknall.

Da ruft ihn hinten wer von fern:
„Halt an, Fuhrmann, halt an!“
Er ſieht ſich um; lautkeuchend trappt
ein Wanderer heran.

Der buckelt' einen Mantelſack,
und trocknet' ſich den Schweiß:
„He, guter Fuhrmann, nehmt mich mit,
die Laſt macht mir es heiß.“

„Ich trage wenig Fracht, und doch
drückt mich mein Mantelſack,
als hätte mir's ein böſer Geiſt
gethan zum Schabernack.“

„Drum hing' ich gerne mein Gepäck
an euern Wagen an,
damit ich leichter dann mit euch
bis Leipzig gehen kann.“ —

Der Fuhrmann ſpricht: „Hängt euern Sack
in Gottes Namen an;
hab' den Gefallen manchem ſchon
mein Lebetag gethan.“

Drauf mit einander gehen ſie
beim Wagen neben her,
und reden von der ſchlechten Zeit
und andern Dingen mehr.

Gar viel erzählt der Wanderer,
bis ihn der Fuhrmann ſchilt:
„So nehmt doch euern Hut hier ab
vor dem Marienbild!“

Hart an dem Rand der Straße ſtand
ein Eichbaum, dick und alt,
dran hing der Gottesmutter Bild,
in Oel auf Bret gemalt.

Als dies der Wanderer gewahrt,
zieht er zwar auch den Hut,
ſo wie der Fuhrmann, doch er thut's
nur ſo, damit er's thut.

Er kniet nicht nieder, betet nicht
nach ſeiner Chriſtenpflicht,
er ſetzt den Hut ſtracks wieder auf,
und drückt ihn in's Geſicht.

Der greiſe Fuhrmann aber hält
die Pferd' an. Drauf kniet er
andächtig vor das hei'ge Bild,
und ſagt drei Ave's her.

Der And're harrt indeſſen ſein,
bis daß er fertig iſt,
und ſchilt ihm grollend: „Eu'r Gebet
iſt ein' unnütze Friſt."

Der Fuhrmann drauf: „Verzeih' euch Gott
das frevelhafte Wort!"
Drauf treibt er ſeine Pferde an,
doch ſiehe — keins will fort.

Er ſpricht den Pferden freundlich zu,
und ſtreicht ſie mit der Hand,
er ſchreit, er peitſcht, er zerrt am Zaum,
ſie ſtehen wie gebannt.

Der Boden war so gleich und glatt,
kein Hinderniß im Weg,
drob sinnt der Fuhrmann hin und her,
was das bedeuten mög'.

Und flehend blickt er auf das Bild
der Mutter Gottes hin,
da fährt es jähling, wie ein Blitz,
ihm seltsam durch den Sinn.

Er faßt den Wandrer bei der Brust,
und schnaubt' ihn heftig an:
„Dein Mantelsack birgt Sündengut,
und das ist Schuld hieran!"

„Was hast du in dem Mantelsack?
Gesteh', und leugn' es nicht!"
Er rief's. Der Wandrer sinkt todt hin
mit bleichem Angesicht.

Der Fuhrmann faßt den Todten an,
schon war er starr und kalt,
er schreckt zurück: „Ha, so hast du
dein Sündengut bezahlt!"

Er reißt des Wandrers Mantelsack
vom Wagen, und erschrickt,
als er in ihm, — o arge Greu'l! —
das Heiligste erblickt.

„Im güldnen Kranz den Leib des Herrn!
Du großer Bösewicht,
den Heiland hast du frech geraubt —
Gott hielt ein recht Gericht!"

Der Fuhrmann ruft's, und blickt gar lang
bewegt auf die Monſtranz,
und kniet vor das Madonnenbild
in Mondes Silberglanz.

„Nimm, heil'ge Jungfrau, deinen Sohn
zurück aus meiner Hand!
Will fragen überall, wo ihn
der Böſewicht entwandt."

Drauf legt er ſacht das Heiligthum
in einen Kaſten ein,
und treibt die Pferde wieder an
mit Peitſchenknall und Schrei'n.

Die ziehn jetzt raſch und muthig an;
der Mutter Gottes Bann
war nun gelöſt, und bald der Weg
nach Leipzig abgethan.

Dort meldet er dem Stadtgericht,
was unterwegs geſchehn,
die glauben ſeinen Worten gern,
als die Monſtranz ſie ſehn.

Wie Spreu verbreitet durch das Land
ſich raſch die Wundermähr,
der Weg zu dem Marienbild
ward fortan nimmer leer.

In kurzem ward ein Gotteshaus
an jener Stell' erbaut,
das man bei Eicha hart am Weg
noch heut zu Tage ſchaut,

29.

Der Jungfernſprung auf dem Oybin bei Zittau.

(Der Oybin, ein bienenkorbförmiger 208 Ellen hoher Sandſteinfelſen bei Zittau, hat unter andern Merkwürdigkeiten auch eine Felskluft, die man den Jungfernſprung nennt. Auf dem Oybin ſtand ſeit Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Schloß, welches der Freiherr Quahl von Berka erbaut hatte. Nacherzählte Begebenheit fällt zwiſchen die Jahre 1343—49, und iſt bloße Sage.)

Wohl wunderſchön war Irmengard
und wonnig anzuſehen,
die Wangen roth, die Stirn ſo zart,
das Auge ſchwarz wie Schlehen.
Schon zog ob den Bergen der Abend einher,
und fern war die Heimath, drum eilte ſie ſehr.

Und wie ſie tritt in's Dickicht ein,
da kommt, gar hoch zu Roſſe,
des Weges Junker Tollenſtein
mit ſeinem reiſ'gen Troſſe.
Er bedeutet wildlachend den bärtigſten Knecht:
„He, fang mir das Mädel, es dünkt mir nicht ſchlecht!“

Gleich faßt die flücht'ge Dirne an
der Knecht mit ſtarken Armen,
ihr Weinen und ihr Jammern kann
den Junker nicht erbarmen.
Er preßt auf den Sattel ſie vor ſich hin:
„Was weinſt du, fein Liebchen? was liegt dir im Sinn?"

Und hoch bergauf nach Oybin
ging's nun im ſcharfen Trotte.
Der Michelsberger hauſte drin,
Das Haupt der argen Rotte.
Der grüßte die Gäſte mit vollem Pokal:
„Ha, wer iſt denn die Dirne? Herein in den Saal?"

Da ſetzten am Kamin ſich ſchnell
zum Zechgelag die Räuber,
ein alter Harfner krähte grell
das Lob verbuhlter Weiber,
und Fluchen und Jubel und Becherklang
verſchmolz mit des Harfners ſchamloſen Geſang.

Wie ward es da der Dirne bang,
ſie weinte bittre Zähren;
wie mühte ſie ſich, den Geſang
des Harfners nicht zu hören.
Sie faltete betend die Hände und ſah
zum Himmel, als hoffte ſie Hülfe von da.

Da trat des Burgherrn einz'ges Kind,
Sigmunde, ein zum Saale,
ein Fräulein, fromm und gut geſinnt,
und reicht ihr eine Schaale
voll perlenden Weins und ein Honigbrot,
und ſeufzte: „Ach, helfe dir Gott in der Noth!"

Sigmundens blauem Aug' entquoll
des Mitleids fromme Zähre,
sie flüsterte so kummervoll:
„O, daß mir's möglich wäre —"
da stürzte der trunkene Junker herzu:
„Komm schöne Gefang'ne, komm hurtig zur Ruh!"

Er schlang den Arm ihr um den Leib,
und trug sie fort zum Gaden:*)
„Was sträubst du dich? Du wirst mein Weib!
Ich will dich gut berathen!
Mein Stammschloß und all' meine Habe sei dein,
sollst schlafen auf Flaumen und baden in Wein!"

Er sagt' ihr manches glatte Wort
von Schwelgen und Genießen,
jedoch sie schwieg und weinte fort,
das thät ihn arg verdrießen:
„Ha, so spar' doch die Thränen, sie lassen nicht fein,
magst mehr wohl dich freuen, mein Liebchen zu sein!"

Er preßte sie an seine Brust,
er faßte sie am Kinne,
er schwatzte viel von süßer Lust,
von ewig treuer Minne,
er versprach ihr Geschenke, er drohte Gewalt;
doch das Mägdlein blieb immer wie Marmel so kalt.

---

*) Gaden, sonst soviel als Zimmer, Gemach, Schlafgemach.

Da brach ihm endlich die Geduld,
und rief er zween Knechten:
„Die Närrin da, sie hat die Schuld,
kann mit sich selber rechten.
Werft tief in den Thurm sie bei Wasser und Brod!
Geschmeidig und willig wohl macht sie die Noth.“

Die rohen Knechte fassen sie
mit ihren starken Armen.
„Ha — rief sie — sparet eure Müh'!
Ich ford're kein Erbarmen!
Der Tod, wie soll er willkommen mir sein,
er wird mich aus bübischen Händen befrei'n!“

Im grausenvollen Kerker saß
sie lange, lange Wochen,
der Junker kam ohn' Unterlaß
zu ihr hinabgekrochen,
und versprach ihr die Freiheit und droht' ihr den Tod;
doch das Mägdlein blieb standhaft trotz Jammer und Noth.

Drob sann der Junker hin und her,
doch ließ er sich's nicht irren.
„Der Hunger muß — so dachte er —
sie doch am Ende kirren.“
Er rief die zwei Knechte: „Dies ist mein Gebot,
daß ihr Wasser ihr reichet, doch nimmermehr Brot!“

Und Irmengard im Kerker saß
zwei Tage ohne Speise,
so abgezehrt, so leichenblaß;
da stieg der Junker leise
tief zu ihr hinunter und lud sie schön ein,
in Lust und in Glück seine Buhlin zu sein.

„Ich bin — sprach er — das letzte Mal
zu dir herabgestiegen,
kann nicht des Hungers harte Qual
dein trotzig Köpfchen biegen,
so magst du verderben! Ich wünsche gut Glück;
erst wenn du verhungert bist, kehr' ich zurück!"

Er rief's erzürnt und stürmte fort,
und schwang sich hoch zu Rosse,
und zog hinaus zu Raub und Mord
mit seinem reis'gen Trosse,
und wie auch die Sonne sie brennen mag,
sie reiten und jagen den ganzen Tag.

Wie freute sich Sigmunde sehr,
als sie vom Vater hörte,
daß auf der Jagd der Junker wär',
und heut' nicht wiederkehrte.
Sie strebte schon längst, aus der schrecklichen Pein
die arme gefangene Maid zu befrei'n.

Und als der Abend niedersank,
auf Berg und Thal und Wiese,
da stahl sie aus des Schergen Schrank
die Schlüssel zum Verliese,
und schlich sich, damit es ja Niemand gewahrt,
gar still in den Kerker zu Irmengard,

Und stärket sie mit Brot und Wein,
und löset ihre Ketten:
„Folg mir! Schon bricht die Nacht herein?
Ich komme, dich zu retten!"
Drauf führt sie an's Burgthor sie leise hinan,
da sprengte der Junker den Berg heran.

Wie der die Fliehende gewahrt,
giebt er dem Gaul die Sporen;
zurück wohl flüchtet Irmengard,
doch ach, sie ist verloren.
Kein and'res Thor führte hinunter vom Schloß,
durch das Eine einsprengte der tobende Troß.

Da schwankt sie auf dem Felsensteig
bis hin zur äußern Mauer,
erklimmt sie glücklich, doch zugleich
erfaßt sie Todesschauer;
denn vorwärts gähnt sie der Abgrund an,
und hinter ihr stürmet der Junker heran.

Doch rasch entschließt sie sich und ruft:
„Hilf Jesu!" und hinunter
in die unabsehbar tiefe Kluft
springt sie, und, Gott thut Wunder,
kommt glücklich zu steh'n auf ein Felsenstück,
und betet und blickt nach der Höhe zurück,

Und springt getrost von Stein zu Stein,
bis sie dem Blick entschwunden;
der Junker schaute müßig drein,
und stierte starr nach unten,
als vermöcht' er das Wunder nicht recht zu versteh'n,
und fröhlich hat Niemand ihn fürder geseh'n.

30.

Die Irrlichter am Grundtümpel bei Wildenau.

(Wildenau, Dorf im Amte Grünhain, östlich von Schwarzenberg, am rechten Ufer der Pöhl mit dem sogenannten Grundtümpel an den Pfeilhammerwiesen, wo das Wasser immer wirbelt und unzählige Irrlichter sich sehen lassen.)

Ein kleines Fischerhüttchen stand
vor alten grauen Zeiten
hart an der Pöhl beblümtem Rand,
umgrünt von Silberweiden.
Drin blüht' dem Fischer Kilian
die einz'ge Tochter still heran,
frisch wie die Ros' am Stengel,
und hold und sanft wie Engel.

Sie war die schönste weit und breit,
ein Kind von siebzehn Jahren.
Wohl wußte sie vor Eitelkeit
der Alte zu bewahren;
Doch junger Liebe stille Gluth
lacht jeder Aufsicht, jeder Huth.
Gertrudens Herzchen brannte,
eh' es der Vater ahnte.

Der war nicht mürrisch, ja sogar
ein Freund von Jugendfreuden,
drum oft in seinem Stübchen war
ein Schwarm von jungen Leuten.

Die kamen mit dem Abendthau
herüber all von Wildenau;
dem schönsten unter ihnen
war Trudchen schön geschienen.

Auch Berthold von Gertruden war
vor allen gern gesehen,
sie schienen beide wunderbar
einander zu verstehen.
Ihr Lieben war ein Blick, ein Gruß,
ein Händedruck, im Spiel ein Kuß,
doch mußten oft die beiden
vom Scherz der Andern leiden.

Die heilige Andreasnacht
sank auf die Fluren nieder,
der Winter zog heran mit Macht
in schneeigem Gefieder;
da saß im Stübchen, traulich warm,
der jungen Leute froher Schwarm,
die Burschen schnitzten Kannen,
indeß die Dirnen spannen.

Zuletzt sprach Vater Kilian,
den Pfeifenstumpf im Munde:
„Ich dächt', ihr hättet g'nug gethan,
's ist in der zehnten Stunde.
Heut' ist der Tag der Zauberei,
Erbschlüssel her und Zinn und Blei,
auf daß die Mädeln sehen,
mit wem zur Trau sie gehen."

Der Alte ſprach's. Da ruhten raſch
die Meſſer und die Rocken,
Gertrude holte einen Aſch
und alte Leuchterbrocken.
Bald ſchmolz das zauberkräft'ge Blei
im Löffel an der Lamp' entzwei,
und wurde durch den Schlüſſel
gegoſſen in die Schüſſel.

Jedwede goß ſich einen Mann,
die einen ſchlanken Steiger,
die einen dicken Zimmermann,
die einen krummen Geiger.
Natürlich that die Einbildung
das Meiſte bei der Auslegung;
nur Trudchen brauchte leider
nicht dieſe erſt zum Deuter.

Sie kam, die letzte, an die Reih';
da ſchäkerten die andern:
„Berthold, jetzt mußt du mit dem Blei
ſtracks in die Schüſſel wandern!"
„Na," lachte Trudchen, „ſeid doch ſtill,
und ſchaut, was ich mir gießen will;
das Blei iſt nur zu wenig,
ſonſt göß' ich einen König."

Sie goß — Was iſt das? Ach, o weh!
Es ziſchte aus der Schüſſel
ein blaues Flämmchen in die Höh',
vom Blute troff der Schlüſſel.

Bestürzt fuhr rings die Schaar zurück:
„Das deutet Tod und Mißgeschick!“
Das Lachen und das Necken
ward jach zu Angst und Schrecken.

Der Löffel mit dem Zauberblei
entstürzte Trudchens Händen.
„Weiß Gott, wie nur die Gießerei
so traurig konnte enden!“
so sprach der alte Kilian,
„nun, nehmt's euch nur nicht gar so an!
Wer weiß, welch schädlich Wesen
in euerm Blei gewesen.“

„So lang ihr fromm und ehrbar seid,
kann euch kein Teufel schaden,
bleibt bei der Tugend jederzeit,
so seid ihr gut berathen.
Jetzt aber laßt das Trauern sein,
und tanzt einmal den Ringelreihn!“
Der Alte sprach's. Sie thaten
geschwind, was er gerathen.

Allmählig war beim Ringeltanz
die Bangigkeit verschwunden,
die Freude hatte endlich ganz
sich wieder eingefunden.
Da sprach Bertholdens Schwester: Heut
giebt uns die Geisterwelt Bescheid!
Laßt uns nach Reisern gehen,
die an dem Wasser stehen!

„Ei ja!“ Die Andern ſtimmten bei:
„Und wenn die Knoſpen blühen,
da wird kein Freier ungetreu
dereinſtens von uns fliehen.
Nur daß Niemand ein Wörtchen ſpricht,
ſonſt hilft uns Sanct Andreas nicht.
Komm, Trudchen! In den Gerten
wird dir mehr Hoffnung werden!“

Doch Trudchen wollte nicht mit fort,
ihr war's ſo angſt und bange,
ſie gaben ihr manch gutes Wort,
doch ſträubte ſie ſich lange,
bis denn zuletzt der Vater ſpricht:
„Geh, Trudchen, mit, und fürcht' dich nicht,
was mit dir ſoll geſchehen,
dem kannſt du nicht entgehen.“

Drauf ſchlichen all ſie zum Geſträuch
gar ſtill und ſtumm und leiſe,
und Jede brach ſich ihren Zweig,
umglaſt von ſprödem Eiſe.
Jetzt kam auch Trudchen an die Reih':
— „Hilf, Jeſu Chriſt, und ſteh mir bei!“ —
Ein Nix, ach! zog Gertruden
hinunter in die Fluthen. —

Zwei Spannen nur vom Waſſer ſtand
der Zweig, den ſie ſich knickte,
kein Wunder, daß der Nixenhand
der Raub der Dirne glückte.

Der böſe Nix, der ſie geraubt,
trug eine Krone auf dem Haupt,
blau war er wie die Schlehe
vom Kopfe bis zur Zehe.

Woher er kam, man wußt' es nicht,
ſo ſchnell war er gekommen,
ſonſt hätten wohl den argen Wicht
die Burſchen feſtgenommen.
So aber ſtanden ſie verblüfft,
wie wenn der Donner einen trifft;
ſchon bargen ſeit Minuten
den böſen Nix die Fluthen.

Sie ſah'n erſchreckt einander an,
und rangen ihre Hände:
„Hilf Gott! Erfährt das Kilian,
das iſt des Alten Ende."
Sie riefen laut, ſie klagten ſchwer
am Ufer hin, am Ufer her,
doch ach, der Wellen Dröhnen
ſchien ihrem Ruf zu höhnen.

Und Berthold warf verzweiflungsvoll
ſich nieder auf die Erden:
„Herr Gott du droben, warum ſoll
ich ſo gezüchtigt werden?
Hab' ich, hat ſie, hat Kilian,
wer hat ſo Gräßliches gethan,
daß du an unſern Leiden
willſt deine Augen weiden?"

Er ſchlug ſich wüthend vor die Stirn,
zerraufte ſich die Haare:
„Zerſchmettern will ich mir das Hirn,
zerſchmettern am Altare.
Ha, oder ſtürzen mich in's Grab,
hier in den kalten Fluß hinab,
vielleicht ſeh' ich Gertruden
tief unten in den Fluthen."

„Wer will, des Schickſals Narr zu ſein,
ſagt an, wer will mich zwingen?"
So wüthet er, und will hinein
in's tiefſte Waſſer ſpringen.
Die Andern halten ihn mit Kraft,
wie ſie Verzweiflung ihnen ſchafft,
und zieh'n im raſchen Schritte
ihn zu des Alten Hütte.

Und Berthold bleibt ſtarrtrotzig ſtehn,
und krampft die Hand, und jammert:
„Bin ich wahnſinnig? Laßt mich gehn!
Was habt ihr mich umklammert?"
Ihm bringt in der Verzweifelung
ein Thränenſtrom Erleichterung,
er weint: „Wo iſt mein Lieben,
wo iſt's ſo plötzlich blieben?"

Und wie ſie drauf dem Hüttchen nahn,
bleibt Berthold wieder ſtehen:
„Sagt, wer von euch will uns voran
als Unglücksbote gehen?"

Da ſtehn ſie tief betroffen ſtill,
das Unglück keines künden will;
es möchte wohl der Schrecken
den Alten niederſtrecken.

Sie ſtehen eine lange Zeit.
„Was ſoll, daß muß geſchehen!
Kommt, ſtillt die Thränen, bergt das Leid,
ich will voran euch gehen!“
ſo redet mit erzwungner Ruh'
den Andern Berthold jammernd zu,
und tritt mit ſchwankem Schritte
zum Alten in die Hütte.

Weh, was wird Vater Kilian
zu dem Berichte ſagen?
Scheu ſah die Schluchzenden er an,
und wagte nicht zu fragen,
bis daß er, ha, ſein Kind vermißt:
„Gertrude? Sagt, was mit ihr iſt?“
Doch keines will es wagen,
die Wahrheit ihm zu ſagen.

„Wo iſt mein Kind? Sprecht, wo ſie iſt!
Wagt nicht, mich zu bethören.“
Da ſpricht Berthold: „Hilf Jeſu Chriſt!
Ihr müßt's doch einmal hören.
Eu'r Kind — 's wird wohl verloren ſein, —
ein Nixenkönig zog's hinein.“
Stracks ſtürzte ohne Oden
der Alte todt zu Boden.

Sie sprangen zu. Ihr Schmerz war groß.
Sie trugen ihn in's Bette.
O Tod, wie machst du schonungslos
das Haus zur Leichenstätte! —
Sie schlichen durch den Morgenthau
des Leides voll nach Wildenau,
und nach drei Tagen haben
den Alten sie begraben.

Verstummt war Lachen, Lust und Scherz
nun in der Fischerhütte.
und Berthold lenkt in stillem Schmerz
all Nacht zu ihr die Schritte,
Er schleicht einher, vom Gram gebückt,
und steht am Ufer still, und blickt
zum Himmel, ringt die Hände,
und weinet ohne Ende.

Und steht und harrt bis Mitternacht,
dann sieht er ha, Gertruden
in wasserblauer Nixentracht
auftauchen aus den Fluthen,
die Wangen fahl und leichenblaß,
die Wimpern ach, von Thränen naß;
sie breitet voll Verlangen
die Arm', ihn zu empfangen.

Sie singt, ihm dringt's durch Mark und Bein,
sie singt in schlichten Weisen:
„Geduld, Geduld! Ich bin ja dein,
nichts kann dich mir entreißen.

Geduld, Geduld! Bin deine Braut,
ein Jahr, dann werden wir getraut,
dann bin dem Nixenkönig
ich nimmer unterthänig."

Sie wirft ihm feur'ge Küsse zu,
die leuchten wie die Sterne,
doch ach, es weht sie all' im Nu
der Wind weit in die Ferne.
Er haſcht das Ufer ab und an,
ohn' daß er einen fangen kann,
er muß das süße Küssen,
das süß' Umarmen missen.

Allnächtlich kehrt er zu dem Strand,
die bleiche Braut zu sehen,
die Küsse fliegen weit in's Land
im neid'schen Windeswehen.
Wie lacht ihm aus der Fluth der Tod
so hold entgegen in der Noth,
doch fühlt er sich gehalten
von geistischen Gewalten.

Er blich dem Grabe zu mit Macht
hohl wurden seine Wangen,
da rief ihn die Andreasnacht,
die Liebste zu empfangen.
Er kommt zum Ufer und erschrickt,
als er Gertrudens Leich' erblickt.
Halb überschwemmt vom Sande
lag sie hart an dem Strande.

Er knieet nieder neben ihr,
und fleht mit brünſt'gem Herzen:
„Herr, du mein Gott, nun gieb auch mir
das Ende meiner Schmerzen!“
Er betet lang, er weint ſich ſatt,
und ſinkt dahin, vom Jammern matt;
der Morgen ſah dort oben
die Beiden ſich verloben. —

Die kleine Fiſcherhütte ſchwand
ſeit vielen, vielen Jahren
vom grünumlaubten Uferrand,
wo ſie nach Reifern waren;
vermorſcht im finſtern Kämmerlein
iſt längſt der Liebenden Gebein;
nur Trudchens Küſſe ſchimmern
noch mit unſtetem Flimmern.

Sie löſcht kein Regen, löſcht kein Thau,
ſie hüpfen vom Geſtade
herüber über Feld und Au,
zickzack auf luft'gem Pfade.
Sie lockten Manchen querfeldein,
der ſie, weil ihr unſichrer Schein
bald hier, bald dorten brannte,
aus Nach' Irrlichter nannte.

Und wo der Nix die Dirne ſtahl,
iſt's Waſſer grundlos worden,
es dreh'n die Wellen ohne Zahl
im wilden Wirbel dorten.

Der Wirbel zerret Kahn und Floß
hinunter in das Nixenschloß,
drum nennen ihn die Leute
Grundtümpel noch bis heute.

31.

Burggraf Jeschke von Dohna.

(Die Burg Dohna, jetzt in Trümmern, im Amte Pirna an der Müglitz, wurde wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert gebaut Die Burggrafen von Dohna waren meist fehdelustige und räuberische Gesellen; daher der frühe Ruin der Burg. Die hier erzählte, meist geschichtliche Begebenheit, fällt in die Jahre 1401, 1402 und die dritte Abtheilung derselben etwa 1415.)

1.

Wie strömt es nach Dresden von nah und von fern!
Was fahren die Frauen? Was reiten die Herrn?
Von Golde umblitzt, von Rubinen umflammt,
mit Spangen und Bändern, in Seide und Sammt!

Zum Adeltanz*) kommen von nah und von fern
aufs Dresdener Rathhaus die Frauen und Herrn;
dort führen sie lustig nach fürstlichem Mahl
den Reigen im festlich erleuchteten Saal.

*) Der Adelstanz wurde vom Markgrafen gewöhnlich um Martini auf dem Dresdner Rathhause zur Ergötzlichkeit seiner Vasallen gehalten. Der hier erwähnte am Martinustage des Jahres 1401.)

Wie glühen die Wangen vom Feuer der Luſt,
wie funkeln die Augen, wie woget die Bruſt!
Wie reizend die Frauen, wie artig die Herrn,
ſo einig in Ehren, vom Argen ſo fern!

Wer iſt dort die Schönſte der Schönen im Saal?
Die blonde Mathilde, des Rützſchels *) Gemahl,
ſo üppig vom Scheitel bis nieder zur Zeh,
die Wangen wie Roſen, die Stirne wie Schnee.

Und der Schönſte der Ritter, wer mag es wohl ſein?
Graf Jeſchke von Dohna, ſo tapfer wie fein.
Wie männlich ſein Antlitz, die Locken ſo lang,
wie feurig die Augen, ſo fürſtlich ſein Gang!

Doch ziert auch Mathilden der reizendſte Leib,
ſie iſt doch im Herzen kein biederes Weib,
und iſt auch Graf Jeſchke der reizendſte Mann,
ſo ſieht doch kein ehrſames Mädchen ihn an.

Mathilden ja fehlet die weibliche Scheu,
und achtet ſie wenig der eh'lichen Treu'.
Graf Jeſchke auch haſchet auf fremden Geheg
manch' Täubchen zur Frohne der Lüſte ſich weg.

Der Herr paßt zum Weibchen, das Weibchen zum Herrn,
und Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gern.
Wie koſ't mit Mathilden der Graf ſo vertraut
und eifrig, als hätt' er ſie eben zur Braut!

---

*) Rützſchel von Meuſegaſt, oder nach andern Nachrichten Rudolph von Korbitz.

Wie ſchmiegen ſie ſich an einander ſo eng,
wie küßt er ſie heiß in der Tänzer Gedräng'!
Komm, armer betrogener Gatte, und treib'
den Lüſtling zu Schranken, und ſtrafe dein Weib!

Wohl ſieht es Herr Rützſchel, wohl faßt ihn die Wuth,
doch er hat nicht den teutſchen, gradſinnigen Muth.
Er ſtellet dem tanzenden Grafen ein Bein —
pfui! hämiſche Rache ſteht Rittern nicht fein!

Vom Falle rafft Jeſchke ſich eilends empor,
und faſſet Herr Rützſcheln ingrimmig am Ohr,
und ſpeit ihm ins Antlitz: „Du ehrloſer Wicht!"
und ſchlägt ihm die Fauſt in das bleiche Geſicht.

Zuſpringen die Ritter, es flüchten die Frau'n,
Mathilde entweichet voll Zittern und Grau'n.
Ihr folget Graf Jeſchke, und führt ſie zu Roß
bei Nacht und bei Nebel aufs Dohniſche Schloß.

2.

„Was Prieſter, was Ehre? Ich liebe dich ja!
Was willſt du noch weiter verlangen?
Iſt dir denn, ſüß Liebchen, ſeitdem ich dich ſah,
ein einzig Vergnügen entgangen?
Was geht uns, ſag an, dein armſeliger Mann,
der Bube, ſag an doch, was geht er uns an?"

„Komm, Liebchen! Dir wird es hier außen zu kühl!
Horch, wie ſie ſich zanken im Saden;
gewiß ſind die Vettern ſchon wieder beim Spiel
mit dem Bruder in Hader gerathen."

Drauf führte Graf Jeſchke mit lüſternem Blick
Mathilden vom Garten zum Schloſſe zurück.

Jeſchkens Bruder und Vettern, Maul, Heide und John,
drei wilde, unbänd'ge Geſellen,
erwarteten lange die Buhlerin ſchon,
daß ſie möchte ein Urtheil fällen.
Sie ſollte nur ſagen ein Ja oder Nein,
ſo würde der Zweifel beſchwichtiget ſein.

Mathilde, nicht wiſſend, was, wie und wozu,
entſcheidet mit raſchem Bejahen.
„Nun gut denn! — ruft Heide — ſo ſoll er im Nu
das Abſageſchreiben empfahen.“
Früh, als es im Morgen ein wenig tagt,
der Bote damit zum Markgraf jagt.

Der Markgraf*) hatte Graf Jeſchken gedroht,
er wolle es fürchterlich rächen,
wenn ſolcher ſich fürder nach ſeinem Gebot
nicht würde der Fehden entbrechen,
die er und die Grafen, Maul, Heide und John,
mit Rützſcheln geführet ſeit Monaten ſchon.

Das verdroß die von Dohna, das trieb ſie dazu,
mit dem Markgraf die Fehde zu wagen.
Sie harrten im Schloſſe in ſicherer Ruh',
daß er käme mit ihnen zu ſchlagen,
und harren nicht lang; in der ſiebenten Nacht
kommt der Markgraf vor Dohna mit reiſiger Macht.

*) Der Markgraf Wilhelm der Einäugige.

Wie blitzen, wie funkeln im Morgenroth,
wie raſſeln die Schwerter und Speere!
Wie drohen die Kolben und Aexte den Tod!
Wie wogt es im feindlichen Heere!
Wie ſtehn die markgräflichen Schaaren ſo dicht!
Doch die Grafen von Dohna ſchreckt das nicht.

Schon raſſelt die Brück' an den Ketten herab,
ſie donnert vom Hufſchlag der Roſſe,
und die Fähnlein, ſie ziehen ſo muthig hinab,
und halten nicht fern vom Schloſſe.
Der Feind rückt heran, es erhebt ſich die Schlacht;
der Markgraf gewinnet die Uebermacht.

Die Mitternacht deckte den blutigen Plan,
da wichen die gräflichen Streiter.
Wie drängen ſich flüchtig die Schützen hinan,
wie ſprengen zum Schloſſe die Reiter!
Graf Jeſchke, der letzte, in gräßlicher Wuth:
„Die Schlacht verloren! — Das fordert ihr Blut!"

Und als er die Uebriggebliebenen zählt,
und findet ſo Viele nicht wieder,
und wie Graf Maul und Graf Heide fehlt,
da ſtürzt er vor Jammer nieder.
Drauf rafft er ſich auf in entſetzlicher Wuth:
„Die Beſten erſchlagen! Das fordert ihr Blut!"

Und rennt zu Mathilden: „Du ſcheußliches Weib,
gieb den Bruder, den Vetter mir wieder!
Du riethſt zur Fehde, unſinniges Weib!"
und ſtößt mit dem Schwerte ſie nieder.
Da ſchmettern Trompeten und Hörner vorm Schloß,
anrücket der ſiegreiche feindliche Troß.

Sie stürmen gewaltig, sie brechen herein,
rechts, links, von vorne und hinten,
und drängen in Säle und Zimmer hinein,
die Grafen lebendig zu finden.
Doch, gefallen ins eigene Schwert, lag John
todt drinnen, und Jeschke — war glücklich entflohn *).

3.

Im Hohlweg bei Ofen im Ungarland,
da lauern drei schwarze Gestalten,
und ein Wagen fährt nieder am Waldesrand,
zum Brechen belastet und dreifach bespannt,
und muß im Hohlwege halten.
Da springen die Dreie wie Luchse hervor,
und jach zu dem Sitze des Fuhrmanns empor,
und dolchen ihn nieder, und werfen ihn drauf
ins Dickicht, und setzen sich selber hinauf,
und fahren von dannen, und lenken gar bald
das geraubte Gespann in den schwärzesten Wald. —

Drei Monden darauf durch den Hohlweg fährt
ein anderer, leichterer Wagen,
den ziehet ein schwarzes, rauhiges Pferd;
drin sitzen die Dreie, tief in sich gekehrt,
kein Wörtlein hört man sie sagen.
Vorn reiten drei Reiter und hinten drei,
zur Rechten und Linken je zwei und zwei.

*) Dies Alles geschah im Jahre 1402. Dohna ward geschleift, Jeschke war nach Weesenstein und dann nach Königstein geflüchtet, konnte sich aber auch hier nicht halten, und floh nach Ungarn.

Sie reiten so ernst, sie reiten so stumm,
nur einer lugt oft nach dem Wagen sich um.
Der hat in den Händen ein blinkendes Schwert.
und roth ist sein Wamms, und ein Rappen sein Pferd.

Wo wollen die hin? Was reden sie nicht;
Was sind sie so düster und sinnig?
Sie fahren und reiten zu blutiger Pflicht,
sie reiten und fahren zum Hochgericht,
drum sind sie so düster und sinnig.
Sie kommen zur Stelle. Der Rothe zerbricht
drei Schwerter, und nagelt ans Hochgericht
drei adlige Wappen. Drauf schwingt er sein Schwert,
daß es sausend die Hälse der Räuber durchfährt.
Die Geköpften sind Ritter aus fernem Land,
der Letzte — Graf Jeschke von Dohna genannt.

32.

Das Goldschiffchen in der Kirche zu Ebersdorf.

(In der Kirche zu Ebersdorf bei Chemnitz hängt ein etwa 1 Elle langes Schiffchen von Holz, welches ehemals mit Gold gefüllt war. Die Zeit nachstehender Begebenheit ist nicht zu bestimmen, vielleicht schon das 14. Jahrhundert.

Wohl gräßlich ist des Feuers Wuth,
doch rettet aus ihr schnelle Flucht;
weh aber, wenn des Meeres Fluth
im Aufruhr ihre Opfer sucht!

Es strecket die Arme so fürchterlich weit,
und gibt zum Entrinnen nicht Raum noch Zeit. —

Das große, weite Mittelmeer
durchfurcht ein Schiff mit schnellem Kiel,
vom heil'gen Lande kommt es her,
Venedig ist der Landung Ziel.
Wie schwellen die Segel vom Morgenwind,
wie rühren die Ruder sich so geschwind'!

Die welsche Mannschaft freute sich,
daß ihre Fahrt so glücklich wär',
des Schiffes Hauptmann aber schlich
voll bangem Ernst am Bord umher,
und sprach zu den Leuten: „Seid rüstig und wacht,
hart wird es hergehen in kommender Nacht!"

Kaum sinkt der Abend auf das Meer,
da wird die Luft so schwül und lau,
und graue Wolken, regenschwer,
umzieh'n des Himmels reines Blau,
und umlagern das Schiff wie ein drohender Wall,
als wollten sie's fangen, all überall.

Des Meeres Vögel schaaren sich
und flattern ängstlich um den Mast,
dumpf rauscht die Fluth, und fürchterlich
entladet sich der Wolken Last.
Die Blitze zerreißen den Mantel der Nacht,
der Sturm erhebt sich und heult mit Macht.

Heisch durch des Wetters Toben dringt
des Hauptmanns ängstliches Gebot,
wie rafft die Mannschaft sich, wie springt,
wie müht sich Jeder in der Noth!

Wie beten ſie laut! Der Sturmwind verweht,
als verſchmäht es der Himmel, der Schiffer Gebet.

Todtbleich auf dem Verdecke ſtand,
gleich einer geiſtiſchen Geſtalt,
ein Rittersmann aus Sachſenland,
der Junker Wolf von Lichtenwald.
Er kehrte vom heiligen Lande zurück,
durch Narben gewürdigt für's ſchönſte Glück.

Er hatt' ein Lieb im Vaterland,
ein Fräulein, wunderhold und ſchön,
doch konnt' er Kunigundens Hand
von ihrem Vater nicht erflehn;
er ſolle, ſprach dieſer, zuvor noch zwei Jahr
ſich rühmlich erproben in Kampf und Gefahr.

Der Junker, ſeinem Liebchen treu,
zog flugs in's heil'ge Land hinaus,
und als das zweite Jahr vorbei,
und er beſtanden manchen Straus,
da ſchifft' er zur Rückkehr in Joppe ſich ein,
ach Jammer! ein Opfer der Wogen zu ſein.

Er ſtand todtbleich auf dem Verdeck.
Wie flog im Sturm ſo wild ſein Haar,
wie furchte ſeine Stirn der Schreck,
wie ſchlug ſein Herz in der Gefahr!
Er ſchaute voll Angſt in den Kampf der Natur,
dem Ritter nicht bangte, dem Liebenden nur.

Und wilder wird des Sturmes Wuth,
er wirft das Schiff hinauf, hinab,
und wühlet Schlünde in die Fluth,
als grüb' er raſtlos Grab an Grab;

ihm leuchten die Blitze mit blendendem Schein,
verzweiflungsvoll blicken die Schiffer darein.

Der Ritter rang die Händ', und rief:
„So soll ich sie nicht wiederseh'n?
Nicht wiederseh'n — und muß ich tief
hier in den Wellen untergeh'n!
Gott, Herrscher im Himmel, das Meer ist ja dein!
Gebiete den Fluthen! erbarme dich mein!"

Und schonungsloser tost die Fluth,
das Schiff fliegt wie ein Federball,
geworfen von des Sturmes Wuth,
hinauf, hinab im Wogenschwall.
Der Sturm macht die Mühe der Schiffer zum Spott
sie befehlen müssig die Seele zu Gott.

Der Ritter stürzt auf seine Knie:
„O heil'ge Jungfrau, deren Bild
in Ebersdorf oft mich und sie
mit freud'ger Zuversicht erfüllt!
Wir lagen andächtig vor deinem Altar:
ach, hilf mir, ach, rette mich aus der Gefahr!"

„Sie harrt — sie harrt daheim auf mich,
und wird in Hoffnung glücklich sein,
und ha, indeß bricht fürchterlich
des Schicksals Zorn auf mich herein.
O heil'ge Maria, erbarme dich mein!
was ich Köstliches habe, ich will dir es weih'n."

„Ein Schiffchen, voll mit Gold gefüllt,
gelob' ich dir daheim zu weih'n,
und wüßt' ich, was dir theuer gilt,
es sollte dir zu Eigen sein.

Nur gönn' mir, du Hehre, mein einziges Glück,
und führ' mich zu meiner Verlobten zurück!"

Der Ritter ruft's so inniglich,
sein Auge glänzet thränenfeucht —
und sieh, die Wolken klären sich,
die Fluth wird still, der Sturmwind schweigt,
und in den gelüfteten Wolken erglänzt
die Scheibe des Mondes, mit Sternen umkränzt.

Wie weht so sanft der Morgenwind,
wie freuen sich die Schiffer sehr,
wie fliegt das Schiff so pfeilgeschwind
und sicher durch das glatte Meer!
Was innige Liebe verzweifelt begehrt,
die heilige Jungfrau hat's gnädig erhört.

Nach sieben Tagen lief das Schiff
im Hafen von Venedig ein,
und immer mächtiger ergriff
den Ritter Wolf der Liebe Pein;
er kaufte ein wackres arabisches Roß,
das eilends ihn trüge zum heimischen Schloß.

Und als er glücklich heimgekehrt,
da grüßt ihn treuer Liebe Gruß,
sein hocherfreuter Schwäher wehrt
ihm nicht mehr Kunigundens Kuß,
und giebt gern den Bitten der Liebenden nach,
und beraumet zur Hochzeit den zwanzigsten Tag.

Wolf aber, dem Gelübde treu,
das er der heil'gen Jungfrau that,
schafft freudig alles Gold herbei,
das er in seinen Säckeln hat,

läßt bauen vom Bildner für reichlichen Sold
ein sauberes Schiffchen, und füllt es mit Gold.

Drauf als die zwanzig Tage voll,
und freudighell das Traugeläut'
von Ebersdorf herüber scholl,
da eilte Wolf im Feierkleid
zur Trau, an der Rechten sein Liebchen hold,
in der Linken das kostbare Schiffchen voll Gold.

Und eh' die Weihe noch beginnt,
da kniet er betend am Altar,
vom Aug' ihm eine Thräne rinnt,
stillschaudernd denkt er der Gefahr,
und schweigend legt er mit frommen Sinn
das Kleinod am Fuße des Altars hin.

Der Priester weiht die Beiden ein,
und spricht bewegt: „Nicht all das Gold,
der christlich fromme Sinn allein
macht euch die Benedeite hold!
Das Schiffchen, es zeige den Pilgern fortan
die mächtige Hülfe der Heiligen an!"

33.

Die Entstehung von Schöneck.

(Schöneck, ein sogenanntes Freistädtchen im voigtländischen Amte Voigtsberg, ist der höchstgelegene Ort des voigtländischen Kreises, vermuthlich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts gegründet.)

Der Landvoigt Heinrich reitet
  frühmorgens in den Wald,
laut klaffen seine Rüden,
  sein silbern Hüfthorn schallt.

Er sprenget dem Gefolge
  ein fein Stück Wegs voraus,
da stöbern seine Rüden
  ein Bärenlager aus.

Wild stürzt heran die Bärin,
  anhält der Voigt sein Roß,
und schießt nach ihr den Bolzen,
  doch fehl geht sein Geschoß.

Rasch aus der goldnen Scheide
  reißt er sein blankes Schwert,
das ihm im Schimpfturniere
  die Kaiserin verehrt.

Schon ist die Bärin nahe!
  Er hetzt die Rüden an,
die packen jach im Nacken
  das Thier mit scharfem Zahn.

Die Bärin brüllt vor Schmerzen,
und reißt sich wüthend los,
und haut die scharfen Tatzen
tief in des Ritters Roß.

Der Landvoigt ist verloren!
Zu Boden stürzt sein Roß,
das Schwert ist ihm zerbrochen.
und fern der Jäger Troß!

Da läuft mit seinem Schürbaum
ein Köhlerbub' daher,
so keck, als ob die Bärin
ein duldig Lämmlein wär'.

Schon hat der Bärin Tatze
des Voigtes Arm gefaßt,
da knickte ihren Nacken
des starken Schürbaums Last.

Drauf zieht der Köhlerbube
sein Messer vor, und stößt
es in des Thieres Gurgel:
„Härr Voigt, ihr seid ärlöst!"*)

Da spricht der Voigt: „„Mein Retter,
sag an, was forderst du
zum Dank? Ich war des Todes,
kamst du nicht noch dazu!""

*) Härr — ärlöst! In voigtländischer Mundart so viel, als: Herr Voigt, ihr seid erlöst!

„Ko sei! — spricht drauf der Köhler —
no, säht, i hoo schü soot,
wänn ihr für mi ä Plätzle
zu ä klä Haisle hoot.“

„I hoo ä Schotz. Mei Vooter,
der läßt mer se nett nämm;
doos is möch miserobli,
u därf o nett ä hämm.“

„I möcht' mer'n Haisle bae
für mi u meinen Schotz,
nür ho i no kä Spänle,
kä Holz u a kä Plotz.“*)

Der Landvoigt lächelt freundlich:
„„Fehlt dir nichts, als ein Haus,
so such' in meinem Lande
dir selbst ein Plätzchen aus.

Holz nimm dir aus dem Walde,
dem du am nächsten bist,
auch Steine magst du brechen,
so viel dir nöthig ist.

---

*) Ko sei — kä Plotz. In voigtländ. Mundart s. v. a.: Kann sein! Nun seht, ich habe satt, wenn ihr für mich ein Plätzchen zu einem kleinen Häuschen habt. Ich habe einen Schatz. Mein Vater, der läßt mich sie nicht nehmen; das ist, mein' ich, ein Herzeleid, und ich darf auch nicht heim! Ich möchte mir ein Häuschen baun für mich und meinen Schatz, nur hab' ich noch kein Spänchen, kein Holz und auch keinen Platz.

Und wenn von meinen Leuten
dir's etwa Jemand wehrt,
zeig' ihnen dieſes Ringlein
und dies zerbrochne Schwert.""

Er gab ihm Schwert und Ringlein,
der Köhler dankte ſchön,
und lief zu ſeiner Liebſten,
ſtracks an das Werk zu gehn.

Die Dirne ſchürzt' ſich eilends
auf ſolche ſeine Mähr,
und zog mit ihm gar luſtig
im Lande lang umher.

Nach jeder Himmelsgegend
durchzog das junge Paar
die Gauen, ohne daß noch
ein Platz gefunden war.

Der Köhler rief wohl öfters:
„O Geſes, do is fei!"
Doch immer ſprach die Dirne:
„„Gih wögk, was fallt dir ei?"" *)

Und was der Köhler ſagte,
die Maid beſchwatzte ihn,
und wider Willen mußt' er
ſtets mit ihr weiter zieh'n.

---

*) O Geſes — dir ei? voigtländ. ſ. v. a.: O Jeſus, da iſt fein (ſchön)! und: Geh weg, was fällt dir ein?

So kamen sie denn endlich
  auf eine Bergeshöh'
mit Wäldern und mit Wiesen,
  da rief die Maid: „„O je!

Doos is ä gor schü Eckel,
  do ko mer weitaus scha',
dos is ä gor schü Eckel,
  do, du, do müss' mer ba'!"" *)

Der Köhler war's gewillig,
  und fing flugs an zu bau'n,
und in dem nächsten Walde
  die Stämme umzuhau'n.

Kam Einer von den Jägern,
  der ihm darinnen wehrt',
dem zeigt' er flugs das Ringlein
  und das zerbrochne Schwert.

Da zogen sie die Hüte,
  und sagten mehr kein Wort,
und wünschten ihm gut Leben,
  und gingen ruhig fort.

Und als er war zu Stande
  mit Zimmern und mit Bau'n,
da ließ er sich vom Priester
  mit seiner Liebsten trau'n.

---

*) O je — mer ba', voigtländ. s. v. a.: O je! Das ist ein gar schön Eckchen, da kann man weitaus schau'n, das ist ein gar schön Eckchen, da, du, da müssen wir bau'n!

Bald, als um jenes Häuschen
ein ganzer Ort entstand,
ward, nach der Dirne Worten,
die Stadt Schöneck genannt.

34.

Der Nonnenstein bei Weissig.

(Der Nonnenstein ist ein ganz vierseitig gestalteter Felsen, ähnlich einem aus mehrern Geschossen bestehenden Thurme, beim Dorfe Weissig im Amte Pirna. Zeit und etwaige historische Grundlage dieser Sage ist unbestimmbar.)

Donner rollten, Blitze zackten
blendend durch die schwarze Nacht,
grausenvolle Stürme packten
Baum und Strauch mit wilder Macht.
Aus den finstern Wolken schossen
auf die körnerschwere Saat,
spitzen Pfeilen gleich, die Schloßen,
und bedecken jeden Pfad.

Da im Wald irrt eine Dirne,
keines Zieles sich bewußt,
Todesschweiß auf ihrer Stirne,
Todesangst in ihrer Brust;

und der Sturm zerwühlt ohn' Ende
ihr das goldgelockte Haar,
und sie schluchzt und ringt die Hände
jeder Hoffnung quitt und bar.

Denn es nagt an ihrem Herzen
sonder Rast ein gift'ger Wurm,
die Gewissensbisse schmerzen
herber als der Wettersturm.
Und sie ruft: „Ihr Elemente,
tödtet mich! Erbarmt euch mein!
Machet meiner Noth ein Ende,
und ein Ende meiner Pein!"

„Gebt den Tod, den Tod mir Armen,
da ich einmal strafbar bin!"
Doch der Himmel hat Erbarmen
mit der reu'gen Sünderin.
Denn ein fernes Lichtchen blinket
aus dem Thal herauf zu ihr,
und sie schleppt sich hin, und klinket
ängstlich harrend an der Thür.

Und ein Greis mit Silberlocken
öffnet ihr, und läßt sie ein,
und betrachtet sie erschrocken
bei des Lämpchens düsterm Schein.
„Ha, ihr seid — um Gottes Willen!
eine Nonn' im Ordenskleid!
Weh euch, wehe, wenn im Stillen
ihr der Zell' entflohen seid!"

Clara bebt, doch bald getroſter
hebt ſie an mit feſtem Ton:
„„Ja, das bin ich, meinem Kloſter
ſeit fünf Tagen nun entflohn.
Flucht mir nicht, ich will es büßen,
büßen ſchwer, ſo ſchwer ich kann,
ſeht mich hier, zu euern Füßen
fleh' ich um den Tod euch an!““

„Gottes Rache wird nicht ſchlafen!“
ſpricht der Greis, „früh oder ſpat
wird er die Verirrte ſtrafen,
ſtrafen dich für deine That.
Doch was flohſt du? O berichte
ſonder Falſch und ſonder Scheu
mir die traurige Geſchichte,
und war dir geſchehen ſei.

Clara trocknet ſich die Zähren
vom verbleichten Angeſicht,
und beginnt: „Ihr ſollt es hören,
und dann haltet ſtreng Gericht.
Eines frommen Mannes Leben
hab' ich, ſelbſt mir unbewußt,
um ein falſches Herz gegeben
und um trügeriſche Luſt!“

„Bin aus adligem Geblüte,
Böhmen iſt mein Heimathsland,
mancher Ritter warb ſich müde
um mein Herz und meine Hand.

Doch ſchon in dem Kindesbette
war dem Himmel ich getraut,
eines Kloſters heil'ge Stätte
nahm mich auf als Gottes Braut."

„Und ſo lebte ich als Nonne
ſonder Harm und ſonder Arg,
bis ſich meines Glückes Sonne
plötzlich und auf immer barg.
Einſt am Sanct Urbanustage
klopft ein kranker Pilgersmann
unter lauter Schmerzensklage
an die Kloſterpforte an."

„Gütig ward er aufgenommen,
und die greiſe Aebtiſſin
ließ mich, als die Jüngſte, kommen,
gab mich ihm zur Wärterin.
Manchen Tag am Krankenbette
hab' ich bei ihm zugebracht,
und an ſeiner Ruheſtätte
betend manche Nacht durchwacht!"

„Er genas. Das Roth der Wangen
kehrte wieder, und ſein Blick
brannt' im feurigen Verlangen
nach der Liebe Luſt und Glück.
Einen ſchönern kann's nicht geben,
einen ſchönern nicht wie er!
Ohne ihn erſchien das Leben
mir gehaltlos, öd' und leer."

„Liebe trug ich ſtill im Herzen,
Liebe für den fremden Mann,
reich an Wonnen und an Schmerzen,
wie ein Herz nur lieben kann.
Und er las in meinen Augen,
ſchmeichelte und ſprach zu mir:
„Mägdlein, magſt hier wenig taugen!
biſt zu lieblich — geh' mit mir!" —

Leicht war ich zur Flucht beweglich,
traute ſeinem glatten Wort,
doch wie war die Flucht uns möglich? —
Ha, erſchreckt nicht! — nur durch Mord! —
Denn der wackre Pförtner wachte
an der Pforte Tag und Nacht;
dieſem hab' ich — wie ich dachte,
einen Schlaftrunk — beigebracht."

„Saft aus ſilbernen Phiolen
gab der Pilger mir, und ſprach:
„Gieb ihm das im Wein verſtohlen;
tiefer Schlaf erfolgt darnach!"
Und ich that's. Der Pförtner dankte,
als ich ihm den Becher bot,
trank ihn aus, und bebt', und wankte,
ſank zu Boden, und — war todt!"

„Jammernd ſtürzt' ich auf die Leiche,
und der Pilger ſprang herbei:
„Hat's gewirkt? — Entweich, entweiche!
Liebſte, biſt nun vogelfrei;

haſt gemordet! Mir zu eigen
gabſt du dich durch dieſen Mord;
mußt nun, mußt mit mir entweichen,
raſch, Herzliebſte, auf und fort!'' ''

„Und ich ſtand, wie ohne Leben,
ſtierte auf die Leiche hin:
„Gift, Gift haſt du mir gegeben?
machteſt mich zur Mörderin?
Unthier, fleuch aus dieſen Wänden,
fleuch aus dieſem heil'gen Haus!''
Und er zog mich bei den Händen
zu der Pforte mit hinaus.'

„Morgenwärts nach dieſer Gegend
flohen wir den ganzen Tag,
bis ich matt und unvermögend
neben ihm zuſammenbrach.
Lüſtern hielt er mich umfangen,
widerſtehen konnt' ich nicht;
ſeinem ſündigen Verlangen
und der Liebe wich die Pflicht.''

„O, er wußte mein Gewiſſen,
und mein letztes Widerſtehn
mit betrügeriſchen Küſſen
teufliſch zu beſchwichtigen.
Mörd'rin war ich ſchon geworden
durch die ſünd'ge Gluth für ihn;
nicht genug, ich wurde dorten
auch zur Ehebrecherin!''

„An jedwedem Sinn durchdrungen
von der Angſt und böſen Luſt,
hatte mich der Schlaf bezwungen,
ohne daß ich's mir bewußt;
und, o Gott, als ich erwachte,
hatte mir der böſe Mann,
der mich zur Verbrechrin machte,
noch das Aergſte angethan."

„Ein Gehäng' von Karniolen
und ein Kreuz von Chalcedon,
hatt' er mir im Schlaf geſtohlen,
ach, und war damit entflohn.
Eins nur war mir noch geblieben,
gräßliche Erinnerung,
und für all mein treues Lieben
Reue und Verzweifelung."

„Aufgeſcheucht von meiner Sünde
irrt' ich ſonder Ruh' und Raſt
durch die Wälder, durch die Gründe,
und das Leben iſt mir Laſt.
So geſchah es mit mir Armen,
ſeit ich meiner Zell' entwich.
Nun — ich fordre kein Erbarmen —
richte ſtreng und tödte mich!"

Sprach's. Der Alte bebt zuſammen:
„Ha, dir folgt dreifacher Fluch
auf den Ferſen; dich verdammen
Meineid, Mord und Ehebruch! —

Doch wie du dich auch vergangen,
Gott wird dich dereinſt dafür
vor den Richterſtuhl belangen,
aber ich — verzeihe dir!"

„Will dich nicht von hinnen treiben,
meine Hütte iſt zwar klein,
doch du magſt ſchon bei mir bleiben,
und es wird zum Heil dir ſein."
So der fromme Greis. Stillweinend
nickt den Dank ihm Clara zu,
und er führt ſie drauf gutmeinend
auf die Blätterſtreu zur Ruh'. —

Hoch im Mittag ſtand die Sonne,
längſt ſchon war der Alte wach,
da erwachte auch die Nonne
auf den Binſen allgemach:
„Süßer Traum! Die Leiden wälzen
ſich von meiner Bruſt hinweg!
Sprecht, Greis! Kennt ihr einen Felſen
himmelhoch und ohne Steg?" —

Und verwundert ſpricht der Alte:
„Solchen Felſen kenn' ich wohl,
ſieh, dort ragt er aus dem Walde!
Aber ſage, was das ſoll? —
Ließ der Traum dir Gnade hoffen
o ſo gieb der Hoffnung Raum,
doch erzähle mir jetzt offen
und aufrichtig deinen Traum."

Clara drauf: „Voll Angſt und Reue
irrt' ich durch den Wald, und ſchrie:
Gott im Himmel du, befreie
mich von meiner Laſt und Müh!
Nimm mir ab mein ſchweres Leiden,
nimm mir ab die Angſt und Pein!
Schluchzend rief ich's, und von weiten
nahte mir ein lichter Schein.

Näher kam's heran gezogen
über Haide, Sumpf und Moor,
viele tauſend Engel flogen
aus dem Lichtgewölk hervor.
Einer drauf im weißen Kleide
nahte mir und fragte mich:
Was durchirrſt du Wald und Haide?
Und was weinſt du, Clara? Sprich! —

Seine Stimme klang ſo milde,
und ich faßte mir Vertrau'n,
ließ im ungeſchminkten Bilde
meine Schuld ihn offen ſchau'n,
Und er ſprach: „Für deine Sünden
trägſt du die gerechte Pein;
doch du wirſt Vergebung finden,
und dein Gott wird dir verzeihn!

Folge mir, du Ungetreue,
will dich führen einen Pfad,
dorten bete, dort bereue
raſtlos deine Miſſethat!“

Und er nimmt mich bei den Händen,
führt mich einen langen Steg
zwiſchen grauſen Felſenwänden
über kahle Wacken weg.

Zitternd folg' ich. Wir erreichen
endlich einen freien Raum,
dort mit weitgeſpreitzten Zweigen
ſtand ein alter Tannenbaum.
Dran, am Halſe mein Geſchmeide,
mit verzerrtem Angeſicht,
hing, dem Rabenſchwarm zur Beute,
der verruchte Böſewicht.

Und der Engel ſprach: So richtet
Gott den Frevler. Schaue hin!
Ha, da ſtand ich wie vernichtet,
wie zermalmt an jedem Sinn.
Zittre nicht! Dein harrt die Gnade!
fuhr der Engel ſanfter fort.
Siehſt du abendwärts vom Pfade
jenen Felſenkegel dort? —

Auf des Felſen Scheitel führte
nie ein Weg; kein Sterblicher,
ſeit die Erde iſt, berührte
dieſen heil'gen Raum bisher.
Heilig iſt er, unbetreten
von der argen Menſchheit Tritt.
Bete dort, die Engel beten
alle brünſtig für dich mit.

Wenn die Sonne niedergehet,
jeden Abend ſteig' hinan,
Gott, der auch dein Herz verſtehet,
bricht zur Gnade dir die Bahn!
Drauf verſchwand er. Ich erwachte.
Träume ſind zwar eitler Schaum,
doch wen Kummer müde machte,
dem iſt Labſal ſolch ein Traum."

Da, von heil'ger Scheu erfüllet,
blickt der Alte himmelan:
„Ha, im Traumgebild enthüllet
ihr der Himmel ſeinen Plan! —
Wie der Engel dir geheißen,
thue eifrig. Laß uns gehn;
will dir jenen Felſen weiſen,
den im Traume du geſehn!"

Eng umzäunt von den Gehölzen
ſtand unendlich hoch und ſteil
der verhängnißvolle Felſen.
Hierher führt er ſie in Eil'.
„Ja, er iſt's, den ich im Traume,
juſt ſo, wie ich ihn geſehn;
laßt mich zu dem heil'gen Raume,
laßt mich, Vater, beten gehn!"

„Gott, du haſt mein Herz verſtanden,
brachſt zur Gnade mir die Bahn,
nahmſt aus Angſt und Sünd' und Schanden
gnädiglich mich wieder an.

Denn dein Sturmwind warf die Eiche
also an die Felſenhöh',
daß ich nun durch ihre Zweige,
Gott, zu dir zu beten geh'!"

Eine Eiche lag am Felſen,
reichte völlig bis hinan,
und, o Wunder, den Gehölzen
hat der Sturm ſonſt nichts gethan.
„Sieh, mein Kind — ſprach drob der Alte —
ſiehe Gottes Vorſehung;
dieſen einen Baum im Walde
brach der Sturm — er war genug!" —

Jeden Abend, wenn die Sonne
in die Berge niedergeht,
ſteigt im Ordenskleid die Nonne
auf den Felſen zum Gebet,
wirft ſich vor dem Höchſten nieder:
„Gott, wie drückt die Schuld mich ſchwer!
Gott, mein Gott!" und kehret wieder
ruh'ger und getröſteter.

Und des Alten Auge thauet
freudvoll, wenn ſie wiederkehrt,
wenn er keine Thränen ſchauet,
keine Klagen fürder hört.
So vergingen zween Jahre,
und mit jedem Abendroth,
betete dort oben Clare
reuevoll zum lieben Gott. —

„Bleib' ich heute euch zu lange,
guter Alter, sorgt euch nicht,
denn mir ahnt es, als verlange
mich der Himmel vor Gericht;
doch ich geh' auf guten Wegen!"
So die Nonne, und begehrt
knieend drauf des Greises Segen,
und empfängt ihn, geht, und kehrt —

Nie zurück! — Die Nacht sank nieder,
und der Mond ward hell und hoch,
Clara kehrte noch nicht wieder,
und der Alte harrte noch,
und die Sorge läßt ihm nimmer
und die Ahnung nimmer Ruh',
in des Mondes bleichem Schimmer
eilet er dem Felsen zu.

Und da sieht er an der Eiche
ihren Schleier aufgehängt,
und im Grase ihre Leiche,
roth mit Blute übersprengt.
„Ha, ihr Ahnen ward erfüllet!
seufzt der Greis im stillen Schmerz.
Ihre Leiden sind gestillet,
und geheilt ihr wundes Herz!"

Drauf trägt er sie heim zur Hütte,
gräbt ein Grab beim Mondenschein
in süßduft'ger Linden Mitte,
betet still und scharrt sie ein. —

Bald die Kunde davon schallte
flüchtig durch das Sachsenland,
und der Felsen in dem Walde
ward der Nonnenstein genannt.

35.

Das Trompeterschlößchen in Dresden.

(Das Trompeterschlößchen vor dem Seethore in Dresden ist ein vielbesuchtes, rühmlichst bekanntes Gasthaus. Die nachstehende Sage fällt in die Mitte des 17. Jahrhunderts, bald nach dem dreißigjährigen Kriege.)

In Dresden war ein stattlich Haus,
doch ging kein Mensch da ein und aus,
denn, hu! Niemanden litt es drin,
und zwang den Hausherrn auszuzieh'n.
Zum größten Glücke nun war das
ein Wirth, der noch ein Haus besaß,
darin er nun seit einem Jahr
des Spukes will'n geflüchtet war.

Zwar litt er da auch keine Noth,
und aß wohl niemals trocken Brod,
doch war im Hause wenig Raum,
es faßte oft die Gäste kaum,
und dann, natürlich! wurmt' es ihn,
daß er nicht konnt' ins and're zieh'n,
und seufzend sann er hin und her,
wie wohl der Spuk zu bannen wär'.

Er ſaß oft halbe Tage lang,
und las im Fauſt'ſchen Höllenzwang,
doch las er zehnmal auch das Buch,
ſo ward er doch daraus nicht klug,
und wenn ſein wäßriger Verſtand
drin, wie der Rhein im Sand, verſchwand,
da hatt' er öfters kein Gehör
für alle ſeine Gäſte mehr.

Einſt ſaß er auch, feſt aufgeſtemmt,
bei ſeinem Buche, ſieh, da kömmt
ein bairiſcher Trompeter an,
der kaum vor Durſt noch giebſen kann,
und fordert eine Kanne Bier,
und Heu für's Pferd und Nachtquartier;
jedoch der Wirth hört nicht, und drob
wird Claus — ſo hieß der Baier — grob.

Das bringt den Wirth vom Buche auf,
er holt das Bier, und ſetzt ſich drauf,
platſch! wieder hin, und lieſt, wie vor;
ſein Haarzopf ſträubt ſich ſtarr empor,
er ſummt und brummt, in ſich gekehrt,
ſein Angeſicht ſcheint hochgelehrt,
als fehlte ihm zur Quadratur
des Zirkels noch das Facit nur.

Lang ſchaut den wunderlichen Mann
gleichgültig der Trompeter an,
doch endlich platzt er laut heraus,
und ſchüttet ſich vor Lachen aus:
„Nein, ſagt mir nur, was leſ't ihr da
für eine Mordhiſtoria?

Es will mir ſcheinen faſt, verzeiht!
als wärt ihr nicht ſo recht geſcheidt."

Da legt der Wirth abſeits das Buch,
und wiſcht den Schweiß ſich mit dem Tuch,
und ſeufzt: „„Ach, beſter Freund, ihr wißt
ja nicht, was mein Gebreſten iſt!
Ich habe noch ein andres Haus,
draus trieben mich Geſpenſter 'raus,
und gegen dieſe, ſeht, da ſoll
das Buch hier ſein von Mitteln voll.""

Claus hält vor Lachen ſich den Bauch:
„O Jemine! Das glaubt ihr auch?
In eurem grauen Kopfe blos,
da iſt vielleicht der Teufel los!
Geſpenſter! Ueber's dumme Zeug!
He, gelt, es rappelt halt mit euch!
Ein Schelm hat euch was weiß gemacht
und euch um euer Haus gebracht."

Der Wirth ſchaut kläglich drein, und ſpricht:
„„Ach, lieber Gott, ach, frevelt nicht!
Wärt ihr nur Eine Nacht im Haus,
ihr kämt lebendig nicht heraus!
Ihr würdet für den Höllenreihn
ein recht geſundnes Freſſen ſein!
Mein Seele! ſie zerfetzten euch
in hunderttauſend Stücken gleich!""

„Kreuz Schwedenland! Na, na, nur ſacht!
— ſpricht jener wieder drauf, und lacht —
ich bleib' halt ganz, was wettet ihr?
Gebt mir ein gutes Fäßchen Bier,

ſo ſetz' ich mich heut Nacht allein
in das verhexte Haus hinein,
und bleibt der Spuk nicht mäuschenſtill,
paßt auf, wie ich ihn batzen will!"

Da ſpricht der Wirth: „„Das geh' ich ein!
Das beſte Faß ſoll euer ſein,
wenn ihr allein die heut'ge Nacht
in meinem Hauſe zugebracht.
Doch ſeid ihr drinnen erſt im Haus,
laß' ich vor Tag euch nicht heraus!
Nun, wie ihr wollt! Das Morgenroth
bringt Bier euch oder bittern Tod!""

Doch der Trompeter blieb dabei,
daß hier halt nichts zu wagen ſei,
und als der Seiger zehn Uhr ſchlug,
da nahm er einen vollen Krug,
und die Latern' und Licht dazu,
und wünſcht' dem Wirthe gute Ruh',
und ging in das verwünſchte Haus,
und kor ſich drin ein Plätzchen aus.

Im erſten Stockwerk war ein Saal,
und dran ein Erker, kurz und ſchmal,
der ſcheint ihm gut: er ſetzt ſich drin,
rückt' noch ein Tiſchchen vor ſich hin,
ſtellt die Laterne und den Krug
mitſamt dem Pallaſch, den er trug,
ſich hübſch zur Hand, und dachte nun
die Nacht hindurch recht ſanft zu ruh'n.

Doch der gewünſchte Schlummer ſchließt
ſein Auge nicht, ſo müd' er iſt;

die Langeweile führt ihn heut
zum Sinnen auf vergangne Zeit;
die ſtille Nacht, der öde Saal —
ihm wird es heut zum erſten Mal
in ſeinem Wamms ſo grauerlich,
er greift an's Kinn, und ſpricht zu ſich:

„Wie iſt mir halt ſo komiſch heut?
War doch ſeit meiner Jugendzeit
von Furcht und Aberglauben frei,
und lachte ſolcher Teufelei!
Wie aber, wenn an mancher Mähr
von böſen Geiſtern doch was wär'? —
Je nun, vor dieſen Feinden iſt
ja ſicher jeder fromme Chriſt!"

„Ein frommer Chriſt? Mag ich das ſein?
Warum fällt mir das heut erſt ein?
Bin's wohl nicht recht; ich trank ſo gern,
und jeder Kirche blieb ich fern,
hab' lange nicht communicirt,
und manch unſchuldig Ding verführt,
hab' manche liebe lange Nacht
beim Würfelſpiele durchgebracht!"

So prüft' er ſeine Lebensbahn,
und fand ſo wenig Gutes dran,
daß ihm, ganz wider ſeine Art,
im Herzen recht beklommen ward.
Das Bier wollt' ihm nicht munden mehr,
er warf im Stuhl ſich hin und her,
und wünſcht', er hätt' es nicht gewagt —
da ſchlug es draußen Mitternacht.

Er zählt die Schläge ängſtlich nach,
und hu! beim letzten Glockenſchlag,
da hebt der Spuk im Hauſe an,
und toſt und lärmt die Trepp' heran.
Voll Angſt ſchaut der Trompeter ſtier
vorn auf des Saales Doppelthür;
da fliegt ſie auf mit einem Mal,
die Geiſter drängen in den Saal.

Zwölf Männer waren's und zwölf Frau'n,
gleich ſcheußlich alle anzuſchau'n.
Die Wangen waren hohl und fahl,
die Augen lauch, die Schädel kahl,
die Leiber den Gerippen gleich,
als hätte ſie das Todtenreich
verſtoßen, und ſtatt Mantel trug
ein Jegliches ein Leichentuch.

Sie henkten ſtumm zum luft'gen Reih'n
die klapperdürren Arme ein,
und ſtampften ſich den Takt, und ſah'n
den zitternden Trompeter an,
und winkten ihm mit finſterm Blick,
daß er begänne die Muſik,
und dieſer, der den Wink verſtand,
nahm bang das Inſtrument zur Hand.

Er bläſt, ſo gut vor Angſt er kann,
und wirbelnd hebt der Reigen an;
die Tänzer heulen fürchterlich,
die Leichentücher bauſchen ſich,
und immer raſcher fliegt der Reihn,
mit Todtenknochen wirft es drein,

und Höllenlarven ohne Zahl
ziehn grinzend oben hin im Saal.

Claus hatte einen harten Stand!
Von Todesängsten übermannt —
kein Wunder, wenn er unrein blies,
auch wohl manch Achtel sitzen ließ!
Jedoch die Tänzer waren streng,
und jedes falsche Schnedredeng
bezahlten sie ihm baar sogleich
mit einem derben Backenstreich.

Hätt's ihm sonst Jemand so gemacht,
den hätt' er blindlings umgebracht!
Doch heute mußt' er duldsam sein,
und steckte zitternd Alles ein,
und blies aus Leibeskraft dabei,
als ob's ihm ein Vergnügen sei,
bis endlich, für ihn spät genug!
die Kreuzthurmglocke Ein Uhr schlug.

Da ließ der Reigen plötzlich aus,
die Tänzer drängten sich hinaus
zur Thür, und kreischten dumpf dazu:
„Zur Grabesruh! Zur süßen Ruh!
Ins Grab, huhu! ins kühle Grab!
Hinab zur Ruh! tief, tief hinab!
Der letzte Reihn soll's heute sein!
Willkommen, Sarg und Leichenstein!"

Drauf wird's im Saale still und leer,
und der Trompeter athmet schwer
und tief, und wagt sich nicht zu dreh'n,
geschweige, einen Schritt zu geh'n.

In seiner Angst gewahret er
stets neue Schrecken um sich her,
bis er, so backenlahm er ist,
zum letzten Mittel sich entschließt.

Er dreht sich um — er wagt es drauf! —
und reißt das Erkerfenster auf,
und bläst die Herzensangst mit Macht
hinaus weit in die stille Nacht.
Die Nachbarn schau'n zum Fenster 'raus,
doch Niemand wagt sich an das Haus,
und erst das nächste Morgenroth
befreit den Bläser aus der Noth.

Da kommt der Wirth im schnellen Lauf,
und eilet in den Saal hinauf,
und reißt die Thür auf, und erschrickt,
als den Trompeter er erblickt.
Denn kläglich war der anzuschau'n,
die Backen waren blau und braun,
sein Aug' so trüb' und feucht, sein Mund
vom vielen Blasen blutigwund.

„„Na, seht, hab' ich's euch nicht gesagt?
Nicht allemal gewinnt, wer wagt!““
so spricht der Wirth mit ernstem Blick,
und nimmt ihn mit zu sich zurück,
und heißt ihn guten Muthes sein,
und schenkt den blanken Zinnkrug ein:
„„So, nun erzählt! Erst trinkt mal hier
von der gewonn'nen Tonne Bier!““

„Ach! — seufzte Claus — ich danke schön!
der Trunk kommt mir zu hoch zu stehn!“

Darauf erzählt er Alles klar,
was ihm heut' Nacht begegnet war.
Kaum aber hat der Wirth gehört,
daß nun der Spuk nicht wiederkehrt,
da klatſcht' er in die Händ', und flog
vor lauter Freuden deckenhoch.

Drauf holt ein Säckchen er herbei,
und zählt ihm eine lange Reih'
von blanken Gulden hin, und ſpricht:
„„Da, nehmt das, und verſchmäht mich nicht!
Und wenn ihr könnt, ſo bleibt bei mir,
ſollt immer haben freies Bier;
habt ihr mir doch in dieſer Nacht
das Herz erſt wieder leicht gemacht!““

Drauf ruhig der Trompeter ſpricht:
„Dableiben kann ich halter nicht,
jedoch das Geld, das nehm' ich an,
wer weiß, wo ich's mal brauchen kann.
Noch Einen Krug, und keinen mehr!
Ich will fortan, bei meiner Ehr'!
vernünft'ger ſein, daß ich an Gott
mich halten kann in jeder Noth.“

Er ſpricht's, und trinkt die Kanne aus,
und eilt raſch in den Stall hinaus,
und zäumt ſein Pferd, und ſattelt auf,
und ſcheidet von dem Wirthe drauf,
und trägt als unſchätzbaren Lohn
die gute Lehre mit davon:
Sieh zu, daß dein Gewiſſen gut,
ſonſt fehlt dir in Gefahr der Muth! —

Der Spuk im Hauſe war gebannt.
der Wirth zog wieder ein, und wandt'
ein fein Stück Geld daran, und ließ,
wo Claus einſt aus dem Fenſter blies,
ihn conterfei'n, in Stein gehau'n.
Dort iſt er heute noch zu ſchau'n,
gar ſchön vergoldet; und das Haus —
da ward's Trompeterſchlößchen draus.

36.

Der Currendknabe zu Geithain.

(An der Morgenſeite der Kirche zu Geithain iſt ein Knabe in Stein gehauen, den ſein Mantel als einen Currendknaben bezeichnet. Die Umſchrift nennt ihn Hans Beudnitz Söhnlein, 6 Jahr alt, verſtorben am 19. Auguſt 1593.

In Geithain an der Kirche,
da iſt, in Stein gehau'n,
ein Knabe der Currende
bis dieſen Tag zu ſchau'n.
In ſeines Mantels Falten
wächſt gelbes Lebermoos,
und immer noch betrauert
die Stadt ſein ſchrecklich Loos. —

Wo morgenwärts am Giebel
die Viertelglocke hängt,
da war tief in die Balken
ein Dohlenneſt gezwängt.

Drin waren junge Dohlen,
die zwitſcherten ſo ſehr,
und darnach ſtand der Knaben
unſeliges Begehr.

Einſt nach dem Abendläuten,
da ſteigen ſie hinauf.
Wie blicken zu dem Neſte
die loſen Knaben auf!
Sie können nicht hinüber,
und nicht zum Neſt hinan,
und ſprechen zu einander:
„Wie fangen wir das an?“

Sie ſchieben drauf zum Fenſter
ein langes Bret heraus,
und drele halten's hinten,
und einer ſteigt hinaus.
Er hält ſich an die Balken,
und tritt zum Neſte hin,
und ſpricht: „Es ſind drei ſchwarze
und auch ein weißes drin.“

„„Das weiße muß ich haben!““
ſo rufen alle Drei.
Der Knabe aber lächelt:
„Da bin ich auch dabei!
Ich bin herausgeſtiegen,
das weiße nehm' ich mir,
und die drei ſchwarzen Dohlen? —
Ja, die bekommet ihr.“

Da drohen ihm die Knaben:
„„Giebst du uns jenes nicht,
so lassen wir dich fallen!““ —
Jedoch der draußen spricht:
„Das weiße, das behalt' ich,
das schwatzt mir Niemand ab!“
Da — heil'ger Gott! — die Knaben,
sie werfen ihn hinab!

Zerschmettert auf dem Pflaster
liegt er in seinem Blut,
und neben ihm, zerschlagen,
die junge Dohlenbrut.
Seht her, ihr bösen Knaben,
das habt ihr nun gethan!
Gott, rechne nicht die Sünde
dem Unverstande an! —

In Geithain an der Kirche
da ist, in Stein gehau'n.
der arme Currendaner
bis diesen Tag zu schau'n.
In seines Mantels Falten
wächst gelbes Lebermoos,
und immer noch betrauert
die Stadt sein schrecklich Loos.

37.

Der Hofnarr zu Augustusburg.

(Die hier erzählte, geschichtlich wahre Begebenheit fällt ins Jahr 1572.)

Der Kurfürst*) stand im hohen Saal,
und schaute auf den Hof hinab.
Sein Narr zwang heut zum ersten Mal
ihm nicht das kleinste Lächeln ab.
Stets finster bleibt des Fürsten Auge,
wie auch der Narr den Witz gebrauche.

„Schweig' denn mit deinem faden Scherz!"
zürnt ihm der Fürst mit düsterm Blick.
„Dein Mund ist voll, doch leer dein Herz,
und deine Thorheit war dein Glück.
Mich ärgert's, daß mit meinem Golde
ich solchen Narrenwitz besolde!"

„Dein träges Amt hört heut noch auf,
arbeiten sollst du Narr fortan!
Hol' mir den Zimmermann herauf,
und tritt du seine Stelle an!
Er soll nun deine Schelle**) tragen,
und du sollst mit der Axt dich plagen!" —

---

*) Kurfürst August, der Erbauer von Augustusburg, ward seiner Güte wegen vom Volke nur Vater August, und seine treffliche Gattin nur Mutter Anna genannt.

**) Die Schellen waren ein bezeichnender Theil der Narrenkleidung.

Im Hofe lag ein Zimmermann
im Mittagsſchlummer hingeſtreckt,
vom Fuße bis zum Hals hinan
mit ſeinem Lederſchurz bedeckt.
Den wollte nun der Fürſt erküren,
und mit des Narren Schelle zieren.

Der Kurfürſt ſpricht zum andern Mal:
„Hol' mir den Zimmermann herauf!
Für dich iſt weiter keine Wahl;
dein luſtig Amt hört ernſthaft auf.
Der Mann hat lang ſich plagen müſſen,
und wird ſein Glück zu nützen wiſſen."

Der Narr vor Schreck ſteht ſtarr und bleich,
und ſinnet lang, und ſpricht ſodann:
„Doch, Herr, wie nun, ihr irrtet euch?
todt wäre jener Zimmermann?
Müßt' ich dann auch an ſeine Stelle?
Herr, oder bliebe mir die Schelle?"

Der Kurfürſt ſpricht: „Er ſchlummert blos,
doch wär' er todt von ohngefähr,
dann freilich wärſt der Axt du los,
und bliebſt mein Narr, ſo wie bisher.
Jetzt raſch, und hol' ihn her zur Stelle,
und gieb' ihm Pritſche, Kapp' und Schelle!"

Der Narr rennt in den Hof hinab,
und faßt ein Beil, und — großer Gott!
er haut den Kopf dem Schläfer ab,
und ruft hinauf: „Der Mann iſt todt!
Muß ich nun auch an ſeine Stelle?
Herr, oder bleibt mir meine Schelle?"

Er wähnt, belachen soll der Fürst
mit ihm den freventlichen Scherz.
Doch, ach, du armer Narr, du irrst!
Ein Narren- ist kein Fürstenherz! —
Der Kurfürst, bleich und ohne Oden,
stürzt jach hinunter zu dem Todten,

Und fasset wilden Ingrimms voll
den blutbespritzten Narren an:
„Verfluchter Mörder, bist du toll?
Was hat dir dieser Mann gethan?
Das bringt dich, beim allmächt'gen Gotte!
das schleppt dich Teufel zum Schaffotte!"

Der Kurfürst ruft's: der Mörder wird
flugs zum Gefängnißthurm gebracht.
Dort sitzt, von Ketten nur umklirrt,
er jammernd in der ew'gen Nacht,
und scheut und sehnt sich voller Bangen,
das Todesurtheil zu empfangen.

Es ist gefällt. Da kommt ein Brief
vom Kaiser Max.*) Er war nicht groß,
jedoch in seinem Innern schlief
gar Großes, eines Menschen Loos.
Max bat, des lust'gen Narren Leben
nicht dem Schaffotte Preis zu geben.

Beim Kaiser stand des Narren Kunst
in hoher Huld durch manchen Schwank.
Vom Tode rettet Fürstengunst,
jedoch der Narr nur weiß ihr's Dank!

*) Maximilian II., seit 1564 Kaiser, vorzüglich durch den Einfluß des Kurfürsten August, war diesem befreundet.

Der Kurfürst hielt auf Recht und Sitten,
nur drängten ihn des Kaisers Bitten.

Zum Boten, der den Brief gebracht,
spricht er voll Aerger und Verdruß:
„Reit' noch zurück in dieser Nacht,
und meld' dem Kaiser meinen Gruß.
Den Tod woll' ich dem Narr ersparen,
doch Todesangst müss' er erfahren."

Am andern Tage*) wird der Narr
vom Kerker aufs Schaffott geführt.
Der Henker, der ihn holte, war
mit blutigrothem Kleid geziert,
und zog den Mantel um die Lende,
und barg darunter seine Hände.

Zu sterben weiß ein wackrer Mann,
jedoch ein Narr scheut sich vorm Tod!
Wie wankt aufs Blutgerüst hinan,
wie weint der Narr in seiner Noth!
Er bittet ängstlich, ihm von hinten
zuvor die Augen zu verbinden.

Drauf betet er noch abermals,
und kniet am Blocke starr und bleich.
Der Henker haut ihn um den Hals
mit einem schlanken Weidenzweig —
mit todeskrampfiger Geberde
stürzt alsobald der Narr zur Erde.

*) Am 5. Oktober.

Und ha, gebrochen iſt ſein Blick,
vom Schreck verzerrt ſein Angeſicht.
Der Tod giebt ihn nicht mehr zurück.
Was Gott will, ändern Kaiſer nicht!
Der fromme Kurfürſt ruft vernichtet:
„Ja, Gott, du haſt gerecht gerichtet!“

38.

Der große Topf in Penig.

(Nacherzählte geſchichtlich wahre Begebenheit fällt in die Jugendzeit Friedrichs des Weiſen, deſſen hier erwähnter Hofjunker ein Herr von Schönberg war.)

In Penig iſt einſtens ein Späßchen geſchehen!
Da fiel es den luſtigen Töpfern mal ein,
einen rieſigen thönernen Topf ſich zu drehen.

Sie kommen in kurzem darob überein,
und ſchlämmen den Thon, und drehen ohn' Säumen,
und formen und bilden mit kundiger Hand.

Bald prangte der Topf auf den Döſenbäumen,
und ward dann fein ſorglich im Ofen gebrannt;
drauf haben ſie ihn gar ſtattlich glaſiret.

Und wie er nun endlich ganz fertig daſtand,
mit Bändern und Kränzen am Henkel gezieret,
da liefen die Leute allweges herbei.

Und wer ihn nur ſahe, der hat auch verführet
vom Peniger Topfe viel Lobesgeſchrei,
und überall hat man die Meiſter geprieſen.

Es gingen — glaubt nicht, daß es Lüge nur ſei! —
funfzehn Eimer bequem in den thönernen Rieſen.
Der Kurfürſt auch hörte die Kunde davon,

Und weil ihm das Wunder ſo hoch ward geprieſen,
ſo ſchickt er den jungen neugierigen Sohn
mit einem Hofjunker, den Topf zu beſehen.

Die Beiden beſeh'n das Gebäude von Thon,
und wie ſie bewundernd vor ſelbigem ſtehen,
da gelüſtet den Prinzen zu ſteigen hinein.

Man bringt eine Leiter. Er macht auf den Zehen
gar ſacht, daß der Topf nicht bräche drob ein,
hinab auf den Boden die drollige Reiſe.

Er freute ſich drinnen, wie Knaben ſich freu'n,
doch zog der Hofjunker gar heimlich und leiſe,
den Rückweg abſchneidend, die Leiter heraus.

„Ei ſeht doch, hier hat ſich ganz ſeltſamer Weiſe
ein Vöglein gefangen, und weiß nicht wo aus!"
So lachte der Junker von oben hinunter.

Doch Friedrich beſah ſich ſein irdenes Haus
nicht lange, da rief er gar fröhlich und munter:
„Habt Acht nur, ihr Schalk, gleich mach' ich mich frei!"

Drauf ſchlug er den Topf an der Seite, o Wunder!
mit einem einzigen Schlage entzwei,
und wand ſich heraus nun mit herzlichem Lachen.

Und rief: „Daß der Schaden ersetzt euch sei,
ihr ehrlichen Töpfer, so will ich es machen,
daß ihr werdet von jeglichen Abgaben frei!“

Da hatten die Töpfer denn freilich gut Lachen.
Der Prinz blieb seinem Versprechen getreu,
und befreite sie alle von jeglicher Steuer.

39.

Die Tellerhäuser bei Wiesenthal.

(Die Tellerhäuser sind 3 kleine Güter zwischen Wiesenthal und Rittersgrün in einer wilden Gegend, von ungeheuern Wäldern und Bergen umgeben, und gehören zu keiner Commun. Die nacherzählte Sage fällt ohngefähr 1570.)

Rosig stieg der Ostermorgen
aus dem Böhmerland herauf,
seinen milden Strahlen schlossen
sich des Bergvolks Herzen auf,
das Geläut' der Festesglocken
hallte wieder am Bardum,*)
und die fromme Christenmenge
sang des Auferstandnen Ruhm.

*) Bardum ist der böhmische Name des Keilberges, der bei Wiesenthal, dem Fichtelberge gegenüber, auf böhmischer Seite sich erhebt.

Nach dem kalten langen Winter
grüßte freudig Wiesenthal,
als des Lenzes erste Kunde,
heut den Osterſonnenſtrahl.
Die beglückten Bergbewohner
wallten in das Gotteshaus,
ſchütteten vor Gott die Freude
ihrer frommen Herzen aus.

Nur der arme Häuer Teller
ſtimmt nicht in den Feſteschor,
traurig mit gefaltnen Händen
lehnt er an dem Kirchenthor.
In dem ſchmutz'gen Grubenkittel
wagt er weiter nicht zu gehn,
und ſein Herz, zerknirſcht vom Kummer,
kann die Freude nicht verſtehn.

Endlos war des Mannes Jammer,
grenzenlos ſein Mißgeſchick,
ſeit dem Weihnachtsfeſte hatt' er
keinen frohen Augenblick.
Denn ſein Hüttchen war die Heimath
jeder Sorge, jeder Noth:
krank ſein Weib am hitz'gen Fieber,
und drei Kinder ohne Brod!

Wehe, gegen wen das Unglück
mit der Bosheit ſchließt den Bund! —
Wohl war Teller immer fleißig,
immer rüſtig und geſund.

Wenn das Häuerglöckchen *) tönte,
fuhr er in den tiefen Schacht,
hatte schon so manches Lachter
seine Strecke fortgebracht.

Aber ach, der Herr der Grube
war ein geiz'ger, harter Mann,
häufte still der Berge Segen
in den Eisentruhen an,
gab nicht einen rothen Heller
für das arme Bergvolk her,
geizte mit dem Häuerlohne
bald mit jeder Woche mehr.

Doch des Himmels Segen weilet
nur in des Gerechten Haus!
Bald, dem Geizigen zur Strafe,
ließen alle Gänge **) aus,
und aufläſſig ***) ward die Grube,
alle Häuer machen Schicht,
bitten um den Reſt der Löhnung,
aber ſie empfah'n ihn nicht.

Teller ſchied mit bittern Thränen
von dem böſen Grubenherrn.
„Was beginn' ich? — Betteln? — Stehlen? —
Lieber Gott, das ſei mir fern!"

---

*) Das Häuerglöckchen giebt den Bergleuten das Zeichen, das erſte Mal, ſich auf den Weg zur Grube zu machen, das zweite Mal, bei der Grube zu ſein.

**) Gänge ſind die wichtigſte Art von erzhaltigen Lagerſtätten.

***) aufläſſig iſt eine Grube, wenn ſie, gewöhnlich weil die Ausbeute die Koſten nicht deckt, nicht mehr bebaut wird.

Und mit christlich frommen Sinne
trug der Häuer seine Noth,
Alles mußte er verkaufen
um das liebe Bischen Brod.

Als das Licht des Ostermorgens
in den Raum der Hütte drang,
und sein Weib in Fieberswehen
ächzend mit dem Tode rang,
als der unverständ'ge Kleine
weinerlich nach Speise schrie,
und die beiden ältern Knaben
muthlos weinten, wie noch nie:

Ach, da stürzte Vater Teller
planlos in das Feld hinaus.
Der Verzweiflung Wege führten
ihn zum nächsten Zechenhaus,*)
Still und leer war Alles drinnen,
scheu trat er zum Schacht hinan —
Ruh' verheißend, lockend gähnte
ihn die finst're Teufe an.

Und er will — da tönt herüber
von der Stadt der Glocken Ton,
wundersam ergriffen steht er,
blickt empor, und eilt davon.
Zu dem heil'gen Zechenhause
zieht's ihn unaufhaltsam hin;
traurig lehnt der arme Häuer
an dem Kirchenthore drin.

*) Das Zechenhaus, ein Gebäude, in oder bei dem sich der Schacht befindet, und wo die Bergleute vor dem Ein- und nach dem Ausfahren beten und singen, und ihr Gezäh (Werkzeug) bewahren.

Endlich ſchwiegen die Geſänge,
und der greiſe Pfarrer ſtand
auf der ſchön gezierten Kanzel,
himmelan den Blick gewandt.
und begann: „Mein Herz, vertraue
nur auf Gott und Jeſum Chriſt,
der, vom Tode auferſtanden,
dir zum Heil gegeben iſt!“

Mächtig drangen ſeine Worte
in's Gemüth der Hörer ein;
auch in Tellers Herzen ſenkte
ſich der Hoffnung milder Schein.
Unbeweglich hing ſein Auge
an des greiſen Pfarrers Mund,
denn der Troſt des Gotteswortes
war für ihn der ſchönſte Fund.

Wie ſo lieblich fühlt ſein Herz ſich
durch das heil'ge Wort erquickt!
Und wie bebt er, tief ergriffen,
als er ſelber ſich erblickt,
ſich, gleich bei der Kanzel ſtehend,
in dem Häuerfeſttagskleid,
auf der Schulter eine Stufe
blanken Silbers, lang und breit.

Die Geſtalt zerfloß in Nebel;
Teller wendet ſeinen Blick
ſcheu, als achtet' er's für Hochmuth,
nur zu hoffen ſolches Glück.

Aber wie er sich auch mühet,
zu vergessen das Gesicht,
unverwandelt vor den Augen
steht es ihm, und weichet nicht.

Langsam geht er aus der Kirche,
durch das Gotteswort gestärkt,
sieh, da kommt ein Herr des Weges,
der mitleidig ihn bemerkt.
Dir Glückauf! du guter Häuer!
— tuft der liebe reiche Mann —
Warum ziehst du heut zum Feste
nicht die Feierkleider an?

Tellern thränen seine Augen,
traurig giebt er ihm Bescheid:
„Lieber Herr, der Grubenkittel*)
ist mein einzig letztes Kleid!“
Hast du Kinder? „Ja, drei Knaben!“
Und ihr leidet sicher Noth?
„Noth? O Gott! seht ich bin feirig,
weiß mir keinen Bissen Brod!“

Und der Herr greift in die Tasche,
reicht ihm einen Thaler? Hier!
Nimm, und mag dir's Segen bringen,
kauf den Kindern Brod dafür!
Spricht's und geht. Der arme Häuer
stiert den blanken Thaler an:
„Lieber Gott, vergilt's ihm reichlich,
was er jetzt an mir gethan!“

*) Der Grubenkittel ist das schmutzige Arbeitskleid der Bergleute.

Eh' er heim zur Hütte kehret,
kauft er Brod und Milch zum Brei
und dem fieberkranken Weibe
auch ein Fläſchchen Arzenei.
Freudig greifen ſeine Knaben
nach dem langentbehrten Brod,
ſie vergeſſen ihre Thränen,
alle Kümmerniß und Noth.

Teller heißt die Kinder beten
für den guten reichen Mann,
und erzählt dem kranken Weibe,
wie der Herr ihm wohlgethan;
aber von dem Luftgebilde
in der Kirche ſchweiget er,
weil für einen armen Häuer
ſolch Geſicht Verſuchung wär'.

Doch was er beginnt und ſchaffet,
immer bleibt ihm das Geſicht
unverändert vor den Augen,
wie ein Spuk, und weichet nicht,
und drei Nächte nach einander
tief im Traum bedünkt es ihn,
's wolle ihn das Luftgebilde
zur aufläſſ'gen Grube zieh'n.

Und es wird ihm reg' im Herzen:
„Wär's ein Wink der Vorſehung?
Warum zieht mich's ſo zur Grube? —
Ja, ſo iſt's! Ich weiß genung."

Schon am andern Tage muthet*)
er die Zeche, und erhält
vom Bergmeiſter flugs den Zettel
für das wen'ge Muthungsgeld.

Freudig für die letzten Pfenn'ge
kauft er Brod und Grubenlicht,
und verfährt, als Herr der Grube,
wohlgemuth die erſte Schicht.
Aber er, der einz'ge Häuer,
bringt gar langſam nur das Ort,
ob er gleich ſich mächtig mühet,
in dem Quergeſteine**) fort.

Von der langen Arbeit müde
kehrt er tiefbetrübt zurück,
muſtert ſeinen kleinen Haushalt
mit der Sorge trübem Blick.
„Brod nur noch für wenig Tage!
Licht kaum für zwei Schichten noch!
Weh mir! — ruft er händeringend —
wenn mich das Geſicht betrog!“

Traurig greift er zum Gezähe
mit dem nächſten Morgenroth,
theilt mit Weib und Kindern redlich
noch das letzte Haferbrod,

*) Muthen heißt, bei dem Bergmeiſter um Erlaubniß zum Bebauen einer neu entdeckten Lagerſtätte oder auflaſſ'gen Grube bitten, worauf der Muther für den Muthgroſchen den Muthzettel (die ſchriftliche Erlaubniß alsbald zu bauen) erhält.

**) Quergeſtein, das Geſtein, welches quer zwiſchen den Gängen geht.

geht gedankenvoll zur Grube,
fährt mit wenig Hoffnung ein,
und ermüdet Arm und Fäuſtel *)
an dem tauben Quergeſtein.

Herber Hunger heißt ihn raſten,
und mit ſorgenvollem Sinn
ſetzt er ſich, ſein Brod zu eſſen,
auf des Ortes Stroſſe **) hin,
nimmt aus ſeinem Wamms das Hückchen
mit dem Licht und Brod heraus,
ſieht's wehmüthig an, und breitet's
ſinnend auf der Stroſſe aus.

„Wäre das die letzte Mahlzeit?
Gott, o hilf mir in der Noth,
oder gieb mir und den Meinen
einen ſchnellen, gnäd'gen Tod!"
Und er griff zum Brod, und ſahe,
wie aus einem Druſenloch ***)
raſch ein aſchengraues Mäuschen
lüſtern nach dem Brode kroch.

Und er ſcheucht es nicht von dannen,
lächelt mild: „Du armes Thier,
biſt ſo gut, wie ich, ein Häuer,
bleib' nur da, und iß mit mir.

---

*) Fäuſtel, ein Hammer, mit dem der Bergmann das Eiſen (Meiſel) in das Geſtein treibt.

**) Eine Stroſſe iſt das in der Sohle (dem Boden einer Strecke oder eines Stolln) hervorſtehende Geſtein.

***) Druſen ſind lochförmige Spalten im Geſtein.

Freilich hab' ich wenig, wenig,
und mir dräut der Hungertod;
aber Gott kann mir noch helfen:
da, nimm dieſes Rindchen Brod!"

Schnalzend wirft er's hin. Das Mäuschen
kriecht heißhungrig dreiſt heran,
und zerknappert flink das Rindchen,
und verzehrt's mit ſcharfem Zahn.
Lächelnd ſieht ihm zu der Häuer;
iſt doch für den armen Mann
wohlzuthun die größte Freude,
da er's ſo nur ſelten kann.

Doch kaum hat das graue Mäuschen
das geſchenkte Brod verzehrt,
als es, lüſtern um ſich ſchnobernd,
nach dem Licht daneben fährt.
Aber Teller ſieht's, und zürnet:
„Böſes Thier, pfui, ſchäme dich,
hab' dir deinen Theil gegeben,
und zum Dank beſtiehlſt du mich?"

Voll Verdruß faßt er das Fäuſtel
und erhebt es lauernd ſtill,
als das Mäuschen, Unrath merkend,
in die Druſe flüchten will.
„Dies zum Lohn, du Undankbare!"
heftig ſchlägt er nach der Maus,
und das Fäuſtel ſprengt vom Flötze*)
ein gewaltig Stück heraus.

*) Flötze, eine horizontale Lage von Erd- oder Steinmaſſen, welche ſich von der Bergart unterſcheidet.

„Großer Gott!“ Der arme Teller
schrak vor Freuden weit zurück,
starr, und tief den Oden schöpfend,
stand er da mit stierem Blick,
seiner Hand entsank das Fäustel,
betend blickt er himmelan;
denn ein Gang gediegnen Silbers
brach vor seinen Augen an.

Nieder zog's ihn auf die Kniee:
„Lieber Gott, dein Auge wacht
über uns, so wie zu Tage,
also auch im finstern Schacht!
Gabst mir deiner Berge Segen,
gieb mir nun das Beste ein,
daß ich mag des neuen Glückes
und des Reichthums würdig sein.“

Ernst und stillzufrieden kehrte
zu den Seinen er zurück,
und erzählt dem kranken Weibe
allgemach sein seltnes Glück.
Mächtig wirkte seine Kunde,
ihres Fiebers Schmerz entwich,
neu erglühten ihre Augen,
ihre Wangen färbten sich.

Wenig Wochen drauf vermochte
schon zur Zeche sie zu geh'n,
um dort all das lust'ge Treiben
ihrer Häuer anzuseh'n.

Die empfingen sie mit einem
ungeheuchelten Glückauf,
denn in Tellern ging dem Bergvolk
eine schöne Hoffnung auf.

Täglich hob sich Tellers Reichthum,
bald war er im ganzen Land
als der reichste Eigenlöhner*)
und der beste Herr bekannt.
Nie vergaß er seine Armuth,
nie des Reichthums große Pflicht,
in der Noth war er dem Bergvolk
stets ein tröstlich Grubenlicht.**)

* * *

In der Wiesenthaler Kirche
steht ein Häuer, schön geschnitzt,
der mit starker Hand und Schulter
nimmermüd' ein Betchor stützt.
Das ist Teller. Heut noch steht er
in der Häuerkleidung da,
wie an jenem Ostermorgen
er sich selber stehen sah.

---

*) Eigenlöhner sind diejenigen, welche auf eigne Kosten, oder in Gesellschaft mit Andern, die nicht über drei sein dürfen, eine Grube bebauen.

**) Grubenlicht, ein Licht, das in der Grubenblende (einer kleinen hölzernen, nur auf einer Seite offnen Laterne) steckt, welche mit dem an der hintern Seite befindlichen Haken in ein Knopfloch des Grubenkittels gehängt wird. Es ist dem Bergmann die einzige Leuchte in den gefährlichen Finsternissen der Teufe.

Einſam, faſt drei Stunden Weges
abendwärts von Wieſenthal,
ſteh'n im Wald die Tellerhäuſer,
heut noch drei nur an der Zahl.
Dieſe baute Vater Teller
ſeinen dreien Söhnen dort,
und der fromme Sinn des Gründers
erbte in den Häuſern fort.

40.

Die Kirchthürme in Greifenhain.

(In Greifenhain und Eſchefeld, zwei Dörfer bei Frohburg, geht folgende Sage; manche verlegen ſie in das 14. Jahrhundert.)

Dem Herrn von Eſchefeld gefiel
nichts beſſer, als das Würfelſpiel.
Er ſpielt' um hohen Preis, und ſchor
ſich wenig drum, wenn er verlor.
Auch Ritter Kunz von Greifenhain
ſchien dieſem Spiele hold zu ſein,
und beide hatten manche Nacht
am Würfelbrete zugebracht.

Wenn nun das edle Ritterpaar
so mit dem Spiel beschäftigt war,
da saßen sie wie angepicht
am Tisch, und sahn und hörten nicht,
ja, Frohburg konnte untergehn,
sie hätten sich nicht umgesehn,
und siehe, der von Eschefeld
verlor fast stets das meiste Geld.

Einst spielen sie zur Erntezeit
mit der gewohnten Emsigkeit,
da zieht ein schweres Wetter auf,
jedoch sie hören nicht darauf,
und ob der Donner auch mit Macht
aus rabenschwarzen Wolken kracht,
und Blitze klirren Schlag auf Schlag;
die Spieler fragen nichts darnach.

Da stürzt ein Knecht herein, und spricht:
„Ach, edle Herrn, wißt ihr's noch nicht?
Bei uns und auch in Greifenhain
schlug's eben in den Kirchthurm ein!
Die Thürme brennen lichterloh
wie eine Schütte trocken Stroh.
Ein Glück, daß sich der Wind gedreht,
und nun die Glut derfabwärts weht!"

„Hm, brummt der Eschefelder Herr,
so ruhig, als ob gar nichts wär',
laßt brennen, was nun einmal brennt,
und löscht nur, was ihr löschen könnt!"

Jedoch der Herr von Greifenhain
ſchien etwas ängſtlicher zu ſein,
griff zum Barett, und wollte geh'n,
und nach dem Feuer drüben ſeh'n.

Da hielt der And're ihn: „Ei, was?
So bleibt doch da! Was ſchiert uns das?
Ich ſeh' nicht ein, was ihr ſo rennt,
da ihr's ja doch nicht löſchen könnt!
Ein einzig Spiel noch! Meiner Treu,
da kommt mir ein Gedanke bei.
Beim Zernebock, ſo wartet doch!
Ein außereinz'ges Spielchen noch!"

„Setzt euch! Mir fällt ein Späßchen ein:
Ihr ſetzt den Thurm von Greifenhain,
und ich den Thurm von Eſchefeld,
das heißt, zum Kirchthurmbau das Geld.
Wer nun gewinnt, der baut ſich dann
zwei Thürme, und der And're kann
und darf nie wieder einen bau'n.
Wollt ihr's, nun, topp! ſo laßt uns ſchau'n!"

Der Greifenhainer will nicht dran,
doch ſpricht er endlich: „„Nun wohlan!
Es gilt! Das Wort iſt Unterpfand!""
Sie geben ſich noch drauf die Hand;
dann wirft der Eſchefelder: „Elf!
ſeht her! Euch hilft nun nur die Zwölf,
ſonſt iſt der Thurm von Greifenhain
mit Fahne, Knopf und Glocke mein!"

Der Greifenhainer nimmt darauf
die beiden Würfel ängſtlich auf,
und wirft: „„Ha, ſechs und ſechs iſt zwölf!
Wie ſteht's denn nun mit eurer Elf?
Ja, ja! zwei Sechſen! Seht nur her!
Das iſt ein glücklich Ohngefähr!
Mein iſt der Thurm von Eſchefeld,
und ihr — gebt mir zum Bau das Geld!"“

Der And're grollt: „Heut trifft mich's hart!
So hat mich's doch noch nie genarrt!
Ihr ſeid gewiß ein Sonntagskind,
daß ihr faſt allemal gewinnt —
Das Geld zum Thurm ſollt ihr empfahn,
doch würfl' ich nie mit euch fortan!
Jedennoch ſprecht nur bei mir ein,
ihr ſollt mir ſtets willkommen ſein!"

So ward das Würfeln ausgeſetzt,
doch blieb die Freundſchaft unverletzt,
und als der Thürme Zwillingspaar
nach zween Jahren fertig war,
da zahlte der von Eſchefeld
getreulich das verlegte Geld,
zwar eben nicht mit heiterm Blick,
doch ohn' ein ſcheeles Wort zurück. —

So iſt von alten Zeiten her
in Eſchefeld kein Kirchthurm mehr,
und darf, kann man der Sage trau'n,
das Dorf nie wieder einen bau'n.

In Greifenhain hingegen ſteh'n
noch zwei, wie Brüder anzuſeh'n;
ſie ragen über's Gotteshaus
hoch in des Himmels Blau hinaus.

41.

Der Blutfleck in der Kloſterkirche zu Schloß Chemnitz.

(Das Schloß Chemnitz, eine halbe Stunde nördlich von der Stadt Chemnitz entfernt, hatte bis zum Jahr 1548 ein St. Johanniskloſter, von welchem nur noch die Kirche (Filial von Glöſa) und ein Seitengebäude ſteht. In dieſer Kirche zeigt man einen feuchten Fleck in der Mitte der Kirche, in dem man, aber nur wenn man die nacherzählte Sage weiß, eine menſchliche Figur erkennt. Die Sage dürfte wohl in den Anfang des 16. Jahrhunderts fallen.)

Die Kloſteruhr ſchlug Mitternacht,
ſtill war's in jeder Zelle,
nur noch der Pater Erwin wacht,
ſein Fenſter war noch helle.
Er ſaß noch ſchlaflos im Gemach,
und ſann geheimen Künſten nach,
wie er auf leichtem Wege
ächt Gold bereiten möge.

Auf langem Tiſche vor ihm ſtand
ein Becken voller Kohlen,

und rings im Kreiſe allerhand
Retorten und Phiolen,
und was Geräth dem Alchymiſt
zu ſeiner Kunſt von nöthen iſt,
um aus werthloſen Dingen
koſtbares Gold zu zwingen.

Weh, wenn der Menſch, des Zufalls Knecht,
geht wie ein Thier durch's Leben,
doch weh auch, wenn er ſich erfrecht,
zum Gott ſich zu erheben!
Dann iſt für ihn nichts heilig mehr,
er greift im frevelnden Begehr
blind in die ew'gen Rechte
der unerforſchten Mächte! —

Der Pater hatte ſonder Ruh'
geſchmolzen und geknetet,
und ſeinen Roſenkranz dazu
ſtillhoffend abgebetet;
doch als ihm jede Hoffnung ſchwand,
da warf er mit verruchter Hand
und wüthender Geberde
den Roſenkranz zur Erde.

„Ein Narr, wer auf Gebet vertraut,
das bringt ihn nie zur Stelle!
Komm du, vor der mir oft gegraut,
komm du, verrufne Hölle,
und ſchließ mir das Geheimniß auf,
ſollſt haben keinen ſchlechten Kauf,
ſollſt mich mit Leib und Sinnen
dem Himmel abgewinnen!"

„Ha, Erwin! weißt du, was du thust?
Du forderst dein Verderben,
und kommt der Tod einst, ha, da mußt
ohn' Beicht' und Nachtmahl sterben!
Verflucht! — und doch, wenn ich erfand,
was noch kein menschlicher Verstand
bis jetzt ergründen konnte?
Wenn sich's der Mühe lohnte?"

„Die Wahl ist frei! Gott selber mag
den Schritt mir nicht verargen;
wie durft' er doch am Schöpfungstag
so mit dem Menschen kargen?
Doch Jenseits? — Ha, das ist nur Wahn.
Vielleicht auch nicht! — was geht mich's an?
Ich steh' ja an der Schwelle,
ein Schritt — willkommen, Hölle!" —

„So komm denn, du entsetzlich Buch,
auf dessen morschen Seiten
des höhern Wissens Heil und Fluch
sich um den Leser streiten!
Du standst so lange still im Schrein,
ich sah noch nie in dich hinein,
doch jetzt — mach' mich zum Meister
und Herrscher aller Geister!"

Er nahm das Buch ernst vor sich hin,
und schlug es auf mit Beben,
und las; doch konnt' er keinen Sinn
den wirren Zügen geben,

und wüste ward's ihm im Gehirn,
verzweifelnd rieb er sich die Stirn,
und rief im wilden Grimme
mit odenloser Stimme:

„Verdammniß da, Verdammniß dort!
Mit Gott bin ich zerfallen,
und nun — die Hölle stößt mich fort!
Wohlan, ich trotz' euch allen!
Ein Mensch! ein Knecht! Ha, daß ich könnt'
Gott, Hölle, Welt und Firmament
mit einem Hauch verderben,
dann wollt' ich freudig sterben!"

So wüthete verzweiflungsvoll
der arge Gottverächter,
da durch die düstre Zelle scholl
ein teuflisches Gelächter.
Er kennt vor Wuth sich selbst nicht mehr:
„Verlacht, verdammt!" er stiert umher,
ihm schlottern alle Glieder,
und kraftlos sinkt er nieder.

Weh, wenn der Mensch, des Zufalls Knecht,
geht wie ein Thier durch's Leben!
Doch weh auch, wenn er sich erfrecht,
zum Gott sich zu erheben!
Dann ist für ihn nichts heilig mehr,
er greift im frevelnden Begehr
blind in die ew'gen Rechte
der unerforschten Mächte!

Der Pater — welch ein widrig Bild!
der Wahnsinn an der Fessel!
Da lag der Frevler scheu und wild
und kraftlos in dem Sessel!
Ach, armer Erwin, bist so klein,
und möchtest gern Gott selber sein!
Du wirst mit tausend Qualen
den bösen Stolz bezahlen!

Kann das wohl, was du jetzt gethan,
auf morgen dich bereiten?
Das Fest der Himmelfahrt begann,
und wenn die Glocken läuten,
dann sollst im heil'gen Schauspiel du
der Christus sein! Schickt sich dazu
dein freventliches Sinnen
und teuflisches Beginnen?

Der jetzt verflucht, was heilig ist,
anstatt zu Gott zu beten,
soll heute noch als Jesus Christ
vor fromme Laien treten?
Barmherz'ger Gott, schau gnädig drein,
und sieh nicht, wie sie dich entweih'n!
Auf, Erwin, auf! und winde
dich aus dem Garn der Sünde!

Der Pater schläft. Ihm träumt, er wär'
auf unbekanntem Steige,
und dunkle Nacht war rings umher,
und Moor und Rohrgesträuche,

und vor ihm lief ein Flämmchen hin,
nach diesem stand sein ganzer Sinn;
es leuchtete im Dunkel
wie feuriger Karfunkel.

Er haschte ohne Rast darnach,
doch konnt' er es nicht fangen,
und als ihm alle Hoffnung brach,
da rief er voll Verlangen:
„Du herrlich Licht, du göttlich Licht!
Was fliehst du mich? was weilst du nicht?"
Da plötzlich war tief unten
vor ihm das Licht verschwunden.

Ein tiefer Abgrund gähnt ihn an,
der Weg war abgeschnitten,
er eilte auf derselben Bahn
zurück mit schnellen Schritten,
da packt's ihn plötzlich an mit Macht,
und zerrt ihn durch die schwarze Nacht
risch über Todtengrüfte
und finst're Felsenklüfte.

Da schwebt heran im Nebelmeer,
den Adler an der Seite,
Johannes, Erwin's Helliger,
im weißen Strahlenkleide;
Der Pater streckt nach ihm die Hand,
so flehentlich, doch da verschwand
im bleichen Dunstgefilde
das heilige Gebilde.

Und weiter zerrt's ihn durch die Nacht,
und wirft ihn wild zu Boden,
der Himmel bebt, die Erde kracht,
er krümmt sich ohne Oden,
und kann nicht auf mehr, und erschrickt
auf's Neue, als er um sich blickt,
denn zwischen Leichensteinen
liegt er auf Todtenbeinen.

Und eine große Knochenhand
fährt dräuend aus der Erde,
und krallt sich fest in sein Gewand,
als ob sie ihn begehrte.
Der Pater schreit, wild aufgejagt,
aufspringt er zitternd, und — erwacht;
des Festesmorgens Helle
lag golden in der Zelle.

Der Abt tritt ein mit frommen Gruß:
„'s ist Zeit, dich anzukleiden,
in wenigen Minuten muß
die Festesglocke läuten.
Leg' an das heil'ge Ehrenkleid,
und mach' in Eile dich bereit!
Schon harren alle Brüder!"
und eilends ging er wieder.

Unwillig blickt der Pater drein,
doch nimmt er die Gewänder,
legt sich um's Haupt den Heil'genschein,
knüpft die Sandalenbänder

ſich um den Fuß, und iſt bereit:
da tönet hell das Feſtgeläut',
und ruft ihn zur Kapelle
an ſeine heil'ge Stelle.

„Gott dienen? Jämmerliches Loos!
Dem ſoll ich bettelnd fröhnen,
der Luſt dran hat, erbarmungslos
des Menſchen nur zu höhnen?
Der mir das Höchſte äffend wies,
mich in den Staub dann wieder ſtieß?
Heut noch! und dann — mich rächen
und dieſe Feſſeln brechen!"

So knirſcht er wild, ihm kocht das Blut,
er eilt in die Kapelle.
Wie ſtimmt die aberwitz'ge Wuth
ſo ſchlecht zur heil'gen Stelle!
Er betet nicht, er ſinget nicht,
ſtill flucht er ſeiner heil'gen Pflicht,
indeß die frommen Laien
ihm tiefe Ehrfurcht weihen.

Ihr guten Leute, bebt zurück!
Sünd' iſt's, das Knie hier beugen.
O möchte euer kurzer Blick
in's Herz des Frevlers reichen!
Ha, daß ihr ſäht, wie Jeſus Chriſt
durch dieſen Mönch entheiligt iſt!
Doch nein! Den frommen Glauben,
es würde ihn euch rauben! —

Der heil'ge Augenblick iſt da,
der Heiland ſchwebt gen Himmel!
Mit finſtern Wüthrichsaugen ſah
er auf das Volksgetümmel,
das, während er zur Höhe ſteigt,
andächtig ſeine Kniee beugt,
und ſieht, wie voll Verlangen
die Blicke an ihm hangen.

„Ha, denkt er, daß ich allen euch
die Augen öffnen könnte,
vielleicht, daß ich von Gottes Reich
ſo manche Seele trennte!
Und Gott, dann ein entlarvter Gott!
Welch ſüße Rache! ſüßer Spott!
Jedoch, ihr blinden Laffen,
ihr ſeid in's Joch geſchaffen!"

Schon an der Deckenöffnung, war
er nahe dem Verſchwinden,
da zog ihn plötzlich unſichtbar
was an dem Schopfe hinten.
Er ſieht ſich um, und ſchrickt zurück,
ihm flirrt es drehend vor dem Blick,
gelähmt ſind ſeine Glieder,
er ſchwankt und — ſtürzt hernieder,

Er ſchmettert hin. Sein Aug' erliſcht,
zerſchellt ſind die Gebeine,
Hirn und Geblüte graß gemiſcht,
klebt giſchend am Geſteine.

Seht, Laien, seht, das Wort steht fest,
daß Gott sich niemals spotten läßt;
er weiß stets das Verbrechen
zu seiner Zeit zu rächen.

Die Mönche traten allzugleich
laut klagend um den Todten,
und sah'n vor Schreck erstarrt und bleich
das Jammerbild am Boden;
Sie heben still den Leichnam auf,
und weinten heiße Thränen drauf,
und trugen voller Jammer
ihn in die Leichenkammer. —

Noch in der Klosterkirche ist
ein blut'ger Fleck zu sehen,
stets feucht, der wird zu keiner Frist
vertrocknen und vergehen.
Dort fand der Pater seinen Tod,
weil frech er Trotz dem Himmel bot;
denn, wer mit Gott will rechten,
verfällt den finstern Mächten.

42.

Die Amme zu Hirschstein.

(Am Abhange des Felsens, worauf das Schloß Hirschstein an der Elbe steht, liegt eine, aus Stein gehauene, weibliche Figur mit einem Wickelkinde. Die Zeit der Begebenheit ist wahrscheinlich das 15. Jahrhundert.)

Zu Hirschstein im festlich erleuchteten Saal,
da saßen die Ritter beim Kindtaufmahl.

Die Becher kreisten die Tafel entlang,
die Hörner tönten mit lustigem Klang.

Der Burgherr füllte die Becher voll:
„Trinkt, edle Gäste! Des Kindes Wohl!"

Die Ritter erhoben die Becher geschwind:
„Lang' lebe klein Hedchen, das liebliche Kind!"

Hoch spritzt aus den Bechern der funkelnde Wein,
hell schmettern die silbernen Hörner darein.

Zur Burgfrau drängen die Gäste hinan:
„Auf's Wohl eures Kindes stoßt mit uns an!"

„O Jesu Maria, was ist mit euch?
Eure Wange wird plötzlich so todtenbleich!"

Die Burgfrau hält zitternd den Becher voll Wein,
und stiert mit erschrocknen Blicken hinein.

„Ha, seht doch! der Wein, wie wird er so roth! —
Barmherziger Gott! mein Kind ist todt!"

Ihr zwängte die Stimme der gräßliche Schreck,
ſie ſchleuderte ſchaudernd den Becher hinweg.

Sie ſchlug ſich die Hand vor die Stirne mit Macht,
ſie hatt' auf die Fragen der Gäſte nicht Acht.

Sie ſtürzt aus dem Saal mit verzweifelndem Sinn,
und rannte in's Kindbettkämmerlein hin.

Sie riß von der Wiege die Decke geſchwind,
und fand nicht darinnen ihr liebes Kind.

Die ſorgloſe Amme, berauſcht von Wein,
war im Seſſel am Fenſter geſchlafen ein.

Die faßt ſie am Arme: „Sag', Amme, geſchwind,
ſag', Amme, wo haſt du mein liebes Kind?"

Die Amme zeigt trunken auf's Fenſter hin:
„„Hier liegt's in der Wiege; ſüß ſchläft es darin!""

„O Jeſu, du ſtürzteſt mein Kind in's Grab!
ſo will ich dich ſchleudern auch wieder hinab!"

Sie faßt wahnſinnig die Amme an,
da bringt ihr Gemahl mit den Gäſten heran.

Sie zieht den Gemahl zum Fenſter vor,
und raunt ihm verzweifelnd die Mähr in's Ohr.

Da ſchrickt er zuſammen, und faßt voll Wuth
die Amme am Arme: „Das büße dein Blut!"

Hinab in den Garten wohl zog er ſie;
die Arme ſtürzte auf ihre Knie.

Er zückte ſein Schwerdt: „Wo das Kindlein mein,
da ſoll auch die böſe Amme nun ſein!"

Die Amme fleht weinend: „Erbarmet euch!“
Da wimmert der Knabe im Fliedergesträuch.

Der Ritter, wie hastig, zertheilt das Gesträuch,
da lag sein Kind auf schwankem Gezweig'.

Gott schützte den Säugling! Der Fliederstrauch stand
grad' unter dem Fenster am Mauerrand.

Es lebt! Er nimmt an sein Herz es auf,
und trägt es mit Thränen zur Mutter hinauf.

Die Mutter am Boden lag starr und bleich;
aufsprang sie bei der freudigen Mähr sogleich.

Sie küßt und netzt mit Thränen und preßt
an den Busen ihr Kleines, und umklammert's so fest.

Die Ritter voll Rührung holen drauf
Die bewußtlose Amme vom Garten herauf.

Dann schreiten sie wieder zum festlichen Saal
und setzen sich wieder an's frohe Mahl.

Sie saßen so still, kein Jubel erscholl;
sie hatten ja alle die Herzen so voll.

Die Amme hat gebetet die ganze Nacht,
und förder den Säugling getreuer bewacht.

Am Hirschsteiner Schlosse, da könnt ihr sie schau'n,
mit dem Kinde dort ist sie in Stein gehau'n.

43.

Das Pagenbette auf Königstein.

(Bei der Friedrichsburg auf Königstein ist außen von der Brustwehr herab das Pagenbette zu sehen; das ist ein Theil des kaum eine Elle breiten, mit Steintafeln belegten, abschüssigen Vorsprunges des Felsens. — Nachstehende Erzählung fällt den 12. August 1665.)

Was Schönes ist ein volles Glas,
nur darf man nicht das rechte Maaß
im Trinken überspringen,
sonst bringt der Wein uns in Gefahr;
das macht so manches Beispiel klar,
und eins will ich jetzt singen.

Der Mond begoß mit bleichem Schein
die alte Festung Königstein,
und fand beim Trinkgelage
sechs Pagen, die die halbe Nacht
mit Spiel und Zechen durchgebracht
im traulichen Gemache.

Fünf lagen — ach, nicht jeder kennt
des Weines hitzig Temp'rament! —
bewußtlos unterm Tische;
der sechste*) folgte gern auch nach,
nur hält ihn die Besorgniß wach,
daß sie der Herr erwische.

Er ruft, er schreit, er stößt, er zupft,
er tritt, er zerrt, er rauft, er rupft
die traurigen Collegen;

*) Sein Name war Karl Heinrich von Grünau.

doch endlich reißt ihm die Geduld,
und lallt er: „Nun iſt's ihre Schuld,
wenn ſie nicht hören mögen."

Er ſchlürft die letzten Neigen aus,
und taumelt heim und klopft ans Haus,
doch läßt ſich Niemand blicken.
Er wartet lang'. „Nun, 's muß nicht ſein!
läßt man auch hier mich nicht hinein,
wird ſich's wo anders ſchicken!"

Ein Plätzchen, wo ſich's ruhig ſchlief,
zu ſuchen, wankt er, ziemlich ſchief,
entlang der dicken Mauer,
und kommt an ein Kanonenloch;
„Ha ha, da iſt ein Ausweg noch
aus dieſem Vogelbauer!"

„Da draußen kann mich Niemand ſeh'n,
dort kann ich keck zu Bette geh'n,
und ſchlafen bis zum Morgen.
Hier kann ich herrlich ein und aus."
Er denkt's und ſteigt getroſt hinaus,
und ſchläft, Hans ohne Sorgen.

Er ſchlief gar lang'. Die andern fünf
Zechbrüder hatten ſchon den Schimpf
zur Hälfte überſtanden,
da ſuchte man ihn überall,
bis ihn kurz vor dem Mittagsmahl
zwei Kanoniere fanden.

O Jerum, wie erſchrecken die,
als den vermißten Pagen ſie
da draußen liegen ſehen.

Er lag in schrecklichster Gefahr,
und rückte er sich um ein Haar,
so war's um ihn geschehen.

Denn hört! Die Festungsmauer stand
vier Spannen kaum vom Felsenrand,
und auf dem schmalen Raume
lag Heinrich, aller Sorgen bar,
daß neben ihm der Abgrund war,
im holden Zechertraume.

Der Churfürst*) hört's, und eilt herbei,
und heißt der Kanoniere zwei
rasch durch das Schießloch klettern,
und Seile um den Pagen zieh'n,
und drauf aus seinem Schlafe ihn
mit drei Trompeten schmettern.

Den Spaß nun wollten Alle seh'n,
und kamen und bekickerten
im Voraus Heinrichs Schrecken.
Jetzt die Trompeter schmettern schon
durch's Schießloch ihren grellen Ton,
den Schläfer rauh zu wecken.

Der Page wird vom Lärmen wach,
und rafft sich auf so ganz gemach,
als ob im Bett er schliefe,
blickt stolz erst auf der Lacher Chor,
beugt dann sich unerschrocken vor,
und schaut keck in die Tiefe.

---

*) Churfürst Johann Georg II., der von 1656 bis 1680 regierte.

Und Niemand lacht, und Alt und Jung
ſteht ſchweigend voll Verwunderung,
gelobt wird er von allen.
Der Churfürſt lächelt mild, und hat
am jugendlichen Inculpat*)
ſein ſtilles Wohlgefallen.

Der Page ſteigt herein geſchwind,
fällt ihm zu Fuße, und beginnt:
„Ich hab' mich arg vergangen,
und bin zur Büßung gern bereit,
thut mir, wie die Gerechtigkeit
und das Geſetz verlangen."

Der güt'ge Churfürſt faßte ihn
gar ſanft am Kinn: „„Dir ſei verzieh'n
um deiner Jugend wegen.
Dich ſchützte Gott! er ſei mit dir,
wie heute Nacht, ſo für und für
mit ſeinem Schutz und Segen."""

Dies Wort traf ein. Der Himmel war
mit unſerm Pagen immerdar**). —
Die ſchmale Felſenſtätte,
wohin er einſt zu Bette kroch,
heißt ihm zum Angedenken noch
bis heut das Pagenbette.

*) Inculpat iſt der eines Verbrechens Beſchuldigte.

**) In mehrern Lebensgefahren ſchien eine unſichtbare Hand den von Grünau zu beſchirmen.

44.

Der Einsiedler bei Dippoldiswalde.

(In der Dippoldiswalder Haide, eine halbe Stunde nördlich von der Stadt, steht ein großer Sandsteinfelsen mit einer wenig bedeutenden Höhle, welcher der Einsiedler heißt. Die auf demselben befindlichen Spuren von Gemäuer heißt die Dippoldsklause, und der nahe Quell der Einsiedlerbrunnen. Ohnweit davon stehen die Trümmer einer alten Kapelle. Die Sage selbst beginnt in den letzten Regierungsjahren Kaiser Heinrichs I., des Finklers, etwa um 933, und endet um 960. Der in derselben erwähnte Boleslav ist Boleslav II., der Fromme, welcher, seit 967 Herzog von Böhmen, 971 das Christenthum in Böhmen einführte, das Erzbisthum Prag und mehrere Kirchen stiftete.)

Müde, nur der Welt zu leben,
barg zu Kaiser Heinrichs Zeit
sich der alte fromme Dippold
in des Waldes Einsamkeit.
Eine Klause ward die Stätte
seines Wohnens und sein Bette
dürres Moos und Farrenkraut;
Früchte dienten ihm zur Speise,
die nach frommer Klausner Weise
er im Gärtchen sich erbaut.

Rings vor seiner Felsenklause
hatte sich der fromme Greis
eingezäunt ein kleines Gärtchen
und bebaut mit regem Fleiß.
Drinnen zog er süße Beeren,
weiße Rüben, rothe Möhren
sorglich gärtnernd, und begoß
sie aus dem krystallnen Quelle,
dessen schmale Silberwelle
längst am Zaun vorüberfloß.

Auch vergaß er nie die größ're
Pflicht getreulich zu verseh'n,
und an die geweihte Stätte
täglich zum Gebet zu geh'n.
Nahe seiner Felsenzelle
stand im Walde die Kapelle
der hochheil'gen Barbara,
wo der Klausner voller Freuden
treulich die Obliegenheiten
eines Kapellan versah.

Wandrer, die den Wald durchzogen,
sprachen bei Dippolden ein,
ließen sich von ihm mit Freuden
für die Christuslehre weih'n.
Denn in ungeschminkter Klarheit
floß die heil'ge Gotteswahrheit
von des frommen Greises Mund,
und was ihm die Lippe wehrte,
gab des Lehrenden Geberde
und sein Blick dem Schüler kund.

Keiner durfte ungetröstet,
keiner zweifelnd von ihm zieh'n,
alle dankten ihm mit Thränen,
segneten und priesen ihn,
trugen mit entzücktem Munde
von dem frommen Greis die Kunde
fernhin in das Böhmerland;
auch des Herzogs edlem Sohne,
Erben einst der böhm'schen Krone,
ward des Klausners Lob bekannt.

Längſt ſchon war der bied're Jüngling
allem Götzenopfer feind,
und der heil'gen Chriſtuslehre,
wie er ſolche kannte, freund.
Jetzt, als er von Pilgern hörte,
wie und wo der Klausner lehrte,
hatt' er nimmer länger Ruh',
ſchied vom väterlichen Schloſſe
ſtill, und ritt auf ſchnellem Roſſe
ſtracks nach Dippolds Haide zu.

Nach drei Tagereiſen kam er
bei der Felſenklauſe an;
jätend kniet' in ſeinem Gärtchen
juſt der alte fromme Mann,
doch als er den Fremdling nahe
vor dem Zaune halten ſahe,
ſtand er eilends auf, und ſprach:
„Edler Ritter, ſeid gegrüßet,
und ſo's euch gefällt, genießet
bei mir einen Ruhetag."

Boleslav — ſo hieß der Böhme —
ſtieg vom Roſſe flink, und band
es am Pförtchen feſt, und reichte
ihm zum Gegengruß die Hand:
„„Ja, gern will ich bei euch raſten,
und ihr werdet von den Laſten
banger Zweifel mich befrei'n;
von euch will ich all' die Lehren
eures heil'gen Jeſu hören,
und ein frommer Schüler ſein!""

Freudig glänzte Dippolds Auge:
„Heil euch, Heil! wer ihr auch ſeid,
euer guter Engel führte
euch in dieſe Einſamkeit.
Kommt, ihr ſollt den Gott erkennen,
den wir Chriſten Vater nennen,
ſollt euch des Erlöſers freu'n.
Kommt!" Mit freudig raſchem Schritte
führte Dippold in die Hütte
ſeinen neuen Schüler ein.

Stundenlang oft ſaßen Beide
in der Laube friſchem Grün;
Boleslav ließ keine Lehre
ſpurlos ſeinem Ohr entflieh'n.
Alles ſchien nach ſeinem Meinen
ihm genehm, und hatt' er keinen
Zweifel jemals ſich erlaubt;
aber bei der großen Lehre,
daß ſich rächen Sünde wäre,
ſchüttelt' er ſein lockigt Haupt.

„„Aber ſeht, ehrwürd'ger Vater,
— unterbrach er ſanft den Greis —
warum, wenn ich Böſes ſehe,
wird's im Herzen mir ſo heiß?
Warum ſoll ich mit dem Schlechten,
wenn ich beſſer bin, nicht rechten?
Habt ihr mir doch ſelbſt geſagt:
Wehe, wer durch Uebelthaten
ſeinem Nächſten Leid und Schaden
boshaft zuzufügen wagt!""

„Weh dem Böſen! — rief der Klausner —
weh ihm, wehe! Aber wißt,
daß das Rächeramt zu üben,
ein Alleinrecht Gottes iſt!
Kann der Menſch ja nie auf Erden
allen Makels ledig werden,
daß er könnte Richter ſein;
darum ſoll er ohne Klagen
ſeines Nächſten Fehler tragen,
und den Irrenden verzeih'n."

„Doch genug jetzt! Zur Kapelle
ruft mich meine heil'ge Pflicht.
Gießt indeß die Rübenbeete,
auch verſäumt das Jäten nicht!"
Raſch, als ob er Eile habe,
griff der Greis zu ſeinem Stabe,
eilte in den Wald hinein,
Boleslav ging mit den Kannen
an den Quell. Die Wäſſer rannen
luſtig über Stock und Stein.

„Gutes Brünnlein, biſt der Reinheit
und der Freiheit treues Bild,
ein Cryſtall iſt jeder Tropfen,
der aus deiner Tiefe quillt!
Ob dich Steine rings umdrängen,
und dein Kieſelbett verengen,
fuchſt dich friedlich zu befrei'n;
rächſt dich nicht an dieſen Steinen,
ja du wäſchſt ſie noch mit deinen
klaren Wellen hell und rein!"

Tiefbewegt in inn'rer Seele
    ſchöpft er ſeine Kannen voll,
und begießt die Rübenbeete,
    hackt und jätet, was er ſoll;
und wie Alles iſt vollendet,
tritt er an den Zaun, und wendet
    ſeine Blicke auf den Quell.
Lange ſchaut er in die Wäſſer —
ſeines Zweifels Nacht wird bläſſer,
    und Erkenntniß dämmert hell.

Nur der Fichten Wipfel glühten
    noch im goldnen Abendſchein;
immer ſchaute noch der Jüngling
    ſinnend in den Quell hinein.
Immer ſanfter, immer milder
lächelten der Zukunft Bilder
    aus dem Quell in ſeinen Blick,
da vernahm er nahe Tritte;
durch der Fichten dunkle Mitte
    kam der fromme Greis zurück.

Wohlzufrieden flog ſein Auge
    durch der Beete ſaubern Kreis,
und mit freudigmildem Blicke
    lobt er ſeines Schülers Fleiß,
brach zum Nachtmahl dann die beſten
reifſten Aepfel von den Aeſten,
    pflückte Schoten noch dazu,
und als ſolches war genoſſen,
und die Gartenthür verſchloſſen,
    gingen Beide ſtill zur Ruh'.

Mitternacht war ſchon vorüber;
auf der Lagerſtatt von Moos
ſchliefen, noch im erſten Schlafe,
Beide ſanft und ſorgenlos.
Da ward's draußen plötzlich rege,
juſt, als ob der Zaun zerbräche,
und der Klausner wurde wach.
Aengſtlich lauſcht' er, was es werde —
ſtill war Alles, und er hörte
nur ein tiefes dumpfes Ach.

Rüttelnd weckt er ſeinen Schüler,
und erzählt, was er gehört;
aufſpringt Boleslav, und zündet
raſch das Windlicht, und bewehrt
ſich mit ſeinem Schwert. Drauf gehen,
um zu ſeh'n, was wohl geſchehen,
Beide in des Gärtchens Flur;
unter einem Apfelbaume
lag auf blutgetränktem Raume
eine menſchliche Figur.

Dippold bebt. Der Jüngling leuchtet
mit dem Lichte näher hin:
„„Ha, ein Dieb! Seht da, das Körbchen!
die geſtohl'nen Aepfel drin!
Seht, wie da die Aeſte liegen!
Der iſt auf den Baum geſtiegen,
und wohl hoch herabgeſtürzt.
Wimm're, ſollſt nicht lange wimmern!
Will den Schädel dir zertrümmern,
daß dein Leiden ſich verkürzt!""

Zornig zuckt er mit dem Schwerte,
doch der greiſe Klausner hält
ihm den Arm: „Halt ein, Verwegner!
Biſt zum Richter du beſtellt? —
Weg das Schwert, und laßt uns eilen,
daß wir ihn vielleicht noch heilen!
Faßt ihn nur behutſam an!“
Boleslav gehorcht. Sie ſchlagen
in die Mäntel ihn, und tragen
in die Klauſe ihn hinan.

Dippold wäſcht ihm ſeine Wunden,
legt ihm Spinnewebe drauf,
und der Kranke regt ſich wieder
ſchlägt die ſtieren Augen auf.
Boleslav, der nie an Dieben
ſolche Großmuth ſahe üben,
ſchüttelte ſein lockigt Haupt,
und begann: „„Könnt ihr verwetten,
daß der, den wir heute retten,
nicht ſchon morgen wieder raubt?““

Strafend da mit finſterm Auge
ſprach der Greis: „Das weiß ich nicht!
Aber wär's auch; ihm zu helfen,
das iſt heute meine Pflicht!
Ein Gebot iſt uns geſchrieben,
Großmuth auch am Feind zu üben,
wie ſie Chriſtus einſt geübt!
Alle Menſchen ſind ja Brüder.
Darum, ſo fragt niemals wieder,
wenn ihr irgend mich noch liebt!“

Durch das ernſte Wort erſchüttert,
ſchweigt der Jüngling ſtill dazu,
und begiebt ſich, da der Klausner
ſein nicht mehr bedarf, zur Ruh'.
Aber Dippold wacht mit Sorgen
bei dem Kranken bis zum Morgen,
hülfreich ſtets um ihn bemüht,
ſo daß früh, vom Schlaf ermuntert,
Boleslav ihn hochverwundert
noch bei ſelbem ſitzen ſieht.

Da erwachte auch der Kranke,
wie aus langem Todesſchlaf,
und erſchrack in tiefſter Seele,
als ſein Blick den Klausner traf.
Lange lag er ohne Regen,
bis er, über ſein Vermögen
haſtig, auf vom Lager ſprang,
und, vom Ungeſtüm der Schmerzen
und der Scham zerknirſcht im Herzen,
ſchluchzend Dippolds Knie umſchlang.

Doch der hob ihn auf voll Güte,
und begann: „Was du gethan,
rechne dir's der Herr des Himmels
im Gericht dereinſt nicht an.
Waſche dich von deinen Sünden,
daß du Gnade mögeſt finden!"
So der Greis mit ernſtem Ton;
Als ob's ihm das Herz zerreiße,
ſtand der Sünder vor dem Greiſe,
und zerknirſcht ging er davon.

Da ergreift's den Jüngling plötzlich,
wie mit himmliſcher Gewalt,
auf die Kniee ſtürzt er nieder
vor des Greiſes Hochgeſtalt:
„Tauft mich, Vater! hört mein Flehen!
tauft mich! Jetzt hab' ich geſehen,
wie's ſo ſchön iſt zu verzeih'n!
Tauft mich! Gern will ich verſprechen,
nur durch Liebe mich zu rächen;
weiht mich, Vater, weiht mich ein!"

Dippold preßt mit feuchtem Auge
ſeinen Schüler an die Bruſt;
der Triumph des Glaubens iſt ja
ſeinem Herzen Himmelsluſt.
Freudig tauft' er ihn am Quelle,
führt' ihn dann in die Kapelle,
und noch manches fromme Wort
gab er ihm mit auf die Reiſe.
Reich im Herzen ritt vom Greiſe
Tags darauf der Jüngling fort.

Viele fromme Wandrer ſprachen
bei dem greiſen Klausner ein,
ließen ſich an ſeinem Quelle
für die neue Lehre weihn',
bauten in des Waldes Mitten
nah der Klausnerei ſich Hütten,
und ſo allgemach entſtand
eine Stadt, die frommer Weiſe,
zum Gedächtniß jenem Greiſe,
Dippoldswalde ward genannt.

45.

Der Gänſerich zu Pegau.

(In Pegau iſt an dem ſich an das Rathhaus lehnenden Brückenbogen, der die Ober- von der Niederſtadt trennt, ein geköpfter Gänſerich in Stein gehauen. Nachſtehende Begebenheit, deren geſchichtliche Glaubwürdigkeit wohl nicht zu bezweifeln iſt, fällt in das Jahr 1664.)

Am Fenſter ſtand harrend Zinngießers Brigitte,
und ſchaute hinaus in den bunten Gedrang;
hell rief zu dem luſtigen Gänſerichritte
der Zinken und Pfeifen weitgellender Klang.

„Ei ſeht doch die ſtattlichen Burſchen! Wie reiten
ſie prächtig geputzet zum luſtigen Spiel!
Wie ſtolz doch die Kämmerers Jüngferchen ſchreiten!
pfui Guckuck, die wiſſen ſich heute mal viel!“

Da ritt aus der Burſchen lautjubelnder Mitte
der Schönſte von Allen zum Fenſter heran:
„Mach' hurtig nur, herzallerliebſte Brigitte,
mach' hurtig und putze und ſchuhe dich an!“

Er hatte die ſchöne Brigitte zum Liebchen,
der ſtattliche Gerbergeſelle Fritz Schmidt;
das liebende Mädchen ſchloß eilends das Stübchen,
und ging zu dem Spiele von Herzen gern mit.

Und wie in dem roſenen Feiertagskleide
heraus zu der Thüre des Hauſes ſie ſprang,
da grüßte der Zug ſie mit jauchzender Freude,
da tönten die Zinken mit luſtigem Klang.

Drauf geht es flugs weiter durch alle die Straßen
hinaus zu des Spieles umzäunetem Plan,
die rüſtigen Pegauer Stadtpfeifer blaſen
mit Zinken und Hörnern gar luſtig voran.

Und immer noch mehrt ſich die Reihe der Mädchen,
die ſchönſten in Pegau, heut ſind ſie zu Platz,
ein jeglicher wack're Geſelle im Städchen
holt heute wohl ſeinen treueigenen Schatz.

Und wie nun der Zug hinaus auf die Stelle
des Spieles gekommen, da eilen behend
die Mädchen mit fröhlich wetteifernder Schnelle
längs über die Bahn bis zum äußerſten End'.

An zween mit Blumen umwundenen Stangen
war quer ob der Bahn eine Leine geſpannt,
und mitten an dieſe nun wurde gehangen
ein lebender Gänſ'rich an hanfenem Band.

Das Thier hing acht Ellen hoch über der Erden,
im geſtreckten Galoppe nun mußte man ihn,
um Sieger und König im Spiele zu werden,
mit Gewalt ſeinen hanfenen Banden enzieh'n.

Und hoch auf der Stangen vergoldeten Spitzen,
da hing für die Sieger der rühmliche Preis,
Halskragen und Tücher und Weſten und Mützen
am luſtig ſich ſchaukelnden Ebiſchenreis.

Die Burſchen beſtimmten die Reihe durch's Looſen,
die Sieben, die böſe, erlooſte ſich Schmidt!
die Mädchen beſchoſſen die Reiter mit Roſen,
ſie neckend ermunternd zum luſtigen Ritt.

Der Erſte gab jubelnd dem Gaule die Sporen,
und griff nach dem Gänſ'rich im vollen Galopp.
doch hätt' er beinahe den Sattel verloren,
laut lachten die neckiſchen Mädchen darob.

Der Zweite, der Dritte, der Vierte, der Fünfte,
der Sechste, ſie theilten des Erſten Geſchick,
Der Eine wohl lachte, ein Anderer ſchimpfte,
ein Dritter auch zog ſich voll Aerger zurück.

Noch ſchwebte der Gänſerich hoch an der Leine,
da ſprengte ſtilllächelnd der Gerber hinan,
und glücklich erhaſcht' er den Vogel am Bein,
und zerrte mit möglichſten Kräften daran.

Wohl wand ſich der Gänſerich wüthend im Ringe,
biß grimmig und ſchlug mit den Flügeln umher,
doch feſt hielt der Gerber die hanfene Schlinge,
als ob er dran ſelber gebunden mit wär'.

Er ſchwebt überm Sattel, ſein Rappen entweichet,
ſtill ſieht es die Menge, und mahnt ihn zum Muth,
da plötzlich ſpringt er herab und erbleichet
und ſinket zu Boden, beträufet von Blut.

Zuſpringen die Burſchen, zuſpringen die Mädchen,
und heben den blutenden Jüngling empor;
o Jeſu, es ſprang wie ein purpurnes Fädchen
das Blut aus zerbiſſenen Adern hervor!

Brigitte umſchlang ihn, und netzt ihn mit Zähren:
„Herzliebſter! Ach Herrgott! Mein Friedrich iſt todt!
O daß wir vom Spiele geblieben doch wären!
Helft, Leute! — Er ſtirbt mir! Barmherziger Gott"!

Sie riß ſich vom Nacken den linnenen Kragen,
ſie riß ſich vom Kleide den Saum, und umwand
die Wunden, doch unaufhaltſam durchbrachen
die Ströme des Blutes jedweden Verband.

Da ſtürzte verzweifelnd ſie neben ihm nieder,
die Geſpielinnen trugen ſie weinend nach Haus,
ſie ſahe den Inniggeliebten nicht wieder,
er hauchte ſein Leben vor Abend noch aus.

Kaum daß ihm die Aerzte die Adern verbanden,
da ſchloß ſein verglommenes Auge ſich zu;
drei Tage drauf trugen die Innungsverwandten
ihn nach Sanct Johannis*) zur ewigen Ruh.

Brigitte lag ſiechend vor Jammer danieder,
und klagte und weinte und härmte ſich ab,
und kaum noch kehrte der Frühling wieder,
da grub man an Friedrichs Seite ihr Grab.

Der Gänſerich, welcher ſo Schweres verſchuldet,
ward drauf an der Brücke in Sandſtein gehau'n,
das Gänſerichreiten war nie mehr geduldet,
und nie eine Gans mehr in Pegau zu ſchau'n.**)

---

*) Die Sanct Johanniskirche in Pegau iſt zugleich die Begräbnißkirche.

**) Den Pegauern ward alsbald das Volksfeſt des Gänſerichreitens, ſo wie auch das Halten der Gänſe innerhalb der Stadt unterſagt, und noch jetzt darf ſich keine Gans in Pegau blicken laſſen.

46.

Schlossers Gundchen von Oederan.

(Diese geschichtlich wahre Begebenheit fällt kurz nach der Erbauung der Augustusburg, welche Churfürst August, Heinrichs des Frommen Sohn und Moritzens Bruder, in den Jahren 1568 bis 72 vollendete.)

Von Augustusburg nach Oed'ran
fuhr durch Finsterniß und Regen
ein Gespann mit zween Fackeln
langsam in den rauhen Wegen.
Drinnen saß der Churfürst August
und, geschmiegt an seine Seite,
seine liebe Gattin Anna,*)
nah der neunten Mutterfreude.

Anna saß so stumm und traurig,
still bekämpfend ihre Wehen;
doch sie konnt' es nimmer tragen,
bat verschämt mit leisem Flehen:
„Laß uns, August, wenig Stunden
nur hier rasten! Ach, mich plagen
bitt're mütterliche Schmerzen,
daß ich's kann nicht länger tragen!"

„„Aber hier in Frost und Regen
können wir unmöglich rasten;
wollen uns, herzliebe Anna,
lieber bis nach Oed'ran hasten!" "

*) Anna, in der Reihe der Churfürstinnen als Mutter Anna bekannt, eine dänische Prinzessin, gebar ihrem Gemahl 9 Söhne und 6 Töchter.

So der Churfürſt, und ſein Diener
muß die Roſſe mächtig treiben,
daß ſie bald nach Ded'ran kommen,
um da über Nacht zu bleiben.

Doch als ſie die Stadt erreichten,
war ſchon Mitternacht verfloſſen,
alle Fenſtern ringsum finſter,
alle Thüren feſt verſchloſſen.
Und die edle Fürſtin möchte
alles Aufſehn gern vermeiden,
und in keiner Herberg' ſchlafen,
ſondern nur bei Bürgersleuten.

Da, o Freude, blinkt' ein Lichtchen
ihnen durch die Nacht entgegen,
und am hellen Erkerfenſter
ſchien ſich etwas zu bewegen.
Gundchen war's, des Schloſſers*) Tochter,
die vom frohen Kindtaufſchmauſe
mit dem alten guten Vater
erſt vor kurzem kam nach Hauſe.

Wunderlieblich war das Mädchen,
Wangen roth wie junge Roſen,
ihre Stirne weiß und ſamntig
wie die Haut der Aprikoſen,

*) Der Schloſſer hieß Meiſter Matheſius, bewohnte das Haus, welches Nummer 108 iſt.

wie Vergißmeinnicht die Augen,
schöngelockt die schwarzen Haare,
schlank ihr Wuchs wie junge Birken,
und ihr Alter zwanzig Jahre.

Aus den Locken wand sie eben
die mit Gold durchwirkten Bänder,
lüpfte Busen, Hals und Nacken
von dem Zwange der Gewänder.
Seitwärts in dem Sorgenstuhle
saß ihr Vater, sich entkleidend
und dabei verschmitzt die Augen
an der Tochter Schönheit weidend.

Horch, da ruft es auf der Straße;
Gundchen schaut hinaus, und höret
staunend, wie ein Unbekannter
Einlaß in das Haus begehret.
Furchtlos mit dem Messinglämpchen
eilet sie die Stiegenstufen
flink hinab, und schließt die Thür auf,
schelmisch fragend, wer gerufen.

Da, am Arm die kranke Gattin,
tritt der Churfürst ihr entgegen:
„Liebes Mägdlein, willst du heute
deine Fürstin Anna pflegen?
Sieh, ich bin dein Churfürst August,
und will heute bei euch wohnen,
aber darfst kein Wörtchen schwatzen!
reichlich will ich dir's belohnen."

Leis vertraut er noch der Dirne,
was der kranken Fürstin fehle,
bindet ihr mit sanfter Bitte
ihre Pflege auf die Seele.
Gundchen neigt sich freundlich nickend
vor dem Fürsten, und geleitet
ihn hinauf zu ihrem Vater,
der nicht weiß, was das bedeutet.

Lange steht er stumm und schüchtern,
als ob er's nicht glauben könne,
daß er den verehrten Churfürst
seinen Gast für heute nenne,
aber durch des Fürsten Fragen
kommt er allgemach in's Schwatzen,
und erzählt von seinem Gundchen,
von dem Pabst und Nachbars Katzen.

Gundchen auch in ihrer Kammer
war indessen vielbeschäftigt,
hatte die ohnmächt'ge Fürstin
mit dem Balsamglas gekräftigt,
hatte sie aufs Bett gehoben,
und behutsam ausgekleidet,
sie in süßen Schlaf geplaudert,
und Melissenthee bereitet.

Jeden Odenzug belauschend
saß sie neben ihr am Bette,
rieb sie sanft mit Oel und Kräutern,
daß sie süße Lind'rung hätte;

und die Freude! Anna wachte
schon nach zween Ruheſtunden
neugeboren auf vom Schlafe,
und ihr Leiden war verſchwunden.

Gundchen ſtrählt ihr nun die Haare,
legt ihr an die Sammtgewänder,
den mit Schmelz beſetzten Gürtel,
Spangen, Glöcklein, Perlen, Bänder.
Freundlich küßt die edle Fürſtin
ihr die holdgegrübten Wangen:
„Sag' nun meinem Gatten, daß ich
ſeiner harre voll Verlangen."

Gundchen ging; der gute Churfürſt,
hochentzückt ob ſolcher Kunde,
flog in Anna's Arm, und hörte
Gundchens Lob von ihrem Munde,
ſtrich ihr ſanft das Kinn, und drückte
einen Beutel, ſchwer von Golde,
ihr gar freundlich in die Hände:
„Nimm zum Lohne dies, du Holde!"

Aber Gundchen zog die Hände
raſch zurück vor ſolcher Gabe:
„„Das ſei fern! Mir gnügt es, wenn ich
eure Huld errungen habe!""
Still ſich ſolchen Sinnes freuend,
ſpricht der Fürſt mit ſanftem Tone:
„Nun ſo ſag', du Herzensmägdlein,
wie ich deine Mühe lohne?"

Gundchen, die die Schürzenzäckchen
    ſinnend glättet und zerknittert,
während eine dunkle Röthe
    über ihre Wangen zittert,
liſpelt, ſich zur Fürſtin wendend:
    „„Ja, mein höchſter Wunſch auf Erden
wäre, wenn ihr erſt entbunden,
    eure Dienerin zu werden.

O ihr ſolltet, hohe Fürſtin,
    nie ſaumſelig mich erblicken!
Doch, die arme Schloſſerstochter —
    nein! das will ſich doch nicht ſchicken!
Ei ich Närrin, daß ich von euch
    ſolch ein hohes Glück begehret!
Haltet's meinem Stand zu Gute,
    thut, als ob ihr's nicht gehöret!““

Freundlich bittend ſchaut die Fürſtin
    in die Augen ihres Gatten;
dieſer nickt mit mildem Lächeln,
    Gundchens Wünſche zu geſtatten.
„Wohl, ſpricht Anna drauf, ſo will ich
    dich zu meiner Zofe wählen,
und der Schloſſerstochter, hoff' ich,
    wird der Adelsbrief nicht fehlen,

Fromme Unſchuld adelt höher,
    als es Kaiſer je vermögen!
Kunigunde, du ſollſt fürder
    bei mir ſein auf allen Wegen!

Sollſt ſchon heute mich begleiten,
noch vor Tage geht es weiter,
brauchſt dabei nichts mitzunehmen,
als die beſten deiner Kleider."

Gundchen neigt ſich tief, und danket
freudig überraſcht dem Paare.
Sinnend reibt der Meiſter Schloſſer
mit dem Käppchen ſich die Haare:
„Hm, und bei mir alſo bliebe
keines mehr von meinen Kindern?
Nun, meintwegen! geh nur, Gundchen,
will dich nicht am Glück verhindern!"

Doch als früh der Reiſewagen
mit der Tochter weiter rollte,
weint' er heimlich, als ob Gundchen
niemals wiederkehren ſollte.
Sill, der Fürſtin gegenüber
ſaß das Mädchen! Heimweh preßte
aus dem Aug' ihr manches Thränlein,
das die Wangen lieblich näßte.

Aber bald im ſchönen Dresden
war die Bangigkeit verſchwunden;
ihre Fürſtin Anna wurde
glücklich eines Sohns entbunden.
Gundchen mühte ſich, durch Sorgfalt
vor den andern Zofen allen
immer mehr mit jedem Tage
ihrer Herrin zu gefallen.

Bald der neuen Zofe ſchenkte
Anna ihre ganze Gnade;
bei des Fürſtenſohnes Taufe
war die Schloſſerstochter Pathe,
und zur Edeldam' erhoben,
führte ſie nach einem Jahre
von Boppelius, der Freiherr,
als Verlobte zum Altare.

47.

Der Bock von Bockau.

(Bockau, Bergflecken im Kreisamte Schwarzenberg, iſt durch ſeinen Arzneikräuterbau bekannt genug. Nacherzählte Sage, deren geſchichtliche Grundlage wohl leicht zu erkennen iſt, fällt wahrſcheinlich in das 15. Jahrhundert.)

Ein Hirte ſaß,
im grünen Gras,
und eng an ſeiner Seite
gar hold und fein
ein Mägdelein
im blauen Schäferkleide.

Sie küßten ſich
ſo inniglich,
doch ohne Scherz und Lachen.
Es ſchien ihr Herz
ein ſtummer Schmerz
und Kummer ſchwer zu machen.

Wohl war die Maid
gar gern bereit
zur Treue bis zum Grabe;
doch ach, ein Bock
und Schäferrock
war seine ganze Habe.

Ihr galt das gleich,
sie war ja reich,
jedoch ihr Vater wollte,
daß sie, als sein
lieb Töchterlein,
nach Reichthum freien sollte.

Das Mägdlein sprach
gar traurig: „Ach,
bald müssen wir uns meiden,
weil Gut und Geld
in dieser Welt
die Herzen tückisch scheiden."

Gern gäb' ich mich
ganz hin an dich,
wollt' keinen Andern wählen;
doch würde dir
alsdann und mir
der Vatersegen fehlen!"

Die Beiden drauf
steh'n weinend auf,
die Maid, um heim zu gehen,
der Hirt, einmal
im nahen Thal
nach seinem Bock zu sehen.

Der Bock war fort,
nicht da, nicht dort,
nicht dort, nicht da zu finden.
Wehklagend irrt
der arme Hirt
in Feldern und in Gründen.

Der Abendſtrahl
ſchied ſchon vom Thal,
der Bock, ach! blieb verſchwunden.
Der Hirte rief
ihn laut, und lief
die Füße ſich voll Wunden.

Er irrt im Wald;
da plötzlich ſchallt
ein Meckern. Voller Freude
lief er, und fand
am Waldesrand
den Bock auf fetter Weide.

„Was machſt du hier,
du gutes Thier?
Haſt du mich ganz vergeſſen?
Ei ſieh, du haſt
an ſüßer Maſt
dich voll und ſatt gefreſſen!

Was iſt denn das?
Ha, Sandriedgras!
und Alant, welche Länge!
Da Bärendill,
dort Bergkamill'
und Engelswurz die Menge!

Dies Alles, ei!
giebt Arzenei,
das kann ich hoch verkaufen.
Wie will ich gern
nun nah und fern
das ganze Land durchlaufen!

Er sinkt aufs Knie
so froh, wie nie:
„Ja, Gott, du hilfst dem Armen!
Ich danke dir,
daß du mit mir
hast gnädiges Erbarmen!

Bin ihr nun gleich,
wie sie so reich,
brauch' mich nicht mehr zu grämen!
Ihr Vater wird
den armen Hirt
bald gern zum Eidam nehmen!"

Flink las er drauf
die Kräuter auf,
und band sie fest in Bunde,
belud damit
den Bock, und schritt
rasch aus dem Wiesengrunde.

Als Gärtnerssohn
wohl kannt' er schon
von Jugend auf die Pflanzen,
und zum Verkauf
im flinken Lauf
trug er sie nun im Ranzen.

Kaum ging ein Jahr
vorbei, da war
beträchtlich sein Vermögen,
und obendrein
das Liebchen sein
mit ihres Vaters Segen.

Wie dies im Land
nun ward bekannt,
da bauten ihrer mehre
ein Städtlein dort,
das hieß sofort
Bockau, dem Bock zur Ehre.

Die Kräuterleut'
durchzieh'n noch heut
das Land im Leinwandkittel,
in Reff und Sack
den Schnupftaback,
als allprobates Mittel.

48.

Die Räuberhöhle am Schafteiche bei Glauchau.

(Am Schafteiche, nördlich von Glauchau, entdeckte man 1793 einen unterirdiſchen Gang, der mannshoch und durch feſtes Geſtein, wohin? weiß man nicht, ſtollenartig fortgeht und die Räuberhöhle genannt wird. Nachſtehende Sage dürfte in Anfang des vorigen Jahrhunderts fallen.)

Bei Glauchau iſt ein großer Teich,
und nahe an des Teiches Rand
iſt eine Höhl', an Schätzen reich,
die Räuberhöhle nur genannt,
weil dort vor vielen vielen Jahren
verrufne Räuberbanden waren.
Bei jener Höhle noch dabei
ſteht eine große Schäferei.

Dort dient einmal ein armer Hirt,
der hat ein einzig Söhnlein nur,
das ſpielt, ſobald es Abend wird,
am Teiche auf der grünen Flur.
Wie hat's der Arme ſchlecht hienieden!
muß eines Fremden Schafe hüten,
und weiß ſein eigen Kind allein
und ohne alle Obhut ſein!

Der Knabe Veit war erſt elf Jahr,
doch ſchon ein recht verwegnes Blut.
Er kam wohl öfter in Gefahr
durch ſeinen unbeſonn'nen Muth.

Oft ſtand er lange vor der Höhle,
und dachte ſo in ſeiner Seele:
„Ja, fänd ich nur den Weg zurück;
ich lief' hinein mal auf gut Glück."

Einſt ſtand er auch im Abendſchein
am Eingang jener Höhle noch,
und ſah, wie neben ihm hinein
lautkackernd eine Henne kroch.
Schwarz war ſie und geſprengt mit Golde,
und duckt', als ob ſie legen wollte.
„Ei, denkt er, die legt da hinein!
Ihr Neſt muß in der Höhle ſein."

Die Gierde, dieſes auszuſpähn,
läßt ihm von nun an keine Ruh'.
Er will durchaus die Eier ſehn,
nur weiß er keinen Weg dazu.
Gar leicht ja konnt er in den wirren
und finſtern Schluchten ſich verirren,
wo ihm — das ſah er nur zu klar —
der Hungertod zu ſterben war.

Alltäglich mit dem Abendſtrahl
zieht's mächtig ihn zur Höhle hin.
Er ſieht die Henne jedes Mal,
und endlich kommt ihm was zu Sinn.
Daß er zurück ſich wieder findet,
nimmt er ein Knäuel Garn, und bindet
es außen feſt an einen Stein,
und fängt die Henne glücklich ein.

Er bindet an die Pfote ihr
des Garnes End' mit leichter Müh',
und ohne daß das Wunderthier
dabei ſich ſträubte oder ſchrie.
Drauf läßt er ſie nach Willen gehen,
und ohne ſich mehr umzuſehen,
geht er ihr nach. Der Faden weiſt
ſich ab, ſo wie die Henne läuft.

Er hält ihn ſorglich in der Hand,
damit, wenn ja von ohngefähr
die Henn' im Finſtern ihm verſchwand,
er doch des Rückwegs ſicher wär',
und folgt ihr mit getroſter Seele,
und kommt tief in die finſtre Höhle,
und fürchtet nur, daß ſich das Neſt,
im Finſtern nicht erkennen läßt.

Da wird es plötzlich vor ihm licht
und hell, wie blauer Schwefelſchein;
er ſieht — ihm blendet's das Geſicht,
ihn ſchreckt's wie Eis durch Mark und Bein —
er ſieht ein ſchwarzes Ungeheuer,
die Augen dunkelgrünes Feuer,
die Krallen glänzendblau wie Stahl,
im Rachen Zähne ohne Zahl.

Es glotzte ihn entſetzlich an,
ſo ſtarr als wie ein Marmelblock.
Daneben ſtand ein kleiner Mann
im aſchengrauen Mantelrock,

der trug ein Säcklein in den Händen,
mit Geld gefüllt an beiden Enden,
und rief mit dumpfem hohlen Ton:
„Tritt näher nur herzu, mein Sohn!“

Der Knabe stehet still und zagt,
doch endlich tritt er noch hinzu.
Da giebt der Mann ihm was und sagt:
„Dies ist für dich und schweigest du,
so kannst du immer wiederkehren;
wo nicht, wirst du dein Glück zerstören!
Jetzt, Kleiner, magst du wieder gehn,
und schweig' von dem, was du gesehn.“

Da dankt der Knabe ihm recht schön,
und tappt am Faden sich zurück,
und bleibet vor der Höhle stehn,
und fasset kaum sein großes Glück,
und treibt des Männchens reiche Spende
wohl mehr denn zehnmal durch die Hände:
's sind sieben Thaler, neu und blank,
mit Silberglanz und Silberklang.

Wie gerne hätte er sein Glück
dem armen Vater kundgethan,
doch drohend stand vor seinem Blick
der kleine aschengraue Mann.
Er seufzt: „Was hilft mir in den Taschen,
das Geld? Ich muß es doch vernaschen;
denn kauf' ich mir ein neues Kleid,
so will mein Vater drob Bescheid!“

So oft er nur ein Lüſtchen hat
nach Mandelkern und Zuckerkand,
geht er zum Kramer in die Stadt
mit einem Thaler in der Hand,
bis daß ihm endlich von den ſieben
auch nicht ein einz'ger mehr geblieben.
Da holt er ſich dieſelbe Zahl
vom grauen Männchen noch ein Mal.

Er kauft und naſcht nun täglich mehr;
da fällt's dem Kaufmann endlich auf,
er fragt: „Wo ſind die Thaler her?"
und Veit erwiedert nichts darauf,
und wird ſo ängſtlich und verlegen.
Das muß ſogleich Verdacht erregen,
ſo daß, da Veit ihm nichts geſteht,
der Kramer mit zum Vater geht.

Des Knaben Vater weiß von nichts,
und wird vor Schrecken todtenbleich,
und ruft: „Ach Herr, ſeht, mir gebricht's,
an Pfennigen für ſolches Zeug,
geſchweige, daß ich Thaler hätte!
Der böſe Range hat, ich wette,
das Geld gefunden, oder, oh!
wohl gar geſtohlen irgend wo."

„Geſteh' es nur, und leugn' es nicht!
Wo haſt du all die Thaler her?"
Der Knabe ſchluchzet laut und ſpricht:
„Ja, wenn mir's nicht verboten wär',

da wollt' ich's euch wohl gerne ſagen,
doch ſo mögt ihr mich blutig ſchlagen,
ich kann kein Wörtchen euch geſtehn,
ſonſt würde mir's gar übel gehn."

Da packt der Vater ihn voll Wuth,
und brüllt: „Du ſollſt mir's ſchon geſtehn,
und müßteſt du, verworfne Brut,
darüber auch zu Grunde gehn!"
Er haut ihm mit geflochtnen Riemen,
den Leib voll blutgeſchwollner Striemen,
und blutig Hände und Geſicht;
der Knabe brüllt vor Schmerz, und ſpricht —

Er ſpricht, wie er's vor Schluchzen kann:
„Ach lieber Gott, ich will's geſtehn!"
Und er erzählt's vom grauen Mann
und was er weiter noch geſehn,
und ſchließt: „Gewiß, ich muß es büßen,
das ich dir's habe ſagen müſſen!
Das graue Männchen rächet ſich
an mir gewiß recht fürchterlich!"

Das hört der Vater tiefbetrübt,
und ſeine Härte reut ihn ſehr,
denn ach, für ſeinen Knaben giebt
es nun wohl keine Rettung mehr.
Er weint die Nacht hindurch. Am Morgen
ruft er den Knaben voller Sorgen;
doch der iſt todt, und hört ihn nicht —
im Nacken ſteht ſein Angeſicht.

49.

Der feurige Hund von Budissin.

(Nachstehende Erzählung fällt den 1. und 2. Mai 1634, und ist vollkommen geschichtlich glaubwürdig, den Schlußvers ausgenommen.)

Der Wallensteiner Hauptmann Golz
voll Tigergrimm und bösem Stolz
lag schon ein halbes Jahr
in Budissin,
und seine Schaar
verübte drin
unsägliche Greuel, Raub und Mord;
gern flöhe der Bürger, doch kann er nicht fort,
denn die Thore bei Tag und Nacht
waren streng bewacht.

Da rückt mit vierzigtausend Mann
der Altenburger Herzog an.
Die Bürger seh'n das Heer
wohl still erfreut,
noch aber schwer
sind sie bedräut;
denn wenn sich der Hauptmann nicht halten kann,
so steckt er den Ort ohnfehlbar an,
daß der Feind in der wüsten Stadt
dann kein Bleiben hat.

Die Bürger gaben Alles her,
daß Golz mit ihnen ſchonend wär',
und zu Walpurgis früh
mit Kranz und Straus
bekränzen ſie
des Hauptmanns Haus,
und pflanzen ſüßduftende Maien umher,
als ob es das Haus ihres Fürſten wär',
und ſtehen und harren lang
auf des Hauptmanns Dank.

Mit ſtolzem Blick ſah der Barbar
vom Fenſter auf der Bürger Schaar,
doch ach mit ſchlechtem Dank
wies er ſie fort,
und häßlich klang
das böſe Wort:
„Reif ſeid ihr zum Tode! Ihr ſteckt vor die Thür
mir Maien? Ihr Hunde, nun iſt es an mir!
Bald ſteck' ich den rothen Hahn
euern Dächern an!"

Er lachte teufliſch auf, und ſchlug
das Fenſter zu mit argem Fluch.
Die armen Bürger ſah'n
ob ſolchem Wort
einander an,
und ſchlichen fort.
Aufgab ein Jeder ſein irdiſches Theil,
und bedachte betend ſein Seelenheil,
und gab auf Befehl die Wehr
ohn' Weigern her.

Der Mond zieht über Budiſſin,
der letzte! bleich und blutig hin;
die Glocken ſchlagen drei,
ſo dumpf und bang,
als ob es ſei
ihr letzter Klang;
noch einmal nur ſummet ihr Läuten vom Thurm,
und wimmert in heulenden Schlägen Sturm,
und weckt die Bürger, und zerrt
aus der Flamm' in's Schwert.

Allſeitig bricht das Feuer aus,
und wälzt ſich raſch von Haus zu Haus,
von Feindeshand genährt,
und Feuersgluth
und Feindesſchwert
in gleicher Wuth
tobt wüthend die taghellen Gaſſen entlang;
der Sterbenden Aechzen und Waffenklang
und Zetergeſchrei erſcholl
weithin grauſenvoll.

Hohnlachend, wie ſich Teufel freu'n,
ſchaut Golz in all den Greu'l hinein:
„Ha, wie das luſtig brennt!
Wie ſchnell und groß
das Element
als Kriegsgenoß!
Wie wird doch der Herzog, wie wird er ſich freu'n,
wenn er ſiegreich zieht in die Trümmern ein!
Komm, Herzog, und ſuch' ein Haus,
ſuch' das ſchönſte aus!

Drauf rief er einen Reitersmann
aus dem Gewühl zu sich hinan,
und sprach: „Reit' vor das Thor
zum Feind sofort,
und stell' ihm vor
mit sanftem Wort:
Ich wolle die Stadt nicht länger mehr
verweigern seinem gerechten Begehr,
doch mit dem Beding, daß frei
mir der Abzug sei.

Der Reiter reitet schnell hinaus,
und richtet Alles klüglich aus,
und als der Herzog frägt,
wer wohl den Brand
hab' angelegt
mit böser Hand,
da läugnet er's ihm mit heuchelndem Blick,
und erhält so Gewährung, und reitet zurück,
und zum Abzug versammelt ist
Alles in kurzer Frist.

Fortzieht die Schaar mit Hörnerklang,
mit teuflisch lust'gem Spottgesang
und stolzem Siegerschritt.
Voran dem Troß
der Hauptmann ritt
auf schwarzem Roß.
Im Lauenthor, da schaut er zurück
in sein gräßliches Werk mit höhnischem Blick;
„Hört, wie die Hunde von Budissin,
hört, wie sie heulen drin!"

Und eh' er wendet sein Gesicht,
da ruft ihn Gott schon vor Gericht;
sein Angesicht erbleicht,
sein Arm erschlafft,
sein Körper neigt
sich ohne Kraft
zum Falle, und schmettert auf's Pflaster hin,
nicht mehr hört er die Hunde von Budissin!
es knackte sein Wirbelbein. —
Mög' ihm Gott verzeih'n!

Ihn aufzuheben ist nicht Zeit,
schon ist die Flamme nicht mehr weit,
die hintern drängen vor,
und Roß an Roß
in's enge Thor
zwängt sich der Troß,
und kümmert, von Rauch und Flammen gehetzt,
sich nicht, ob der Hufschlag den Todten zerfetzt,
und zerstampft auf dem nackten Gestein
knackt des Wüth'richs Gebein.

Der feur'ge Hund von Budissin
läuft nächtlich durch die Straßen hin;
das ist der böse Golz.
Bleich glimmt sein Fell,
wie faules Holz,
und sein Gebell
verkündet den Straßen, die er durchrennt,
daß es nach drei Tagen darinnen brennt;
darum immer, Gott, halte ihn
fern von Budissin.

50.

Der Kärrner von Stollberg.

(Dieſe im Volke noch völlig gangbare Sage fällt in das erſte Viertel des 17. Jahrhunderts, und gründet ſich gewiß auf eine geſchichtliche Thatſache.)

Der Weihnachtsabend brach herein,
und Lichter ohne Zahl
ſchon flimmerten mit Sternenſchein
in Stollberg überall,
und ſchneller ſchlug in jeder Bruſt
das Herz in Hoffnung ſüßer Luſt,
und Alles harrte voll Verlangen,
die Chriſtgeſchenke zu empfangen.

Tief an des Städtchens Ende ſtand
ein Haus, nur matt erhellt;
drinn war kein Chriſtbaum angebrannt,
kein Gärtchen aufgeſtellt.
Des Wächters Wittwe wohnte da
mit ihrer Tochter Barbara,
die Jeder, der ſie ſah und kannte,
das ſchöne fromme Bärbchen nannte.

Ein frommes Herz und ſchön Geſicht
war all ihr' Ausſtattung,
und trotz der Armuth fehlt' ihr's nicht
an Freiern reich und jung,
doch war ihr Herzchen unumſchränkt
an einen Kärrner ſchon verſchenkt,
der, da ſein Handel wenig lohnte,
ſo arm wie ſie, bei ihnen wohnte.

Er handelte zur Weihnachtzeit
mit Ketten groß und klein,
mit Ringen, Nadeln, Schnitzarbeit
und andern Tändelei'n.
Er zog herum in Stadt und Land,
am Karr'n den treuen Hund gespannt,
und mußte so zu Winterszeiten
gar oft viel von der Kälte leiden.

Das schmerzte seinen Bärbchen tief,
so daß sie manche Nacht,
wenn Alles schon in Stollberg schlief,
am Spinnerad durchwacht'
und fleißig strickte, bis ein Paar
recht warme Strümpfe fertig war,
die ihrem Liebsten heut die Holde
zum heil'gen Christ bescheeren wollte.

Nachdem sie heimlich noch für ihn
ein Ingwerbier gekocht,
da legte sie die Strümpfe hin,
und schob des Lämpchens Docht
gar weit heraus, damit sein Schein
statt Kronenleuchters möchte sein,
und sprang zum Kärrner nun hinüber:
„Herzliebster Anton, komm mal 'rüber!"

Er kam, und sah mit Lust und Schmerz
des Mädchens Gabe an,
und küßte sie: „„Du gutes Herz,
du hast zu viel gethan!

Du haſt gedarbt, haſt manche Nacht
um meinetwillen nur durchwacht!
Du haſt's gewiß ſeit vielen Wochen
dem eignen Leibe abgebrochen!""

Sie ſank ihm lächelnd an die Bruſt:
„O rede nicht davon!
Sieh, meiner Liebe war dies Luſt
die deine ſei mein Lohn!
So lange treu mir iſt dein Herz,
ſo kenn' ich keinen Gram und Schmerz,
und wenn wir nur von Gott nicht laſſen,
ſo wird auch Gott uns nicht verlaſſen!"

Da zieht der Kärrner feierlich
ein Ringlein raſch hervor,
und drückt das Mädchen feſt an ſich,
und hält den Ring empor.
„„Nimm dieſen Ring! Er binde mich
mit ew'ger Lieb' und Treu' an dich!
O könnten wir uns Gatten nennen! —
Walt's Gott, daß wir's zu Oſtern können!""

Sie ſtehen ſtumm minutenlang,
feſt Bruſt an Bruſt gedrückt.
Die Mutter hat indeß zum Trank
den kleinen Tiſch beſchickt:
„Kommt, Kinder, kommt, und trinkt mit mir!
Sieh, Anton, warmes Ingwerbier,
das wärmt das Blut, giebt neue Kräfte
und Luſt und Liebe zum Geſchäfte."

Sie setzen sich; manch traulich Wort
versüßt den seltnen Trank,
da plötzlich will der Kärrner fort
und spricht: „„Habt tausend Dank!
Das schmeckte! Bärbchen, gute Nacht!
Hast deine Sache gut gemacht!
Gern wollt' ich länger bei euch weilen,
doch 's wird zu spät, nun muß ich eilen.""

Da hält ihn Bärbchen an der Hand:
„Was kommt dir in den Sinn?
Du willst wohl gar noch über Land?
Um Gott, wo denkst du hin?
Bleib da! Bleib da! Schon ist es Nacht,
der böse Panzerreiter jagt
mit seiner Krähe durch die Wälder
und über die verschneiten Felder!" *)

Doch Anton küßt und tröstet sie
mit freundlich mildem Blick:
„„Laß mich! Zur Metten morgen früh
bin ich gewiß zurück!

*) Die Sage von dem bösen Panzerreiter in der Gegend von Stollberg ist diese: Ein Reiter ohne Kopf, in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, reitet auf einem schwarzen Rosse bei Nacht umher. Vor ihm her flattert eine grau und schwarz gefleckte Krähe, welche sich auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen lassen und durch ihr mitternächtliches Krächzen Jedem, der es hört, den Tod binnen 3 Tagen verkündigen soll.

Nach Wittendorf*) will ich hinaus,
dort sucht sich Manches noch was aus
von meinem Kram zu Christgeschenken;
gewiß du kannst mir's nicht verdenken!

Du hörtest ja so oft von mir,
wie viel mir liegt daran,
daß ich zum Osterfest mit dir
mich trauen lassen kann.
Ich hab' den Weg schon oft gemacht,
und still und mondhell ist die Nacht;
mein treuer Spitz ist mein Begleiter;
nun sprich, was sorgst du dich noch weiter?"

Und Bärbchen sieht dies Alles ein,
und widerlegt's ihm nicht,
und mahnt ihn, auf der Huth zu sein,
mit sanfter Bitt', und spricht:
„Wenn dir etwa auf deinem Pfad
der böse Panzerreiter naht,
dann ist's das Beste, still zu treten,
und rasch ein Vaterunser beten.

Du lachst? O Gott, nimm dich in Acht!
Ich hab' ihn selbst geseh'n.
Er pflegt in schwarzer Rittertracht
Nachts auf die Jagd zu geh'n.

*) Wittendorf, ein Dorf etwa ein und eine halbe Stunde von Stollberg gelegen, ward durch den dreißigjährigen Krieg zur wüsten Mark.

Wer ſeine Krähe krächzen hört,
der wird von Todesangſt bethört,
und ſieht von Nebel ſich umhüllen —
drum hüte dich um Gotteswillen!“

Und Anton küßt die Antwort ihr
ſtilllächelnd auf den Mund,
und ſchiebt den Karren vor die Thür,
und ſpannt den treuen Hund
daran, und nimmt den Reiſeſtock,
hüllt feſt ſich in den Tüffelrock,
und ſteuert ab, und hat die Gaſſen
der Stadt bald hinter ſich gelaſſen.

Sein Bärbchen ſah ihm lange nach,
und weilte vor der Thür,
ſtill war die Nacht und licht wie Tag,
und dennoch bangte ihr.
Sie rief: „O Gott, den Liebſten mein
laß deiner Huth befohlen ſein,
und gieb ihm deinen Schutz und Segen;
er geht ja nicht auf böſen Wegen.“

Sie ſchloß die Thür und ſetzte ſich
ſtill an das Spinnrad hin:
„Ach Mutter, ſag', weswegen ich
nur heut ſo läſſig bin?
Das Spinnen, ach, mich eckelt's an,
und hab' ich's doch ſonſt gern gethan!
Warum muß ich auf ihn nur ſinnen?
Nun ſchilt mir nicht! Jetzt will ich ſpinnen!“

Sie ſpinnt wie eifrig. Doch das Rad
will ſich nur langſam dreh'n,
und kaum, daß ſie begonnen hat,
da läßt ſie's wieder ſteh'n:
„Sprich, wird das, was ich ſpinne heut,
ein Leichen- oder Hochzeitkleid? —
Ha, draus laß ich mein Brauthemd weben!
er hat mir ja den Ring gegeben.

Und doch, die Fäden ſind ſo roth,
die Spindel träuft von Blut!
Iſt's wahr, o Mutter, daß der Tod
ſich kund im Garne thut?
Die Spindel ſeufzt, der Ring zerbricht!
Nein, ſpinnen kann ich heute nicht!
Ein Unhold treibt mit mir ſein Weſen;
will lieber im Geſangbuch leſen!"

Sie lieſt manch Lied, manch ſchönen Spruch,
und weiß nicht, was ſie lieſt,
weil ihre Seele fern vom Buch,
bei ihrem Anton iſt.
Die Mutter ging ſchon längſt zur Ruh',
die Nacht neigt ſich dem Morgen zu,
da ſinkt zuletzt auf's Buch ſie nieder,
und ſchließt die feuchten Augenlider.

Aus kurzem Schlummer weckte ſie
das feſtliche Geläut'
der Mettenglocken. „Ha, ſchon früh?
Das iſt ja wohl die Zeit,

wo Anton wieder kommen soll!"
Sie eilet, banger Ahnung voll,
in sein Gemach, doch wird sie drinnen
kein Zeichen seiner Rückkehr innen.

Da tritt sie vor die Thür und sieht,
die Leut' zur Metten geh'n!
sie harrt und lugt, die Zeit entflieht,
kein Anton läßt sich seh'n.
Es tagt, die Metten ist schon aus,
der Kärrner ist noch nicht zu Haus,
da stürzt auf's Knie sie jammernd nieder:
„O Jesu Christ! er kehrt nicht wieder!"

Der Nachbar kam und trat hinzu:
„Wie? kniet nicht Bärbchen hier?
Gott grüß dich schön! Was jammerst du?
So sprich, was ist mit dir?"
Und als ihm Bärbchen nun erzählt,
welche große Herzensangst sie quält,
da willigt er gern in ihr Flehen,
mit ihr nach Wittendorf zu gehen.

Sie eilen hastig fort und späh'n,
und fragen alle Leut',
ob sie den Kärrner nicht gesch'n,
doch Niemand weiß Bescheid.
Kam Jemand fern den Weg daher,
so hofften sie, daß er es wär',
und freuten sich, ach, aber nahmen
den Irrthum wahr, wenn nah sie kamen.

Sie eilten sonder Ruh' und Rast
bis Wittendorf hinaus,
und frugen da mit banger Hast
nach ihm im nächsten Haus,
und trostlos klang die Antwort dort:
Der ist seit Mitternacht schon fort!
Er eilte sehr zurückzukehren,
weil seine Wirthsleut' ängstlich wären.

Drauf giebt man ihnen noch den Rath,
dem Gleise nachzugeh'n,
um, falls er sich verirret hat,
ihm eilends beizusteh'n,
und da es in vergangner Nacht
ein wenig frischen Schnee gemacht,
so würden sie wohl leichterweise
die Tapfen finden und die Gleise.

Sie kehren eilends um, und späh'n,
und finden auch im Schnee
die Tapfen und das Gleis, und seh'n,
daß dieses heimzu geh',
und ängstlicher Erwartung voll,
wohin das Gleis wohl führen soll,
geh'n sie ihm nach, und mit Erbleichen
seh'n sie's zuletzt straßabwärts weichen.

Von Stollberg ist ein Teich nicht weit,
den man den Walkteich nennt,
und den Jedweder ängstlich scheut,
der seine Tücke kennt;

denn nicht zu weit vom Ufer hin,
da iſt ein ſchlammig Loch darin,
nur dünn belegt mit Schilf und rothem
verfaulten Moos, und ohne Boden.

Der ganze Teich war überglaſt,
Schneewehen lagen drauf,
und nur den gräßlichen Moraſt
noch ließ die Kälte auf.
Abſtach er von der weißen Flur
ſchwarz, wie ein Schandfleck der Natur,
den ſie nicht decken darf mit Eiſe;
und dorthin, dorthin geh'n die Gleiſe.

Ach, Bärbchen mit dem Nachbar ſtand
ſtarr, wie von Marmelſtein,
nicht fern von des Moraſtes Rand
und ſtiert' erſchreckt hinein:
„Seht, Nachbar, ſeht! Dort, dort! ſein Grab!
Mit Karr'n und Hund tief — tief hinab!"
Kalt wird ihr Blick, ſchlaff ihre Glieder,
ohnmächtig ſtürzt ſie an ihm nieder.

So weit das ſchneebedeckte Eis
glatt auf dem Teiche liegt,
bis zum Moraſte geht das Gleis
und weiter? — weiter nicht!
Der Nachbar ſieht mit dumpfem Schmerz
das Unglück ein, ihm ſtarrt das Herz;
er trägt mit jammernden Erbarmen
das Mädchen heim auf ſeinen Armen.

Und als sie wieder zu sich kam,
da klagte sie nicht mehr,
und setzte still sich hin, und nahm
das Spinnrad wieder her,
und spann, und sann, und weinte nicht,
doch bleich und kalt war ihr Gesicht.
Die Mutter sah mit Angst und Schmerzen
den Kampf in ihrer Tochter Herzen.

Sie trat besorgt zu ihr und sprach:
„Kind, wein' dich lieber satt,
und hänge deinem Schmerze nach,
damit er Lindrung hat.
Die Ruhe ist so fürchterlich!
Der liebe Gott behüte dich
vor Wahnsinn! Weine, jamm're, klage,
daß nicht der Gram dein Herz zernage!"

Doch Bärbchen blickt sie ruhig an:
„„Sprich, was ich weinen soll?
Die Zeit der Trauung rückt heran,
drei Monde sind bald voll.
Mein Anton wird getreu mir sein
und mich nicht lassen so allein,
wird führen mich in dreizehn Wochen
zum Altar, wie er mir's versprochen!

Drum spinn' ich mir mein Hochzeitkleid,
und habe keine Rast,
weil es muß werden lang und breit,
wie's für die Leiche paßt.

Denn langaus ſtreckt den Leib der Tod!
Gewiß, recht häßlich iſt der Tod,
doch kann ich ihn darum nicht haſſen,
wird mich ja wieder zu ihm laſſen.

Sprich, Mutter, was ich jammern ſoll?
Der Freudentag iſt nah!
Mir iſt ſo recht im Herzen wohl;
o, wär' er nur erſt da!
's iſt freilich ſchlimm, daß Anton nicht
hier auf dem Gottesacker liegt —
gern ſchläng' ich mit dem nächſten Lenze
um ſeinen Hügel Blumenkränze.

Lenz? Blumen? — Ei, was kränkt mich das?
Wenn die Schneeglöckchen blüh'n,
wird ja mit ihnen auch das Gras
auf meinem Grabe grün.
Die Zeit iſt nah! ſüß iſt der Tod!
Drum, Mutter, ſprich, was hat's für Noth?"'
So ſprach ſie harmlos ohne Murren,
und ließ das Spinnrad luſtig ſchnurren.

Die Mutter härmte ſich und ſchwieg,
und Bärbchen ſann und ſpann,
und ward dabei ſo bleich und ſiech,
als wär's ihr angethan.
Sie ſann und dachte nur an ihn,
und als das Oſterfeſt erſchien,
da war ſie mit dem Brauthemd fertig,
und ihres Todes ſtill gewärtig.

Und wie nun in der heil'gen Nacht
der Oſtertag beginnt,
und Bärbchen nur noch einſam wacht
und ſtillzufrieden ſpinnt;
da klopft es dreimal an die Thür,
ſie horcht, und dreimal dünkt es ihr,
ſie höre vor des Hauſes Stufen
recht ſehnlich ihren Namen rufen.

Ihr wird's ſo wunderlich zu Sinn,
ſie ſetzt das Spinnrad weg,
und tritt gar leis an's Fenſter hin,
und ſchiebt den Laden weg,
und — eine Thräne netzt ihr Lid,
die erſte, ſeit er von ihr ſchied —
den Liebſten ſieht ſie mit dem Karren
ſtill an den Stufen draußen harren.

Sein Antlitz war wohl todtenbleich,
doch ſanft verklärt ſein Blick,
als ſehnt' er ſich mit ihr in's Reich
der Seligen zurück.
Er bog vom Karren ſich herab,
und lud Cypreſſenranken ab
uud einen Kranz von Myrthenzweigen,
Tod und Vermählung anzuzeigen.

Drauf ſah er Bärbchen in's Geſicht
ſo ſanft und liebevoll,
als wollt' er ſagen: Weine nicht!
Bald iſt dir ewig wohl.

Das Mädchen wendet ſich ſeitab,
und trocknet ſich die Thränen ab,
und als ſie wieder blickt nach unten,
iſt Alles, was ſie ſah, verſchwunden. —

Da falten ihre Hände ſich,
ſie geht zur Ruh' und tritt
an's Bett der Mutter: „Tröſte dich!
Auch du wohl gingſt gern mit!
Bald tragen ſie dein Kind dahin —
und doch, du weißt ja, wo ich bin!"
Sie küßt ihr ſanft die Augenlider,
und legt ſich ſtill zur Ruhe nieder.

Des Morgens drauf, als ſie erwacht,
da iſt ihr, ach, ſo weh,
und als die Mutter ängſtlich fragt:
„„Begehrſt du Quendelthee?""
da ſpricht ſie ſanft: „Nein! nur den Ring
gieb mir, den ich von ihm empfing!
und — Mutter, wenn ich ſterben ſollte,
ſo denke, daß es Gott ſo wollte!"

Sie küßt mit glühender Begier
den Ring, und ſchlummert ein.
Die Mutter ſaß betrübt bei ihr
bis in die Nacht hinein,
und lauſchte ihrem Odenzug,
und als die zwölfte Stunde ſchlug,
ward Bärbchen wach; in ihren Blicken
erglühte himmliſches Entzücken.

Sie lispelte: „Die Mutter — weint! —
Er mein, ich ewig ſein!
Das Leben trennt — der Tod vereint!
Herr Gott, erbarm' dich — mein! — "
Sie ſchloß die Augen lächelnd zu,
ihr Geiſt ging ein zur ew'gen Ruh'.
Drei Monden lang die Mutter weinte,
bis ſie der Tod mit ihr vereinte.

Das Sumpfloch, wo vor langer Zeit
ſein Grab der Kärrner fand,
wird in der Gegend rings noch heut'
das Kärrnerloch genannt.
Und jetzt noch oft in Stollberg macht
des Kärrners Geiſt um Mitternacht
mit ſeinem Karr'n und ſeinem Hunde
durch alle Straßen ſtill die Runde.

Und wenn er hält vor einem Haus,
und Kränze ladet ab,
dann trägt man Eins aus dieſem Haus
drei Tage drauf in's Grab.
Drum wenn in Stollberg Jemand ſiecht
und auf den Tod darnieder liegt,
dann heißt's: Gott ſteh' ihm bei in Gnaden!
Dort hat der Kärrner abgeladen!

51.

Der Todtenkopf in Pegenau bei Scharfenberg.

(Im Rittergute Pegenau bei Scharfenberg und Meißen, iſt in der Küche ein Todtenkopf in einer Niſche mit einem grünen Vorhange zu ſehen. Nachſtehende Begebenheit, deren geſchichtliche Grundlage zur Sage ſich umgeſtaltet hat, dürfte wohl in das 18. Jahrhundert fallen.)

Im Edelhof zu Pegenau
war Alles in Bewegung;
der Herr hält mit der gnäd'gen Frau
hochwichtig Ueberlegung,
das Zöſchen fegt den Speiſeſaal,
der Kutſcher kehrt den Pferdeſtall,
Johann ſortirt die Weine,
der Gärtner pflückt ſein beſtes Obſt,
der vielgeſchäft'ge Jäger Jobſt,
ſchießt eilends wilde Schweine.

Dieß Alles, weil ein Offizier
noch heute kommen ſollte,
der mit dem Reitknecht Nachtquartier
bei ihnen machen wollte.
Indeß nun auf den Diener ſchon
das Kammerkätzchen Jeanneton
ſich männerſchmächtig ſpitzte,
da drehte ihren Bratenſpieß
die Köchin, welche Lotte hieß,
ſo eifrig, daß ſie ſchwitzte.

Und endlich kommen an die Zwei,
'ſ war Zeit zum Abendeſſen;
der Herr war ſchön, doch der Lackai
war vollends ganz zum Freſſen.
Drum ging ſchon, als er kaum in's Haus,
das Zöſchen, ihn zu angeln aus,
jedoch die Wohlgerüche
der edeln Kochkunſt zogen ihn
gar bald trotz Jeannetons Bemüh'n,
zu Lotten in die Küche.

Die Köchin war auch nicht von Stroh,
hübſch kernig und doch flüchtig,
geſprächig ſtets und ſchnippiſch froh,
doch nicht ſo männerſüchtig;
drum, als der Reitknecht zu ihr kam,
die Deckel von den Töpfen nahm,
um zu rekognosciren,
da ſchlug ſie ihn flugs auf die Hand:
„J, i, Musjöh, bei uns zu Land
darf ſo was nicht paſſiren!"

„Topfgucker er! ſcheer' er ſich zum —
Na, laß' er mich doch gehen,
ſonſt bind' ich ihm die Schürze um,
dann muß er 'n Bratſpieß drehen!
Er hat ſo weiter nichts zu thun!
Da ſetz' er ſich! er ſoll mir nun
den Hirſ' auf morgen leſen.
Nur flink, Musjöh, und leſ' er rein,
das laß er ſich gerathen ſein,
ſonſt — ſieht er da den Beſen?"

Der Reitknecht, wohlbewandert ſchon
in ſolchen Hirſeſcenen,
verſprach, um einen Kuß als Lohn
am Küchentiſch zu fröhnen.
Der Waſſerſtänder war ſein Sitz,
der ſchönen Köchin loſer Witz
war ſeiner Arbeit Würze,
doch hielt er oft mit Leſen inn'
und blinzelte nach Lotten hin
und ihrer blauen Schürze.

Da in der Wand wird er gewahr,
ein Schränkchen, grün verhangen:
Hier, denkt er ſchmunzelnd, iſt wohl gar
ein Kümmelchen zu fangen!
Er zieht mit gier'gem Ungeſtüm
den Vorhang weg, da grinzte ihm
ein Todtenkopf entgegen.
„„Ha! — rief er — Köchin, ſag' ſ' mal an,
was Böſes hat denn der gethan,
daß ſie ihn hierher legen?"

Die Köchin ſahe ſcheltend hin:
„I, will er ſich gleich ſetzen!
Hübſch fleißig nur, ſo will ich ihn
mit der Geſchicht' ergötzen.
Ich ſelbſt zwar hab' es nicht geſeh'n,
doch ganz gewißlich iſt's geſcheh'n,
denn meiner Mutter Baſe,
der hat's ihr Vetter einſt geſagt!
Er denkt wohl gar, weil er ſo lacht,
ich dreh' ihm eine Naſe?"

„Der, deſſen Schädel dorten liegt,
war einſt ein Ochſenjunge,
doch damals war das Gut noch nicht
ſo recht, wie jetzt, im Schwunge.
Die Köchin, unter uns geſagt,
war damals weiter nichts als Magd,
an Zofen nicht zu denken,
und ganz natürlich hatte nun
der Ochſenjunge mehr zu thun,
als blos das Vieh zu tränken.“

„Man wußte ihn zu Vielerlei
recht trefflich zu benützen,
vorzüglich mußt' er nebenbei
die Magd mit unterſtützen,
als, bei den Töpfen Wache ſteh'n,
den Bratſpieß dreh'n, nach Waſſer geh'n,
mit Harken und mit Beſen
Hof, Haus und Vorſaal halten rein,
das Dreifußholz ihr hacken klein,
manchmal auch — Hirſe leſen.“

„„Na, Jungfer, ſtichle ſie nur nicht!
ich möchte ſie derb batzen,
und ihr, wenn erſt die Wuth ausbricht,
das loſe Maul zer—ſchmatzen!““
Die Köchin lachte auf, und fuhr
dann ruhig fort: „Nun, hör' er nur,
und nur hübſch flink geleſen! —
Ein Silberlöffel fehlt' einmal,
natürlich, daß ihn Jemand ſtahl,
ſonſt wär' er da geweſen.“

„Man visitirte denn alsbald
die Truh' des Ochsenjungen,
fand aber nichts, und mit Gewalt
ward nun in ihn gedrungen.
Doch sagt' er, daß er schuldlos sei,
und somit ließ man ihn auch frei,
bis denn nach wenig Tagen
die Magd die Löffel wieder zählt,
und ihr schon wieder einer fehlt,
da kriegt man ihn beim Kragen."

„Er wird nun noch einmal verhört,
und zwar mit arger Härte,
und, ob er leugnet und beschwört,
zuletzt verdammt zum Schwerte.
Der Junge fürchtet sich vorm Tod,
und weint sich seine Augen roth,
doch kann ihn das nicht retten:
bald wird er auf's Schaffot geführt
im Sünderkleid und festgeschnürt
mit Stricken und mit Ketten."

„Und wie er dasteht am Schaffot —
was hat er nur geredet?
Ei ja, so war's! — zum lieben Gott
hat er nochmals gebetet,
und hat gesagt mit ernstem Sinn:
So wahr, als ich unschuldig bin
und hab' nichts weggenommen,
so wahr soll auch mein Kopf fortan
niemals — den Gutsherrn sah er an —
aus dessen Hause kommen."

„Drauf hat der Henker ihm das Haupt
ohn' Weitres abgeſchlagen,
und Kopf und Körper, wie man glaubt,
nach Scharfenberg getragen,
und — doch genug; der Junge iſt
begraben worden ohne Friſt,
und doch, trotz dieſem Allen,
ſtand noch deſſelben Tages hier
ſein Schädel. — Na, nun ſag' er mir,
wie will ihm das gefallen?"

„Doch halt, der wahre Dieb, daß ich
das Beſte nicht vergeſſe,
fand erſt nach einem Jahre ſich,
wo? — oben an der Eſſe!
Der Ziegeldecker deckt das Dach
und ſieht ein Neſt, und ſteigt danach,
und find't die Löffel drinnen.
Jedoch was half's dem armen Tropf?
er kann doch Leben, Leib und Kopf
nie wieder ſich gewinnen!"

Sie ſchloß. Ihr Braten war nun gut,
der Reitknecht auch war fertig,
und nun mit heißer Liebeswuth
des ſüßen Lohns gewärtig,
Jedoch die ſchnipp'ſche Köchin ſprach:
„Ach, Freundchen, laß' er mir das nach,
der Schädel möcht' es ſehen!
Ja, wenn der Todtenkopf nicht wär',
ich wollt' ihm gern ſo ohngefähr
ein Dutzend zugeſtehen."

„„Iſt das gewiß?““ — „Nun freilich ja!“
„„den ſchaff' ich bald bei Seite!““
„Um Gott, laß er den Schädel da!
er thut ihm was zu Leide!“
Jedoch der Reitknecht ſpießt ihn feſt
auf ſeinen Säbel, und verläßt
die Köchin ängſtlich drüber,
und läuft zum Elbgeſtade hin,
und faßt den Kopf und ſchleudert ihn
weit in den Strom hinüber.

Die Köchin harrt indeſſen ſein,
und wünſcht ihm Gottes Segen,
und endlich tritt er wieder ein,
und lächelt ihr entgegen:
„„Der Plattkopf kommt nicht mehr zurück,
und iſt wohl ſchon ein feines Stück
den Strom hinabgeſchwommen.
Doch, Jüngferchen, nun halt' ſie ſtill!
Das Mäulchen hübſch geſpitzt! ich will
zu meinem Lohne kommen!““

Die Köchin thut, als will ſie nicht,
jedoch mit ſtarken Händen
hält ihr der Reitknecht das Geſicht,
daß ſie ſich nicht kann wenden,
und küßt ſie kräftigſt, eins, zwei, drei —
da fährt er raſch mit Schmerzensſchrei
zurück, und läßt ſie ledig,
und ſieht, er weiß ſelbſt nicht warum,
ſich ängſtlich nach dem Schränkchen um:
„„O Gott, ſei du mir gnädig!““

Der Todtenkopf ſtand wieder da,
wo er ihn weggenommen,
und ohne daß es Jemand ſah,
war er zurückgekommen.
Der arme Reitknecht jetzt empfand
ein Reißen in der rechten Hand,
daß er's kaum konnt' ertragen,
und rief: „„Ach Köchin, helf ſie mir!
Weiß ſie kein Mittelchen dafür?
Mein Arm iſt wie zerſchlagen!““

Doch Lotte ſchalt: „Das hat er nun
von dem verwognen Scherzen;
aufs Spotten und aufs Dickethun,
da folgen bitt're Schmerzen!“
„„Ei ſchweig ſie!““ ſpricht er voll Verdruß,
da ruft der Herr, und ha, er muß
von ſeiner Köchin gehen.
Er ſchied am Morgen, halb nur ſatt
des ſüßen Lohns, von ihr und hat
nie wieder ſie geſehen.

Doch jedesmal am Jahrestag
der böſen Küchenſcene,
da ſchmerzte ihm die Hand, und ach,
dann dacht' er an die Schöne,
und nie hat er ihr hübſch Geſicht,
den Hirſe und das Strafgericht
des Todtenkopfs vergeſſen.
Kein Spötter aber hat hinfort
den Todtenkopf von ſeinem Ort
zu ſtoßen, ſich vermeſſen.

52.

Das Paradies in Zwickau.

(Diese Sage [denn als geschichtliche Wahrheit kann sie nicht anerkannt werden] fällt in das Jahr 1522. Das Paradies ist jetzt ein Gasthaus.)

Der Doctor Martin Luther fand
der Freunde viel im Sachsenland.
Er predigte bald da, bald dort
der Bibel ungefälschtes Wort,
und rügte streng, wohin er kam,
des bösen Tezels Ablaßkram.
Das Volk sah ein, er habe Recht,
wollt' nimmer sein der Pfaffen Knecht.

Die Mönche sahen ihre Macht
und Ansehn in Gefahr gebracht,
und ihre Kutten wurden voll
von Aerger und von bittern Groll,
sie stellten drob bei Nacht und Tag
dem guten Doctor Luther nach,
und lästerten ihn arg, und schrie'n
groß Ach und Wehe über ihn.

Zu Zwickau auch fand Luthers Lehr'
von Tag zu Tag des Anhangs mehr;
die Mönche peinigte der Haß
des Volkes ohne Unterlaß,

ihr hohes Ansehn schien zerstört,
das Gut des Klosters war verheert,*)
darob geriethen sie in Wuth,
und dürsteten nach Luthers Blut.

Drum, als nach Zwickau dieser kam,
und wider ihren Ablaßkram
gar heftig in der Predigt sprach,
da stellten sie ihm heimlich nach
bei Tag und Nacht, doch eitel schien
gar lang ihr teufliſches Bemüh'n,
weil Luther immer von der Schaar
der Bürger dicht umgeben war.

Drob sinnen sie auf böse List,
und als die Nacht gekommen ist,
da senden sie in Luthers Haus
ein Weib, das sagt dort weinend aus,
ihr Mann, der nah dem Tode wär',
hätt' nach dem Doctor groß Begehr,
und wolle für sein Leben gern
noch einmal seh'n den frommen Herrn.

Sie spricht's betrübt und weint und fleht,
bis endlich Luther mit ihr geht.
Durch's Tränkthor führt sie ihn hinaus,
da öffnet plötzlich sich ein Haus;
das Weib entspringt; der Mönche Troß
stürzt voller Wuth auf Luthern los,
der, als er sich verlassen sieht,
nach Hülfe schreit und eilends flieht.

*) Im Jahr 1522, den 6. März, ist der Grünhainer Hof gestürmet und großer Schaden gethan worden.

Doch hart ihm auf den Ferſen war
der wüthenden Verfolger Schaar,
mit Helleparde, Axt und Schwert
zum Meuchelmorde wohl bewehrt.
Schon geht der Oden Luthern aus,
da ſieht er ein geöffnet Haus,
und ſpringt hinein, und wirft das Thor
ins Schloß, und ſchiebt den Riegel vor.

Die Mönche zieh'n ſich ſtill zurück,
und Luther ſpricht mit freud'gem Blick
zum Wirth des Hauſes, der ihn fragt,
was ihn ſo in die Flucht gejagt:
„Die Kuttenteufel lechzten lang
nach meinem Blut! Nun, Gott ſei Dank,
daß er dieß Haus mich finden ließ,
denn traun! es war mein Paradies!"

Da rief der Wirth: „„Wie iſt mir's lieb,
daß meine Thür heut offen blieb!
Gott halt' euch friſch, daß ihr noch mehr
könnt beſſern in der Glaubenslehr'!""
Drauf gab er ihm zwei Knechte bei,
daß ihm der Rückweg ſicher ſei,
und nun zum Angedenken hieß
das Haus fortan das Paradies.

53.

Die Todtenhand in Buchholz.

(Nachstehende Erzählung fällt in das Jahr 1730 und ist aus den Kirchenbüchern in die Buchholzer Chronik aufgenommen.)

Der Sohn des Todtengräbers
in Buchholz grub ein Grab,
er hatte fast gegraben
drei Ellen tief hinab,
da sah er mit Erstaunen
im aufgehackten Sand
noch gänzlich unverwesetet,
ha! eine Todtenhand.

Die Haut war ohne Flecken,
die Nägel schwarzgebeizt,
der Daumen und zwei Finger
gekrümmt und weitgespreizt,
die Ellenbogenröhre
und Speiche dran war nackt,
der Gold- und kleine Finger
war vorn wie weggehackt.

Der Jüngling rief dem Vater,
der mit besorgter Hand
die Blumen auf den Gräbern
an schwarze Stäbchen band:
„Komm, Vater, komm, und sieh mal,
was ich dahier im Grab
tief unten in der Erde
allweil gefunden hab'!"

Der alte Todtengräber*)
gieng zu dem Sohne hin,
und trat an's Grab und sahe
die Todtenhand darin.
„„Gott, deine Strafgerichte,
sie reichen bis in's Grab!““
so sprach er ernsten Blickes,
und zog sein Mützchen ab.

Stumm blickt' er bald gen Himmel,
bald auf die bleiche Hand,
so tiefbewegt, als hätt' er
den Todten einst gekannt.
Des frommen Greises Schweigen
ehrt' der erstaunte Sohn,
bis denn zuletzt der Vater
begann mit ernstem Ton:

„„Ja, sechs und zwanzig Jahr ist's,
seit ich dieselbe Hand
ganz so, wie du sie heute,
in diesem Grabe fand.
Mein Vater einst erzählte
mir die betrübte Mähr
vom ungerathnen Sohne,
der hier begraben wär'.

Ruh' aus von deiner Arbeit,
die Sonne brennt so heiß!
Komm steige aus dem Grabe!““
so sprach der wackre Greis.

*) Johann George Schräpel.

Der Sohn gehorcht dem Vater,
    und ſetzt ſich neben ihn
im Schatten einer Ulme
    auf einen Hügel hin.

„„Dem einſt die Hand gehörte,
    — begann der Vater drauf —
der war ein böſer Bube
    von ſeiner Jugend auf.
Er hieß Andreas Müller,
    war des Stadtrichters Sohn,*)
und ſprach der Mutter Bitten
    mit böſem Herzen Hohn.

Sein Vater ging dem Trunke
    und dem Vergnügen nach,
die Mutter liebte Ordnung,
    und ſo war kein Vertrag.
Die brave Mutter hatte
    drob ihre liebe Noth,
und wünſchte ſich im Stillen
    wohl tauſendmal den Tod.

Schalt ſie auf den Andreas
    ob ſeiner Büberei,
da pflichtete der Vater
    dem lieben Söhnchen bei.

*) Sein Vater hieß Paul Müller und war Poſamentmacher und Stadtrichter.

So dünkte ſich der Bube
gar gut und tadellos,
und wuchs, der Mutter Geißel,
in böſen Streichen groß.

Gut! was geſchah? — Er mochte
ſo zwanzig Jahre ſein,
da zogen fremde Gaukler
in unſer Städtchen ein.
Die ließen ihre Künſte
vorn auf dem Markte ſeh'n;
natürlich, nie verſäumte
Andreas hinzugeh'n.

Das eine Gauklermädel,
ſo ein verlaufnes Ding,
war hübſch, ſo daß Andreas
ihr zu Gefallen ging.
Sie mocht' ihn gern auch leiden,
weil er Geſchenke gab,
und nahm ihm ſo in kurzem
ein feines Sümmchen ab.

Wie ſolche Narrenkünſtler
zum Nehmen gar geſchwind
und unverſchämt im Betteln
und feil für Jeden ſind,
ſo war denn auch das Mädel;
ſie bat und ließ nicht nach,
bis er ein goldnes Kettchen
zu ſchenken ihr verſprach.

Jedoch, woher das nehmen?
Lang ſinnt er her und hin
und hin und her, da giebt ihm
der Teufel in den Sinn,
daß er das goldne Kettchen
der Mutter leis und ſtill
entwenden und dem Mädel
zum Schmucke geben will.

Er thut's. Er ſtiehlt die Kette
der Mutter aus dem Schrein,
und tauſcht dafür ſich Schande
bei ſeiner Bettel ein.
Das Mädel rühmt ſich offen,
und ſagt's der ganzen Stadt,
daß ſie die ſchöne Kette
vom jungen Müller hat.

Die arge Mähr gelangte
auch zu der Mutter Ohr,
und im gerechten Zorne
nahm ſie den Buben vor:
Wo haſt du meine Kette?
Geſtohlen und verſchenkt!
Werth wärſt du und die Bettel,
ihr würdet aufgehenkt!

Muß einmal unſer Namen
durch dich zu Schanden geh'n,
ſo magſt denn du auch morgen
als Dieb am Pranger ſteh'n!

Und die verlaufne Metze,
die dich betrogen hat,
der Büttel soll sie peitschen
noch heut hinaus zur Stadt!

Da wird Andreas wüthend,
und faßt die Mutter an,
und drosselt ihr die Kehle,
daß sie kaum athmen kann.
Soll ich, so brüllt er grimmig,
soll ich am Pranger stehn,
so will als Muttermörder
ich auch zum Galgen geh'n!

Zum Glück tritt noch der Vater
zu rechter Zeit herein,
und greift ihm in die Arme,
und heißt ihn ruhig sein,
und sprach, statt ihn zu strafen:
Wenn deine Mutter schilt,
so hör' es nicht; du weißt ja,
daß die nur wenig gilt.

Drauf zwar verklagt die Mutter
den Sohn beim Stadtgericht,
jedoch der lacht, und leugnet
ihr Alles in's Gesicht.
Der Vater, als Stadtrichter,
spricht jeder Schuld ihn frei,
laut äußernd, daß die Mutter
oft nicht bei Sinnen sei.

Da weint die arme Mutter
sich ab bei Tag und Nacht,
bis Kummer, Gram und Aerger
sie unter's Grab gebracht.
Noch auf dem Sterbebette
vom Sohne arg geplagt,
hat sie denselben jammernd
beim lieben Gott verklagt.

Und Gott hat ihn gebrandmarkt,
daß sich von Zeit zu Zeit
sein schimpflich Angedenken
durch diese Hand erneut.
Die rechte ist's; auf ewig
wohl hat sie Gott verflucht,
weil einst mit ihr der Bube
den Muttermord versucht.

Vor sechs und zwanzig Jahren*)
fand ich ganz unverwest
die Hand und von der Leiche
sonst keinen Ueberrest.
Natürlich, denn schon war es
wohl über dreißig Jahr**),
seit jener böse Bube
dorthin begraben war.

*) Am 14. Juni im Jahre 1704.

**) 1669, Mittwochs nach dem heil. Christtage.

Drum ehre deine Aeltern,
so lang' sie Gott dir läßt,
damit dein Leichnam ruhig
im Grabe einst verwest!'"
Der Vater schloß. Der Jüngling
gelobte, gut zu sein,
und grub mit stillem Schauer
die Hand tief wieder ein.

54.

Das Kloßgut bei Schwarzenberg.

(Diese Sage, einer wahrhaften Thatsache sehr ähnlich, fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.)

„Nein, Frau, ich kann nicht länger mehr
den Schmerz im Leib' ertragen.
Selbst trocken Brod wird mir zu schwer,
ich leid' an schwachem Magen.
Des Hungerns bin ich herzlich satt,
hol' mir den Doctor aus der Stadt!"

Flugs holt die Frau den Arzt herbei,
der spricht nach kurzem Fragen
und flücht'ger Zungenschau: „Ei, ei!
Wie schwach ist euer Magen.
Das wird was wollen, eh's vergeht;
das beste Mittel ist Diät."

Darauf verſchreibt er emſiglich
ein Tränkchen ihm und Pillen,
ermahnt ihn ernſt, den Magen ſich
ja nicht zu überfüllen,
und ſpricht, ihn tröſtend, noch beim Geh'n:
„Ihr ſollt mich baldigſt wiederſeh'n.“ —

Als er am dritten Tag nachher
beſucht den Patienten,
und fragt, wie wohl ſo ohngefähr
die Sachen mit ihm ſtänden,
da ſpricht die Frau: „„Je, juſt nicht ſchlecht!
Nur eſſen will er noch nicht recht.““

„„Er frug mich geſtern: Kochteſt du
mir wohl Kartoffelklöße?
Gleich kocht' ich welche, und dazu
ein ganzes Kalbsgekröſe.
Das hat ihm ſonſt ſo gut geſchmeckt,
doch geſtern hat er nur geleckt!““

Und als der Doctor an der Kur
bei ſolchem Unſinn zweifelt,
da fährt ſie fort: „„Er hat ja nur
ein Bischen dran geknäufelt!
Ich glaube, daß er in der That
wohl dreizehn kaum gegeſſen hat!““

Der Doctor lacht: „Und ſagt, wie groß
macht ihr denn eure Klöße?“
„„Je nun, ſo ganz gewöhnlich blos,
in Kaffeetaſſengröße!““
„Und hat er drauf ſich nicht geklagt?“
„„Nein, er hat keinen Mux geſagt!““

„Potz Blitz! Wie viel ißt euer Mann
denn in gesunden Tagen?"
„„Je nun, Herr Doctor, da? — da kann
er dreißig wohl vertragen!"" —
Der Doctor hält den Bauch und lacht,
und nimmt den Hut und Stock und sagt:

„Wer solchen Appetit noch hat,
den braucht kein Arzt zu quälen!"
Er geht, das Späßchen in der Stadt
den Freunden zu erzählen.
So ward des Kranken Gut im Land
gar bald das Kloßgut nur genannt.

55.

Die wüste Mühle im Trebnitzgrunde bei Lauenstein.

Am Abhang jenes Berges,
der, mählig nur gesenkt
den Fuß dort in der Müglitz,
hier in der Trebnitz tränkt,
dort, wo das neue Dörfchen
jetzt lacht aus grüner Flur,
stand vor zweihundert Jahren
ein einzeln Vorwerk nur.

Dies und der Eisenhammer,
der an dem Trebnitzbach,
umrauscht von hohen Erlen,
im Grunde unten lag,
gehörte Heinrich Pesseln,
und Wald und Flur und Rain,
die Wiesen und die Gärten,
all Alles dies war sein.

Wohl in der ganzen Gegend
war er der reichste Mann,
doch hatt' er wenig Freude
und wenig Lust daran.
Ihm ließ die garst'ge Habsucht
nicht Ruh' bei Tag und Nacht,
stets war er unersättlich
nur auf noch mehr bedacht.

Abseit, daß er den Armen
nie einen Heller gab,
er geizte auch am Lohne
der Hammerknechte ab,
bezahlte sein Gesinde
nur mit verrufnem Geld,
und rückte Nachts die Rainung
oft in der Nachbarn Feld. —

Das Abendmahl zu feiern,
stand eine fromme Schaar
im Liebenauer Kirchlein
einst beichtend am Altar;

und Peſſel ſchien von Allen
der frömmſte ſchier zu ſein,
und ſeine böſe Habſucht
recht innig zu bereu'n.

Ein Jeder, der da beichtet,
legt mit argloſem Sinn
das Beichtgeld für den Pfarrer
ſtill auf den Altar hin.
Der Lauenſteiner Schöſſer
auch legt mit frommer Hand
ein neugeprägtes Goldſtück
hart auf des Altars Rand.

Und Peſſel ſchiebt darneben
mit diebiſch ſcheuem Blick —
o pfui des reichen Sünders!
— ein falſches Kreuzerſtück,
und ſieht die goldne Münze
des Schöſſers da und hört
nicht mehr, wie ihn um Buße
ſein Beichtiger beſchwört.

Stier ſchaut er auf das Goldſtück;
wie blitzt's mit gelbem Schein!
„Ei, wäre, denkt er lüſtern,
der goldne Pfennig mein!"
Er ſinnt und ſinnt, und betet
das Vaterunſer nicht,
und hält ſo ſcheu und heimlich
das Singbuch vor's Geſicht.

Und als der fromme Pfarrer
den wahren Leib des Herrn
je Zweien segnend spendet,
da zögert Pessel gern,
und läßt die Andern alle
erst am Altar vorbei,
damit er vor den Augen
der Leute sicher sei.

Und während er, der Letzte,
sich vor dem Pfarrer neigt,
und dieser ihm die Hostie
mit Kreuzessegnung reicht,
da nimmt sein Blick das Auge
des Pfarrers in Gewahr,
und seine Hand entwendet
das Goldstück vom Altar.

Wohl hat den argen Diebstahl
der Pfarrer noch geseh'n,
doch ruhig läßt er Pesseln
mit um den Altar geh'n,
auf dessen andrer Seite,
durch Pessels That betrübt,
er nun den Gästen Jesu
den Kelch der Gnade giebt.

Zuletzt da naht auch Pessel,
der sich ganz sicher meint,
und neigt den Mund zum Kelche
gar sehnlich, wie es scheint:

Der Pfarrer aber ſchaut ihm
mit zornig finſterm Blick
in's Aug', und zieht voll Abſcheu
den Gnadenkelch zurück.

Und ruft: „Hinweg Verworfner!
Dich macht dies Blut nicht rein.
Nicht ſoll der Mund des Frevlers
den Kelch des Herrn entweih'n!
Gott möge dich verdammen
zur Hölle tief hinab,
und deine Leiche finde
dereinſt kein ehrlich Grab!"

Er blickte voller Wehmuth
ſtill in des Kelches Wein,
und bitt're Thränen floſſen
aus ſeinem Auge drein.
Und Alle, die die Thränen
des greiſen Pfarrers ſah'n,
die blickten voll Entſetzen
den reichen Peſſel an.

Der wankte wie zerſchlagen
— ihm wichen Alle aus,
als wär ſein Oden giftig —
zur Kirche ſtumm hinaus,
und warf daheim ſich ächzend
aufs Krankenbette hin,
und bald erſcholl das Wehe
des Todes über ihn.

Wie frostig und gefühllos
war's in dem Leichenzug,
der nun den reichen Pessel
zu seinem Grabe trug!
Die Hammerknechte trugen
wohl einen Bösewicht,
denn trocken war ihr Auge
und freudig ihr Gesicht.

Sie waren aufgebrochen
früh mit des Morgens Grau,
denn eine Stunde Weges
war wohl bis Liebenau,
wohin des Todten Vorwerk
und Hammer war gepfarrt,
und wo ihm nur mit Mühe
ein Grab erbettelt ward.

Und als der Zug gekommen
bis in den Trebnitzgrund,
da giebt durch fernen Donner
sich ein Gewitter kund,
und stärker, immer näher,
bald kracht es Schlag auf Schlag,
und die Gewitterwolke
verdrängt den jungen Tag.

Und aus den schwarzen Schichten
zuckt Blitz auf Blitz herab,
als leuchtete die Hölle
den Bösewicht zu Grab.

Und zitternd zu einander
raunt's leis im Leichenzug:
„Das ist des Himmels Rache,
das ist des Pfarrers Fluch!"

Sie stellen scheu die Bahre
an einen Wiesenrand,
und flüchten in die Mühle,
die nah' im Grunde stand,
und kaum noch, daß sie drinnen,
da klirrt ein Wetterschlag,
und tausendfach im Grunde
rollt grell der Donner nach.

Solch einen Schlag erlebten
die Aeltesten noch nie,
Sie stürzten ängstlich betend
zusammt auf ihre Knie:
„Hilf Herrgott, sei uns gnädig
und laß' die Donner ruh'n,
wir wollen jeden Sonntag
herzinnig Buße thun!"

Da schweigt gemach der Donner,
die Wolken zieh'n sich auf,
im Thau gebadet drängt sich
der junge Tag herauf.
Die Leichenträger eilen
froh nach dem Sarge hin,
jedoch der war verschwunden,
sie finden nirgends ihn.

Sie ſuchen aller Enden,
und finden ihn doch nicht,
und von den Aelt'ſten einer
hebt ſchauernd an, und ſpricht:
„Der droben wollt' nicht haben,
daß man zu Grab' ihn trug,
und Gottes Zorngewitter
vollzog des Pfarrers Fluch!"

Sie gingen heim ſo ſinnig,
ſo ſchaurig ernſt und ſtumm,
und keins von ihnen ſahe
ſich nach der Mühle um
und nach dem Wieſenrande,
allwo der Sarg verſchwand,
den bis zu dieſer Stunde
noch niemand wiederfand.

Des reichen Peſſels Schatten
hat ewig keine Ruh',
allmitternächtlich huſcht er
nach jener Mühle zu,
und ſucht die Leichenträger,
und heult: „Tragt mich in's Grab!
Ihr guten Hammerknechte,
was ſetzt den Sarg ihr ab?"

Die Mühle ſteht verlaſſen
ſeit langen Jahren ſchon,
der Meiſter mit den Knappen
iſt vor dem Spuk entfloh'n.

Das Mühlrad iſt zerbrochen,
zerborſten Schlott und Wand,
begraben hat die Trebnitz
das Wehr in ihren Sand.

Das iſt die wüſte Mühle,
dort ſucht um Mitternacht
der Geiſt die Leichenträger,
die ihn um's Grab gebracht.
Er wimmert durch die Trümmern,
kann nimmer ſchlafen ein.
Sein Wimmern klingt ſo gräßlich —
Mag Gott ihm gnädig ſein!

56.

Die Silberbergwerke bei Schneeberg.

(Nachſtehende Erzählung, in der ſich das geſchichtlich Wahre leicht von dem Sagenhaften ſcheiden läßt, fällt in den Sommer des Jahres 1470. Schneeberg ward 1477 gegründet, in welchem Jahre Herzog Albert der Beherzte den Grundſtein zu der erſten ſteinernen Kirche legte.

Des Weges daher,
belaſtet gar ſchwer,
kam von Zwickau ein Wandrer geſchlichen,
Sebaſtian Rommner. Aus Girka*) war er
und hatte halb Deutſchland durchſtrichen.

*) Girka, böhmiſche Stadt im Kreiſe Saatz.

Er trug im Ränzel viel Schuſtergeräth
zum Verkauf in die fernſten Lande.
Verdrüßlich keucht er einher, denn er geht
im Sande,
der heiß an die Sohlen ihn brannte.

Da tritt ein Mann
aus dem Dickicht heran
mit langem krauslockigem Barte,
und neiget ſich vor ihm und redet ihn an:
„Freund Rommner aus Girka, ha warte!
Ich ſuchte dich lange, doch fand ich dich nicht;
gut, daß ich dich endlich getroffen!
Du haſt großen Reichthum mit Zuverſicht
zu hoffen,
denn es ſteht dir Verborgnes offen.“

Doch jenem war
dies Wort nicht klar,
und er hub an nach der Deutung zu fragen.
Da antwortet der Mann mit dem krauſigen Haar,
„Nur dieſes noch darf ich dir ſagen:
Was andere achten für ſchlecht und gering,
das belug' du mit ſorglichern Augen,
dann wird es dir werden gar köſtliches Ding,
und taugen,
in jeglichen Stücken zu brauchen.“

Der Mann verſchwand,
und Rommner ſtand
und wußte nicht, was ihm geſchehen.
Da war's ihn, als faßte ihn wer bei der Hand,
und zwäng' ihn ins Dickicht zu gehen.

Und er ging so gedankenvoll schräg in den Wald
durch die uralten Tannen und Fichten,
und verirrte sich drinnen, und machte da Halt,
zu sichten,
wo das Holz sich anfinge zu lichten.

Und sieht einen Schacht
und hat wohl Acht,
ob er könn' einen Häuer gewahren,
doch ist keiner zu Tage; drum macht er sich sacht,
und pocht, 's möcht' einer ausfahren.
Da fuhr der Steiger in Eile aus,
und zürnt', als er Rommmern gesehen:
„Was rufst du aus unserer Grub' uns heraus?
Muß gehen,
jetzt darf man nie müssig mehr stehen."

Drauf Rommmer spricht:
„„Freund, zürnt mir nicht,
nicht wollt' ich euch äffen und necken.
Ich hab mich verirret, der Wald ist so dicht,
und kann keinen Ausweg entdecken.
Drum bitt' ich euch, zeigt mir den richtigen Steig!""
Drauf langt er sein Ränzel vom Rücken:
„„Wir wollen zuvor uns, gefällt es euch,
erquicken,
da habt ihr zwei köstliche Stücken!""

Daß Brod und Brei
recht schmackhaft sei,
holt der Steiger frisch Wasser vom Quelle,
und sie schwatzen ein Langes und Breites dabei
und lagern auf grasiger Stelle.

Drauf Rommner den Steiger zufällig auch frägt,
ob die Gruben hier bringen viel Segen,
Und der Steiger erwiedert: Ach leider steht's schlecht,
deswegen
kein Gewerke*) will fürder verlegen.

Wir schlugen ein
auf Eisenstein,
und haben deß schon viel gewonnen,
doch kürzlich ist von der Seite herein
ein schädlicher Gang zugekommen.
Der machet das Eisen so flüssig, wie Brei,
sie können's im Hammer nicht schmieden,
und niemand konnte ein Mittel dabei
uns bieten,
wie sehr wir auch drob uns bemühten.

Stillschweigend drauf
stehn beide auf,
und packen ins Ränzel die Brocken,
nach der Schlema*) hin wendet sich Rommners Lauf,
auch der Steiger läßt leicht sich verlocken,
und ist zum Geleit bis zum Hammer bereit.
Dort sehn sie das Renneisen schlagen,
doch traurig drein schauen die Hammerleut',
und klagen,
daß umsonst mit dem Erz sie sich plagen.

---

*) Gewerken sind die Besitzer oder Theilnehmer am Bau einer Zeche, eines Pochwerks oder einer Schmelzhütte.

*) Schlema, Dorf ohnweit Schneeberg.

Und Rommner spricht:
„„Wehrt ihr mir's nicht,
so nehm ich vom Erz mir zwei Pfunde,
und frage daheim, was dem Eisen gebricht,
bald geb ich darüber euch Kunde."
(Er dacht' an den Mann mit dem krausigen Haar,
und was dieser ihm alles gedeutet).
Sie geben das Erz ihm wie Staub so klar
bereitet,
und er dankt ihnen herzlich und scheidet.

In Girka drauf
macht er sich auf,
bei venedischen Künstlern*) zu fragen,
und spricht: „Dies Erz, ich erhielt es im Kauf,
vielleicht könnt den Werth ihr mir sagen.
Ihr baut ja auf Gold hier, und kennet das Fach!"
und die Welschen begannen zu sinnen,
bis zuletzt noch der Eine von ihnen sprach:
„Da drinnen
werd' ich Silbers zur Hälfte schier innen."

Ob dem Bescheid
sich Rommner freut,
und entschließt sich, nach Steyer zu laufen,
um Schustergeräth' in Geschwindigkeit
für die nächste Reise zu kaufen.

---

*) Solche Venetianer oder Walen durchzogen damals ganz Deutschland, um Goldbergwerke zu entdecken.

Drauf geht er nach Nürnberg, und forſcht aufs Neu,
in der Meinung, es könn' ihm nicht ſchaden,
und hört hinwieder, daß Silber drinn ſei;
doch verrathen
wird er dort, und zum Richter geladen.

Und ernſt frug der:
„Wo haſt du's her,
das Erz, wo des Silbers viel drinnen?
Wenn du lögeſt, bedenke, die Strafe iſt ſchwer,
durch die Wahrheit nur kannſt du gewinnen."
Da bedenket ſich Rommner nicht lang und ſpricht:
„Mir ſchenkt es ein Schreinergeſelle.
Laßt mich frei! Ich kenn' ihn vom Angeſicht.
Bei der Hölle,
ich ſchaff' ihn in kurzem zur Stelle!"

Man glaubt dem Wort,
und läßt ihn fort,
beladen mit reichen Geſchenken,
und Rommner ſäumt länger nicht, hin zum Ort
ſeiner Hoffnung die Schritte zu lenken.
Bald iſt er in Zwickau zur Jahrmarktzeit,
und gerieth dort auf offener Gaſſen
halbberauſcht mit zwei Bürgern gar heftig in Streit.
Die laſſen
vom Büttel ihn hurtig faſſen.

Zum Hauptmann*) hin
führt dieſer ihn,
daß er dort ſich rechtfertigen thäte.

*) Churfürſtlicher Hauptmann oder Statthalter von Zwickau, Müllich von Karlowitz.

Und Rommner bekennt: „Aus Girka ich bin
und handle mit Schuſtergeräthe.
Mich reizten die Bürger durch hämiſchen Hohn,
weil ich arm und in Lumpen gekleidet;
doch glaubt, Herr Hauptmann, ich werd' einſt ſchon beneidet,
wenn den Schatz ich, den großen, erbeutet!"

Der ſtutzt und ſpricht:
„Verbirg mir's nicht,
du denkſt einen Schatz wohl zu heben?
Bekenn' es, und wenn es an etwas gebricht,
das will ich dir gerne geben!"
Die Rede klang herrlich; doch Rommner iſt klug
und antwortet: „Ja, wollt' ich nur graben,
ich könnte des Goldes und Silbers genug leicht haben,
da Zufall und Glück mir es gaben."

Nach ſolchem Wort
fährt der Hauptmann fort,
noch heftiger in ihn zu dringen.
„Ei ſo ſag', wo der Schatz liegt, und zeig' mir den Ort,
es ſoll dir das größte Glück bringen.
Sollſt nicht mehr hauſiren mit Schuſtergeräth,
ſollſt leben in Fülle und Freuden,
und männiglich wird dich, wenn's alſo dir geht, beneiden;
drum ſag mir's, und laß uns nicht ſtreiten!"

Und Rommner drauf
blickt ſchmunzelnd auf,
und ſpricht: „Wollt ihr ernſtlich mir ſchwören,

den Schatz treu mit mir zu theilen, wohlauf,
so sollt das Geheimniß ihr hören."
Der Hauptmann schwur, da, fuhr er fort:
„Dies Erz hier, man hält es für Eisen,
doch Silber ist's halb. Morgen will ich den Ort
euch weisen,
dann thut auch, was ihr mir verheißen."

Auf's Eisenstück
stiert des Hauptmanns Blick,
als säh' er's in Silber zerfließen.
Nicht vermag er zu fassen das plötzliche Glück,
kein Auge die Nacht durch zu schließen.
Kaum graute der Tag, da traten die Zwei
den Weg an zum giebigen Schachte,
und der Hauptmann sah ein, daß dem Dinge so sei,
und machte
sich bei Seite mit Rommmern, und sagte:

Wenn dieses Erz
ist solchen Werths,
wie du meinst, ei, so sind wir geborgen!
Der Schatz ist dann unser, kein And'rer erfährt's,
und laß mich für's Weitere sorgen.
Daß das Erz man im Hammer nicht schmieden kann,
drob sind die Gewerken verdrüßlich,
leicht kauf' ich die Grube, und hoffe dann
gewißlich,
die Sach' ist uns beiden ersprießlich."

Vertieft in's Glück
gehn sie zurück,
nochmals einen Goldschmied zu fragen.

Der prüfet das Eisen mit kundigem Blick:
„Ob des Silbers drinn läßt sich's nicht schlagen!"
Das hörte der Hauptmann mit Freuden und ging
sonder Säumen hin zu den Gewerken,
und kaufte die Grube, ehe das Ding
sie merken,
und den Preis ihm wohl zehnfach verstärken.

Nun war das Bau'n
mit Lust zu schau'n,
jetzt fand man nicht breiiges Eisen.
Der Hauptmann ließ Sonntags die Häuer, traun!
mit Wein und mit Kuchen speisen.
Denn es strotzte der Schacht ja vom edlen Metall,
und brachte den reichlichsten Segen,
es flimmert Gediegenes überall
entgegen,
daß sie's kaum gewältigen mögen.

Von Argliſt fern,
theilt der Hauptmann gern
mit Rommmern die köstliche Beute.
Der wird bald in Zwickau zum reichsten Herrn
und gebeut über Güter und Leute,
und nennet sich Römer auf jenes Geheiß,
und bestellet Bankette und Feste.
Da spricht einst der Hauptmann im traulichen Kreis:
„Ihr Gäste,
sagt, ist nicht ein Weibchen das Beste?"

„Und wie es scheint,
will unser Freund
für immer so ledig verbleiben.

Hör', Römer, mein Rath ist ja redlich gemeint,
du mußt dich doch endlich beweiben.
Mein Mühmchen, in Neumark*) befindet es sich,
laß morgen zur Brautschau uns gehen,
ich wett' um mein Leben, gleich ist es um dich
geschehen,
so bald du die Holde gesehen!"

Drauf Römer spricht:
„Das weigr' ich dir nicht,
ich kann ja mein Heil da versuchen.
Doch sorg du nur, daß es an nichts ihr gebricht,
ich möchte dem Kuppler sonst fluchen."
So wurden sie einig nach Neumark zu gehn,
und gingen frühmorgens zusammen.
Dort hatte kaum Römer das Mägdlein gesehn,
da schwammen
seine Sinne in Feuer und Flammen.

So schwarz ihr Haar,
ihr Aug' so klar,
gleich rosigem Sammte die Wangen,
mit einem Worte: schön Aennchen war
geschaffen, die Herzen zu fangen.
Doch ihr Vater, Herr Günther von Bünau, stand an,
einen Mann ihr nach Herzen zu wählen.
Er liebte das Geld. Nicht durft' es daran
dem fehlen,
der sich wollte mit Aennchen vermählen.

*) Neumark, Marktflecken im Amte Zwickau.

Und ſpät und früh
warb man um ſie,
doch den Einen verſchmähte der Alte,
den Andern die Tochter. So kam's, daß die Müh'
der Freier ſich nimmer bezahlte.
Nur Römer wies Aennchen nicht ſpröde zurück;
der wußte ihr Sträuben zu brechen,
leicht mocht' auch den Alten des Freiers Glück
beſtechen,
ſein väterlich Jawort zu ſprechen.

Kein Vierteljahr
vergangen war,
da wallet das Paar zur Kapelle.
Und ſiehe, der Mann mit dem krauſigen Haar
wartet ihrer ſchon dort an der Schwelle,
und flüſtert zu Römern: „Ha, denke zurück,
wie ich einſt dir im Walde erſchienen.
Zu ſo Hohem nicht mochte ſich damals dein Blick
erkühnen,
drum hoff' ich jetzt Dank zu verdienen!"

Und Römer ſpricht:
„Noch weiß ich nicht,
womit ich dir's könnte vergelten.
Wohl iſt, dir zu danken, mir heilige Pflicht,
du ſollſt mich nicht undankbar ſchelten!"
Drauf jener: „Ein Kleines begehr ich zum Lohn,
und kannſt du gar leichtlich es miſſen:
befiehl' deiner Braut, mich armen Patron
zu küſſen,
draus wird ihr viel Segen entſprießen."

Auf des Bräutigams Wink
gehorsam flink,
ist Aennchen zum Kusse gewillig.
Und jener spricht: „Ein Kuß ist ein winziges Ding,
und dreie sind nicht mehr als billig."
Und er küßt sie: Meine Küsse sind köstliches Gut,
der erste bringt Mutterfreuden,
der zweite Gesundheit und kräftigen Muth
im Leiden,
der dritte mag Reichthum bedeuten!"

Sprach's und verschwand
gar flink und gewandt
vor der Gaffer nachstaunendem Blicke.
Viel Boten wurden ihm nachgesandt,
und keiner bracht' ihn zurücke.
Doch fern auch blieb er den Beiden getreu,
und was die drei Küsse versprachen,
ward erfüllet, und hörte man mancherlei
drob sagen
von Gnomen und Elfen und Drachen. —

57.

Die Mönchstaufe bei Wechselburg.

(Nachstehende, geschichtlich glaubwürdige Begebenheit fällt 1278.)

Arg trieben's die Chorherrn*) im Kloster zu Zschillen,
und Klagen erhoben sich weit und breit
um ihres unchristlichen Lebens willen,
denn die Pröbste befürchteten Aerger und Streit,
und ließen nach Lüsten sie schalten und walten,
im Kloster nur Frieden und Ruh' zu erhalten.

Da wählet der Bischoff,**) dem Unfug zu steuern,
zum Probst einen frommen, kräftigen Mann;
der muß es mit heiligem Schwur ihm betheuern,
die Chorherrn zu zähmen, wo immer er kann,
und tritt dann in's Amt mit dem festesten Willen,
die mißlichen Pflichten getreu zu erfüllen.

Er versucht es zuvörderst mit freundlichen Bitten,
doch, was er auch bittet und warnt und spricht,
sie wollen nichts hören von christlichern Sitten,
und lachen und spotten ihm frech ins Gesicht:
Wir denken, wir haben's stets christlich gehalten,
und wünschen und hoffen, es bleibe beim Alten!

---

*) Chorherren, zum klösterlichen Leben und dem Chordienste verpflichtet.

**) Der Bischoff von Meißen, Wittiche oder Wittego.

Da warnt sie der Probst mit drohender Strenge,
nicht zweimal zu sagen solch höhnisches Wort,
doch treibt das die Chorherrn wenig in's Enge;
sie beschließen im Stillen, ihr Wesen hinfort
dem Probste zum Trotze noch ärger zu treiben,
und allesammt stets aus der Hora*) zu bleiben.

In der folgenden Hora läßt keiner sich sehen,
und als nun Minut' um Minute verrinnt,
da sendet der Probst seinen Prior, zu spähen,
warum nicht gekommen die Chorherren sind,
und läßt denselben aufs Ernstlichste sagen,
er werde sie morgen beim Bischoff verklagen.

Lang harrt er, doch kehrt der Prior nicht wieder,
und ängstlich hört er um Hilfe ihn schrei'n —
flugs eilt er zum Refectorium**) nieder,
und stürzet mit zornigen Blicken hinein;
doch starr vor Schreck in der Thür bleibt er stehen,
denn heiliger Himmel, was muß er da sehen!

Die Chorherrn schwelgten in lärmender Runde,
zwei schamlose Dirnen auch saßen dabei,
und Reden gingen aus jeglichem Munde,
als ob ganz Zschillen ein Bubenhaus sei;
am Getäfel im Blute, von Scherben umgeben,
lag der Prior, ein blutiger Hammer daneben.

---

*) Hora ist die festgesetzte Stunde, in welcher sich in Klöstern und Stiftern die Mönche, Nonnen oder Chorherren versammeln, um bestimmte Gesänge abzusingen; gewöhnlich des Tages dreimal.

**) Das Refectorium ist der gemeinschaftliche Speisesaal in einem Kloster.

Der Probſt rafft ſich mählig vom Schrecken zuſammen
und donnert ſie an in untadlicher Wuth:
„Ha, Fluch euch, ihr Buben! Gott mög' euch verdammen!
Euch verdamme des Priors unſchuldiges Blut!
Fluch, Fluch euch! und, bei des Erſchlagenen Leiche!
Fluch mir auch, wenn ich hier länger noch ſchweige."

Er ruft es. Aufſpringen ingrimmig die Mörder:
„„So Fluch euch! Denn ſchweigen ſollt ihr fortan!
Und dazu bedarf's nicht Lanzen und Schwerter,
das iſt mit dem winzigſten Meſſer gethan!""
Sie faſſen ihn wüthend an beiden Armen,
und werfen zu Boden ihn ohne Erbarmen.

Sie ſchneiden die Zunge ihm ab im Munde,
und ſchlagen die Stirn mit dem Hammer ihm ein:
„„So, Probſt, nun bringe dem Biſchoff Kunde,
und will er mit ſolcher zufrieden nicht ſein,
ſprich: Biſchoff, was hießeſt du mich's unternehmen,
die adlichen Chorherrn von Zſchillen zu zähmen!""

Sie treten den Todten mit Füßen, und wälzen,
ihm auch zu verkümmern das ehrliche Grab,
ihn an's Ufer der Mulde, und ſtoßen vom Felſen
mit teufliſchem Spott in den Fluß ihn hinab,
und die ſchäumenden Wellen der Mulde haben
mitleidig des Märtyrers *) Leiche begraben.

---

*) Märtyrer, Perſonen, die für ihre Religion, oder überhaupt für Recht und Tugend ihr Leben geopfert haben.

Als aber der Chorherrn blut'ges Verbrechen
der Markgraf Heinrich der Jüng're*) erfuhr,
da gelobt' er, den Tod des Probstes zu rächen,
und gewissenhaft hielt er den ernsten Schwur:
Die Chorherrn befahl er zu strafen am Leben,
und das Kloster den deutschen Rittern zu geben.

Wohl hat sich derseit viel anders gestaltet,
und Zschillen ward Wechselburg später genannt,
doch die traurige Mähr ist nimmer veraltet,
und der Raum in der Mulde am Uferrand,
wo der Probst einst versunken, der heißt noch heute
die Mönchstaufe im Munde der dortigen Leute.

58.

Der Teufelsgraben bei Koselitz.

(Der Teufelsgraben fängt in der Gegend von Tiefenau und Koselitz, nördlich von Großenhain an, und zieht sich bis in die Nähe der Elbe. Die Alterthumsforscher schreiben seine Erbauung bald den Römern, bald den Deutschen oder Sorbenwenden zu.)

Einst wohnte in Koslitz im meißnischen Land
ein ehrsamer Müller, gar rühmlich bekannt
als Vater der lieblichen, blonden Rosette,
die Mancher zum Weibchen genommen gern hätte.

*) Gewöhnlich der Erlauchte genannt, Markgraf von Meißen, starb 1288.

So reizende Formen, solch holdes Gesicht
gab's unter der Sonne zum zweiten Mal nicht,
drum war es kein Wunder, daß früh schon bei Zeiten
um Müllers Rosetten viel Jünglinge freiten.

Schon bildete Mancher im Stillen sich ein,
in's Herzchen des Mädchens gedrungen zu sein,
doch konnte derselben nur Einer von allen,
nur Ludwig, der stattliche Jäger, gefallen.

Der trug einen Sarras und Federn am Hut
und war auch hübsch artig, drum war sie ihm gut,
und hätte ihn gern auch zum Manne genommen,
wär' nur nicht ein Wenn erst dazwischen gekommen.

Der Müller, dem's öfters an Wasser gebrach,
that theuer mit seiner Rosette, und sprach:
„Nur wer mir kann Wasser verschaffen im Graben,
der soll meine Tochter sammt Zubehör haben."

Das war denn freilich ein schweres Beding,
zumal da die Elbe so fern davon ging,
und der Jäger, beschäftigt auf Wasser zu sinnen,
sah all' seine Hoffnung zu Wasser zerrinnen.

Doch blieb er deswegen dem Mädchen getreu,
und betete täglich zum Himmel dabei,
er möchte dem Müller doch Wasser g'nug geben,
und somit das häßliche Hinderniß heben.

Da hört, was begab sich? — Ein Mühlknappe kam,
der von der Bedingung des Müllers vernahm,
und erbot sich, den Mangel des Wassers zu heben,
wenn der Müller nur wollte das Mädchen ihm geben.

Der Knappe ſah häßlich, verlaufen und wild,
eines fahrenden Schülers verzweifeltes Bild,
rothköpfig, blaulippig, hohlwangig, triefäugig,
ſchiefmäulig, lahmfüßig, langhändig, dünnbäuchig.

Der Müller beſah ihn und ſagte alsdann:
„Vielleicht ſteht dein Aeuß'res Roſetten nicht an,
doch ſchiert mich das wenig; ſchaff' Waſſer im Graben,
ſo ſollſt du das Mädel zum Eh'gemahl haben!"

„Wie aber, das fragt ſich, wie ſoll das geſcheh'n?
Wie viel werden Wochen darüber vergeh'n?
Die Eile thut noth, weil ich eher am Ende
mitſammt meinem Mädel verhungern gar könnte."

So fragt ihn der Müller. Der Knappe drauf ſpricht:
„„Das wäre noch hübſcher! ſo weit kommt es nicht!
Noch heute Nacht ſollt ihr das Waſſer erhalten,
und morgen iſt Hochzeit, drum laßt mich nur ſchalten!""

„„Ich grab' einen Graben vom Elbſtrom hieher
und baue auch Schützen und Abzug und Wehr,
und ehe die Hähne in Koſelitz krähen,
hezzi! — ich benieß' es! — iſt Alles geſchehen!""

Der Müller wünſcht Proſit! doch ſieht er's nicht ein,
und ſpricht: „I da müßteſt der Teufel du ſein!"
„„Zu dienen, — ſpricht jener mit art'gen Geberden —
und freu' ich mich ſehr, euer Eidam zu werden.""

Dem Müller lag an der Verwandtſchaft nicht viel,
doch macht' er gute Miene zum mißlichen Spiel,
und dachte: „I ſchneid' du doch auf und der Teufel;
kannſt doch nicht Wort halten, daran iſt kein Zweifel."

Keck nochmals verſpricht er dem Knappen die Maid,
im Fall er in oben bedungener Zeit,
von elf Uhr des Nachts, bis die Hähne früh krähen,
den Grabenbau würde beendiget ſehen.

Drauf rief er die lauſchende Tochter herbei,
ſie grüßt den Freier erſchrocken und ſcheu,
der aber gerieth flugs in Feuer und Flammen,
und es lief ihm das Waſſer im Munde zuſammen.

Er wollte ſie herzen, doch wich ſie ihm aus
und verließ mit Thränen und Klagen das Haus,
und eilte zur Lorenzkapell', am Altare
zu beten, daß Gott ſie in Gnaden bewahre.

Sie betete brünſtig, ſie betete lang,
bis die Nacht, die gefürchtete, niederſank,
da lief ſie nach Hauſe, und hörte die Beiden
in der Stube von Hochzeit und Kindtaufe ſtreiten.

Sie ſaßen ſelbander beim köſtlichen Mahl,
bei dampfenden Schüſſeln und vollem Pokal;
dies Alles erſt holte der fremde Geſelle
ſo eben aus Kellern und Küchen der Hölle.

Dem Müller ſchon wurde das Köpfchen zu ſchwer,
doch ſtach er gar ſchelmiſch manch Gläschen noch leer,
ſo daß er ſelbſt lieber, ſtatt ſeiner Roſette,
noch heute den Teufel geheirathet hätte.

Da ſchlug es Glock' elf. — „Ei Donner und Blitz!"
rief Satan erſchreckt und erhob ſich vom Sitz,
„jetzt muß ich mich haſten, ſofern ich den Graben
vor dem Krähen der Hähne noch fertig will haben."

Raſch fuhr er zum offnen Kamine hinaus
in Feuergewölken und Sturmesgebraus,
und ſchwang durch die Luft ſich, und rief aus den Tiefen
die Geiſter der Hölle, die ſäumig noch ſchliefen.

Grell rollten die Donner, wild ſchnob der Orkan
die Gohriſcher Heide bei Fichtenberg an,
daß die Eichen wie Bohnengeſtänge zerknickten
und die flüchtenden Haſen zu Schocken erdrückten.

Unzählige Blitze durchzuckten die Nacht,
und weithin erbebte die Erde mit Macht,
zumeiſt bei der Mühle; drum nennen die Leute
den Wald dort das Teufelsneſt immer noch heute.

Dort gebar der Erde ſchwarzqualmender Schooß
die Teufel zu Tauſenden, feurig und groß,
die ſchritten zur Arbeit ſonder Verweilen
mit Schaufeln und Spaten, mit Sägen und Beilen.

Ihr Meiſter ſelbſt ſchwärmte bald hier und bald dort,
und trieb ſie, — natürlich es ging auf Akkord —
daß ſie mußten ein wenig geſchwinder ſich regen,
als meiſtens die Maurer auf Erden jetzt pflegen.

Sie fällten das Holz, das im Weg ihnen ſtand,
ſie gruben und hackten, ſie karrten das Land,
ſie wölbten die Böſchung und rührten die Hände,
damit ſie vor'm Hahnenruf wären am Ende.

Der Müller indeſſen, was ſagt er dazu?
Der Müller? — Der ſchnarchte in ſeliger Ruh'!
er war, von dem Weine des Eidams betrunken,
in ein Schlummerchen unter dem Tiſche verſunken.

Roſette dagegen, das troſtloſe Kind,
ſie weinte beinahe die Augen ſich blind,
ſie lag auf den Knieen und jammerte kläglich,
und flehte zum Himmel gar heiß und beweglich.

Das Werk ging zu Ende, nicht fern mehr war,
von der Mühle die fleißige Arbeiterſchaar;
nur ſiebenzig Schritte noch mußten ſie graben,
um alles gehörig vollendet zu haben.

Der Meiſter flog über der Mühle, und rief:
„Bis hierher, Geſellen! Hübſch räumig und tief!
Und müßt ihr auch heut einmal keuchen und ſchwitzen,
ihr ſollt auch zur Hochzeit bei Tafel mit ſitzen.“

Dies hörte Roſette, ihr flirrt' es im Sinn,
ſie ſtürzt' auf die Kniee verzweiflungsvoll hin:
„Ach, heiliger Lorenz, ach hilf mir in Gnaden,
und laß nicht die Argliſt des Böſen gerathen!“

Sie betet' es brünſtig, und ſiehe, da ſchrie
der Hahn in der Mühle ſein Kikeriki,
und alle die Hähne in Koslitz geriethen
darüber in Aufruhr und kikerikiten.

Wie lärmte der Teufel, wie flucht' er da laut,
durch die Hähne betrogen um Sieg und Braut!
Er fuhr mit der heulenden Schaar ſeiner Knechte
ergrimmt in der Hölle tiefunterſte Schächte.

Das war ein Getöſe, Geheul und Gekrach,
daß der Müller ſelbſt unter dem Tiſche ward wach.
Er fragte Roſetten: „Was giebt es denn draußen?
Was iſt das für Lärmen und Toſen und Brauſen?“

Und als ihn das Mädchen in's Klare gebracht,
da feixt' er: „Na wahrlich, das hab' ich gedacht!
Wind machen kann Jeder, doch Waſſer herſchaffen,
darüber wird ſelber der Teufel zum Laffen!"

Jetzt kamen die Nachbarn in Menge herbei,
und — Aber was ſoll der langdehnige Brei?
Ich laſſe die Nachbarn den Müller ausſchelten,
und eil' in der Kürze noch dieſes zu melden:

Der Müller durch Regen mit Waſſer verſorgt,
bezahlte bald Alles das, was er geborgt,
und daß er am Ende nicht enkellos bleibe,
ſo gab er Roſetten dem Jäger zum Weibe.

Der heilige Lorenz auch wurde bedacht,
als welcher die Hähne zum Krähen gebracht.
Bei ſeiner Kapelle erbauten die Leute
ein Dorf: Lorenzkirchen heißt es noch heute.

Den Teufelsgraben auch kann man noch ſeh'n,
und die Koslitzer Hähne auch hört man noch kräh'n.
Der Graben iſt ſtückweis' mit Waldung bewachſen,
drin giebt es viel Haſen, halb Preußen, halb Sachſen.

59.

Die Oswaldskirche bei Elterlein.

(Die Oswaldskirche bei Elterlein soll 1514 durch den Grünhainer Abt Georg Küttner gegründet, und wegen Dazwischenkunft der Reformation nicht ausgebaut worden sein.)

Bei Elterlein im Thale
am Oswaldsbache steh'n
die Trümmer einer Kirche,
gar traurig anzuseh'n.

Wohl mag's ein stolz Gebäude
dereinst gewesen sein;
jetzt fällt der Thau und Regen,
jetzt weht der Schnee hinein.

Nicht Dach, nicht Fenster wehret
den Wetterstürmen mehr,
den krummgebeugten Pfeilern
wird ihre Last zu schwer.

Aus seinen Fugen weichet
der morsche Stein heraus,
der Frost zerbrockt den Mörtel,
der Regen wäscht ihn aus.

Und keine Spur von Altar,
von Chor und Sacristei?
Wohin ist Kreuz und Glocke?
Wer brach den Thurm entzwei?

Deß giebt die Mähr des Volkes
getreulichen Bescheid,
sie klingt gar traurig schaurig,
ein Klang aus alter Zeit.

Es liegt von den Ruinen
ein Gut nicht allzufern,
das war einst Kaspar Klingers,
des reichen Hammerherrn.

Wohl groß war dessen Reichthum
an Bergwerk, Feld und Holz,
doch wohl noch zehnmal größer
sein ungemeßner Stolz.

Er redete mit Niemand,
der nicht so reich wie er,
und dankte keinem Gruße,
als ob er taubstumm wär'.

Einst ritt er durch die Waldung
bei hellem Mondenschein;
begegnet' ihm Wolf Gött'rer,
Berghert in Elterlein.

Der ruft: „Glückauf, Herr Klinger!"
mit freundlichem Gesicht;
jedoch der stolze Reiter
dankt seinem Gruße nicht,

Und reitet ruhig weiter;
da kehrt der Berghert um,
hält Klingers Roß am Zügel,
und fragt: „Herr, seid ihr stumm?

Dünkt's euch zu ſchlecht, zu danken,
wenn euch ein Bergherr grüßt?
He, oder hört ihr etwa
nicht gut zu mancher Friſt?

Ich hab's ſchon oft vernommen,
daß euch der Dünkel plagt,
und mein' ich, ſoll euch's nützen,
wenn's euch mal Jemand ſagt.

Dem Bergknecht ſollt ihr danken,
wenn er euch freundlich grüßt,
weil er wohl oftmals klüger
als der Gegrüßte iſt!

Glückauf! Die Lehre bleibe
euch im Gedächtniß friſch!"
So ruft der Bergherr bitter,
und ſchlägt ſich in's Gebüſch.

Wohl läuft dem ſtolzen Klinger
bei ſolchem ſchnöden Wort
die Gall' im Herzen über,
doch Götterer iſt fort.

Er reitet, bleich vor Aerger,
den Bergeshang hinein,
und knirſcht: „Die Frechheit tränk' ich
dir wohl noch gräßlich ein!"

Er ſinnt auf blut'ge Rache,
er brütet ſchwarzen Plan,
und wirbt ſich ſeinen Bruder
zum Mordgehülfen an.

Und in der Pfingstnacht gehen
die Zwei nach Elterlein,
und schleichen sich mit Beilen
in's Haus des Bergherrn ein.

Die Diener, — solches forschten
die Beiden klüglich aus —
sind heut zu Tanz gegangen,
er ist allein zu Haus.

Und ehe noch der Wächter
die elfte Stunde rief,
und im verschloßnen Gaden
der Bergherr sicher schlief:

Da lauern sie im Vorhaus
zusammengeduckt und still,
bis daß er kommt und selber
das Haus verschließen will.

Und Kaspar wirft ihn nieder,
und tritt ihn mit dem Fuß:
„Jetzt, Herr, jetzt bringt euch Klinger
den Dank für euern Gruß!"

Und eh' er kann sich wehren
und kann nach Hülfe schrei'n,
da schlagen sie den Schädel
ihm mit den Beilen ein.

Drauf eilen sie von dannen,
und freu'n sich ihrer That,
doch gräßlich schon am Morgen
aufgeht die blut'ge Saat.

Man hat mit ihren Beilen
die Mörder flüchten seh'n,
und drob muß Kaspar Klinger
den Richtern Rede steh'n.

Das Leugnen dünkt dem Stolze
des Hammerherrn zu klein,
er lächelt und gestehet
gleichgültig Alles ein.

Und als gefällt das Urtheil,
da tritt er vor und spricht:
„Wohl graut mir's nicht zu sterben,
doch will ich's jetzt noch nicht.

Drum, laßt ihr mir das Leben,
will ich ein Kirchlein bau'n
zur Ehr' des heil'gen Oswald,
nicht schöner wo zu schau'n.

Auch leg' ich hundert Gülden
im Armensäckel ein.
Dies, mein' ich, wird den Fehler
zu sühnen gnüglich sein."

Er spricht's mit stolzer Ruhe.
Dem reichen Hammerherrn
gestatten seine Richter
so theure Lösung gern.

Dem Andern von den Brüdern
war keine Lösung noth;
der stürzte selben Tages
vom Rosse und blieb todt.

Sein Bruder, froh des Erbes,
wählt nun zum Gotteshaus
den Platz auf grüner Aue
am Oswaldsbache aus.

Wer Wald und Steinbruch erbet,
hat freilich gutes Bau'n!
Er läßt die Steine brechen,
und läßt das Bauholz hau'n.

Wie wird's im Thal lebendig,
wie regt sich's überall,
wie darf jetzt nicht mehr rasten
im Wald der Wiederhall!

Hier hauen rüst'ge Zimm'rer
die Tannenstämme glatt,
sie hau'n im lust'gen Takte,
so wird der Arm nicht matt.

Dort fügen kund'ge Maurer
so fleißig Stein auf Stein,
sie kalken ein, als sollt' es
für Ewigkeiten sein.

Dort fahren die Gehülfen
flink sonder Rast und Ruh'
auf schwerbeladnen Karren
den Maurern Steine zu.

Und zu der Hämmer Klopfen,
und zu der Aexte Klang,
und zu der Karren Aechzen
schallt lustiger Gesang.

So ist's im Thal lebendig,
so regt sich's überall,
so darf jetzt nicht mehr rasten
im Wald der Wiederhall.

Und in dem dritten Sommer,
da ist das Dach gedeckt,
da ist der Thurm vollendet,
das Kreuz darauf gesteckt.

Da steht Altar und Kanzel
mit Gold und Sammt geziert,
das Singchor und die Orgel
gar stattlich ausstaffirt.

Da hängt im hohen Stuhle
die Glocke, wohlbereit,
zu laden die Gemeinde,
daß man die Kirche weiht.

Und als der Tag gekommen,
da ist von fern und nah,
der Feier beizuwohnen,
das Volk in Menge da.

Doch weh, es ward die Kirche
erbaut vom Sündengut,
und an der Hand des Bauherrn
klebt des Erschlag'nen Blut.

Mit Gold besticht der Mörder
wohl Richter dieser Welt,
doch nimmer den gerechten,
der droben Richttag hält! —

Noch tönte nicht vom Thurme
der Glocke erſter Klang,
da wird der Himmel finſter,
die Luft ſo ſchwül und bang.

Und ſchwarze Wetterwolken
umlagern wie ein Wall,
von Berg zu Berg ſich wälzend,
die Thalung überall.

Dem Volke bangt's, es wagt ſich
zur Kirche nicht hinan,
ihm ahnt der Zorn des Himmels,
ſcheu blickt es Klingern an.

Der hält auf hohem Roſſe,
und ſieht des Volkes Scheu,
und ſieht das Wetter drohen,
und lächelt ſtolz dabei.

Und ſpricht zum greiſen Glöckner:
„Nun geh' und thu' dein Amt,
und läute ein zur Weihe,
wir harren alleſammt."

Und als der Glöckner weigert,
da ſtößt er ihn bei Seit',
und ruft: „Wohlan, ſo ſorg' ich
denn ſelber für's Geläut."

Der Prieſter mahnt ihn ängſtlich:
„Herr Klinger, laßt es ſein!
Noch ſind nicht eure Hände
von Göttrers Blute rein.

Hier vor des Volkes Augen
demüthigt euern Stolz,
und flehet um Erbarmen
den Chriſt am Kreuzesholz;

Er weiſt den reu'gen Sünder
nicht ungehört zurück!",
ſo mahnt der Prieſter dringend
mit ahnungsbangem Blick.

Doch Klingern rührt es wenig,
er ſteigt behend vom Roß:
„Laßt ſchau'n, ehrwürd'ger Vater,
ob Gottes Zorn ſo groß!"

Er eilet in die Kirche,
er zieht den Glockenſtrang,
die Glocke klingt ſo ſchaurig,
wie Sünderglockenklang.

Er läutet ſich zum Tode,
er läutet zum Gericht,
er läutet ſich zur Hölle, —
ſein Hochmuth ahnt es nicht.

Weiß zuckt aus ſchwarzer Wolke
der fürchterliche Strahl,
und klirrend rollt der Donner,
es zittert Berg und Thal.

Es hat den Thurm gezündet,
er ſteht in voller Gluth;
das Feuer Gottes löſchen,
das wäre frecher Muth.

Die Menge ſieht mit Schaudern
den fürchterlichen Brand,
und Jeder betet zitternd,
doch Niemand rührt die Hand.

Der Thurm ſtürzt krachend nieder,
das Sparrwerk knackt entzwei,
und durch die hohen Fenſter
macht ſich die Lohe frei.

Und Klinger liegt im Thurme,
vom Wetterſtrahl erſtickt,
tief unter'm Schutt begraben
zerſchmettert und zerſtückt.

Und was man bei dem Räumen
von ſeiner Leiche fand,
ein Hammerknecht begrub es
am nahen Waldesrand.

Dort geht ein Schatten irre
im Wald um Mitternacht,
und wen er ſieht, den grüßt er,
doch Niemand hat deß Acht.

Und Niemand dankt dem Schatten
und will ihm Rede ſteh'n,
und bis ihm Jemand danket,
muß Klinger irre geh'n.

Und Niemand hat's gelüſtet,
die Kirche aufzubau'n;
ſie liegt noch heut' in Trümmern,
gar traurig anzuſchau'n.

So giebt die Mähr des Volkes
getreulichen Bescheid,
sie klingt so traurig schaurig,
ein Klang aus alter Zeit.

60.

Der Fähndrich von Scharfenberg.

(An der Vorderseite der Ruinen des Schlosses Scharfenberg bei Meißen, nach der Elbe zu, steht ein in Stein gehauener, geharnischter Mann, mit einer Fahne in der Hand.

Auf Scharfenberg stürmet der schwedische Troß;
wohl dreißig nur zählt die Besatzung im Schloß,
doch treu ist ihr Blut,
und sächsisch ihr Muth,
und scharf ihre Klingen
und kundig, auf Tod und auf Leben zu ringen.

Anstürmen die Feinde mit wildem Geschrei,
es krachen die Büchsen, es schwirret das Blei,
und rüstig empor
am äußersten Thor
auf schwankender Leiter
schon steigen die zahllosen schwedischen Streiter.

Doch die Sachsen auch bleiben nicht müßig dabei,
von den Mauern auch regnet es Eisen und Blei

und tödtlich Geſtein
in die feindlichen Reih'n,
und zertrümmert die Leitern,
und zermalmet die Häupter den ſtürmenden Streitern.

Und ſtundenlang tobt an den Mauern der Sturm,
ſtolz weht noch die ſächſiſche Fahne vom Thurm,
und wie auch der Tod
die Beſatzung bedroht,
ſie mag ſich nicht geben,
will lieber treu ſterben als treulos leben.

Doch ermüdet allmählig der Ringenden Arm,
und hitziger ſtürmet der feindliche Schwarm,
und hier und dort,
von Kugeln durchbohrt,
ſtürzt einer todt nieder
und mahnet noch ſterbend zur Treue die Brüder.

Bei den Sachſen bedarf es der Mahnung nicht,
ſie fürchten den Tod nicht für Ehre und Pflicht,
das Thor ſpringt entzwei,
mit lautem Geſchrei
eindringen die Sieger,
und muthig noch ſtreiten die ſächſiſchen Krieger.

Stolz weht noch die ſächſiſche Fahne vom Thurm,
dabei ſteht der Fähndrich, nicht fürchtend den Sturm.
Das mordende Blei
ſchwirrt an ihm vorbei,
und er ſchickt ſich zu ſterben,
doch die Fahne, ſie ſollen die Feinde nicht erben.

Und wie ſie nun dringen im Thurme heran,
und der Fähndrich die Fahne nicht ſchützen mehr kann,

da wählt er den Tod,
und rufet zu Gott,
daß er sein sich erbarme,
und fasset die Fahne mit nervigem Arme.

Und will sie, der Treue, mitnehmen in's Grab,
und springt von der Höhe des Thurmes hinab,
der nahe am Rand
des Felshorns stand,
und am Felsen vorüber
zwingt er den Sprung in den Abgrund hinüber.

Und dem mächtigen Schirmherrn im Himmel sei Dank!
der Sprung, der entsetzlich gewagte, gelang.
Der Fähndrich entrinnt
mit der Fahne geschwind
den feindlichen Blicken,
und hat bald ein bergendes Wäldchen im Rücken.

Auf Scharfenberg ist er aus Sandstein gehau'n,
mit der Fahn' in der rechten noch heute zu schau'n,
und bricht auch der Neid
und die Laune der Zeit
sein Bildniß in Trümmer,
den Nachruhm zerbricht sie dem Muthigen nimmer.

Denn ob die Geschichte nur Großes uns nennt,
und meist an den Fürsten nur Tugenden kennt:
des Volkes Mund
giebt treulich auch kund,
was Männer vollbrachten,
die wappenlos waren und königlich dachten.

61.

Die Nixkluft bei Waldheim.

(Am Ufer der Zschopau unterhalb Waldheim ist ein Felsen mit unbedeutenden Höhlen. Dieser Felsen heißt die Nixkluft. — Dietenhain ist ein Dörfchen eine halbe Stunde von Waldheim.)

In jenen grauen Zeiten,
wo noch die Geisterwelt
dem Blick der Sonntagskinder
sich oft zur Schau gestellt,
da wohnte in der Nixkluft,
von Dietenhain nicht weit,
der Nixenfürst der Zschopau
in hoher Herrlichkeit.

Sein Schloß war von Krystallen
gar stolz und schön erbaut,
im Neumond haben's oftmals
die Fischer angeschaut,
und in dem Schlosse drinnen
war Sang- und Klangkonzert,
auch dieses haben oftmals
die Fischer angehört.

Wohl lauschten auf den Wellen
die Fischlein allzumal,
doch kaum erwacht' im Morgen
der erste Sonnenstrahl,
da war das Schloß zerflossen,
verklungen die Musik,
und all' die Fischlein tauchten
tief auf den Grund zurück.

Der Nixenkönig hatte
drei liebe Töchterlein,
die gingen oft im Neumond
zum Tanz nach Dietenhain.
Sie waren alle dreie
gar lieblich hold und schön,
doch fremd zugleich nicht minder
und seltsam anzuseh'n.

Die weißen Locken schmückte
ein Kranz von Nixenflachs,
ihr wohlgeformtes Antlitz
war glatt und zart wie Wachs;
doch ihre Wangen waren
wie Wellenschaum so weiß,
und blieben trotz des Reigens
stets feucht und kalt wie Eis.

Aus Nebelduft gewoben
war Schleier und Gewand,
aus Wasserschilf geflochten
ihr breites Gürtelband.
Auf ihrem Busen wiegte
sich ein Krystallgeschmeid',
aus klaren Maithauperlen
gar zierlich aufgereiht.

Ein frisches Wasserröslein
hing an der Perlenschnur,
und diente ihnen treulich
statt einer Stundenuhr;

denn fing es an zu welken,
da war der Morgenſtrahl
nicht fern mehr, und dann ſchieden
ſie eilends aus dem Saal.

Sie waren ihren Tänzern
wohl recht von Herzen gut,
in ihren Blicken glühte
oft heißer Liebe Gluth,
auch gaben ſie ihr Fühlen
durch Zeichen arglos kund,
doch nicht das kleinſte Wörtchen
kam je aus ihrem Mund.

Und wenn nun mit dem Zwielicht
zum Scheiden kam die Zeit,
dann wehrten ſie den Tänzern
mit nichten das Geleit,
doch fern nicht mehr vom Ufer
im Walde wies ihr Blick
und ihre Hand die Buhlen
ſanft, aber ernſt, zurück.

So gingen hundert Jahre
in Fried' und Freud' vorbei,
der Nixentöchter Jugend
blieb ewig jung und neu,
und ihren Mund, den einſtens
der Vater ſchon geküßt,
den küßte Sohn und Enkel
noch heiß nach langer Friſt.

Da kam ein junger Krieger
zurück nach Dietenhain,
dem gab die schnöde Neugier
den bösen Vorsatz ein,
die Mädchen zu umgarnen
mit falscher Zärtlichkeit,
daß sie versäumen möchten
der Heimkehr rechte Zeit.

Und zween seiner Freunde
wirbt er für seinen Plan.
Beim nächsten Tanze fangen's
die Drei fein listig an,
und kosen mit den Mädchen
so eifrig und vertraut,
daß keine nach der Blume
auf ihrem Busen schaut.

Die Wasserrosen welken,
das Frühroth taucht empor,
im nahen Wald erwachet
der Vögel Morgenchor,
die Nixentöchter schrecken
aus ihrer Ruhe auf,
und eilen nach dem Flusse
zurück im flücht'gen Lauf.

Doch hält sie in dem Walde
der Liebe trüglich Glück
am Halse der Verführer
ach, allzulang zurück.

Die Nacht des hohen Waldes,
durch den der Weg sie führt,
birgt ihnen, daß die Sonne
den jungen Tag gebiert.

Die Wasserrosen werden
so dürr an ihrer Brust,
sie schleichen ach, so langsam,
versenkt in Liebeslust,
hin durch den Wald; da röthet
zum ersten, letzten Mal
der Mädchen bleiche Wangen
der Morgensonne Strahl.

Für dieser Erde Söhne
wohl taugt das Sonnenlicht,
ach, aber für die Töchter
des Wassers taugt es nicht!
Wie weißes Wachs am Feuer
zerschmolz mit einem Mal
der Leib der Nixenmädchen,
berührt vom Sonnenstrahl.

Drei Silberstreifen flossen
hell durch der Wiesen Grün,
und in denselben wand sich
ein Purpurfädchen hin.
Zum väterlichen Schlosse,
zum Ufer ging ihr Lauf,
die heim'schen Wellen nahmen
sie leise klagend auf.

Seitdem nun sah kein Auge
die Wassermädchen mehr,
und könnte man nun denken,
daß dieses Lüge wär',
wenn nicht ein Fels am Ufer,
die Wahrheit klar bewies',
indem man zum Gedächtniß
die Nixenkluft ihn hieß.

62.

Die Winselmutter bei Grünhain.

(Diese Sage dürfte ohngefähr in das 16. Jahrhundert fallen.)

„Leb' wohl, arme Mutter,
viel tausend Mal,
mir läßt die Verzweiflung
nicht länger die Wahl.
Mein Glück ist vernichtet,
mein Hoffen ist hin,
der Tod ist auf Erden
mein letzter Gewinn,
der stillet das Sehnen,
der trocknet die Thränen,
der kühlet die Schmerzen
im brennenden Herzen."

„Leb' wohl, arme Mutter!
Weh thut mir's um dich,
wirſt klagen und weinen
und zürnen auf mich!
Wie ſchläfſt du ſo ruhig,
wie träumſt du ſo ſüß —
wie wirſt du erſchrecken,
daß Veit dich verließ!
Wirſt weinen und klagen,
und überall fragen,
und überall ſuchen,
und dem Sohne fluchen!"

„Ach herzliebſte Mutter,
verzeih mir den Schritt;
du weißt ja, welch Meſſer
das Herz mir zerſchnitt.
Ich liebte die Falſche
ſo innig, ſo treu,
nun reißt ſie die Banden
des Schwures entzwei!
Die nagenden Schmerzen,
der Jammer im Herzen,
das iſt mir geblieben
von all meinem Lieben."

„Beate, wie hab' ich
dich herzlich geliebt!
Du haſt mich, du Falſche,
zu Tode betrübt,
du haſt mich betrogen,
verſchmäht und verlacht,

du haſt mich um Alles,
um Alles gebracht!
Deine Untreu vernichtet,
eh' die Nacht ſich noch lichtet,
mein jugendlich Leben —
mag's Gott dir vergeben!"

„Jetzt raſch, eh' die Sonne
im Morgen erwacht,
und das Leben auf Erden
mir freundlicher macht.
Denn lachen die Fluren
im Frühthau ſo ſchön,
dann iſt es ſo ſchmerzlich,
von hinnen zu geh'n.
Schlaf Mutter in Frieden,
Gott mag dich behüten!
Lang wird ja dein Trauern
hienieden nicht dauern."

Drauf küßt er der Mutter
die Augen leis,
und netzt ihr die Stirne
mit Thränen ſo heiß,
und ſcheidet und blicket,
er weiß nicht warum,
noch einmal recht ſchmerzlich
im Stübchen um.
Er fühlt ſich gehalten,
wie von fremden Gewalten,
und verachtet vergebens
die Reize des Lebens.

Und wie er im Gärtchen
die Laube erblickt,
wo jüngſt er die Falſche
geküßt und gedrückt,
und denkt an der Liebe
entzückende Luſt,
da ſiedet's, da wallt es
in ſeiner Bruſt,
und das Maaß ſeiner Schmerzen
ſtrömt über im Herzen,
und mit haſtigem Schritte
verläßt er die Hütte.

Und wo durch die Tannen
der Oswaldsbach rauſcht,
und nirgends ein Fremder
den Jüngling belauſcht,
da kniet er am Ufer,
und ſchickt ſich zum Tod,
und macht noch die Rechnung
des Herzens mit Gott —
und ſchäumender ſchwellen
des Baches Wellen,
als wollten zum Baden
den Jüngling ſie laden.

Es flüſtern die Tannen
den Abſchied ihm zu,
es laden die Waſſer
zur kühlenden Ruh'.
Es rauchen die Meiler
im waldigen Thal,

er blickt nach der Heimath
zum letzten Mal,
das Maaß seiner Schmerzen
strömt über im Herzen —
er fühlt sich gezogen
hinab in die Wogen.

Die Wasser löschen
den Brand in der Brust,
das schmerzliche Sehnen
nach irdischer Lust.
Im Tiefsten des Baches,
im kühligen Raum,
da ängstet den Schläfer
kein böser Traum,
da vergällt ihm den Schlummer
kein nagender Kummer,
dort ruht er geborgen
vor irdischen Sorgen. —

Der Tag ist vorüber;
Velt kehrt nicht zurück!
Die Mutter harrt seiner
mit ängstlichem Blick.
Der Abend sinkt nieder,
ihr ahnt es so schwer,
es läßt ihr im Hüttchen
die Ruhe nicht mehr.
Sie eilt ihm entgegen
und sucht aller Wegen
in Bergen und Gründen,
und kann ihn nicht finden.

Und wo durch die Tannen
der Oswaldsbach rauſcht,
da hemmt ſie die Schritte
und harret und lauſcht.
Es flüſtern die Tannen
mit leiſem Ach,
es klaget ſo ängſtlich
der rauſchende Bach.
Sie lauſchet den Klagen,
ſie weiß, was ſie ſagen,
und ringet die Hände,
und weinet ohn' Ende.

Sie kehrte verzweifelnd
zum Hüttchen zurück,
ihr letzte kein Schlummer
den thränenden Blick.
Sie klagte ſechs Tage,
ſie klagte, wie ſchwer,
ſie hatte auf Erden
kein Bleiben mehr.
Am ſiebenten Tage
verſtummte die Klage,
da war ſie verſchieden
zum ewigen Frieden.

Bei nächtlicher Weile
am Oswaldsbach,
da winſelt ein Schatten
mit ſchaurigem Ach.

Er wimmert und jammert
am Ufer so laut,
bis daß durch die Tannen
der Morgen graut.
Das ist Veit's Mutter,
die Winselmutter!
Sie sucht im Gesträuche
des Sohnes Leiche.

63.

Der Jungfernstein bei Pfaffendorf.

(Der Jungfernstein, auch Pfaffenstein genannt, ein freistehender Felsen im Amte Pirna auf dem linken Elbufer, hat auf der Mittagseite die Gestalt einer Jungfrau.)

Vor tausend Jahren, wie es scheint,
bewohnte Mutter Gundelheind
ein Haus in Pfaffendorf allein
mit Elsen, ihrem Töchterlein.

Die Alte war ein böses Weib,
ein Ungethüm an Seel' und Leib,
und weit und breit im ganzen Land
als Besenreiterin bekannt.

Oft hatte ihr um Mitternacht
der Drache feurig Gold gebracht,
oft ritt sie selber mit ihm aus,
Walpurgis war sie nie zu Haus.

Auf ihrem Hexenherde war
ein blaues Feuer immerdar,
drauf kott ſie ihren Zauberbrei,
ein Fuchs ſaß quirlend ſtets dabei.

Sie hatt' es Vielen angethan,
die ſie bei ſolcher Arbeit ſah'n;
der Nachbarn Weib und Kind und Vieh
verwünſchte und beherte ſie.

Ganz anders war ihr Töchterlein,
die ſchöne Elſe, jung und fein,
die war ſo ſanft, ſo gut und mild
und lieblich wie ein Engelsbild.

Die Alte ſchaute Niemand an,
nach Elſen guckte Jedermann,
der Alten wich man ſcheu von fern,
bei Elſen waren alle gern.

Im Walde wohnt' ein Jägersmann,
dem war das Mägdlein zugethan.
Seit Monden liebten ſich die Zwei
in ungeſchminkter Lieb' und Treu.

Doch war die alte Gundelheind
dem blonden Wippold ſpinnefeind,
er durfte niemals ihr in's Haus,
und Elſen ſchalt ſie weidlich aus.

Das Mädel hielt ſie immer eng
in ihrer Obhut hart und ſtreng,
damit es ja niemals etwa
was an der Chriſtenpflicht verſah.

Es ſollt' das fromme Töchterlein
das Löſegeld der Alten ſein,
die lange ſchon mit Haut und Haar
dem Höllenfürſt ſich ſchuldig war.

Der Böſe nahm's nicht ſo genau,
und wollte ſtatt der alten Frau
das Jüngferchen gern nehmen an,
wenn ſie nichts Böſes noch gethan.

Drum durfte Elſe nichts verſeh'n,
mußt' Sonntags in die Kirche geh'n,
und faſten oft, und beten viel,
und meiden Tanz und Pfänderſpiel. —

Einſt als die Mettenglocke klingt,
die Alte in die Tochter dringt,
ſie ſolle ihre Pflicht verſeh'n,
und in die Kirche beten gehn.

Und Elſe thut ſich zierlich an,
ſo luſtig wie ſie nie gethan,
und war's ihr heut nicht anzuſeh'n,
daß ſie zur Metten ſollte geh'n.

Sie eilt ſo flink zur Thür hinaus,
und beugt ſo ſcheu um's Nachbarhaus,
und keucht im freudig raſchen Lauf
den Pfaffenſteiner Steig hinauf.

Die Alte ſtutzt: „Was hat die Maid
für Luſt am Betengehen heut?
Sie hat wohl and're Wege vor?
Wohl gar den Jäger auf dem Rohr?“

Sie nimmt den Zauberſpiegel her,
zu ſeh'n, wo ihre Tochter wär',
und ſtreicht das Hexenwaſſer drauf,
und das Verborgne thut ſich auf'.

Sie ſieht — wie wird das Blut ihr warm! —
das Mädel in des Jägers Arm.
Wie küſſen feurig ſonder Scheu,
wie ſchmiegen ſich in Eins die Zwei!

Sie ruh'n auf einem grünen Rain
hoch oben auf dem Pfaffenſtein,
zu Füßen ihr, verachtet ganz,
liegt Singebuch und Roſenkranz.

Da tobt die Alte heulend auf,
und rennt zum Pfaffenſtein hinauf,
und ſtürzt auf die erſchrocknen Zwei,
und giebt der Wuth die Rache frei.

„Verfluchtes Kind, was logeſt du?
Führt dieſer Weg der Metten zu?
Verfluchter Mann, wer gab dir's ein,
um Gundelheindens Kind zu frei'n?"

Sie ſchreit's und faßt den Jägersmann
mit ihren dürren Händen an,
und wirft ihn hoch vom Pfaffenſtein
weit in das tiefe Thal hinein.

„Nun, pflichtvergeßnes Töchterlein,
nun wird an dir die Reihe ſein!
Du haſt verletzt die Chriſtenpflicht,
und taugſt zum Opfer fürder nicht!

Mein Gläubiger muß dich verſchmäh'n,
es iſt um all mein Heil geſcheh'n;
doch ſollſt du dich an meiner Pein
und meiner Ohnmacht nimmer freu'n!"

Sie kreiſcht's und ſchwingt den Zauberſtab,
der ihr die Macht zu bannen gab,
und ſchlägt die Tochter in's Geſicht,
doch Elſe — ach, ſie fühlt es nicht!

Schon hüllte ſie in kalten Stein
der Fluch der Rabenmutter ein.
Der Felſen nahm durch ſolchen Bann
die Form von einer Jungfrau an.

Zum Zeichen, daß es ſo geſcheh'n,
iſt er noch heut'gen Tags zu ſeh'n,
und Alt und Jung und Groß und Klein
kennt dieſe Mähr vom Jungfernſtein.

Und weiß auch, wie der böſe Feind
der argen Mutter Gundelheind
flugs in der Nacht nach ihrer That
den dürren Hals gebrochen hat.

Das Märlein vom Bratwürstle.

Nach einer Erzählung meiner Mutter.

Es war einmal ein Bratwürstle,
Das hing in einem Rauchfang,
Da kam ein armer Schneider
Und hatte Hunger lang.

Ach Bratwürstle, du feine,
Ach Bratwürstle, du zarte,
Ich schneide dich herunter
Und mache mich gar wohl Arte.

Ach Schneider, du feiner,
Ach Schneider, du zarter,
Schneidst du mich herunter,
Hängst du dich selber dafür.

Da ließ der Schneider das Bratwürstle hängen
Und ging weiter seine Straßen,
Da kam ein armer Schuster
Und hatte Hunger lang.

Ach Bratwürstle, du feine,
Ach Bratwürstle, du zarte,
Ich schneide dich herunter
Und mache mich gar wohl Arte.

Ach Schuster, du feiner,
Ach Schuster, du zarter,
Schneidst du mich herunter,
Hängst du dich selber dafür.

Da ließ der Schuster das Bratwürstle hängen
Und ging weiter seine Straßen,
Da kam ein armer Bettler
Und hatte Hunger lang.

Ach Bratwürstle, du feine,
Ach Bratwürstle, du zarte,
Ich schneide dich herunter
Und mache mich gar wohl Arte.

Ach Bettler, du feiner,
Ach Bettler, du zarter,
Schneidst du mich herunter,
Hängst du dich selber dafür.

Da ließ der Bettler das Bratwürstle hängen
Und ging weiter seine Straßen,
Da kam ein armer Hirtenbub
Und hatte Hunger lang.

Ach Bratwürstle, du feine,
Ach Bratwürstle, du zarte,
Ich schneide dich herunter
Und mache mich gar wohl Arte.

Ach Hirtenbub, du feiner,
Ach Hirtenbub, du zarter,
Schneidst du mich herunter,
Hängst du dich selber dafür.

Da ließ der Hirtenbub

Der Pförtner war des Gärtners Freund,
und konnte, wie aus Allem ſcheint,
wohl auch ſein Schlückchen trinken.

Die Herrn der Beiden gaben
ſchon manchen Thaler her,
um ihren Spaß zu haben,
wenn Einer trunken wär';
doch niemals ward der Gärtner matt,
und auch ſein Freund, der Pförtner, hat
ſich immer ſtraff gehalten.

Da ſprach der Herr des Gärtners
dereinſt vertrauungsvoll
im Scherz zum Herrn des Pförtners:
„Was gilt die Wette wohl?
Mein Gärtner, ſtraf' mich Flederwiſch!
ſäuft deinen Pförtner unterm Tiſch;
ich kenne meinen Gärtner!"

Drauf ſprach der Herr des Pförtners:
„„Ich bin zur Wett' bereit.
Die Kehle deines Gärtners
iſt lange nicht ſo weit,
als meines Pförtners Rieſenſchlund,
drauf will ich meinen beſten Hund
und beſten Hengſt verwetten!""

„Nun topp! — rief jener wieder —
Es gelte! ſchlag nur ein!
Säuft Meiner Deinen nieder,
iſt Hund und Rappen mein!

Doch ſiegt der Deine, wie du denkſt,
ſo ſollſt du meinen beſten Hengſt
und beſten Hund erhalten."

Es gilt. Am nächſten Morgen
ruft Jeder ſeinen Mann,
und fragt ihn voller Sorgen,
wie viel er trinken kann,
und kriegt ihn bei der Ambition,
verſpricht dem Sieger großen Lohn
und eine neue Jacke.

Drauf kommen ſie zuſammen
im Schloß zu Weeſenſtein.
Die Kämpfer ſind ganz Flammen,
als gält' es Ungarwein;
doch gab's nur leider heute hier
zwei ungeheure Kübel Bier,
in jedem ſieben Kannen.

Das Zecherpaar taxirte,
ob auch die Kübel gleich,
und dabei ſchlau vollführte
der Pförtner einen Streich,
warf in den Einen eine Maus,
und kor ſich dann den Andern aus,
und lachte ſich in's Fäuſtchen.

Blödſichtig war der Gärtner,
und ſahe nicht die Maus,
und forderte den Pförtner
mit ſtolzem Muth heraus:

„Jetzt gilt's! und saufe ich nicht eh'r,
als du, den vollen Kübel leer,
so will ich Messert heißen!"

Sie setzen sich. Es geben
die Herren das Signal,
die beiden Säufer heben
die Kübel auf einmal,
und im gewalt'gen Schlurf und Schluck
spaziert das Bier gluck gluck gluck gluck
durch ihre weiten Gurgeln.

Und immer blickt der Pförtner
den Gegner lächelnd an,
doch kehret sich der Gärtner
im Eifer wenig dran,
und schluckt mit weitgesperrtem Mund,
da kommt ihm etwas in den Schlund,
doch würgt er's frisch hinunter.

Vor Lachen kann der Pförtner
kein Schlückchen trinken mehr,
doch rastlos säuft der Gärtner
den Kübel richtig leer,
und triumphirt: „Victoria!
Doch sag' mir nur, was lachst du da?
Willst du mich etwa foppen?"

„„Nein! — meckert der Besiegte —
Doch sprich, was schlucktest du
einmal so derb, als pichte
dir was die Kehle zu?

Das ſah ſo ſpaßhaft ängſtlich aus,
als müßteſt du ſchier eine Maus
mit Haut und Haar verſchlucken.“ “

„I lieber gar 'ne Ratte!
— ſo brach der Gärtner los —
Was ich zu ſchlingen hatte,
war eben nicht ſo groß.
Es wollte zwar nicht gut hinein;
jedoch, was wird's geweſen ſein?
Gewiß ein Hopfenkernchen!“

Da macht der loſe Pförtner
den Herr'n das Schwänkchen klar,
und wie die Maus dem Gärtner
ein kleines Kernchen war.
Und Alle zieht das Lachen krumm,
ſie fallen faſt vor Kichern um,
der Gärtner nur ſpricht ernſthaft:

„Daß dich der Kuckuck hätte!
Maus oder Hopfenkern —
gewann ich doch die Wette
für meinen lieben Herrn.
Der beſte Hund und Hengſt iſt ſein,
und der verſprochne Lohn iſt mein
ſammt einer neuen Jacke.

„Daß ich die Maus verſchlungen,
juſt dieſes freut mich ſehr,
denn oft wird man gezwungen,
zu ſchlingen noch weit mehr.

Das Schickſal giebt uns Pillen ein,
die geh'n oft ſchwerer noch hinein,
als eine Maus im Biere.

Ich hab' es nun erfahren,
wie gut ich ſchlucken kann,
und krieg' ich mit den Jahren
vielleicht als Ehemann
fauſtgroße Aergerpillen ein,
je nun — ich ſchluck' ſie ſtill hinein,
als wären's Hopfenkernchen!"

65.

Der Fallſüchtige in der Kirche zu Annaberg.

(Die Kunde dieſer Begebenheit danken wir nächſt der mündlichen Ueberlieferung auch einem Bilde in der Kirche zu Annaberg. Die St. Annenkirche ward geweiht am 26. Juli 1519 vom Biſchoff von Meißen, Johannes VII.)

Vom Thurme ſcholl feſtlich das erſte Geläut;
die Annenkirche ward eingeweiht.

Zum Kirchthor wallte der lange Zug,
der Fahnen und flammende Kerzen trug.

Er wallte daher mit Feſtgeſang,
mit Paukenwirbel und Hörnerklang.

Der Biſchoff von Meißen ſchritt mitten drin,
überſchirmt von ſammtenem Baldachin.

Er trug in den Händen die heil'ge Monſtranz
mit goldenem Fuße und goldenem Kranz.

Und hinter dem Biſchoff der Herzog ſchritt,
und ſang andächtig und betete mit.

Und hinter dem Herzoge wieder trug
viel Fahnen und Kerzen der Mönche Zug.

Hoch wehten die Fahnen des heiligen Franz,
hell ſtrahlt' in der Sonne die goldne Monſtranz.

Weit ſchallten die Hörner mit feſtlichem Klang,
vollſtimmig ertönte der Weihegeſang.

Unzähliges Volk von fern und nah
war heute, die Feier zu ſchauen, da.

Das wogte, das wallte die Gaſſen entlang,
das wallte und wogte im bunten Gedrang.

Und wie der Zug am Kirchthor war,
ein kläglicher Anblick ſtellte ſich dar.

Ein Bettler warf ſich am Boden herum,
von der gräßlichſten Fallſucht beſeſſen und ſtumm.

Es warf ihn hinüber herüber mit Macht,
er hatte des nahenden Zuges nicht Acht.

Er krampfte die Hände und ſchlug ſich an's Herz.
er krümmte ſich gräßlich und wand ſich vor Schmerz.

Und die ihn gewahrten, beklagten ihn sehr,
und traten mitleidig im Kreise umher.

Sie legten Almosen zusammen für ihn,
und erflehten ihm Hilfe von Gott auf den Knien.

Da nahte der Bischoff, der sahe den Mann,
den unglückseligen, schweigend an.

Wohl hatte der Bischoff ein weiches Herz,
doch rührte ihn minder des Bettlers Schmerz.

Er sahe ihm tief in den innersten Sinn,
und las die Schuld der Verstellung darin.

Er las darinnen deutlich und klar,
daß der Bettler nur krank um des Almosens war.

Mit mächtiger Stimme begann er darauf
und hob die Finger zur Segnung auf.

„So du in der Wahrheit so elend bist,
so helfe dir Gott und Jesus Christ!

So aber du treibst den entsetzlichen Spott
des Almosens wegen, so strafe dich Gott!"

Und wie der Bischoff die Worte spricht,
da säumet die Strafe des Himmels nicht.

Den Bettler wirft es noch ärger empor,
ihn krümmt es noch gräßlicher als zuvor.

Er brüllet entsetzlich, es geifert sein Mund,
er schlägt sich die krampfenden Fäuste wund.

Er kollert und windet sich wüthend umher —
das ist nicht das Spiel der Verstellung mehr!

Der Bischoff sieht es mit Schaudern, und spricht:
„Gott läßt sich nicht spotten, deß irret euch nicht!

Wer frevelnd des Vortheils der Kranken begehrt,
der ist auch des Jammers derselben werth!"

Er spricht es, und ernster noch als zuvor
schreitet der Zug durch's hohe Thor.

66.

Die Nonnen von Nimpschen bei Grimma.

(Diese meist geschichtliche Begebenheit fällt in das Jahr 1525. Das Kloster Nimpschen, eine halbe Stunde südwärts von Grimma, war ein Cistercienser-Nonnenkloster für neun adlige Frauen, und ward 1534 aufgehoben.)

Zwar mag es in den Klöstern
den Nonnen wohl ergeh'n,
doch so von allen Tröstern
verlassen sich zu seh'n,
das, mein' ich, mag nicht allen
den Nönnchen wohlgefallen,
weil doch kein Weib, bei Licht beseh'n,
kann ohne einen Mann besteh'n.

Im Kloſter Nimpſchen waren
neun Nönnchen jung und zart,
ein Urſelchen, zwei Claren,
Babett' und Hildegard,
Gertrud' und Wilhelmine,
Brigitt' und Katharine,
die hörten ſo von ohngefähr,
wie ſchön's im lieben Eh'ſtand wär'.

Sie hätten ohne Wehe
der Einſamkeit entſagt,
und ihre Himmelsehe
auf jene Welt vertagt;
doch widerſprachen Gründe:
Denn erſtens war es Sünde,
und zweitens ſchwierig durchzugeh'n
und ſich nach Männern umzuſeh'n.

Da hörten ſie mit Freuden
die neue Lutherlehr',
daß Lieb' und Ehe meiden
juſt nicht verdienſtlich wär',
und dachten: Ei da könnten
wir an den Mann uns wenden!
Er wird gewiß nicht garſtig ſein
und uns von unſrer Noth befrei'n.

Sie ſchreiben, Hülfe ſuchend,
an Luthern in der Still',
ob er ſich ihrer Jugend
vielleicht erbarmen will.

Die Einsamkeit sei gräßlich,
sie wären just nicht häßlich
und hofften also, bald als Frau'n
recht wackrer Männer sich zu schau'n.

Sie hätten, — meldet trocken
ein hämisches Gerücht, —
auch Pröbchen ihrer Locken
dem Schreiben beigefügt;
doch hat dies wohl den Nonnen
ein Lügner angesonnen,
aus Aerger, daß, der Mädchenschaar
zu helfen, Luther willig war.

In Torgau war ein Rathmann,
der Lehnhard Köppe hieß,
und nur auf kecke That sann,
so oft sich's machen ließ.
Er suchte seines Gleichen
in kühngewagten Streichen,
und schätzte jede Müh' gering,
zumal wenn's um ein Mädchen ging.

So wußte längst auch Luther,
daß Wagniß und Gefahr
ein wahres Kirmesfutter
für diesen Köppe war,
und schrieb ihm recht beweglich,
er möchte doch, wo möglich,
die armen Jüngferchen befrei'n,
sobald es würde passend sein.

Herr Köppe war darüber
im Herzen hocherfreut,
und hätte wohl noch lieber
die Mädchen gleich befreit,
doch mußt' er ſich beſinnen,
wie ſolches zu beginnen?
Da fiel ihm endlich etwas ein,
das ſchien der beſte Weg zu ſein.

Stracks ſchrieb er an die Nonnen:
„Ihr Mädchen habt fein Acht!
Wenn einer mit ſechs Tonnen
in's Kloſter kommt zu Nacht,
da haltet euch hübſch munter!"
So ſchrieb er und darunter
malt' er ein M, und brachte dann
das Briefchen ſchlau an ſeinen Mann.

Nun plauderten die Nonnen
von weiter nichts, als von
dem Manne mit den Tonnen,
und grainlirten ſchon
ſich gegenſeits, und ſprachen:
„Vielleicht in wenig Tagen
ſchon iſt das Tonnenmännchen hier,
und dann — walt's Gott! — dann freien wir!"

Und ſieh, nach zwanzig Tagen,
da rückt den Weg herauf
durch's Kloſterthor ein Wagen,
ſechs Tonnen obendrauf.

Des Wagens Schaffner, Köppe,
trifft an der Kellertreppe
den alten Klostervoigt, und spricht
zu ihm mit heuchelndem Gesicht:

„Ich bringe hier drei Tonnen,
gefüllt mit süßem Wein,
der möge euern Nonnen
und euch recht wohl gedeih'n.
Doch kann ich heute leider
mit dem Geschirr nicht weiter,
und wag' es also, euch recht schön
um Nachtherberge anzugeh'n."

Drauf spricht der Voigt: „„Ei freilich,
ihr bleibt bei uns zu Nacht!
Gastfreundschaft ist uns heilig,
zumal bei solcher Fracht.
Beliebt's euch abzuladen,
so kann dies wenig schaden,
ich meld' indeß der Aebtissin
euch an, wie ich ihr's schuldig bin.""

Herr Köppe, der sich klüglich
ein'n andern Namen gab,
lud nunmehr unverzüglich
die vollen Tonnen ab.
Da guckte, froh und munter,
die Aebtissin herunter,
und rief: „So fleißig, lieber Mann?
Nun, wenn ihr fertig, kommt heran!"

Deß freut ſich ſtill Herr Köppe,
und geht zu ihr hinauf,
fiſcht glücklich auf der Treppe
der Nonnen eine auf,
und ſpricht: „Nun macht euch fertig,
und ſeid des Winks gewärtig!
So bald ich huſte, ſchickt euch an,
ſonſt kriegt ihr ewig keinen Mann!“

Drauf geht er ſonder Zagen
hinauf zur Aebtiſſin,
die ſetzt für ſeinen Magen
ihm Wein und Braten hin,
und dankt ihm für die Tonnen
im Namen ihrer Nonnen,
trinkt tapfer mit, ſchenkt wacker ein,
und ſcheint ihm ſehr geneigt zu ſein!

Sie macht manch zartes Späßchen,
und lacht und ſcherzt und trinkt,
bis daß ihr kupfrig Näschen
auf ihren Buſen ſinkt.
Da ſchleicht der ſchlaue Köppe
ſich fort und vor der Treppe
im Hofe unten huſtet er,
zum Zeichen, daß es Zeit nun wär'.

Die Nonnen alle waren
beſchaubt und wohlbereit,
mit Köppen abzufahren
aus ihrer Einſamkeit.

Jedwede trug im Hückchen
die beſten Kleidungsſtückchen,
und auf Gefahr der Hungersnoth
ein Bischen Fleiſch und Weizenbrod.

Sie ſtanden um den Wagen,
vor Aengſten bleich und ſtumm,
und trippelten mit Zagen
um Köppen rings herum.
Der ſtellte ſeine Tonnen
zurecht, und hieß die Nonnen
ſich in dieſelben ſchmiegen ein
und ja nur mäuschenſtille ſein.

Wie großen Raum ſie brauchen,
prüft erſt ſein Augenmaaß,
dann wählt er, wie ſie taugen,
je dreie für ein Faß,
und ob ſie auch ſich ſträuben,
da will doch keine bleiben,
und weil es einmal muß ſo ſein,
ſo ſteigt die Jüngſte friſch hinein.

Und weil nun keine Treppe
am Faſſe führt hinauf,
ſo ſtellt der gute Köppe
ſich ſtatt der Leiter auf,
und hebt die hübſchen Nonnen
recht gern in ſeine Tonnen,
und küßt erſt Jed' einmal, und ſpricht:
„Waar' ohne Stempel fahr' ich nicht!"

So packt er seine Nonnen,
nach bestem Wissen ein,
ermahnt sie, in den Tonnen
hübsch fromm und still zu sein,
drückt dann — es dünkt ihm besser —
die Deckel auf die Fässer,
und wünscht durch's offne Zapfenloch
den Mädchen viel Vergnügen noch.

Der Wächter und der Gärtner
schlief wie ein todter Dachs,
der schwerberauschte Pförtner
sah weder Kix noch Kax;
der Hund an seiner Kette,
der sonst spectakelt hätte,
war längst von Köppen mit Bedacht
durch Bratenbrocken stumm gemacht.

Und da auch in der Hausflur
im Schlafe alles war,
so hatt' es mit der Ausfuhr
des Wagens nicht Gefahr.
Nach weggesprengtem Schlosse
zog Köppe seine Rosse
behutsam durch das äuß're Thor,
und schwang sich auf den Sitz empor.

Er trieb die Pferde tüchtig,
und über Stock und Stein
flog, trotz der Fracht noch, flüchtig
der Wagen hinterdrein.

Natürlich aber lagen
die Fässer auf dem Wagen
nicht ruhig, sondern drehten sich
und wackelten oft fürchterlich.

Da jammerten die Nonnen
denn manches Mal gar sehr,
und rutschten in den Tonnen
voll Aengsten hin und her.
„O weh! — Ich kann nicht fußen!
Mein Arm! — Mein Kopf! — Mein Busen!"
Solch Zeterschrei'n und Klagen drang
aus den drei Tonnen dumpf und bang.

Herr Köppe, der das hörte,
fand sein Vergnügen dran,
und trieb die raschen Pferde
noch immer ärger an,
und rief: „Geduld, ihr Nonnen,
wir haben bald gewonnen!
Zwei Stündchen nur noch fügt euch drein,
dann werden wir in Torgau sein."

Und endlich rollt der Wagen
in Torgau durch das Thor,
und, nach der Fracht zu fragen,
tritt barsch die Wacht hervor.
Doch Köppe spricht: „Ich fahre
heut' lauter leichte Waare,
's ist Pökelfleisch, doch wird es jetzt
als etwas Frisches abgesetzt."

Drauf fährt er seine Tonnen
ganz ruhig in sein Haus,
und packt die armen Nonnen
im Hof behutsam aus.
Die können kaum mehr stehen,
geschweig' ein Schrittchen gehen,
und schütteln sich und dehnen sich,
's dünkt ihnen selber lächerlich.

Herr Köppe räumte ihnen
ein stilles Stübchen ein,
und ließ, sie zu bedienen,
sich angelegen sein,
was Luthern so sehr freute,
daß er den Weg nicht scheute,
und selbst zu Fuß nach Torgau kam,
wo er das Weit're übernahm.

Die blonde Wilhelmine
ward später Köppens Braut,
die schlanke Katharine
ward Luthern angetraut,
und alle fanden Freier;
und riß auch mit dem Schleier
und Gurt der schöne Wahn entzwei,
sie hatten's doch recht gut dabei.

Nachklänge

in

ernst- und scherzhaften Gedichten.

Ein

Vermächtniß für Freunde

von

Widar Ziehnert.

Wenn der Tod dem Sänger der Volkssagen Sachsens und Preußens die Lyra nicht so unerwartet früh (heute vor 11 Jahren) aus der Hand genommen hätte, würde er wohl noch manches beßre ernste und heitre Lied, als die hier gegebenen, gesungen, und damit seinen Dank den Gönnern und Freunden ausgesprochen haben. Da dieß aber nun nicht geschehen konnte, mögen diese schwachen Nachklänge seiner Saiten den Freunden, weil sie es wünschten, ein kleines Vermächtniß zu gemüthlicher Erinnerung sein, und die Kritik wolle schonend nicht auf die Knospe schelten, daß sie sich nicht zur Blüthe entfaltet, weil ein früher Frost sie tödtete!

Schlettau, den 12. Februar 1850.

Preisode auf die Constitution Sachsens.

Hell auf entflammen Kerzen von heil'gem Wachs
in Kronos Tempel, welche mit frommer Hand
Saxonia ihm weiht, dem mächt'gen
Reihenführer der flücht'gen Horen.

Um seine Hippe windet den Rautenkranz
(ihr Auge glänzt von Thränen der süßen Lust)
Saxonia und streut Weihrauch-
duftende Kränze dem Uraniden.

Den Oporinen rief er, und ihre Hand
löste das Siegel plötzlich, und offen lag
Die Rolle, in urächten Zügen
wahrend des Volkes Gesetz und Rechte.

Und, eingedenk der Treue Saxoniens,
sah mit Entzücken solches das edle Volk,
das mit verklärtem Blicke Wahrheit
findet, und kommenden Zeiten weihet.

Steis seine Fürsten ehrend in frommer Lust,
blickt es mit freud'ger Hoffnung zum Throne auf:
Nie fehlt dem heil'gen Recht Erhörung,
nimmer Gewährung bescheidner Bitte.

„Dank Dir, Sohn Gea's!“ jubelt Saxonia,
hochschwingend ihren blühenden Rautenkranz,
deß süßer Duft die Hallen füllet,
für des beglückten Volks Verfassung.

Aufwärts den Blick! Zum helleren Lichtesstrahl
entfaltet sich der Eiche des Vaterlands
Kraft für das Hehre, und Begeist'rung
spannet die Nerve für frei'res Wirken.

Des Staates Richtstab und das geweihte Schwert,
vereint durch ehrnes Band mit der Kirche Kreuz,
strahlt als Trophä' in heim'schen Fluren,
kündend die Freiheit der Recht' und Pflichten.

Hin zu der freien Freiheit erhabnem Ziel,
zur Volksvollendung, führet des Glaubens Macht,
vereint mit dem Gesetz des Staates,
kränzend des Vaterlands Haupt mit Sternen.

Dank Dir, Sohn Gea's, aus der entzückten Brust!
Beglückt hast Du mein Volk, und es jauchzet Dir!
Laß Deine Hippe nimmer klingen
Früchten der reifenden reichen Ernte.

Es lächelt Kronos, neigend sein bärtig Haupt,
winkt er Erhörung, schlürfet den Opferduft!
Ein Hymnus werd' ihm jeder Pulsschlag,
Thränen der Freude ihm Weiheopfer!

Actäon.

Nach Ovid.

Schon hatte Kadmos, fern vom Vaterland,
die Theberſtadt, die herrliche, gegründet,
um deren Mauern, wie ein Silberband,
die reine Fluth der Epidaurus windet.
Dem Gründer ward zum wohlverdienten Lohn,
der Purpurmantel ſammt dem Königsthron.
Und bei der Söhn' und Enkel Jugendfreuden
vergaß er endlich der Verbannung Leiden.

Doch glücklich iſt, wie jener Weiſe ſpricht,
kein Sterblicher vor ſeinem Tod zu preiſen;
den Freudenkranz, den heut' Fortuna flicht,
kann morgen ſchon die launiſche zerreißen.
Auch des Agenoriden hohes Glück
zerſtörte bald ein ſchweres Mißgeſchick,
und noch als Greis, bedeckt mit Silberhaaren,
mußt' er Fortunens Wankelmuth erfahren.

Vor allen Enkeln ſeines Blutes war
Actäon lieb und werth dem edlen Greiſe.
Frei war ſein Sinn, ſein Blick ſo hell und klar;
ſo jung und raſch, und doch ſo klug und weiſe,
war es des greiſen Kadmos Ebenbild,
im Kampfe furchtbar, und im Siege mild.
So, friedlich lebend in dem Kreis der Seinen,
wer konnte glücklicher, als Kadmos ſcheinen? —

Nicht fern von Theben, aus der Ebne ragt
ein Berg empor, bedeckt mit ſchwarzen Tannen,
in deren Dunkel oft bei wilder Jagd
von jeher ganze Ströme Blutes rannen.
Ein jeder Strauch in jenes Waldes Flur,
trug an ſich trauriger Verheerung Spur,
denn zügelloſer Jäger freches Wüthen,
verſchonte weder Stamm, noch Zweig und Blüthen.

Früh mit des Morgenrothes erſter Gluth
war auch Actäon in den Forſt gezogen,
und hatte raſch, im jugendlichen Muth,
die wohlbekannten Dickichte durchflogen.
Ihm war kein Fels zu ſteil, er klomm hinan,
ſein Schwert macht ihm durch Strauch und Dornen Bahn,
das Wild fiel ſicher, wenn von ſeinem Bogen
und ſeiner Hand die ſcharfen Pfeile flogen.

Schon war es Mittag, und der Sonne Strahl
lag drückend heiß auf den verſengten Fluren;
da rief Actäon rings durch Berg und Thal
zurück die Freunde von des Wildes Spuren.
Von allen Seiten ſtrömten ſie herzu,
es winkte ihnen Labetrunk und Ruh',
nachdem ſie ſeitwärts tief im Rüſterſchatten
das blut'ge Wildpret aufbewahret hatten.

„Nun ruht, Genoſſen!" ſpricht Actäon dann,
„die Netze triefen noch vom Blut der Thiere!
„Das Seine hat ein Jeder heut' gethan,
„das zeugt das Wild, das ich von dannen führe!

„Doch wenn es morgen früh im Oſten tagt,
„dann auf! Genoſſen! wieder an die Jagd! —
„Heut wurde uns Dianens reichſter Segen,
„drum wollen wir nunmehr der Ruhe pflegen.

Actäon ſpricht's. Sein fürſtliches Gebot
vermag alsbald die Jäger zu zerſtreuen.
Sie ziehen heim, um mit dem Morgenroth
des nächſten Tags das Jagen zu erneuen.
Er aber geht, des Schattens ſich zu freu'n,
in's Dickicht immer tiefer noch hinein,
und alſo naht er, ohne es zu ahnen,
mit frohem Sinn und raſchen Fuß Dianen.

Denn von durchmorſchtem Tuffſtein wölbte ſich
tief eine Grotte, von Gerank umwoben,
an deren Eingang ernſt und feierlich
Cypreſſen ihre duft'gen Zweig' erhoben.
In ihrer Mitte ſtrömte ſilberhell
und immer kühl und friſch ein heil'ger Quell,
in dem mit ihren Nymphen und Dryaden,
Diana pflegte täglich ſich zu baden.

Und ſieh! es kehrt auch jetzt zu jenem Thal
die Göttin heim, von langer Jagd ermüdet,
labt ſich zuvor am hohen Göttermahl',
das ihr der Nymphen holder Reihen bietet,
legt Köcher, Speer und Bogen aus der Hand,
enthüllt ſich ihrem leichten Jagdgewand,
indem zwei Nymphen ihr den Leib entblöſen,
und wieder zween ihr die Sandalen löſen.

Doch kundiger, als jene alle, ſchlingt
jetzt Crocale ein Band um ihre Haare,
daß, wenn im Bad die Welle aufwärts ſpringt,
die Locken doch ſie trocken ſich bewahre.
Drauf nahet ihr die blonde Hyale,
es naht die ſchwarzgelockte Nephale,
und Rhaois, Typho, Pſecas, alle faſſen
in Urnen auf des Quells cryſtallne Maſſen.

Die Göttin ſelbſt trat an der Quelle Rand,
von ihrer Götterherrlichkeit umfloſſen,
indem die Nymphen mit geſchäft'ger Hand
auf ſie die Ströme ihrer Urnen goſſen. —
Weh, dreimal weh! wenn jetzt auf dunklem Pfad
der Göttin wär' ein Sterblicher genaht!
Das Auge, das ſie unverhüllt geſehen,
es würde bald in Todesnacht vergehen! — —

Und, ach! ein dunkel waltendes Geſchick
führt Kadmos Enkel auf verſchlungnen Wegen,
wo ſelbſt des kund'gen Jägers ſcharfer Blick
ſich bald verirrt, der heil'gen Grott' entgegen. —
Noch birgt die Göttin nicht das zarte Kleid,
noch gießt der Nymphen rege Emſigkeit
zum kühlen Bad die Urnen nieder
auf die Gebieterin, und füllt ſie wieder.

Da plötzlich dröhnt es nah, wie Männerſchritt,
und mächtig rauſcht es in den Ulmen-Zweigen.
Sie theilen ſich: aus ihrem Dunkel tritt
der Jüngling vor, erblickt der Nymphen Reigen,

und taumelt wen'ge Schritte erſt zurück
hoch überraſcht, dann läßt er ſeinen Blick,
von der Dryaden Götterreiz befangen,
wie feſtgebannt an dieſer Scene hangen. —

Da weckte ihn aus ſeiner Sinne Traum
Dianens Weheruf, der Nymphen Klagen,
die flüchtend nach der Grotte innerm Raum
mit zarter Hand ſich an den Buſen ſchlagen.
Schnell traten ſie um die Gebieterin
in einem enggeſchloßnen Kreiſe hin,
daß es dem Fremdling nimmer mag gelingen,
mit ſeinem Blick den Reihen zu durchdringen.

Wie hoch im Hain die Ceder ſtrebt empor,
der noch kein Sturmwind ihren Wipfel raubte,
ſo hob ſich aus der Dienerinnen Chor
Diana jetzt mit ihrem Götterhaupte.
Wie Eos in blut'gen Roſen glüht,
und Tyrus Roth der Wolken Rand umzieht,
ſo rötheten ſich jetzt Dianens Wangen,
indem ſie Schaam und innre Wuth durchdrangen.

Sie wandte rückwärts ihren Feuerblick
hin nach dem Frevler, und in wilder Eile
trat ſie dann näher an den Quell zurück,
(denn ferne lag der Bogen und die Pfeile)
und bückte nieder ſich zum grünen Rand
und ſchöpfte Waſſer mit gehöhlter Hand,
und eh' der Jüngling es ſich mag vermuthen,
beſprengen ihn die rächeriſchen Fluthen.

„So geh denn hin!“ sprach drauf der Göttin Mund,
und auf ihr Antlitz mahlte sich Entzücken,
„geh hin, und thu' es deinen Freunden kund,
„du hättest mich mit ungeweihten Blicken,
„des Kleides ledig, vor dir stehen sehn!
„Erzähle, wenn du kannst, was hier geschehn!“
So höhnte sie und lachte, daß im Walde
es ringsum tausendstimmig wiederhallte.

Actäon aber, froh, daß er so leicht
bestraft nur werde, will jetzt förder fliehen,
doch während er aus den Gebüschen weicht,
fühlt er — den Hals sich in die Länge ziehen;
die Ohren spitzen sich, und rasch erhebt
sich ein Geweih; und Flüchtigkeit belebt
die schlanken Füße, und die Haut bedecken
nußbraune Haare voll von dunklen Flecken.

Es wird ihm auch des Hirsches Schüchternheit
so, daß er flieht, und so das Thal durchrennend,
bewundert er die eigne Schnelligkeit,
sein Unglück nicht, nicht die Verzaub'rung kennend.
Doch endlich hält des Hirsches raschen Lauf,
ein breiter Bach mit seinen Wellen auf, —
dort will er kaum den eignen Augen trauen,
als er zum Hirsch verwandelt sich muß schauen.

Er wollte rufen: „Welches Mißgeschick!“
Doch nur ein Stöhnen drang aus seiner Kehle;
er wollte weinen, trocken blieb der Blick;
's blieb ihm nichts, als die verständ'ge Seele.

Was ſoll er thun? Soll er nach Hauſe fliehn?
Soll er ſich bergen in des Dickichts Grün?
Die Schaam hieß ihn der Heimath Schwelle meiden,
den Wald die Furcht vor ſeinen eignen Leuten.

Als er nun ſolches bei ſich überlegt,
erſpüren ihn die beutegier'gen Hunde,
und alle hinter ſich verlaſſend, ſchlägt
zuerſt Melampus an; bald ſchallt im Grunde
wild durch einander vieler Jäger Schrei'n,
der Rüden Unzahl bellte heulend drein,
und durch das Dickicht ſtürzet ſchon die Menge,
und treibt den Hirſch, den ſcheuen, in die Enge.

Und über Klippen flieht er und Geſtein,
wo nur die Todesfurcht ihm Flügel bietet,
und immer folgt der Lärmen hinterdrein,
den weder Weg, noch Sonnengluth ermüdet.
Durch Gegenden entflieht Actäon jetzt,
wo oft er ſelbſt den Hirſch zu todt gehetzt,
und die ihm ſonſt nur Jagdgefährten waren,
ſieht er zu ſeinem Tode jetzt ſich ſchaaren.

Schon fühlet er des blut'gen Todes Pein,
ſchon will er muthig ſich dem Troß ergeben,
doch immer tritt die Hoffnung wieder ein,
und immer wieder neue Luſt zum Leben.
Da endlich ſchließt ſich vor ihm jede Bahn;
jach, packt ihn mörderiſch der Hunde Zahn,
und unter ihren unzählbaren Biſſen
fühlt er ſich bald am ganzen Leib zerriſſen.

Laut ſtöhnt er, ſtürzt ſich auf die Kniee hin,
blickt ſtumm umher, als wenn er um ſein Leben
ſie bitten wollte, doch der wilde Sinn
der Jäger kann nur Tod dem Thiere geben.
Sie hetzen noch im frechen Frevelmuth
die Hunde an zu immer größrer Wuth.
„Actäon nur fehlt noch!“ ſo tönt ihr Schreien,
„wie würd' er ſich an dieſem Schauſpiel freuen.“

So rufen ſie den Herrn, der ſeinen Tod
jetzt ſehen ſollte, und bei ſeinem Namen
erhebt der Hirſch ſein Haupt, vom Blute roth.
Ihn kannte Niemand. Doch indeſſen kamen
die Jäger alle aus des Waldes Grund,
und jeder hetzte jauchzend ſeinen Hund
auf ihn, ſo daß in wenig Augenblicken
der Hirſch zerriſſen war in blut'ge Stücken.

Erſt als der unglückſel'ge Fürſt im Wald
ſein Leben hatte traurig enden müſſen,
indem in der verzauberten Geſtalt
die Hunde ihren eignen Herrn zerriſſen, —
da kühlte ſich in dem vergoßnen Blut
der ſchwergereizten Göttin wilde Wuth,
da erſt verſtummte der Dryaden Klage. —
So meldet uns der Ahnen graue Sage.

Erndtelied.

Es ſingt in frommen Weiſen
die Dankbarkeit ſo gern,
drum laßt uns jubelnd preiſen
im Feſtgeſang den Herrn.
Wohin das Aug' ihr wendet,
hat Segen er geſpendet;
die Erndte, o wie lohnte ſie
ſo reichlich unſrer Hände Müh'.

Kein Mißwachs hatte heuer
die Felder heimgeſucht,
des Landmanns weite Scheuer,
iſt voll der kräft'gen Frucht.
Genießt froh und zufrieden,
was Jeden Gott beſchieden,
und hofft auf ihn mit Zuverſicht,
denn er verläßt die Seinen nicht.

Wohl dem, der hier auf Erden
der Tugend Saamen ſtreut,
ihm wird die Erndte werden
einſt in der Ewigkeit,
doch wer nur Unrecht ſäet
auf böſen Wegen gehet,
der kann der Erndte ſich nicht freun,
und ſammelt nur ſein Elend ein.

Drum wollen wir von Herzen
uns ſtets der Tugend weihn,
dann werden uns die Schmerzen
des Lebens leichter ſein.

Es wandeln ſich die Leiden
des Frommen einſt in Freuden,
und reichlich, wenn der Tod uns naht,
belohnt ſich jede gute That.

Gott möge Kraft uns geben,
der Tugend ſtets getreu
als Chriſten hier zu leben,
von Sünd' und Laſter frei.
Er mag zu guten Werken
in aller Zeit uns ſtärken,
daß einſtens in der Erndtezeit
uns unſer Leben nicht gereut.

Dem Weltenvater droben
gebühret unſer Dank,
auf, laßt uns heut' ihn loben
im frohen Feſtgeſang.
Er half uns unermüdet,
hat treulich uns behütet,
und ſegnete ja ſpät und früh
der ſchwachen Menſchen Werk und Müh'.

An den Haß.

Haß, dir fluch ich! — Nicht der Lautenklänge
heilige, dir fremde Harmonie
weih' ich dir, nicht hehre Lobgesänge,
du verschmähst ja jede Melodie,
da dich einst aus ihrer Teufel Menge
selbst die Hölle auf die Erde spie,
dort mit mörderischem Zahn zu wüthen,
und die Brut der Laster auszubrüten.

Fluch dir ewig! grollt des Sängers Saite,
Fluch dir ewig, tönt das Weltall nach!
Du vergiftetest mit tück'scher Freude
manche Blume, die die Liebe brach;
Zarte Freundschaft ward dir, Haß, zur Beute,
durch dich wurden die Verbrechen wach.
Habsucht, Ehrgeiz, Eifersucht, sie nähren
dich mit deiner Opfer Blut und Zähren.

Wo zwei Herzen sich in Liebe fanden,
und ob deiner Tücke dich verschmäh'n,
da machst du der Gottheit Werk zu Schanden,
und des Edlen Glück muß untergehn;
Ja der Lieb' und Freundschaft holde Banden
muß dein fahles Aug' zerrissen sehn.
In des Satans fluchbeladnem Namen
streust du aus der Zwietracht Schierlingsamen.

Wenn die Sparsamkeit die Güter mehrte,
die, beschirmt von Gottes Vaterhuld,
keine Flamme, keine Fluth verheerte,
ha, da lauerst du mit Ungeduld

nur des Augenblicks, und die zerstörte
Freundeshabe zeugt von deiner Schuld.
Wohlgelungner Trug und freche Lüge,
das sind deine Waffen, deine Siege.

Weh dem Opfer, das du dir erküreſt!
Meuchlings schwingſt du deinen Mörderſtahl,
wenn du nur die kleinſte Kränkung ſpüreſt,
würzt Arſenik ſchon des Nächſten Mahl,
fällt das Opfer, o dann triumphireſt
teufliſch du, Luſt iſt dir ſeine Qual.
Fluch dir, Fluch! — Sollt' ich dir Hymnen wimmern,
ſchlüg' ich lieber meine Laut' in Trümmern!

Reiſelied.

Auf, auf, ihr Freunde, in's Grüne hinaus,
da ſchlagen uns freud'ger die Herzen!
Und bei der unſchuldigen Freude Gebraus
vergeſſen wir Kummer und Schmerzen;
da rollt durch die Adern ſo luſtig das Blut,
und frei iſt das Leben, und froh iſt der Muth!

Drum ſinget ein Lied, daß die ganze Natur
vom geſelligen Jubel erſchalle,
es töne durch Thal und Hain und Flur
mit ſanft harmoniſchem Halle;

nur der Brave ſingt Lieder, den Böſewicht
entzücket die Freude des Singens nicht.

Seht wie die Felder, von Früchten ſchwer,
uns reichliche Erndte verſprechen,
und wie der Blumen unzähliges Heer
uns winket, zum Kranz ſie zu brechen.
Blüht luſtig ihr Blümchen, und ſchmücket die Au',
mit dem reinſten Purpur und Azurblau.

Uns blüht ja die ſchönſte Blum' in der Welt,
die Tugend, und ſpendet uns Freuden,
drum wollen wir nicht um lumpiges Geld
Vornehme und Reiche beneiden.
Nicht der Reichthum macht glücklich. Die höchſte Luſt
iſt Frohſinn und Ruhe in ſchuldloſer Bruſt.

Gefühle eines frommen Kindes, dem Vater am Chriſtfeſte ausgeſprochen.

Zwar ſchmückt jetzt nicht des jungen Lenzes Milde
mit Hiazinth' und Primel die Gefilde,
der Sommer nicht mit goldnem Wellenkorn.
Leer ſind des Hochgebirges weite Fluren,
und von des rauhen Winters erſten Spuren,
zeugt uns der blätterloſe Baum und Dorn.

Und überall, allüberall wird's ſtille,
die Landſchaft deckt die ſchnee'ge Todtenhülle,
verſchwunden iſt der Auen holdes Grün; —
die kleine Grille und das Heimchen ſchweigen,
und Philomele floh von kahlen Zweigen,
und zog bereits in wärm're Länder hin.

So iſt's denn aus mit allen unſern Freuden?
So wartet unſrer nichts als Gram und Leiden?
Iſt ganz entflohn der Jugend Tanz und Spiel?
O nein, o nein! Auch Winter bietet Wonne,
auch des Dezembers minderglüh'nde Sonne
erfüllt das Herz mit reinem Hochgefühl.

Die Jahrszeit iſt's, wo Chriſtus ward geboren,
zum Retter und Erlöſer uns erkoren,
der aller Menſchen Sündenlaſten trug,
und wer denkt wohl mit ungerührtem Herzen
zurück an ſeine ungeheuern Schmerzen,
als ihn an's Kreuz der Frevlerhaufen ſchlug?

Für euch auch ſtarb er. Auch für mich gegeben
hat er ſein Blut. Drum ſei mein ganzes Leben
der Nachahmung des Göttlichen geweiht,
dann geh' ich, ruft mich Gott, mit frohem Muthe
dem Tod entgegen, und das Recht und Gute,
das ich vollbracht, folgt mir zur Ewigkeit.

Wie er gelebt in unſchuldvoller Jugend,
ein Muſter ſtets an Weisheit und an Tugend,
ſo will auch ich mich mühen ſtets zu ſein.
Durch Fleiß und Unſchuld will ich Dich erfreuen,
auf Deinen Pfad Dir Immortellen ſtreuen,
fromm kann ich wandeln, bin ich auch noch klein.

Und Gott wird dann nach seinem güt'gen Walten
den Vater mir, den Theueren, erhalten,
zu meinem und zu andrer Menschen Heil.
Ließ Jesus ja die Kinder zu sich kommen;
drum munter nur den Tugendpfad erklommen!
Er führt zum Ziel, ist er auch anfangs steil. —

Versöhnungskuß.

Jüngst wollt' ich beim Abendschein
in mein stilles Gärtchen gehen,
ha, da seh' ich ganz allein
in der Fern' ein Mädchen stehen,
blau von Aug' und blond von Haar,
just so, wie mein Lottchen war.

Leise schlich ich mich zu ihr,
wollte heimlich sie belauschen,
doch den Plan zerstörte mir
der geknickten Zweige Rauschen.
Strafend fiel auf mich ihr Blick,
schuldbewußt schreckt' ich zurück.

Lottchen war's; sie konnte sich
nicht des Lachens mehr enthalten.
„Wie des Lebens Pfade sich
doch so wunderbar gestalten,
— sprach sie, — mich belauschtest du,
und ich lache nur dazu!"

„Denn jetzt habe ich erkannt,
wie ihr Schwüre wißt zu ehren,
die man euch mit Mund und Hand
leider nur zu oft hört schwören.
Sprich, was willst so spät du hier?
Suchst vielleicht ein Liebchen dir?“ —

„„Ja, dies sucht' ich, du sprichst wahr,
sieh, und hab' ich's nicht gefunden?
Meine Schuld ist sonnenklar,
Liebe hat mich überwunden,
und sie zog mich her zu dir;
Herzenskind, das glaube mir!““

„„Drum vergieb, ein Druck der Hand
mag Verzeihung mir verkünden,
und ein Kuß, dieß ist bekannt,
muß die Zwietracht rasch verschwinden.
Reichst du mir nun Hand und Mund,
schließt sich neu der Herzen Bund!““

„Ei, du Loser! — sprach sie dann, —
Du verstehst dich auf's Betrügen, —
seht mir nur den Burschen an!
mich so gräßlich zu belügen! —
Sei's drum! Doch nur weil sie muß,
giebt dir Lottchen diesen Kuß.“

Ständchen der Geliebten.

Bei des Mondes bleichem Schimmer
sing' ich Liebesmelodie,
Ruhe find' ich, Armer, nimmer,
Freude nimmer ohne sie.
Mächtig treibt's von jedem Ort
mich mit meiner Laute fort.

Ja hier weilst du, meine Traute,
dies sagt mir des Herzens Drang,
wohler ward mir's, als zur Laute
ich ein Lied der Liebe sang.
Hörtest Du's? Ein einz'ger Blick
sei mein Lohn, mein höchstes Glück!

Laß mich nicht vergebens flehen,
o Geliebte, laß mich nicht
ohne Trost von hinnen gehen,
bis mein Herz vor Kummer bricht. —
Ja, du wirst mir gern verzeih'n,
meine Lieb' ist ja so rein!

Hörst Du meiner Zither Saiten,
melancholisch dumpf, doch rein,
meinen Nachtgesang begleiten,
dann, Geliebte, denke mein,
Denk' des Sängers, dessen Lied
dir sein Innerstes verrieth!

Der Kirchenknabe in Buchholz.

„Bleib' heute Nacht bei mir im Haus,
und ſchlafe hübſch bei Zeiten aus,
daß du mir morgen früh' ja nicht
verſäumſt des Mettenläutens Pflicht!"

So ſprach der Pfarrherr, und gern that
der Kirchenknab' nach ſeinem Rath,
blieb in der Pfarr' und ſchlief nur leis,
denn ſeine Pflicht üb't er mit Fleiß.

Der Chriſtnacht heller Mondenſchein
fiel in des Knaben Kämmerlein,
da wacht er auf. Ihn täuſcht das Licht,
er denkt, 's wird Tag, und ſäumet nicht.

Er reißt mit ängſtlich raſcher Hand
die Kirchenſchlüſſel von der Wand,
und eilt im angeſtrengten Lauf
die morſche Stieg' im Thurm hinauf.

Und wie er tritt zur Glock' hinan,
da ſchlägt ſie zwölf Mal dröhnend an.
Zu Tod erſchrecket ſank er hin,
drei Tage drauf begrub man ihn.

Vaters Geburtstag.

Iſt's ein Vorgefühl von Himmelsfreuden,
welches heute unſre Bruſt erfüllt?
Iſt's ein Vollgenuß der Seligkeiten?
Iſt es Wirklichkeit, iſt's Traumgebild?
O, wie lacht ſie uns ſo ſüß, die Wonne,
wie ſo ſelig, ſo beneidenswerth,
da für uns mit dieſes Morgens Sonne
Dein Geburtsfeſt iſt zurückgekehrt.

Er, der glücklichſte von allen Tagen,
weckt in uns ein Hochgefühl der Luſt,
und von Dankbarkeit und Liebe ſchlagen
unſre Herzen in der frohen Bruſt!
Könnteſt Du in unſer Inn'res ſchauen,
welch ein Anblick würde Dir dies ſein!
Ja, dann würdeſt Du, voll Gottvertrauen,
Dich des Herbſtes Deines Lebens freun.

Denn wir Alle, die Dich Vater nennen,
ſind vereint, Gott für Dich anzuflehn,
und die höchſte Wonne, die wir kennen,
iſt, dich, Vater, hochbeglückt zu ſehn,
Du erzogſt uns, ſcheuteſt keine Mühe,
unſerm Daſein Luſt und Reiz zu leih'n,
daß Dein Stamm in uns verjüngt erblühe,
wollteſt Du Dich unſrer Leitung weih'n. —

Zwar vergönnte Dir den Kreis der Lieben
unterbrochen nur ein Mißgeschick.
Doch was in dem Schicksalsbuch geschrieben,
Das durchschauet keines Menschen Blick!
Darum tröste Dich, auch jene werden
dankbar heute an des Höchsten Thron
Dir erflehen, was uns nur auf Erden
kann entzücken, als der Tugendlohn.

Ihre Geister, ledig träger Hüllen,
schwangen frei sich zur Verklärung auf.
Nunmehr lähmt kein Leib den freien Willen,
keine Erdensorge seinen Lauf.
Ja, gewiß, in jenen hehren Sphären
freut mit uns sich ihr verklärter Geist,
der, umschwebt von reinen Engelschören,
Dir, o Vater, Heil und Glück verheißt!

Laß Dir denn der Kinder Dank gefallen,
„nicht auf's Wort, nein, sieh auf's Herz!"
Fromme Wünsche für Dein Wohlsein schallen
heut von unserm Munde himmelwärts.
Und der Gott der Güte und der Liebe
wird gewiß der Kinder Herz erfreun,
daß wir Dir noch oft in frommen Triebe
Zeugen dieses frohen Tages sein.

Am Grabe eines Jünglings.

Bei des Gottesackers grauen Linden,
die der Herbſtwind ſchonungslos entlaubt,
werde ich, o Freund, dich wiederfinden —
ſelbſt dein Scheidekuß iſt mir geraubt!

Deines Lebens Kelch war noch gefüllet,
als er brach! Aus deinem Buſen floß
unverzehrt der Geiſt, dem Leib enthüllet,
den der Tod mit kaltem Arm umſchloß!

In dem Augenblick, wo frei von Mängeln,
ſchon dein Geiſt den Schleier kühn durchdrang,
der das Jenſeit birgt, ſich auf zu Engeln,
zu der Gegenwart des Höchſten ſchwang.

Als in dumpfen, abgebrochnen Tönen
ſchon des Todesfittigs ſchwerer Flug
ließ der Sterbeglocke Erz erdröhnen,
die dein letztes Lebensſtündlein ſchlug:

O, da feſſelten nicht Elternzähren,
Klagen nicht und Küſſe deinen Geiſt,
der gewiß ſchon in den höh'ren Sphären
andachtsvoll den Hocherhabnen preiſt!

Ruhe ſanft! Uns mag der Glaube tröſten,
daß wir dich dereinſtens wiederſehn,
wenn wir ein zur Ruhe der Erlöſten
und zur Seligkeit der Himmel gehn;

Wenn mit frohem Ruf des Herrn Drommete
siebenmal durch Todtengrüfte dringt,
und die Auferstehungs-Morgenröthe
uns des sel'gen Traums Erfüllung bringt!

Trost am Grabe.

Weine, Freund! Die Gottheit gab die Thräne
unserm Auge, daß der wilde Schmerz
Lindrung finde, und in Schicksalsprüfung
nicht verblute unser wundes Herz.

Halte fest an deinem heil'gen Glauben,
ob das Herz auch dem Gefühl erliegt;
wenn der Geist zur Gottheit gläubig betet,
wird er stark, daß er den Schmerz besiegt.

Der die Macht, des Herzens heil'ge Bande
aufzulösen, hier dem Tode leiht,
ist auch stark genug, sie droben wieder
festzuknüpfen für die Ewigkeit.

Was er wirkt und schafft, ist gut und weise,
ob es auch der Menschen kurzer Blick
nicht erkennt. Was uns jetzt übel scheinet,
dünkt vielleicht uns einstens hohes Glück.

Am Grabe eines verdienstvollen Greises.

Leise naht des Todes Engel,
    senkt die Fackel auf die Gruft,
und die Seele, frei der Mängel,
    schwebt, wohin ihr Gott sie ruft.
Und so bist auch du entschlafen,
    Jubelgreis und Veteran;
In der Ruhe sel'gem Hafen
    endet deines Schiffleins Bahn.

Treu hast du und gottergeben
    guten Saamen ausgestreut,
hast dein langes biedres Leben
    stets der edlen Kunst geweiht.
Leicht und sanft wird dir die Erde,
    und kein Haß folgt dir ins Grab,
nur des Danks, der Wehmuth Zähre
    rollt auf deinen Sarg hinab.

Dir voran zur ew'gen Sonne
    schwebten Weib und Kind empor,
grüßen nun mit Himmelswonne
    dich in sel'ger Engel Chor.
An des Schöpfers heil'gem Throne,
    wo die Liebe leuchtet klar,
bringen sie des Himmels Krone
    Dir, dem treuen Pilger, dar.

Ja, es soll in unsern Herzen
dein Gedächtniß nie vergeh'n;
treu soll stets, in Lust und Schmerzen,
uns dein Bild vor Augen stehn.
Nicht in glänzend großen Thaten
zeigt sich ja des Mannes Werth;
selig, wem, wie dir, das Leben
friedlich solchen Kranz gewährt.

Und so legen deine Brüder,
heil'ge Rührung im Gemüth,
auf dein Grab den Lorbeer nieder,
der dem Edeln ewig blüht!
Schlumm're sanft! Von allen Sorgen
ruhe, müder Pilger, aus!
Einst vereint am großen Morgen
uns des ew'gen Vater Haus.

Dem Vater zum Amtsjubelfeste.

Es kam der Tag, wo sich der Gottheit Güte
so reich an Dir, o Theurer, offenbart —
erkenne nun mit freudigem Gemüthe
das seltne Glück, das Dir vom Himmel ward.
Wohl Früchte bringt die längst verwelkte Blüthe
dem klugen Mann, der froh des Herbstes harrt.
Auch Du hast dies nach fünf und zwanzig Jahren
am heut'gen Tage hochbeglückt erfahren.

Die freud'gen Stunden an der Pleiße Strande,
wo Dich die hehre Wiſſenſchaft entzückt;
der jungen Liebe zarte Roſenbande,
in die ſo ſchalkhaft Eros Dich verſtrickt;
die Freude ob dem erſten Unterpfande,
womit der güt'ge Himmel Dich beglückt,
ſind werth wohl, daß Du ihrer froh gedenkeſt,
wann Du den Blick auf das Vergang'ne lenkeſt.

Erinn're Dich, wie durch des Kriegs Gefahren
der Vater droben ſicher uns geführt,
wie Du, umlärmt von rohen Feindesſchaaren,
uns ſchützteſt, wie dem Vater es gebührt,
wie Deines Kindes Blick oft die Barbaren
durch ſeine Engelreine mild gerührt:
Das Angedenken jener Schmerzensſtunden,
nie iſt's aus unſern Herzen noch entſchwunden.

Dich traf wohl mancher harte Schlag hienieden,
nur ſelten mied die Krankheit unſer Haus,
und ach! aus unſerm frohen Kreiſe ſchieden,
drei liebe Kinder hin in Todesgraus.
Wir weinten, doch — im ſüßen Himmelsfrieden
ward ja das Leid für ſie auf ewig aus.
Einſt wiederſehn! — den troſtesreichen Glauben
kann unſern Herzen keine Hölle rauben.

Drum weg den Blick von dieſen Schmerzensbildern,
dem Chriſten ziemt das ſtete Trauern nicht,
es muß die Freude unſern Kummer mildern,
daß in Betrübniß nicht das Herz uns bricht.

die Hoffnung lacht! Wer mag die Freude ſchildern,
die in des Lebens Kranz die Liebe flicht?
Auch Dir flocht in Dein Band ſie Immortellen,
des Lebens Nacht Dir tröſtend zu erhellen.

Und Deine Kinder wollen heut Dir danken,
für Alles, was Du ihnen opferteſt,
ſie werden nie in ihrer Liebe wanken,
ſo lang ſie Gott hienieden wandeln läßt.
Auch jene Drei, die in die Gräber ſanken,
begehen heut' mit uns Dein Jubelfeſt;
ſie beten für Dich, und ein Gott erhöret
die Bitten, die Du ihnen ſelbſt gelehret.

Er wird Dir ferner ſeinen Geiſt verleihen,
laut zu verkünden ſeiner Kirche Wort,
des Glaubens edlen Saamen auszuſtreuen,
und Gutes zu vollbringen fort und fort,
ſein reicher Segen wird Dich ſtets erfreuen,
und ſeine Gnade ſein ein ſichrer Hort;
wie in den glücklich nun verlebten Jahren
wird ſeine Huld ſich an Dir offenbaren.

So wird Dein Herbſt Dir ſo viel Freuden bringen,
als Deines Lebens Frühling Dir gebracht,
Du wirſt noch ſpät dem Ew'gen Hymnen ſingen,
wenn Dir die Sonne beſſern Jenſeits lacht;
der Kinder Kreis wird dankend Dich umringen,
wenn ihnen eine Freude Du gemacht! —
O, laß dies ohne Glauben nicht verſchallen,
prophetiſch mög's im Herz Dir wiederhallen! —

Der Schmetterling.

(Nach Lamartine.)

Im Lenz entstehen, mit den Rosen sterben,
auf Zephyrs Fittig durch die Lüfte fliegen,
am kaum erschloßnen Blumenkelch sich wiegen,
noch jung der Flügel bunten Schmuck entfärben,
berauscht von Lasurglanz und süßen Düften,
und wie ein Hauch entschwinden in den Lüften:
dies ist des Sommervogels magisch Wesen.
So wird der Mensch, der von Genüssen naschet
und nimmersatt stets nur nach neuen haschet,
dort droben erst von seiner Sucht genesen.

Dreiklang des Lebens.

Freuden giebt's auf Erden viel,
doch die höchste ist die Liebe,
sie beschreibt kein Federkiel,
ob man Folianten schriebe.
Amor lebe! Stoßet an,
wer ein Mädchen küssen kann!

Aber Liebe ohne Wein
läßt sich freilich nicht recht denken,
drum muß unsre Pflicht es sein,
auch bisweilen einzuschenken.
Bachus lebe! Stoßet an,
wer noch wacker trinken kann!

Lieb' und Wein muß der Geſang
erſt recht würdig noch verſchönen,
darum laßt in hellem Klang
Freudenlieder laut ertönen.
Phöbus lebe! Stoßet an,
wer noch Lieder ſingen kann!

Rundgeſang.

Laßt, Freunde, euch es heut' nicht zweimal ſagen,
daß ihr ſollt froh und luſtig ſein,
ſtimmt ja von ſelbſt an ſolchen Freudentagen,
das Herz in lautem Jubel ein.
Chor: Es lebe, Freunde, der glückliche Mann,
der ſolche Tage oft feiern kann!

Was aber glaubt ihr wohl, daß unſern Herzen
zur Freude unentbehrlich iſt?
Es iſt Geſang, bei dem man Gram und Schmerzen
in kurzer Zeit ſo leicht vergißt.
Chor: Es lebe, Freunde, der glückliche Mann,
der des Geſangs ſich erfreuen kann.

Doch klingt ſo ſchön zu dumpfen Männerbäſſen
ein liebeflötender Sopran,
und eine ſchöne Nachbarin beim Eſſen
macht ſchlichtes Brod zu Marzipan.
Chor: Es lebe, Freunde, der glückliche Mann,
der ſich der Liebe erfreuen kann.

Vom Singen wird die Kehle aber trocken,
drum ſchenket eure Gläſer voll!
O, ſeht, die inhaltſchweren Flaſchen locken
jetzt Jeden, daß er trinken ſoll.
Chor: Es lebe, Freunde, der glückliche Mann,
der ſich des Gläschens erfreuen kann!

Jedoch ſo kann es nicht alltäglich gehen,
drum denkt beim frohen Feſtesmahl,
an das Geſchäft, bei dem wir morgen ſtehen,
und weiht ihm einen Luſtpokal!
Chor: Es lebe, Freunde, der glückliche Mann,
der ſeine Pflichten erfüllen kann!

Rundgeſang.

Es ruft ſo hell der Gläſer Klang
uns auf zur Luſt und Freude,
drum ſingt den frohen Rundgeſang,
daß ſich den weiten Saal entlang
der Jubelſchall verbreite!

Sind, Freunde, alle Gläſer voll?
iſt Jeder vorbereitet?
Ertränkt wird jeder Gram und Groll,
mit einem Tuſche aus X moll
zu Grabe froh begleitet!

Wie glücklich macht der edle Wein,
wir ſchwelgen im Entzücken!
Seht, wie ſich alle herzlich freun,
es ſtrahlt der Wonne holder Schein
bereits aus allen Blicken!

Ein heitrer Sinn bringt jederzeit
ein Vivat gern dem Freunde.
Das wollen wir auch alle heut',
wo uns zur frohen Feſtlichkeit
die Freundſchaft hier vereinte.

Das holde Weib, das ſchöne Kind,
die mit uns frohen Leuten
durch Lieb' und Luſt vereinigt ſind,
ſie mögen ſtets, uns hold geſinnt,
beglückt durch's Leben ſchreiten!

Zum Dritten, Freunde, Brüder, laßt,
uns ſelbſt ein Gläschen weihen!
Wir alle ſind ja ehrenwerth,
wie alte deutſche Sitt' es lehrt,
und dürfen drob uns freuen!

Macht der Liebe.

Laßt in jubelnden Akkorden
rauschen einen Festgesang!
Hohes Heil ist dem geworden,
in daß Herz die Liebe drang!

Alle Sorgen, alle Mühen
macht sie unsern Herzen leicht;
Kummer, Harm und Leiden fliehen,
wenn sie süßen Trost uns reicht!

Balsam gießt sie in die Herzen,
die das Mißgeschick ereilt,
leichter werden alle Schmerzen,
wenn ein liebend Herz sie theilt!

Wo sich Herz zu Herzen findet,
weilet Gottes Vaterhuld,
und die Lieb' und Treue schwindet
niemals ohne unsre Schuld!

Darum halte fest an Tugend,
wenn noch süß das Leben lacht,
wohl entschwindet rasch die Jugend,
aber nie der Liebe Macht!

Fastenmarkt in Annaberg.

Vorgelesen im Museum daselbst 1838.

(Ein Lokalwitz.)

Bald ist Fastenmarkt! Nur gutes Wetter!
denn schon freut sich alt' und junge Welt,
Neffe, Schwager, Nichte, Muhm' und Vetter,
Alles hat sich schon dazu bestellt.
Auf den Montag, da beginnt die Freude,
auf den Montag geht der Jubel los;
Schon von fernher ziehn die Handelsleute
an mit Karr'n und Körben, klein und groß.

Buchholz, Sehma, Kranzahl, Schleitau, Geyer,
Rückerswalde, Geiersdorf, Frohnau,
Elterlein, Thum, Wolkenstein und Zwönitz,
Wiese, Scheibenberg und Mildenau,
alle Orte senden starke Schaaren
lust'ger Leute auf den Jahrmarkt aus,
Arme laufen, Reiche aber fahren,
und der Aermste selbst bleibt nicht zu Haus.

Stolz mit Boa und mit Pelerinen,
in die theuern Mäntel emballirt,
rücken Laura's ein und Wilhelminen,
und was sonst den Titel Fräulein führt.
Flüsternd führt ganz göttlich sanft und zierlich
sie ein Galanthome durch's Gedräng,
der Geliebte ist's, doch ganz natürlich
nennt das Fräulein ihn nur **chér cousin.**

Ohne Boa, Mantel und Saloppe,
kommen auch Mamſellchen angerückt,
in den Händen weiße Taſchentücher,
und mit breitem Gürtelband geſchmückt.
Barfuß in den dünnen Gingham-Fähnchen
rennen ſie durch Straßenſchmutz herzu
auf den Jahrmarkt, und kurz vor dem Thore
ziehen ſie erſt Strümpfe an und Schuh'.

Manche haben auch bei ſich den Liebſten,
der mit ſelbſterbautem Bummelſtock
und mit blankgeputzter Tabakspfeife
heute paradirt im Bratenrock.
Angelegt hat er den Hamletskragen,
weil die Halscravate Löcher hat,
dazu kommt, er will als „Lord de Mode
heut mal renommiren in de Stadt."

Auf dem doppelſpänn'gen Leiterwagen,
kommt die Gret' und Lieſe ankutſchirt,
Hans und Chriſtlieb in den Lederhoſen,
und den Stiefeln, derb mit Ruß geſchmiert.
Hinterdrein fährt Michel ſeine Röſe
mit dem golddurchwirkten Gürtelband,
und zuletzt noch kommt in ſchmucker Chaiſe
angeraſſelt mancher Mann vom Stand.

Manche kommen, um viel einzukaufen,
Mancher wegen eines **Rendezvous**,
Manche, um ſich einmal auszulaufen,
Viele zieht die Langeweil herzu;

Aber ach, die meiſten Leutchen traben
nur zum Jahrmarkt, um ſich umzuſehn,
ob auch And're wenig Geld nur haben,
und getröſtet wieder heimzugehn! —

Wie's gewöhnlich geht im Menſchenleben,
alſo muß es auch beim Jahrmarkt ſein!
nur durch Leiden und durch Gram und Kummer
geht man in das Haus der Freuden ein.
Vor den Thoren liegen arme Blinde;
Lahme, Krüppel rufen Jeden an,
ihre Klingel iſt der Ruf des Elends,
der Barmherz'ge gebe, was er kann.

Tritt man ein nun durch die offnen Thore,
fallen Einen die Hauſirer an.
Mit Strohdeckeln, Kitte und Fleckſeife
kommt der dicke Nankinghoſenmann.
Tabakkauend preiſt er ſeine Seife
unaufhörlich, und er ſelber doch
glieſt in ſeiner weißen Leinwandjacke
juſt wie ein altwaſchner Judenkoch.

Auch der Mann aus Lauter mit den Bürſten,
und der Wieſenthäler Schnurenfried,
und Graf Greifenſtein mit Poſtpapiere,
und der Beierfelder Löffelſchmied,
Musje Wachsmuth mit den Mordgeſchichten,
und die Crottendorfer Heringsfrau,
und der Danel mit den Hoſenträgern,
und der Zweckenſteff von Mildenau.

Jeden Plagegeiſt des Erzgebirges
läßt der luſt'ge Faſtenmarkt heut los,
kaufen muß man, da iſt keine Gnade,
ſonſt wird man die Sippſchaft gar nicht los.
Denn die Leutchen hängen ſich wie Kletten
an die Tritte eines Jeden an,
daß man ſich noch kaum vor ihnen retten
und zum Markte ſelbſt gelangen kann.

Wird man dort einmal recht derb getreten,
und mit einem Rippenſtoß begrüßt,
nun ſo geht das Leben nicht gleich flöten,
und man weiß ja doch nun, wo man iſt;
wird dafür ſofort auch reich entſchädigt,
denn es giebt der Freuden vielerlei,
dieſe will ich nun nach Kräften ſchildern,
drum, ihr Muſen, kommt und ſteht mir bei!

An dem Eckhaus hier ſchräg gegenüber
hat ein Bildermännchen ausgelegt,
und die Leine an die Wand genagelt,
die die ſchönſten Kupferſtiche trägt,
als da ſind: Der Genofeve Leben,
Liebesſcenen, Mord und Sündenfall,
Sultan Mahmud, Nante Strumpf daneben,
da 'ne Fürſtin, dort ein Barribal.

Eine Thür, auf Böcke feſtgeknebelt,
trägt die allerneuſte Lit'ratur,
Magelone und Till Eulenſpiegel,
Blumenſprache, Schaaf- und Hammelſchur.

Und davor ſteht Chriſtlieb mit der Roſe,
der er alle Bilder explicirt,
während ſie die allerliebſten Verschen
und die Witze mühſam buchſtabirt.

Gegenüber ſucht beim Antiquare
ein Quartaner den Cornelius
per Sincerum, hübſch mit Eſelsbrücken,
daß er ſich nicht präpariren muß.
Aber was er ſucht und fragt und forſchet
in dem Bücherkram, er findet nur
wenig Gutes, meiſtens blos Fragmente,
aber deſto mehr von Mak'latur.

Um die Ecke links bei'n Ginghamleuten
kaufen Friedliebs Mäd' ſich Tücheln ein,
und das Gelb und Feuerroth ſcheint ihnen
immer noch nicht bunt genug zu ſein.
Hinter ihnen ſtehn zwei feine Herrchen,
loben ihre hohe Taille ſehr,
nennen ſie ganz allerliebſte Närrchen,
Dampfmaſchinen und dergleichen mehr.

Weiter hinten langt ein Blechmann gähnend,
weil er eben keine Käufer hat,
ſein Riechfläſchchen aus der Löffelkiſte,
trinkt ſich an dem edeln Kümmel ſatt,
ſetzt ſich dann auf ſeine Ofenröhren,
und bedauert ſehr, der arme Mann,
daß der Winter ſchon ſo ſchnell vorüber,
und er nichts davon verkaufen kann.

Auch die Pegauer Babuſenleute
ſind mit ächter Waare heut' zu Platz,
und die Groitzſcher Weiber rufen freundlich:
„J, was ſuchſt Du denne? Komm, mei Schatz,
ſieh' einmal, wie feſte da die Stiche!
Mache doche, koſe mir was ab!
Das ſind Schuhe, die zerreißen niche,
die, weeß Knöppchen, niimmſt Du mit ins Grab."

In des Wildenmannes Hallen findet
ſich das Klingenthäler Magazin
von a b c d es f Klarnetten,
Flöten, Hörnern, Schello's, Violin.
Da probirt ein Schenkenvirtuoſe,
ob ein es Klarnettchen tüchtig fabt,
während ſein Kumpan auf einer Geige
ſtill entzückt den Lauterbacher ſchabt.

Die Korbmacher an der Rathhausecke
finden wohl gar großen Abſatz heut';
manche Dame kauft ein Kinderkörbchen,
worauf leiſe nur die Köchin beut,
die auch Mutter bald gedenkt zu werden,
aber laut nach einem Marktkorb fragt,
und der Krämer, ihren Wink verſtehend,
ihr den Preis des Kinderkörbchens ſagt.

Auch die weißgeſchürzten Fleiſcher haben
heute Wurſt in Maſſe aufgetiſcht,
o, wie ſchön ſind doch die großen Grieſen
in den blutigrothen Grund gemiſcht!

Bauern kaufen Wurſt, und dann daneben
saure Gurken aus dem offnen Faß;
auch Heringe, gut in Stroh gewickelt,
geben Nickeln einen Kirmeßfraß.

Durch die Tiſchchen und die Schiebbockleute
muß man linksum hinter's Rathhaus geh'n,
das Caruſſel und die fremden Thiere,
wenn was da iſt nemlich, anzuſehn.
Dann ſchreit raſtlos vor der Breter-Bude
ein Genie im ſchnurbeſetzten Rock:
„Immer h'ran! Immer h'ran, hier iſt zu ſehen
ein amerikan'ſcher Sündenbock!"

„Immer h'ran, h'ran, à Perſon 'n Groſchen,
näher Männchen, Weibchen komm' ſie doch!
Ein Bär iſt zu ſehn, völlig ausgewachſen,
und das Merkwürdigſt', er wächſt immer noch!
Immer h'ran, h'ran, hier iſt zu ſchauen
eine Schlange aus der Paradies,
hör', wie ſich die große Löwe brüllet,
den die Simſon wie'n Bock zerriß."

Auf dem Topfmarkt geht's nicht minder luſtig;
Wagen fahren allzuhart vorbei
an den Pulsnern und den Kohrnern Töpfen,
ach, und rädern ihrer viel entzwei.
Die erzürnten Töpferweiber halten
engverbündet raſch den Wagen an,
bis der Fuhrmann ihnen ohne Säumen
ihre Töpf' und Tigel gutgethan.

Bei den Nadlern kaufen Bauerburſche
    ſpan'ſche Röhr' und Hemdeknöpfchen ein;
ſeitwärts ihnen pfeift der kleine Töffel
    gellend auf dem braunen Töpferſchwein. —
Auch der ſanfte Heinrich aus Satzungen
    iſt mit ſeinem Grützehandel da:
„Hirſe, hörrn's ſe, Gries, gebackne Pfläumeln,
    's ſind Reichspfläumeln, ja, recht gut, ja, ja, ja!"

Lange hat die große Magd indeſſen
    ſchon die Schachtelleute h'rumverirt,
alle Laden, bunt bemalt mit Blumen,
    in= und auſewendig viſitirt;
doch ſie ſind ihr alle viel zu theuer,
    Holz und Schlöſſer, Alles tadelt ſie,
naſerümpfend geht ſie fort mit Greten,
    denn — „die Blumen drauf ſin a nett ſchi!" —

Nun geht's in die achtzehn Pfennig=Buden,
    wo die Käufer hageldicke ſteh'n.
„Feſtgeſetzte Preiſe, meine Herren,
    achtzehn Pfenn'ge, alles jut und ſchön!
Jlöckchen, Jabeln! Weibchen, was en Jroſchen,
    jehn ſie mich! man hat ja jar niſcht dran!
Was en Jroſchen? Ne du gutes Jottchen,
    ne, das jeht jleich janz und jar nich an!"

Weiter unten ſteht ein pfiff'ger Jude,
    und probirt Hans Töffeln Brillen auf:
„Schaun ſe, wie ſie ſehn geſcheut, o Jerum!
    As ſe machen einen guten Kauf!

Sein's geworden fürnehm in de G'schwindung!
Sehn's doch aus, wie'n Herr von Filsophie!"
Töffel glaubt's, und schmunzelt in die Brille,
zieht den Beutel: „Ja, das gelab ich schi!"

Noch daneben steht ein Guckekasten:
„Sehn sie hier die große Stadt Paris,
in der Ferne sieht man Frankreich liegen,
rechts das Louvre und die Tuilleries.
(Zurück, ihr Jung'ns!)
Dort thut Bonapart im grünen Fracke
mit der Kaiserin herumspatziren,
schaun's das Rathhaus dort in Lebensgröße,
wo die Musje Bougres h'rumflankiren!"
(Schmeißt m'r den Kasten nicht um.)

Auch das Geiersche Planetenmännel
ist zu Platz im eselsgrauen Rock;
schwammig schlappert's Ränzel auf dem Rücken,
unterm Arme trägt er'n Knotenstock.
Jungfern wollen ihr Geschick erfahren,
kaufen die Planeten gierig auf,
lesen sie wohl mehr als drei und vier Mal,
und bewahren sie am Busen auf.

Um die schmucken Pfefferkuchenbuden
streiten Liebe sich und Leckergier,
denn Portraits mit doppelsinn'gen Verschen
und mit Gold umrändelt sieht man hier,
und ein süßer Kern liegt in der schönen Hülle,
Herzchen liegen schockweis aufgeschicht:
„Kommen sie! Da ist was für ihr Schätzchen,
Pfefferkuchen mit Vergißmeinnicht!"

Auf dem Rückweg trifft man noch die Reihn
der Zittauer Leinwandsleute an,
„Seifert, Dietrich, Nephelt von Großschöna,
und ganz hinten Olangs Christian.
„Kommen se, das ist 'ne schöne Leimet,
gutte feine Waare wie a Bratt,
zwine Groschen und a Droier die Ehle,
kosen se, daß man nur Handgeld hat!"

Einmal noch schaut man auf das Gewühle,
auf das bunte Treiben still zurück!
Herrchen, die die fremden Schönen mustern,
dicke Pächter mit zufriednem Blick,
lust'ge Bauern, halbbetrunkne Stromer,
Dirnen mit der Weise wohlvertraut,
Zwerge, Riesen, Hexen, holde Engel,
dieses Alles man in Menge schaut.

Mitten drunter bringen die Gensd'armen
einen Käufer, dem's an Geld gebrach,
unter'm Arme trägt er das Gestohlne,
und ein Dutzend Jungen läuft ihm nach.
Einen Trunknen bringt Herr Lux zu Bette,
hier wird gar ein Schiebbock arretirt,
weil er auserlesen schlechte Waare
und wohl gar auch ohne Stempel führt.

Wenn man dieses bunte Jahrmarktstreiben
sich noch einmal hat genau besehn,
nun, dann kann man schon noch ein Paar Stündchen
in die Gast- und Bier- und Branntweinhäuser geh'n.

Um da ſtets den rechten Weg zu finden,
ſchließt man ſich an's Harfennannerl an,
denn die geht vom erſten bis zum letzten,
wo ſie weiß, daß ſie aufſpielen kann.

Welches Leben iſt im wilden Manne,
ungezählte Kutſchen vor der Thür,
aus der Herrenſtube duftet würzig
Grog und Punſch, Wein, Thee und bairiſch Bier.
Ei, da muß das Nannerl und der Nezer
ſchon was Rechtes ſpielen, denn die Herrn
hören nur die Strauß- und Lannerwalzer
und die neuſten Opernſtücke gern.

Reich iſt ihre Ernte, und vorzüglich,
wenn das Nannerl ein hübſch Lärvchen hat,
denn dann werden reiche Hageſtolze
ihres ſchneidenden Geſangs nicht ſatt.
Singen muß ſie: „Hannchen, ach mein Hannchen ꝛc.
und: So wollen wir auf kurze Zeit ꝛc.,
oder: Ach, ich fühl', es iſt verſchwunden ꝛc.,
oder: Ungeheure Heiterkeit!“

Leer wird's nach und nach, da ſtößt der Nezer
mit der Flauten 's Nannerl in die Seit':
„Nannerl, komm, hier iſt halt nix zu warten,
komm, 's iſt halter Schad' nur um die Zeit!“
Und die Beiden drücken ſich von dannen
in das Lamm und in die goldne Gans,
ſpielen dort die alten Opernſtücke
und ſo manchen Strauß- und Lannertanz.

Immer weiter ziehn die Harfeniſten
in die Häuſer, wo man Branntwein ſchenkt,
und wo luſtig zum „Auflaxioniren"
ein Tyroler ſeinen „Täbich" ſchwenkt.
Weichen muß geſchwind der Tücherjude,
flüchten muß der alte Barchentmann;
Nannerl ſetzt ſich und ein Kreis von Hörern
ſchließt ſich qualmend an die Harfe an.

Donnernd ruft der Bruder Tiefenbacher:
„Nannerl, ſing mir mal den Nagelſchmidt
und 's Rebhünel! raſch nur! Straf mir Brennöl,
Bruder Breſchlau'r, komm, wir ſingen mit!"
Grölend ſtimmt mit ihren Contrabäſſen
in das allgemein gewordne Schrein,
hinten in dem raucherfüllten Winkel
auch die Klique der Bingtüner ein. —

Jetzt wird's Abend! — Ann', Mari' und Röſe
packen ihre bunten Laden ein,
und der Großknecht ſpannt die dürren Pferde
in die lange Hechtcaroſſe ein.
Peter und die andern Bauerburſchen
machen ſich zu Fuße auf den Weg,
reich befrachtet, Stiefeln auf den Rücken,
und die meiſten wohl auch etwas ſchräg.

Hochbepackte Wagen, flotte Chaiſen
fahren heim das ſchöne Jahrmarktsgut;
aller Augenblicke greift der Kutſcher
auf den Kopf und ſtreicht den neuen Hut.

Mancher Trunkne ſtolpert in die Gräben,
ſieht den Himmel für 'n Backtrog an,
manches Liebespärchen ſucht mit Willen
eine dunkle, menſchenleere Bahn. —

Doch in Annaberg wird noch nicht Ruhe,
Herr Thierfelder ordnet die Muſik,
theilt die Herren Muſiker in Chöre,
und wünſcht ſelber ſich im Stillen Glück.
Eilends zieh'n die Herrn Violiniſten
neue Quinten auf die Geigen auf,
und die Herren Klarnettiſten binden
heute etwas ſchwächre Blätter auf.

Bald in Müllers- und in Glumannsgarten
und im Schießhaus geht der Jubel an,
langſam Rutſcher tanzt des Taktes halber,
wer den edeln Schottiſch noch nicht kann.
Und ſo geht es, bis an Geld es mangelt,
die Muſik auch kriegt es endlich ſatt,
ihre Noten läßt ſie heute draußen,
weil ſie ſchon am Gelde gnug' zu tragen hat.

Das iſt Jahrmarkt! Das ſind ſeine Freuden!
Sagt mir, iſt das nicht des Sanges werth?
Iſt es nicht ein Jubel, der gewaltig
in des Volkes ganze Maſſe fährt?
Darum will den Faſtenmarkt ich preiſen,
preiſen ihn, wie hoch ich immer kann,
und zum Lohne, — nun vielleicht bekomm' ich
einen kleinen — Pfefferkuchenmann.

Die Brezelweiber.

(Beitrag zur Classification der Frauen.)

Jüngst las im Dämm'rungsschimmer
ich Schillers Poesien,
und fühlte heiß, wie nimmer,
mein klopfend Herz erglühn.

Ich las die Frauenwürde —
es ward mir wohl und hehr,
mir schien des Lebens Bürde
nicht mehr so drückend schwer.

Gern hätt' ich heiß umfangen
die ganze Damenwelt,
wenn sie sich auf Verlangen
zum Kusse mir gestellt.

Da stürzt' jach das Gebäude
des schönen Wahnes ein,
es störte meine Freude —
der Brezelweiber Schrei'n.

„Koft weege, warme weege!"
Da kam mir's plötzlich vor,
als wenn Herr Schiller löge
mit seinem Damenchor.

Das Sehnen war verschwunden,
mein Herz war wieder kalt,
seit auf der Straße unten
das „warme weege" schallt.

Des Schreiens war kein Ende,
nicht Eine ſchrie, nein Drei,
nicht anders juſt, als ſtände
das Chor einander bei.

Ich warf das Buch bei Seite
mit wuthgekrampfter Hand:
„Der hat, dacht' ich, die Leute
doch nicht ſo recht gekannt!"

„Nie hätten ſeine Lieder
die Frauen ſo geehrt,
hätt' ihn nur hin und wieder
ein Brezelweib geſtört!"

Doch ſo, wie dieſe, werden
nicht alle Frauen ſein,
ſonſt könnte ſich auf Erden
ja nur der Taube freun.

Drum will ich ſonder Zagen,
wär's nur zum Zeitvertreib,
mich auch an Eine wagen,
nur an kein — Brezelweib.

Dem Flötiſten eines Studentenmuſikvereins zum Geburtstage von dem Klarinettiſten.

Am Morgen Deines Wiegenfeſtes
darf auch der Klar'nettiſt nicht ruhn;
Er muß dabei doch auch ſein Beſtes
und zwar aus Herzensgrunde thun.
Drum ſange ich, ſo gut ich kann,
jetzt meine guten Wünſche an.

Mög', o Flötiſt, Dein ganzes Leben
Dir nur **piano dolce** ſein,
denn, wenn ein Weib ſich Dir ergeben,
kommt ſchon von ſelbſt **res ccendodrein.**
Die Liebesgluth brennt lichterloh
und ſteigt bis zum **fortissimo.**

Andante ſind die Frauen immer,
und **amoroso** ſtets ihr Blick,
auch fehlt der Takt denſelben nimmer,
ſie paſſen trefflich zur Muſik,
und ſtimmen, ja das muß wahr ſein —
die Inſtrumente immer rein!

So möge Dich ein Weib begleiten
durch dieſes Lebens **Potpourri,**
Das, fromm und brav von allen Seiten,
erhalte ſtets die Harmonie,
und im Dreiachtel-Takte mag
das Glück Dir folgen Schlag auf Schlag!

Maestoso magſt Du es genießen,
marcato ſtets im Unglück ſein,
Denn wenn wir nur **Allegro's** bliesen,
da wär' die Lunge wohl zu klein. *)
Das **Presto** muß bisweilen ſo
abwechſeln mit **Adagio.**

Ligato ſein der Freundſchaft Bande,
und **con amore** ſteigen ſie,
daß an der Pleiße grünem Strande
die Zeit **staccato** nicht entflieh!
Staccato — nun, das weißt du wol —
hier holpericht bedeuten ſoll.

Genug, ich ſing' kein Wörtchen weiter,
mein heitres Liedlein iſt nun aus.
Das Glück ſei immer Dein Begleiter
und bleib' geſund, Du altes Haus!
Stimmt's Leben bald zu tief, zu hoch,
Dein Freund bleib ich gewißlich doch!

Sylbenräthſel.

1.

Die erſte iſt gar weit und groß,
ſelbſt größer, als die Erde,
doch ſiehſt Du weder Stadt noch Schloß
darauf, nicht Au' und Heerde,
wol unerſättlich iſt ſein Schlund,
drum fürchtet man's nicht ohne Grund!

*) Iſt leider! an dem Verfaſſer ſelbſt eingetroffen!
Der Setzer.

Die zweite iſt ein Thier, das ſich
des Bauers Brot läßt munden —
Nun Leſer, denkſt Du, ſei für Dich
die Löſung ſchon gefunden:
Die zweit' iſt Schwein, die erſte Meer, —
allein verzeih, da irrſt Du ſehr!

Das Ganze iſt ein häßlich Thier
pflegt durch ſein Fell zu nützen,
wodurch auf mancherlei Manier
man Dinge weiß zu ſchützen
vor Staub und Feuchtigkeit. Wohlan,
ſag' nun des Räthſels Löſung an.

2.

Vier Sylben nur, und gar nicht groß,
will ich zu rathen geben.
Die erſten ſich als Stadt und Schloß
in Sachſen hoch erheben.

Auch ſind ſie öfters, ſag' ich Dir
ein wicht'ger Schmuck der andern,
und ohne dieſe pflegen ſchier
Barfüßler nur zu wandern.

Das Ganze zählt ſich zum Geſchlecht
der letzten beiden, und mit Recht,
doch kommt es aus der Mode
und naht ſich ſeinem Tode.

3.

Der Tiefenbacher Pädagog,
vor dem die Jungen beben,
rief Hansen, den er ſtreng erzog,
zu ſich und ſprach: So eben
fällt mir ein kleines Räthſel ein,
deß Löſung ihm ſehr leicht wird ſein.

Jetzt geb' er acht! Drei Sylben nur
hat dieſes Wort, und wahrlich,
er kommt dem Ganzen auf die Spur,
ſuch' er nur recht beharrlich.
Die erſte Sylbe ruft man oft,
wenn angenehme Sachen
uns überraſchen unverhofft,
und Spaß und Freude machen.
Nun hat er es weiß, grün, gelb, roth,
meiſt an gewiſſen Tagen
geſchmauſt zu ſeinem Butterbrod
mit vielem Wohlbehagen.
Er, Hanns, tritt als die zweite ein,
und mit der erſten im Verein
ſoll er von ihr die Mehrzahl ſein!
Die dritte iſt das beſte Mittel,
wodurch er Etwas lernen kann,
es fegt den Staub aus Hoſ' und Kittel,
und zog ſchon manchen braven Mann;
Er ſelber, fällt mir eben ein,
muß noch für ſeine Dieberei'n,
die an der erſten er bewieſen,
oft durch die dritte Sylbe büßen.

Warum iſt er, trotz meinem Rath,
nicht ſelten ſelbſt der Sylben dritte,
die ſich, nicht achtend ſeiner Bitte,
für böſe Wort' und ſchlechte That
dann arg an ihm bewieſen hat.
Nur wenn ſie uns vor Kälte ſchützt
und ſtark und treu dem Wandrer nützt,
iſt ſie uns allen recht willkommen
und wird mit Freuden angenommen!
Im Ganzen ſiehſt die erſten Du,
eh' ſie gebildet für das Leben.
Mehr Zeichen kann ich Dir nicht geben.
Hanns, rath Er nun!
So ſpricht der Pädagog und lauert
auf Antwort, doch Hanns ſchweigt und räth,
bis Jener, dem's zu lange dauert,
mit Schulmonarchen-Gravität
ruft: Ei, er Stock! Ihm muß ich's ſagen,
ſonſt müßt ich mich um's Leben fragen.

Trink- und Gedenkſprüche.

1.

Werft weg das läſtigſte Gepäck
auf dieſes Lebens kurzer Reiſe,
den Komplimententon verſteht der kleinſte Geck,
Der Freundſchaft Freiheit nur der Weiſe.

2.

Freuden giebt's auf Erden viel,
doch die höchste ist die — Liebe,
sie beschreibt kein Federkiel,
ob man Folianten schriebe,
drum, wer diesen Spruch erwog
und verliebt ist: Lebe Hoch!

3.

Schön grünet die Myrth' im bräutlichen Haar,
es leuchtet im Auge Entzücken,
der selige Blick verkündet es klar,
hoch wird Euch das Bündniß beglücken,
denn wenn mit dem Zarten sich Starkes verbindet,
ist zwiefaches Heil für ewig gegründet.

4.

Das Brautpaar blick' ich verwundert an
und denke, es ist ihr gelungen,
sie hat das Herz ihm bezwungen,
und die Liebe, sie ist doch kein leerer Wahn!
Doch böte auch ich zum Genossen mich an,
so würden sie sicher den Dritten
sich im Bunde der Liebe — verbitten.

5.

Ein schönes Spiel ist Solo en couleur,
Doch schöner noch ein Solo tout en coeur!

6.

Du fragteſt an — und Mancher fragt: Ob's wäre?
Du riefſt: forçé partout! und ſieh, bei meiner Ehre,
Du trafſt das rechte Taus,
es macht gewiß Couleur,
und bringt Dir bald ein kleines Heer
von Matadoren in das Haus.

7.

Glücklich iſt der Apotheker,
ohne Mühe wird er reich,
wohlfeil von dem Kräuterhöker
kauft er ganz gewöhnlich Zeug,
läßt es ſchneiden, dürren, brennen,
pulvern und lateiniſch nennen
und verkauft es theuer dann,
vivat ſolch ein Kräutermann!

8.

An Liebe, wie man deutlich ſchaut,
an Liebe krankt die holde Braut,
raſch Bräutigam, kurire ſie
durch — Sympathie.

9.

Mädchen, gleich den Roſen prangen
Deine kerngeſunden Wangen,
ſprich Du Schelm, warum doch nur
macht der Doctor Dir die Kur?

10.

Die holde Braut, ſo liebekrank iſt ſie,
der Bräutigam mag ſie kuriren,
und ich kann ihm die Homöopathie
gewiß dazu rekommandiren.

Die Liebe wird das beſte Mittel ſein,
nur aber ja die Doſis nicht zu klein!

11.

Ein neubacknes Weibchen, Freunde, ſchmeckt gut,
ſo, daß man daran ein Gütchen ſich thut,
und iſt auch gar leicht zu verdauen;
doch wird nur das Weibchen erſt altbacken Brot,
dann krigt der Gemahl ſeine herzliche Noth,
und am Ende noch kann er's kaum kauen.

12.

Freundſchaft iſt das Grubenlicht
in des Lebens dunkeln Nächten,
es verlöſcht nur für den Schlechten,
für den Guten ewig nicht!
Drum ſo laßt uns wacker ſein,
und uns treuer Freundſchaft freun!

13.

Fahr an, Du neuer Ehemann,
Glück auf! Glück auf!
fahr auf der ſchönſten Grube an,
die je ein Häuer bauen kann.
Glückauf-Kindtauf!
Die Liebe laß auf Erden
Dich nie bergfertig werden!

14.

Die Bildhauerkunſt muß die herrlichſte ſein,
die größte der Künſte, von keiner erreicht,
da ſie mit dem Meiſel aus hartem Geſtein
in kurzer Zeit Götter und Menſchen erzeugt.

15.

Nett und ſchön
ſind die Blumen, die Du machſt,
anzuſehn,
doch wie Du ſo freundlich lachſt
lacht nicht Eine,
und wie Du mich glücklich machſt,
macht mich keine;
biſt das liebſte Blümchen mir,
bleiben will ich für und für
der Deine!

16.

Bis Dir dereinſt als lebensmüdem Greiſe
der Tod ſo ſüß, wie Würze ſchmeckt,
und Dich nach wohlerfahrner Brauerweiſe
fein ſanft in ſeinen Kühlſtock ſtreckt,
vergönne Dir das Loos noch manch Gebräude
von Wohlſein, Freundſchaft, Lieb' und Freude!

17.

Wie ohne bittern Hopfen
das Bier ſich nicht lang hält,
ſo iſt auch ohne Kummer
das Leben ſchlecht beſtellt,
denn in den trüben Tagen
wird erſt der Glaube feſt,
da zeigt ſich das Vertrauen,
das nie ſich ſchmälern läßt.

18.

Die eh'liche Liebe iſt juſt wie ein Buch,
wozu Hochzeit ſoll die Vorrede ſein,

doch leider heftet man öfters genug
die Vorrede mitten in's Werkchen hinein.
Nun wohl unserm Freunde, daß jegliches Blatt
er richtig zu heften befleißigt sich hat!

19.

Die ihr so fleißig Bücher druckt,
sagt, welches ist der schönste Druck?
Kein Andrer, als der Händedruck,
der glühend bis zum Herzen zuckt!

20.

Ein Mädchen gleicht dem Manuscripte,
das eher nicht zur Presse geht,
als bis von Priesterhand geschrieben
Das **Imprimatur** drunter steht.
Die Braut ist die Censur passirt,
und wird zur Presse nun spedirt.

21.

Die Ehe ist ein Taschenbuch,
das Hymen nur verlegt,
und Amor als Commissionär
in alle Lande trägt;
List, Schönheit und dergleichen mehr
wählt er zu seinen Colporteur,
der an verliebtes junges Blut
so manches Exemplar verthut.

22.

Holdes Mädchen nimmst Du mich
zu Deinem Eh'gemahl,
edir' in jedem Jahr ich Dich
in Duodez einmal,

und jegliche Ausgabe gleich
dem Prachtoriginal.

23.

Die Ehe ist ein groß Duett,
das **con amore** schön beginnt,
und wenn die Leutchen fleißig sind,
so wird daraus bald ein Terzett,
und ist es das, so fängt man dann
prestissimo da Capo an.

24.

Das große Eh'duett klingt schön,
wenn Mann und Weib in Terzen gehn,
doch schöner, wenn **unisono**
im lieblichen **Adagio**
durch **dur** und **moll** das Eh'paar läuft
und Keins nach falschen Quinten greift!

25.

Das Thema der Ehe heißt: Ewige Treu'!
das steh' euch im Herzen mit flammenden Noten,
und wie süß auch der Wechsel im Leben sonst sei,
in der Liebe sind **Variationen** verboten.

26.

Dem Manne ziemt's, die Melodie zu führen,
das Weibchen muß harmonisch sekundiren!

27.

Die Ehe ist ein widriges Duett,
wenn nicht die Töne gut zusammen stimmen,
drum muß man horchen, eh' man es beginnt;
ob auch in der ew'gen Harmonie der Liebe
die Herzen voll und rein zusammen stimmen.

Denn iſt die Stimmung nicht voll und rein,
wird die Ehe voll Diſſonanzen ſein!

28.

Holdes Mädchen, Du mein andres Leben,
wenn Du mich küſſend ſprichſt: Ich liebe Dich!
wenn meine Blicke ſich zu Dir erheben,
iſt Keiner mehr ſo hoch beglückt, als ich!
Du giebſt die Weihe meiner ſchlichten Laute,
hebſt meinen Geiſt zur Sternenwelt empor,
Du biſt mein Alles, Freundin und Vertraute,
Du Herrlichſte, die ſich mein Herz erkor!

29.

Schwingt ſich ein Dichter himmelan,
daß ihm ſein Weib nicht folgen kann,
ſo ärgert ſie ſich drüber,
und ſäh' es wahrlich lieber,
wenn er zum mind'ſten in der Liebe
hübſch bei der ſchlichten Proſa bliebe.

30.

Weißt Du, warum das Glück ſich dreht?
Weil es auf einer Kugel ſteht.
Wer hat die Kugel denn gemacht?
Ein Drechsler. Nun, ihr Drechsler, tragt
des Glückes Laune mit Geduld,
ihr ſeid ja ſelber daran Schuld.

31.

Es meſſe unſerm Freunde
der große Herr der Welt
mit ſeinem Gnadenmaßſtab
ein langes Lebensfeld,

daß er nicht nur das Feld
und Wald und Flur fortan —
nein, sondern auch das Geld
mit Vierteln messen kann.

32.

Ein Eh'mann und ein Christ
darf nie den Spruch vergessen:
Mit welchem Maß du miss'st,
wird man dir wieder messen;
drum willst Du stets in Ruh'
mit Deinem Weibchen leben,
mußt deine Liebe Du
ihr ungemessen geben.

33.

Ein Fischer ging aus, um ein Fischchen zu fangen,
da blieb' ihm ein Schmerlchen im Herzgarne hangen,
er kann es nicht essen, er mag's nicht verkaufen,
und hätt' er's so lieb nicht, so ließ er es laufen.
Gott erhalte das Fischchen stets munter und frisch,
und wenn es mal schelten will — stumm wie den Fisch.

34.

Das lachende Revier der Liebe
ist mit dem schönsten Wilde Dein,
laß nur keine Wildpretsdiebe
und Sonntagsjäger Dir hinein!

35.

Hasen, Hirsch und Eber flüchten,
wenn man sie erlegen will,
nur die Mädchen stehen still.

Drum laßt uns darauf verzichten,
uns mit Haſen abzuplagen,
laßt uns lieber — Mädchen jagen.

36.

Die größte Zier der Frauen war
von Alters her ein ſchönes Haar;
drum wer damit zu ſchaffen hat,
der hüte ſich wohl früh und ſpat,
daß ſein entzücktes Herz er nicht,
zugleich mit in die Locken flicht!

37.

Je länger je lieber und immer grün
möge Dein Glück, Geliebte, Dir blüh'n,
dieß wünſcht mein Herz dir freundlich und ſpricht
ſtill bittend noch: Vergiß mein nicht!

38.

Der Glaſer muß behutſam
mit ſeiner Waare ſein,
drum, wenn ihn auch was ärgert,
ſchlägt er doch nicht gleich drein;
dieß mag denn ſeinem Weibchen
zum Troſt verkündigt ſein!

39.

Glas und Weibertreu'
bricht gar leicht entzwei,
doch, wer das Glas packt ſorglich ein,
der wird vor Scherben ſicher ſein,
und wenn man nur zu jeder Friſt
mit ſeinem Weibchen zärtlich iſt,
bricht ihre Treu'
nicht leicht entzwei.

40.

Wer will ein wackrer Goldſchmidt ſein,
muß ſich ſtets ſeines Weibchens freun,
denn das iſt ja ein Edelſtein,
wie keiner mehr, ſo ſchön und rein!

41.

Die Braut freut's, daß der Gürtlerſtand
vom Gürtellöſen ward benannt,
ſeht, wie ſie heimlich lacht!
den Bräut'gam fragt ihr ſcharfer Blick,
ob er ſein erſtes Probeſtück
an ihrem Gürtel macht?

42.

Was jetzt das Kränzchen rauben heißt,
hieß ſonſt den Gürtel löſen,
und wer von Männern allermeiſt
geſchickt dazu geweſen,
der ward vom edeln Frauenſtand
ein wackrer Gürtler dann genannt.

43.

Wol geſteh' ich, daß der Bräut'gam
große Hüte machen kann,
doch ein jeder von den Hüten
langt nur zu für Einen Mann,
drum behaupt' ich, daß Herr Amor
doch weit größre Hüte macht,
da er ja die zwei Verliebten
unter Einen Hut gebracht.

44.

Der Mann soll in der Ehe sein
wie eine Flöte mit dem Zug,
stimmt er nun nicht rein genug,
so zieht das Weib ihn aus und ein,
damit die Stimmung werde rein.

45.

Mädchenlippen sind ein köstlich Lehen,
gern wird das Benutzungsrecht
man Geliebten zugestehen,
daß er sich recht satt kann küssen,
doch wird er auch wahr und ächt
immer Lehnstreu halten müssen.

46.

Ein Mädchen ist der schönste aller Wechsel,
von ihrem Vater wird er indossirt
und vom entzückten Bräut'gam acceptirt.
Das Mädchen selbst muß die Valuta zahlen,
wie sich's nach altem Wechselrecht gebührt.

47.

Der größte von allen Korbmachern hienieden
soll Amor, der schelmische, sein,
die Herzen der Menschen, das sind seine Wieden,
die weicht er in Liebe erst ein,
und flicht sie alsdann in einander so fest,
daß solch ein Geflecht nie zerreißen sich läßt.

48.

Braut, bleibe dem Einen getreu,
denn viele Köche verderben den Brei!

49.

Die Liebe iſt ein Ei, die Ehe iſt die Schaale,
das Dotter drinnen iſt das Weib,
das Eiweiß iſt der Mann, der hält das Weib umſchlungen,
und beide ſind ſo nur Ein Leib.
Doch bricht die Schal' und läuft das Eiweiß aus,
d. h. liebt der Gemahl auch außerm Haus,
da ſchlägt man aus dem Eiweiß Schnee,
d. h. ganz locker wird die Eh',
und kommt das Dotter vollends h'raus,
d. h. latſcht auch das Weibchen aus,
ſo wird zuletzt Gefrornes daraus,
d. h. mit Lieb' und Eh' iſt's aus!
Bleibt aber Mann und Weib einander treu,
ſo iſt und bleibt die Eh' ein ganzes Ei.

50.

Schönſtes Kind, da ich als Mann
keine Boa tragen kann,
willſt Du meine Boa ſein?
Sei barmherzig; hänge Dich
feſt an mich und hülle mich
mit der Liebe Wärme ein!

51.

Zieh' Du den Pelz der Liebe an
und thue jederzeit,
was nur Dein Weib verlangen kann,
doch geht ſie drin zu weit,
ſo zeige, Du ſeiſt Herr im Haus
und kehre dann das Rauche h'raus.

52.

Ein Mädchen iſt der Riß zu einer Frau,
mit Schaamroth, ſelten jetzt und theuer,
malt der Geliebte ihre Wange karmoſin,
ſein Kuß färbt ihre Lippe mit Karmin,
ſein Händedruck giebt ihrem Auge Feuer,
den Ring an ihre Hand, den Brautkranz in ihr Haar,
ſo iſt das Werk vollbracht. — Nun kann er's zum Altar
und als ſein Weibchen dann ins Hochzeitsbette führen,
und es dort und ſich ſelbſt en miniature kopiren!

53.

Daß die Braut zum Bräutigam
ſich juſt einen Müller nahm,
hat ſie gut gemacht,
denn der iſt gewiß kein Praſſer,
lebt er doch bei Tag und Nacht
nur von Wind und Waſſer.

54.

Der Bräut'gam hat mit todten Sprachen
ſich lang genug herumgeſchlagen,
kein Wunder, wenn er weiter geht,
die Augenſprache nun ſtudiret,
die Doctor Amor ihm docirt
und die man überall verſteht,
dabei iſt Liebchens Feuerblick
für ihn die ſchönſte Grammatik,
welch Glück, darinnen zu ſtudieren,
dürft ich, ſo wär' ich ſelbſt dabei
und ließe mich, bei meiner Treu',
als Philologen inſcribiren!

55.

Ihr Philoſophen denkt ſo tief,
doch zweifl' ich, ob ihr wißt,
daß ein kategoriſcher Imperativ
ein jeder Wunſch der Gattin iſt.
Quare semper conjugis
pare desideriis!

56.

Herr Bräut'gam, wenn Dein Weibchen
ein neues Kleid begehrt,
wenn ſie gern in's Theater
und oft ſpazieren fährt,
ſo iſt das in der Regel,
drum willige Du drein
und denke wie Herr Hegel:
„Was iſt, das muß ſo ſein."

57.

Der Bräutigam ein Sattler, ei das iſt prächtig,
er wird gewiß der glücklichſte Mann,
weil, wird ihm des Weibchens Pantoffel zu mächtig,
er ſelbſt den Rücken bepolſtern ſich kann.

58.

Die Liebe iſt ein Schauſpiel,
das zween Acte hat,
im erſten dirigirt ſich
gewöhnlich Amor ſatt,
im zweiten aber giebt er
das Directorium
an ſeinen Bruder Hymen,
der wandelt Alles um;

der Freundschaft Thräne kühlt die Wunden
des Herzens in den Leidensstunden!

69.

Froh lebt der Mensch, der dieser Erde Freuden,
die Gott uns giebt, dankbaren Sinn's genießt,
er schmeckt nur halb den bittern Kelch der Leiden,
wenn ihm ein Freund mit Trost zur Seite ist!
Drum wollen wir auch eng zusammen halten,
in Freud' und Leid auf's herzlichste vereint,
und nimmermehr mag unsre Treu' veralten,
es lebe hoch, wer's mit uns redlich meint!

70.

Freude rauschet heut' im vollen Tone,
da Euch solch ein glücklich Band umschlingt,
Amor reichet euch der Liebe Krone,
während Hymen seine Fackel schwingt.
Solch ein Tag wird selten jung auf Erden,
solch ein Tag an Wonne reich und Lust.
Heute fliehen jegliche Beschwerden
auch aus meiner freudetrunknen Brust!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google